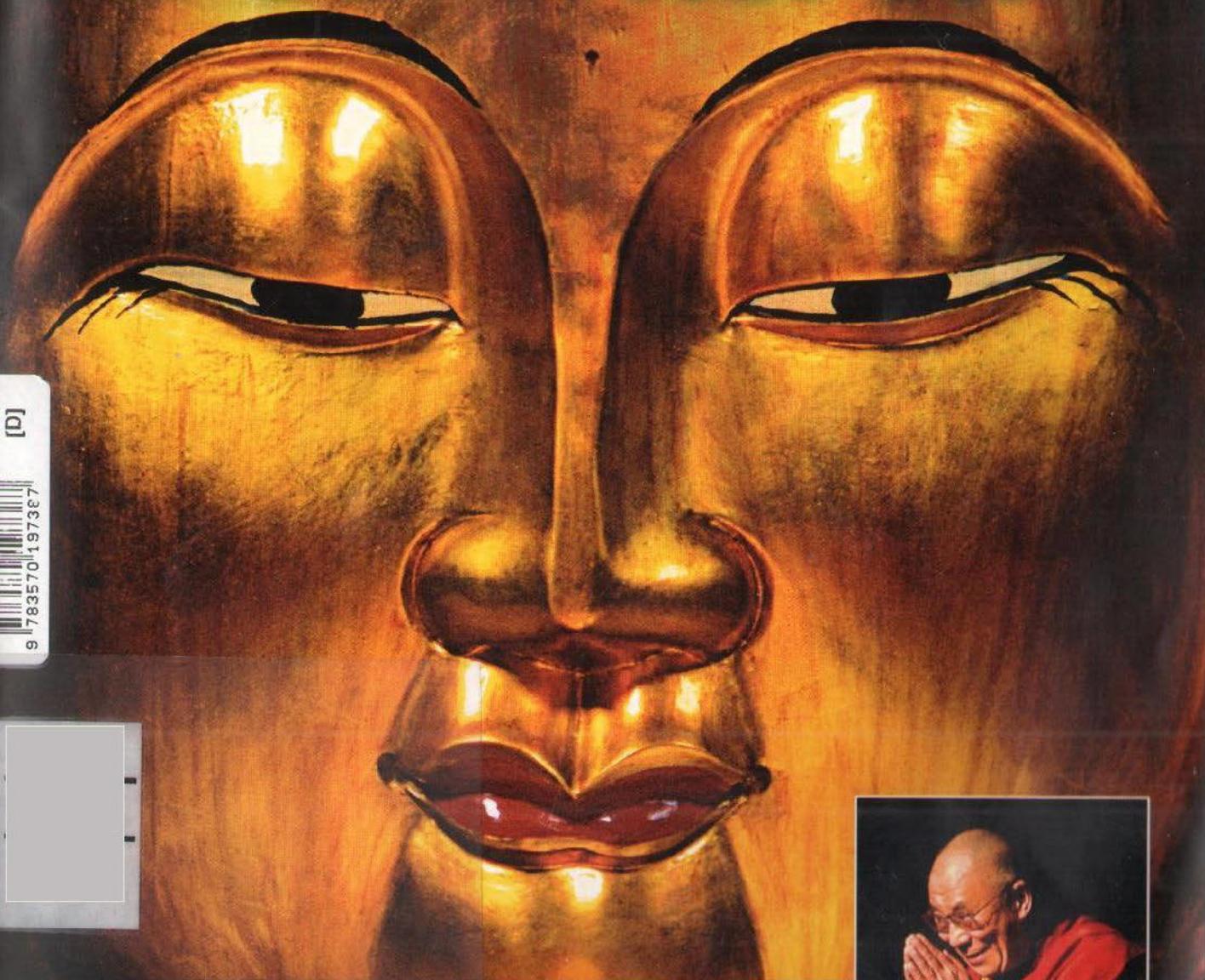


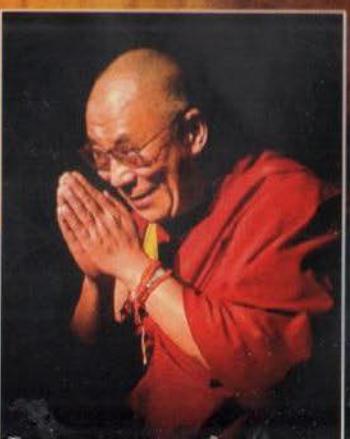
# GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

## DER BUDDHISMUS



»Glück ist eine Frage der inneren Haltung«:  
Interview mit dem Dalai Lama



DER BUDDHISMUS GEO EPOCHE

ISBN 978-3-670-19738-7  
€ 9,00  
[D]  
9 783670 197387

The background of the advertisement features a close-up profile of a woman's face on the left, with her eyes looking towards the right. On the right side, there is a colorful illustration of the Basilica di San Marco in Venice, Italy, with its distinctive domes and intricate architecture.

# 1000 Reisen und ein Ziel: Intensiverleben

**Studiosus-Reisen:** Sehenswürdigkeiten, Kultur, Märkte, Strände und die Menschen. Fordern Sie jetzt kostenlos unsere aktuellen Kataloge an.

Per Telefon **00 800/24 01 24 01**  
(Gebührenfrei für D, A und CH)

Oder Internet [www.studiosus.com](http://www.studiosus.com)

# Studiosus

## Liebe Leserin, lieber Leser



Ein gutes Dutzend Mal hat Andreas Hilmer, der Fachberater dieses Heftes, den 14. Dalai Lama in den vergangenen knapp 20 Jahren getroffen. Zu Audienzen in Dharamsala, dem Wohnort des tibetischen Oberhauptes im indischen Exil. Bei buddhistischen Unterweisungen für Tausende von Anhängern in Graz, Zürich und Kopenhagen. Bei Diskussionsveranstaltungen über das Verhältnis der modernen Wissenschaft zum Buddhismus. Zu Interviews über die Tibet-Politik des Dalai Lama und die Menschenrechtssituation in seiner Heimat.

„Und was mich am meisten beeindruckt hat“, resümiert der Hamburger Ethnologe: „Stets fand er für sein jeweiliges Publikum sofort die angemessenen Worte – ob für Pilger, die tagelang marschiert waren, um ihn in Dharamsala zu sehen, oder für Ordner in Graz, die seinen Vortrag sicherten, oder für eine tibetische Nonne, die für ihren Glauben fast 15 Jahre lang in chinesischen Gefängnissen gesessen hatte und dort gefoltert worden war. Mal waren das leise Ermutigungen, mal präzise

losigkeit geworden. Und zum bekanntesten Vertreter des Buddhismus.

Einer Philosophie, die in den vergangenen Jahrzehnten auch im Westen auf großes Interesse gestoßen ist und immer mehr Anhänger findet. Weil sie die Selbstverantwortung des Individuums betont und nicht auf die Gnade einer übergeordneten Instanz setzt; weil sie auf die Erkenntnis jedes Einzelnen vertraut und nicht auf Dogmen; und auch, weil sie einen dazu bringt, die eigenen Gefühle und Vorstellungen immer wieder zu überprüfen.

Wie sich dieses System der Geistesschulungen vor rund 2500 Jahren aus dem Erweckungserlebnis eines indischen Prinzen entwickelt und nach und nach über den asiatischen Kontinent verbreitet hat – davon handelt dieses Heft. Wir rekonstruieren unter anderem die Geschichte des Siddharta Gautama, der eine neue Lehre begründete und den seine Anhänger Buddha nannten, den Erleuchteten. Erzählen von dem indischen König Ashoka, der die neue Lehre weit über die Grenzen seines Reiches hinaustrug. Beschreiben, wie sich in China und Japan Traditionen des zen herausbildeten, wie sich im Reich der Khmer im heutigen Kambodscha Buddhismus und Hinduismus mischten – und wie es im Tibet des 17. Jahrhunderts zu einem wahrhaften Krieg der Klöster kam.

Ergänzt wird diese Ausgabe in einer Teilaufgabe durch eine DVD mit zwei Filmen über den 14. Dalai Lama. Werner Herzog, hochangesehener Spielfilmregisseur („Fitzcarraldo“) und Dokumentarist, hat den „Ozean der Weisheit“ bei hohen buddhistischen Rituale in Europa und Indien beobachtet und mit der Kamera jene magische Stimmung festgehalten, die entsteht, wenn sich die Anhänger des „lebenden Buddha“ zu Zehntausenden um ihn scharen. Das Autorenteam Thea Mohr und Albert Knechtel zeichnet in einem Porträt den Weg des früheren Bauernjungen nach und befragt ihn zu den wichtigsten Stationen seines Lebens (DVD über den GEO-Leserservice; Seite 169).

Andreas Hilmer wird den Dalai Lama schon bald wieder treffen. Im Juli 2007 kommt der Tibeter nach Hamburg, um sich dort einer der ganz großen Fragen zu stellen: Wie kann der Mensch Frieden lernen?

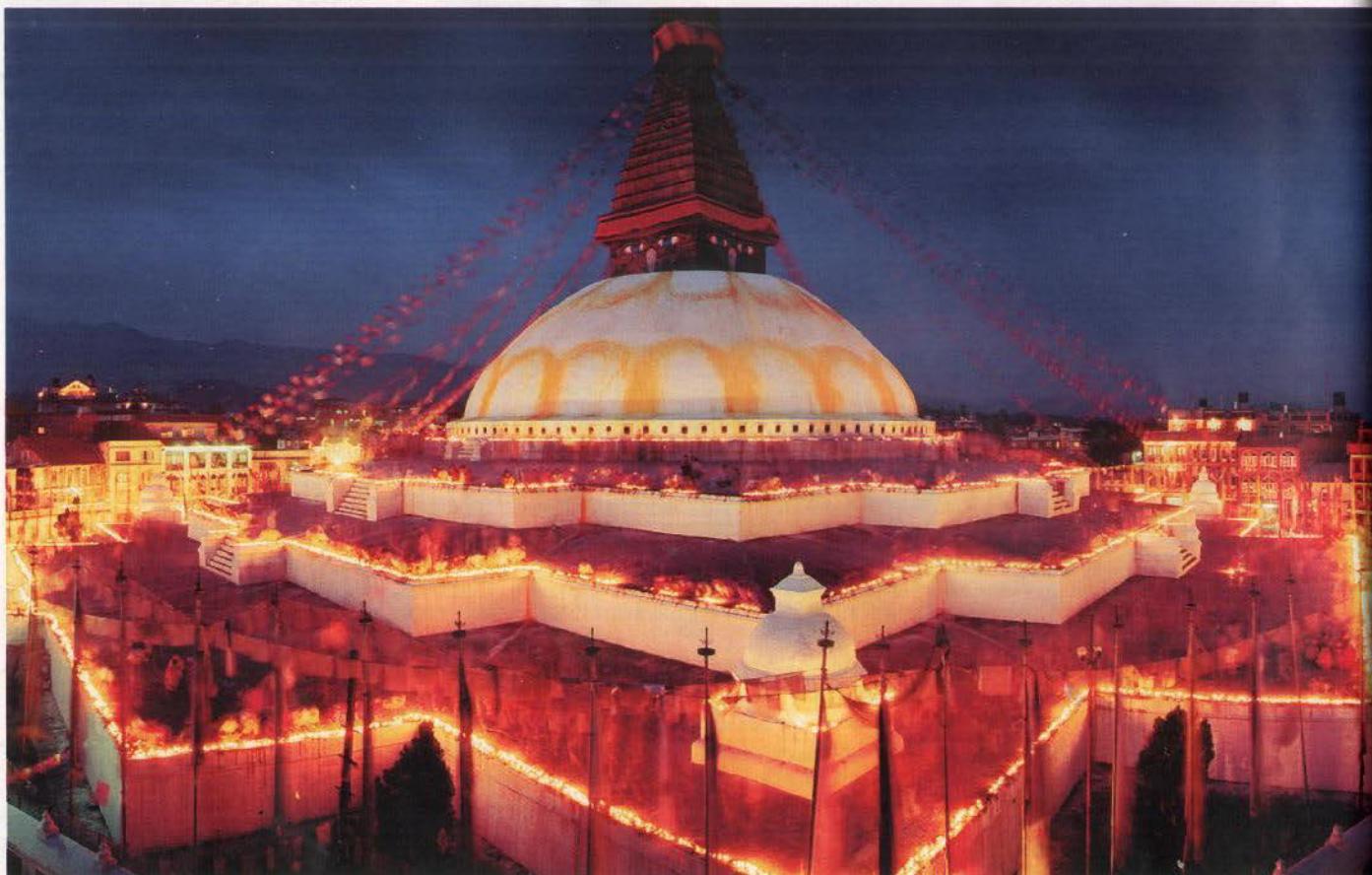


Gastgeschenk: Zu seinem Interview für GEOEPOCHE brachte Andreas Hilmer dem Dalai Lama ein Meditationskissen mit. Regisseur Werner Herzog filmte den »lebenden Buddha« bei einem hohen Ritual

Anleitungen für seine Anhänger, wie den Lehren Buddhas zu folgen sei – und manchmal unprätentöse, fast flapsige Bemerkungen zu Politikern oder Honoratioren, die ihn oft mit übertriebener Ehrfurcht empfangen und denen er sogleich signalisierte, wie wenig er davon hält, als Heiliger angesehen zu werden.“

Obwohl der Dalai Lama nur einen von vier großen tibetischen Orden vertritt – und nur eine von Dutzenden buddhistischen Schulen –, ist er durch sein Jahrzehntelanges Eintreten für eine universelle Ethik zum weltweit anerkannten Botschafter der Gewalt-

# INHALT



## HEILIGE ORTE

Vor 2500 Jahren formuliert Buddha eine Lehre, die bald von Indien aus große Teile Asiens durchdringt. Seither errichten deren Anhänger prächtige religiöse Monamente, wie dieses Heiligtum in Nepal. Sie zeugen von spiritueller Vielfalt und von der kulturellen Kraft einer Religion.

Seite 6



## DIE SEIDENSTRASSE

Entlang der Handelsroute zwischen China und Europa verbreiten Mönche und Kaufleute den Buddhismus. Die Lehre lässt Oasenstädte und Fürstentümer erblühen. Um 1907 stößt der Forscher Aurel Stein auf ihre einzigartigen Zeugnisse.

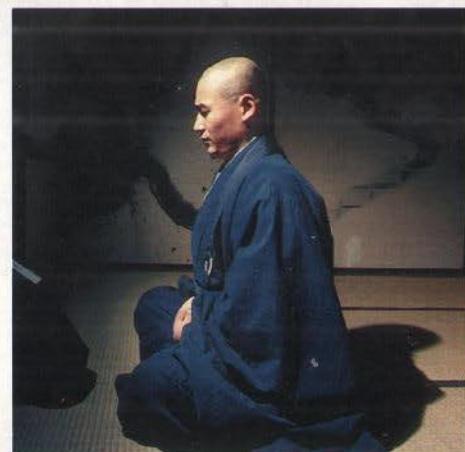
Seite 54



## BUDDHAS LEBEN

Der verwöhnte Prinz Siddharta Gautama hat genug von Luxus und Macht. Um 500 v. Chr. begibt er sich auf eine lange Wanderung durch Nordindien, fastet und meditiert. Am Ende erlebt er eine religiöse Erleuchtung – und begründet eine neue Philosophie.

Seite 22



## ZEN

Gegen 1200 wird das Leben in Japans Bergklöstern immer weltlicher. Enttäuscht segelt der Mönch Doge nach China. Er kehrt zurück mit einer strengen Meditationslehre – und ist schon bald deren bedeutender Denker.

Seite 68

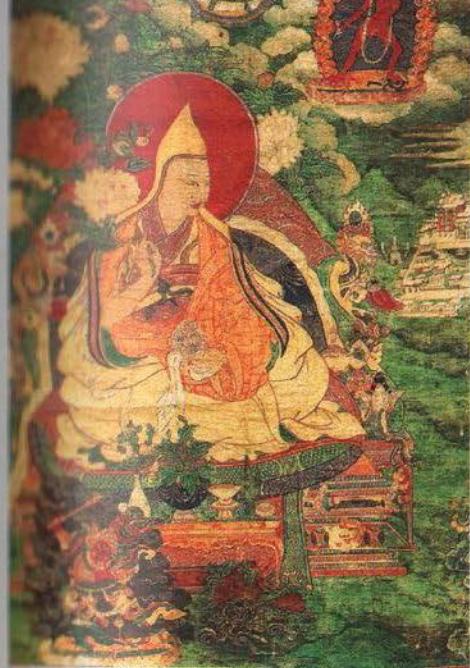
## TEMPELGIGANTEN

In Südostasien herrschen die Khmer um 1300 über ein mächtiges Reich und errichten monumentale Sakralbauten. Außergewöhnliche religiöse Toleranz prägt ihren Alltag.

Seite 84



## IM GRIFF DER GEWALT



## DER KRIEG DER MÖNCHE

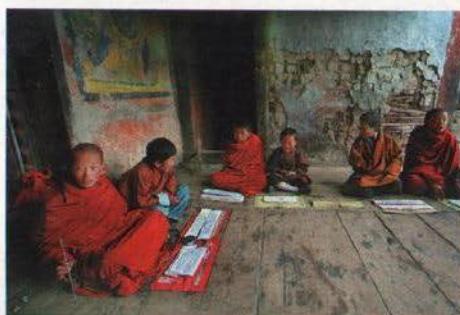
Jahrhundertelang ringen buddhistische Orden um die Macht in Tibet. 1642 siegt der fünfte Dalai Lama (links), ein Oberhaupt der »Gelbmützen«. Er macht das Land zu einem Staat Buddhas.

Seite 102

## KLOSTERLEBEN

Wohl nirgendwo hat der Buddhismus eine so bedeutende Stellung wie in Bhutan. Tausende treten schon als Kinder in die Klöster ein.

Seite 118



## DER DALAI LAMA IM GESPRÄCH

Der bekannteste und angesehenste Buddhist der Gegenwart erzählt von seinem Alltag im indischen Exil, spricht über die Tibet-Frage, über Gewalt und die Essenz des Buddhismus.

Seite 144



## Sakralbauten:

Stätten der Erleuchtung

6

## Buddhismus im Westen:

Eine Lehre für viele Kulturen

20

## Buddha, ca. 563–ca. 483 v. Chr.:

Das Leben des Siddharta

22

## Ashoka, 3. Jh. v. Chr.:

König, Krieger, Missionar

40

## Baktrien, 2. Jh. v. Chr.:

Land zwischen zwei Kulturen

52

## Zentralasien:

Auf der Straße des Glaubens

54

## China: Kurze Blüte

66

## Japan, 1227:

Der große Denker des zen

68

## Korea: Der Vermittler

76

## Josaphat-Legende, 13. Jh.:

Der christliche Buddha

82

## Angkor, 1296:

Im Palast der Götter

84

## Myanmar, Thailand, Vietnam:

Traditionshüter

98

## Sri Lanka, 1560:

Der Raub des heiligen Zahns

100

## Tibet, 17. Jh.: Krieg der Mönche

102

## Nepal, Bhutan, Mongolei: Auf den Bergen und in den Steppen

114

## Tongsa-Kloster, Bhutan:

Leben in der Festung Buddhas

118

## Anton Gueth, 1904:

Der erste deutsche Mönch

126

## Tibet, 1959: Die Flucht des »lebenden Buddha«

128

## Im Gespräch: der 14. Dalai Lama

144

## Die Lehre: Pfad des Wissens

154

## Zeitläufe und Karten:

Geschichte des Buddhismus

158

## Bildnachweise

169

## Impressum

169

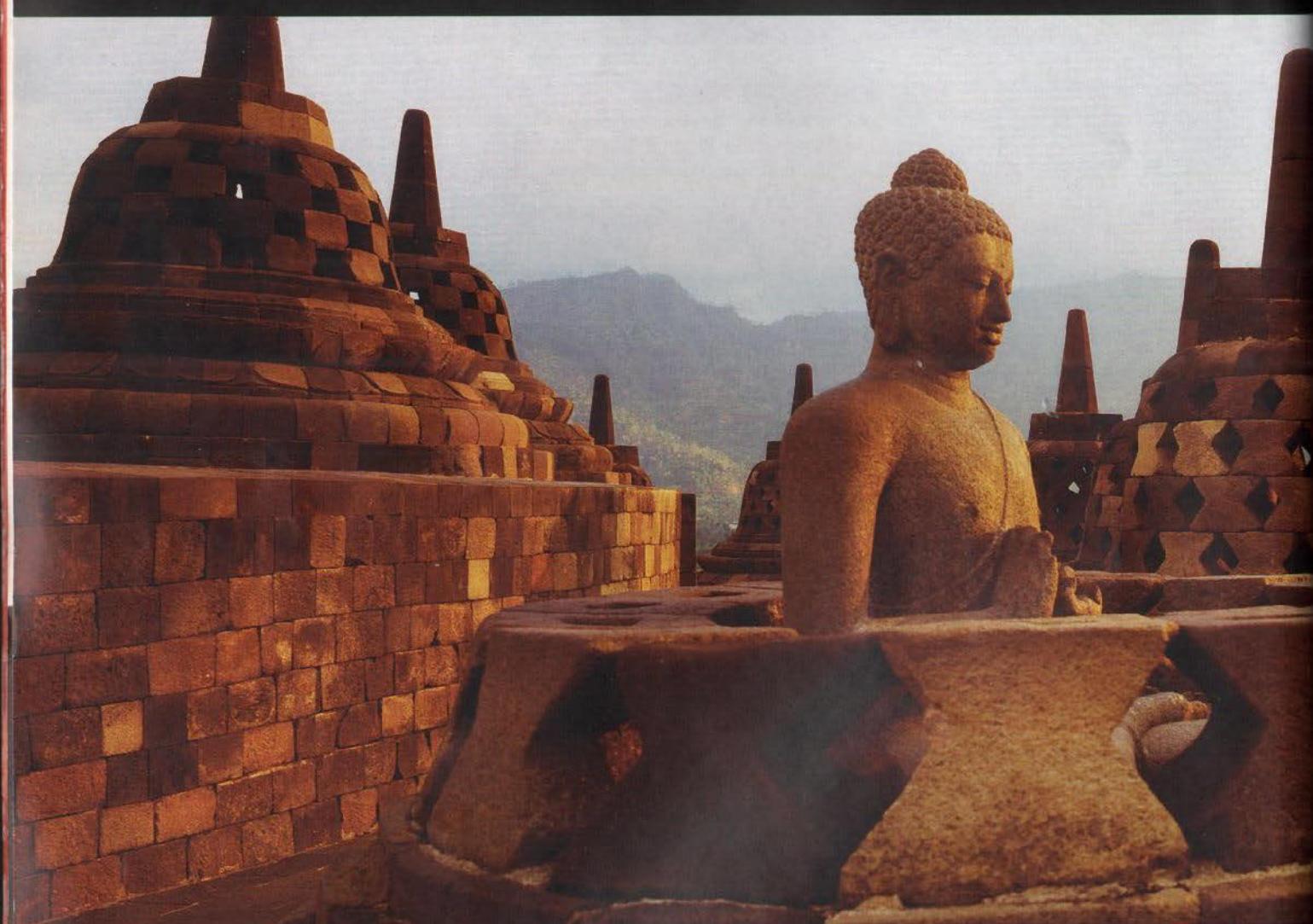
**Titelbild:** Buddha-Figur in einem Tempel in Hong Kong; der Dalai Lama bei einer Unterweisung in Los Angeles

Redaktionsschluss: 18. April 2007

**Zitate** sind zumeist in die neue deutsche Rechtschreibung übertragen. Kürzungen nicht kenntlich gemacht. Begriffe und Namen aus asiatischen Sprachen wurden in der Regel gemäß den gängigen Umschriften transkribiert. Buddhistische Fachbezeichnungen werden, wenn sie zum ersten Mal in einem Text auftreten, klein und kursiv geschrieben, auch wenn sie im Deutschen geläufig sind. Ausnahme: In Kombination mit einem deutschen Wort werden diese Begriffe groß und kursiv gedruckt (z. B. Gelug-Schule).

**GEO EPOCHE.de**

Unter [www.geo-epoch.de](http://www.geo-epoch.de) zu finden: mehr zum Thema Buddhismus, Informationen zum Besuch des Dalai Lama in Deutschland, Buchtipps, einige der schönsten Reportagen aus älteren Heften – und ein Redaktions-Tagebuch.



In der hügeligen Landschaft der Insel Java erhebt sich das Heiligtum von Borobudur. Um 800, etwa 400 Jahre nachdem der Buddhismus das heutige Indonesien erreicht hatte, wurde der mächtige Bau errichtet. Er ist ein Abbild des buddhistischen Kosmos, seine aufsteigenden Ebenen symbolisieren die Reise ins Nirvana

# Stätten der Erleuchtung



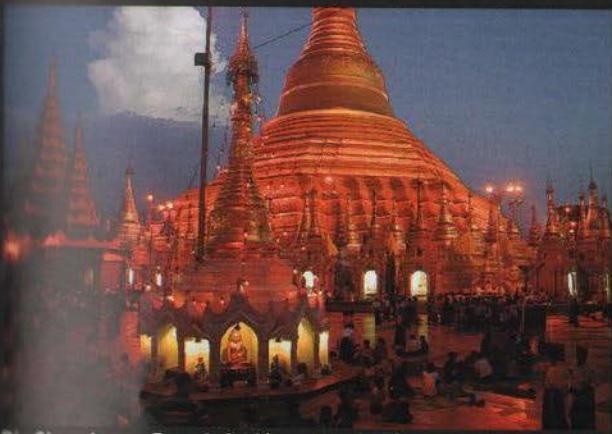
Vor 2500 Jahren verkündete ein gewandelter Prinz im Ganges-Tal seine Lehren vom Leid und von der Erlösung im *nirvana*. Die Weisheiten des Siddharta Gautama – später Buddha genannt – verbreiteten sich von Indien aus über weite Teile Asiens: Mönche und Händler trugen sie in fremde Länder, Herrscher missionierten in ihrem Namen. Die Anhänger der neuen Religion schufen über Jahrhunderte hinweg prachtvolle Monamente, stets beeinflusst von ihren regionalen Vorstellungen. Und so künden diese Bauten bis heute von unermesslicher spiritueller Vielfalt – und zugleich von der Kraft einer Weltanschauung, die einen Kontinent geprägt hat.

# MYANMAR

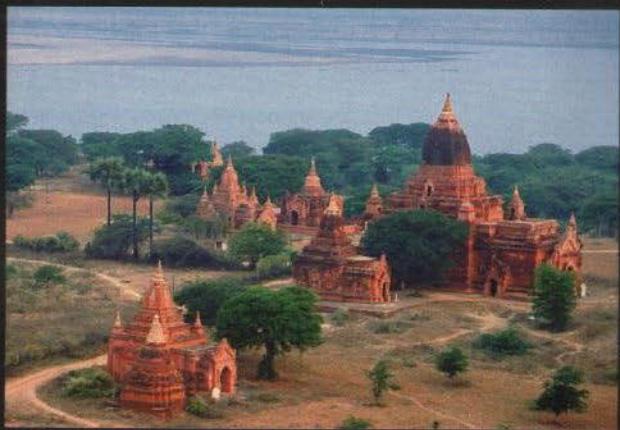
»Das Lieblingsvolk Buddhas« nannte ein um 1900 in Europa erschienenes Buch die Menschen in Myanmar (Birma). Und tatsächlich ist das Land zwischen China und Indien schon lange vom *theravada*, der ältesten Tradition des Buddhismus, durchdrungen. Seit König Anawrahta die Religion

im 11. Jahrhundert erstmals zu großem Glanz führte, bestimmen die Lehren des Erleuchteten den Alltag. In der einstigen Hauptstadt Pagan wurden unter Anawrahta Tausende Tempel und prächtige Denkmäler errichtet. Heute herrscht eine Militärdiktatur. Doch auch sie fördert die Religion – und lässt die buddhistischen Stätten pflegen





Die Shwedagon-Pagode ist Myanmars heiligster Ort



Von einst 13000 Tempeln in Pagan stehen heute noch etwa 2000



Stupa – Kultbauten, in deren nicht begeharem Inneren Reliquien verwahrt werden – gibt es überall im buddhistischen Asien. In Myanmar werden sie Pagoden genannt, wie dieser mit Gold überzogene Bau in Monywa



Unter anderem der kostspielige Unterhalt ihrer religiösen Bauwerke stürzte die Khmer im 14. Jahrhundert in eine Krise. Manche Heiligtümer wurden später verlassen und – wie hier der Tempel Ta Prohm – von Würgefeigen überwuchert



Angkor Wat: einer der größten Sakralbauten der Welt



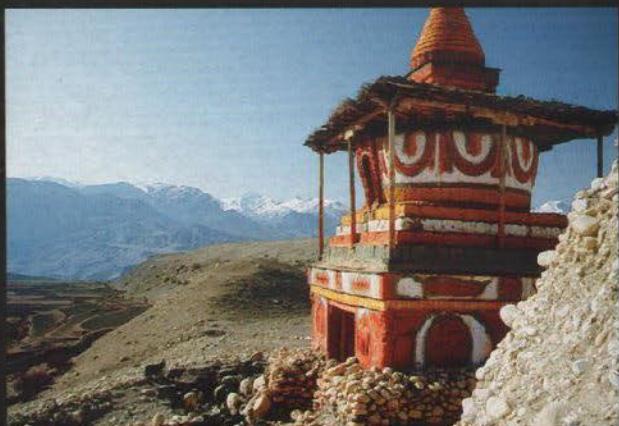
Der Bayon-Tempel symbolisiert den Weltenberg Meru



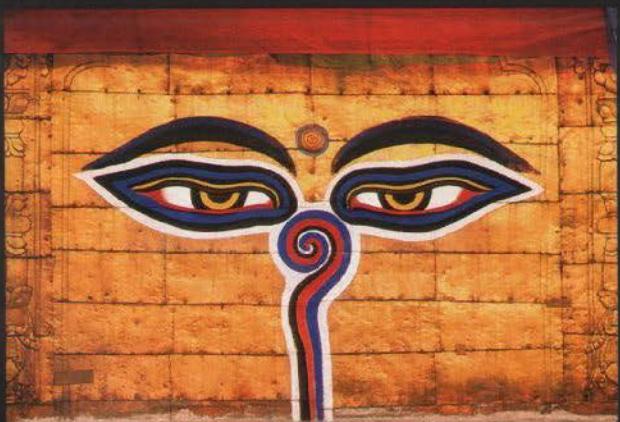
## KAMBODSCHA

Im 9. Jahrhundert gründete das Volk der Khmer im heutigen Kambodscha ein schon bald mächtiges Reich und errichtete gewaltige sakrale Bauten. Die meisten Tempel waren zunächst jedoch nicht Buddha gewidmet. Erst später verbanden Herrscher und Untertanen ihren hinduistischen Glauben und den älteren Kult der Ahnen mit der buddhistischen Lehre. So ent-

stand um die Hauptstadt Angkor Thom eine außergewöhnliche Kultur religiöser Toleranz. Nach dem Niedergang des Reichen von Angkor um 1400 bekannten sich immer mehr Menschen zu einer reinen Form des Buddhismus. Trotz der Tyrannie der kommunistischen Roten Khmer, die zwischen 1975 und 1979 die Religion unterdrückten, gibt es heute wieder Zehntausende Mönche



Kleine Stupas wie diese stehen vor allem an Gebirgswegen



Von vielen Heiligtümern blicken Buddhas »alles sehende Augen«

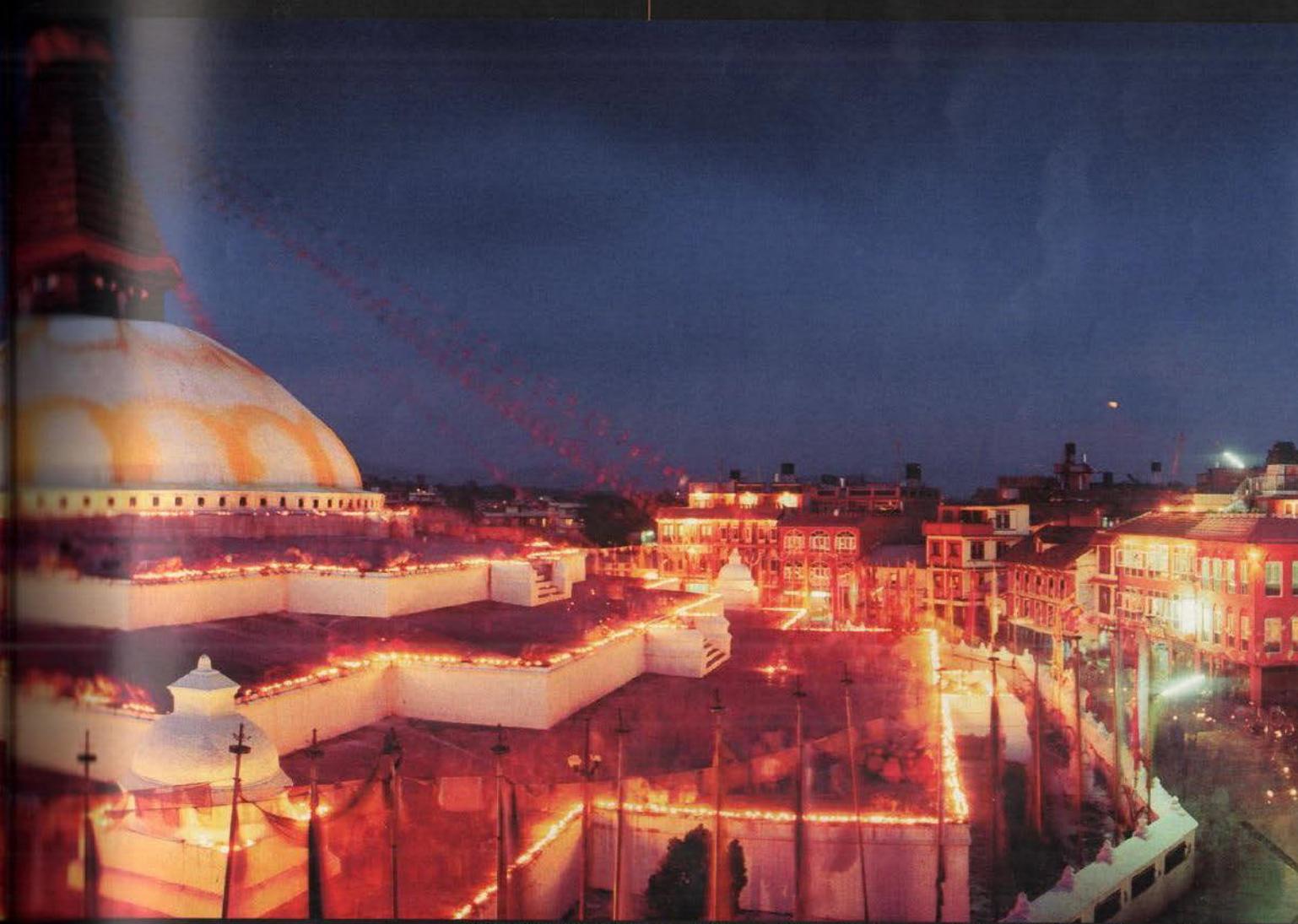


# NEPAL

Im Himalaya-Königreich Nepal liegt Lumbini, der Geburtsort des historischen Buddha Siddharta Gautama. Doch die Lehren des Religionsstifters erreichten die Region erst durch Pilger nach dessen Tod, wahrscheinlich im 3. Jahrhundert v. Chr. Auch in den darauffolgenden Jahrhunderten wurden die Bud-

dhisten nie zur Mehrheit im Land.

Sie prägten allerdings, gefördert von den meist hinduistischen Machthabern, dessen Kunst und Literatur. Mit der Zeit übernahmen sie einige Hindu-Vorstellungen; Mönche etwa gründeten Familien. So entwickelte sich nach und nach eine eigene Form des nepalesischen Buddhismus, die bis heute fortbesteht



Tag und Nacht umkreisen buddhistische Pilger die Stupa von Bodnath, östlich der Hauptstadt Kathmandu. Die Stufen der oberen Pyramide symbolisieren den Weg zur Erleuchtung



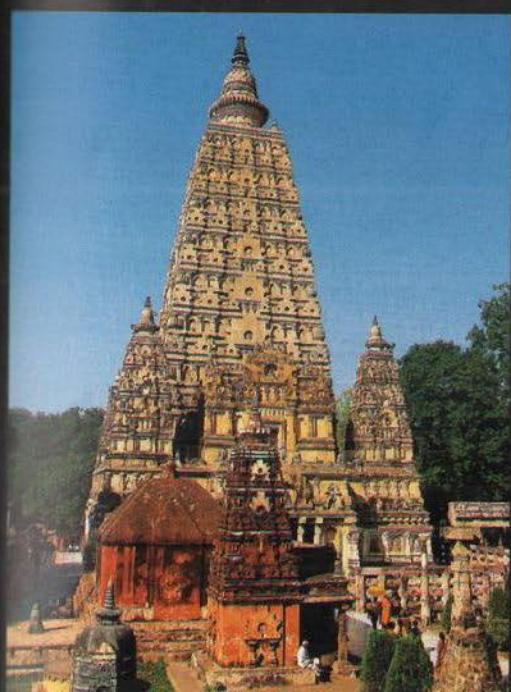
## INDIEN

Jahrzehntelang wanderte Buddha nach seiner Erleuchtungserfahrung um 500 v. Chr. durch den Norden Indiens. Predigte seine neue Lehre, scharfe immer mehr Anhänger um sich. Doch zu seinen Lebzeiten blieb der Buddhismus nur eine von vielen spirituellen Strömungen. Erst König Ashoka ebnete rund 250 Jahre später den Weg zur Weltreligion: Der indische Herrscher

verbreitete in seinem Großreich eine universelle, von buddhistischen Ideen inspirierte Morallehre. Schließlich aber konnte sich der Buddhismus in seinem Ursprungsland nicht mehr halten. Um 1250 erlosch er in weiten Teilen Indiens. Seine heiligsten Orte indes liegen nach wie vor hier: die Schauplätze von Buddhas Leben



Buddhistische Heiligtümer sind in Indien heute selten. Das Lamayuru-Kloster in der zerklüfteten Bergwelt im äußersten Norden wird von Mönchen des tibetischen Buddhismus geführt



Ein Tempel markiert in Bodh Gaya seit etwa 2000 Jahren den Ort von Buddhas Erleuchtung



Die kunstvoll ausgestalteten Höhlen von Ellora sind Ziel vieler Pilger

# THAILAND

Jeder neue thailändische Monarch bekennt sich auch heute noch zur buddhistischen Lehre. Bereits um 1300 erklärte König Ramkhamhaeng den Buddhismus, den indische Mönche wohl im 3. Jahrhundert v. Chr. ins Land gebracht hatten, zur Staatsreligion. Seither galten die Herrscher als »Hüter der Lehre«: Sie sam-

melten heilige Schriften, um deren Überlieferung zu sichern, errichteten prächtige Tempelkomplexe, erließen Vorschriften, um zu gewährleisten, dass Zeremonien gemäß der Tradition vollzogen wurden. Heute folgen etwa 95 Prozent der Einwohner dem Theravada-Buddhismus. Ihre Bitten richten sie jedoch meist an lokale Gottheiten und Naturgeister





Stupa bei Chiang Mai: Buddha-Statuen thronen in den Nischen



Der heiligste buddhistische Tempel Thailands: Wat Phra Keo



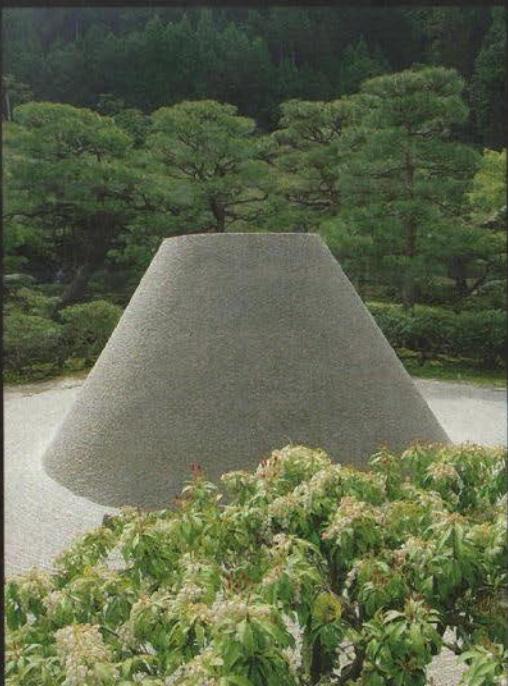
Als Vorbild für die Klosteranlage von Wat Chaiwatthanaram diente König Prasat Thong um 1630 der Prachtbau von Angkor Wat



Ein der Wassergottheit Benten gewidmeter Schrein im buddhistischen Daigo-Tempel in Kyoto. Früh schon wurden die Lehren des Erleuchteten mit dem japanischen Naturkult verwoben



Blick aus einem Teehaus: Der Zen-Buddhismus inspirierte die zeremonielle Zubereitung des Blattgetränks – und die Gartenkunst



Dieser streng geformte Sandhügel soll zur Betrachtung des Mondlichtes einladen



# JAPAN

Von Indien aus gelangte der Buddhismus vor allem über die Seidenstraße nach China, von dort nach Korea und im 6. Jahrhundert nach Japan. Dort begründeten in der Folge charismatische Mönche immer neue Lehrrichtungen. Um 1200 entstanden die beiden bedeutendsten Schulen des japanischen Zen-Buddhismus. Dessen Anhänger suchen seither

Erleuchtung vor allem in wortloser, konzentrierter Sitzmeditation – dem zazen –, bei der sich die Erlösung blitzartig einstellen soll. Mit seiner schlichten Ästhetik hat der Zen wie kaum eine andere der heute zahlreichen buddhistischen Schulen des Landes Japans Kultur geprägt. Er ist zudem eine der weltweit bekanntesten Formen des Buddhismus überhaupt □

Seit Jahrzehnten wenden sich mehr und mehr ent Lehre, die die Welt erklärt, ohne einen Gott zu ken selbst Naturwissenschaftler buddhistische Vorstel

# Eine Lehre für viele Kulturen

von Michael von Brück

**S**ein Schopenhauer und Nietzsche den Buddhismus als Alternative zu einem als langweilig oder gar bedrückend empfundenen Christentum empfahlen, seit Richard Wagner eine Buddha-Oper komponieren wollte, seit erste Intellektuelle um 1900 das ockerfarbene Mönchsgewand anlegten, setzten viele Deutsche ihre Hoffnung auf „den Osten“, von Hermann Hesse bis zu dem evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer. Sie waren enttäuscht vom christlichen Abendland, das sich im Ersten Weltkrieg materiell und geistig zerfleischte.

Seither ist der Buddhismus Faszination für die einen – aber auch Schreckgespenst für viele andere: Schon der Romantiker Friedrich Schlegel hatte die Ideen Buddhas 1827 als „die verderblichsten und die zerstörendsten für den menschlichen Geist“ verurteilt.

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein galt der Buddhismus mit seiner Idealisierung des *nirvana*, des Endes aller Begierden, als eine Kultur, die das Leben verneint, als Rückzug aus der Welt – psychologisch zwar erfahren, politisch aber naiv. Die Kritiker fragten jedoch selten danach, wie eine angeblich so weltabgewandte Religion über Jahrtausende kulturprägend zu wirken vermochte. Wie sie buddhistische Königreiche legitimieren und ein Band schaffen konnte, das heute weite Teile Asiens eint: eines Kontinents, der sprachlich, kulturell, ökonomisch und sozial extrem gegensätzlich ist.

Der Buddhismus – Religion oder Anti-Religion? Psychologie oder Philosophie? Elitäres Denkmodell oder elementare Lebenspraxis, an der sich jeder orientieren kann? Träumelei eines frustrierten Prinzen oder Religion der Zukunft?

Buddhas Lehre ist zweifellos eine „Religion ohne Gott“, die durch ethische Anweisungen und kultische Praxis Werte für mehrere Kulturen geschaffen hat. Sie lehrt ein Meditationssystem, das Achtsamkeit im alltäglichen Leben, die Kontrolle der Emotionen und Gedanken sowie die Verbindung körperlicher und mentaler Vorgänge ermöglichen soll. Der Buddhismus ist eine Philosophie, die eine in sich schlüssige

Erkenntnistheorie, Kosmologie und Anthropologie entwickelt hat. Er ist auch eine Lehre von den psychischen Faktoren, die Wahrnehmung und Denken sowie andere mentale Vorgänge beeinflussen. Und er ist ein Weg, der alle Lebensbereiche erfassen, durchdringen und transformieren will.

Der Buddhismus ist anspruchsvoll: Viele haben ihn daher als eine Religion für die gebildeten Eliten gepriesen oder gescholten, je nach Perspektive. Er gilt als friedfertig – was im Vergleich zu anderen Religionen stimmt, aber nicht bedeutet, dass nicht auch mit Argumenten aus dem Buddhismus Gewalt gerechtfertigt worden wäre. Aber die Lehre des Erleuchteten setzt nicht auf Gewalt, sondern auf Überzeugung. Nicht auf Dogmen, sondern auf das Experiment mit der eigenen Lebensweise. Nicht auf ein Glaubenssystem, sondern auf Entfaltung jener Kräfte, die im Bewusstsein eines jeden angelegt sind.

Im Verlauf der Geschichte hat sich die Lehre mit sehr unterschiedlichen Kulturen verbunden. Insbesondere der Weg von seinem Ursprungsland Indien nach China, die Übersetzung in eine völlig andere Welt, in der der Buddhismus beinahe noch einmal neu „erfunden“ wurde, ist erstaunlich. Dieser Transfer war nur deshalb möglich, weil die Lehre flexibel blieb, ihr spiritueller Kern vom kulturellen Beiwerk unterschieden werden konnte.

Diese historische Erfahrung könnte dem Buddhismus helfen bei der heutigen Verpflanzung in westliche Kulturen, die vom Christentum und der griechischen Philosophie geprägt sind – und von den modernen Wissenschaften. Und gerade die scheinen mit der Lehre Buddhas bestens zurechtkommen, einer der Gründe für deren Attraktivität im Westen.

Vor allem zwei Aspekte faszinieren Wissenschaftler wie etwa den Hirnforscher Wolf Singer. Da ist zum einen die experimentelle Orientierung dieser Religion; schon Buddha hat ja der Überlieferung zufolge auf seinem Sterbelager die Schüler ermahnt, nichts kritiklos zu übernehmen, sondern stets zu prüfen, ob die Lehranweisungen für die geistige Praxis hilfreich seien.

Zum anderen bietet der Buddhismus ein Weltbild, das auf Metaphysik weitgehend verzichten kann; es gibt also keinen Dualismus von Geist und Materie, von Gott und Welt, vielmehr wird die Realität als ein Kontinuum von Prozessen

häusche Christen in Europa und den USA dem Buddhismus zu. Sie finden eine religiöse Freiheit; die nicht auf Dogmen, sondern auf Überzeugung und persönliche Entfaltung setzt. Heute loben Menschen. Und längst schon prägen auch westliche Anhänger Buddhas Lehre – sogar in Asien

---

interpretiert. Es gibt keinen göttlichen Schöpfer, der die Welt erschaffen hat, sondern die Entstehung aller Phänomene in gegenseitiger Abhängigkeit: Nichts in der Welt hat eine Identität aus sich selbst heraus, alles existiert nur in Bezug aufeinander.

Die buddhistischen Traditionen beschreiben dies mit einem eindrucksvollen Bild: Die Welt gleicht einem vollkommen verspiegelten Raum, in dessen Mitte ein Buddha steht, der von einer Lichtquelle erleuchtet wird. Was man sieht, sind lediglich unendliche Spiegelungen, die ineinander ihre Existenz haben – eine Metapher für den gesamten Kosmos.

Durch den Blick nach innen, mittels einer durch meditative Schulung völlig konzentrierten und gebündelten Aufmerksamkeit, soll jeder diese Erfahrung machen können. Buddha ist kein jenseitiger Gott, sondern die innere Realität des Menschen, zu der jeder erwachen kann.

Dieses Erwachen ist wie ein Erwachen aus dem Schlaf – die Wahrnehmung ist danach völlig verändert, so wie sich im Tageslicht des Bewusstseins Traumgespinste als Trugbilder erweisen. Das gefährlichste Trugbild, dem der Mensch hängt, ist die Illusion eines in sich selbst existierenden Ego, das sich gegen andere behaupten muss. Diese Illusion ist die Wurzel von Gier und Hass sowie von deren schädlichen Folgen.

**D**er zweite Grund für die Attraktivität des Buddhismus ist, dass er von der Autonomie des Individuums ausgeht: Der Mensch kann sich durch eigenverantwortliches Bewusstseinstraining ändern. Dem liegt ein optimistisches Menschenbild zugrunde, ohne angeborene Sünde. Das Übel wird vielmehr wahrgenommen als eine Fehlhaltung des Menschen, die korrigierbar ist durch Einsicht und Erfahrung. Jeder Mensch kann zur Reife gelangen, denn jeder trägt den Samen der Buddhaschaft in sich, er muss ihn nur entwickeln.

Das allerdings vollbringt der Mensch nicht im Alleingang, sondern in einer Gemeinschaft der Übenden, dem *sangha*. Zu dieser Gemeinschaft gehören Mönche, Nonnen, männliche und weibliche Laien, gemäß einer Hierarchie, die keineswegs spannungsfrei ist. Doch der Sangha bietet ein Maß an Vergemeinschaftung, das gerade den Menschen im Westen entgegenzukommen scheint. Es gibt genug Verbindlichkeit, um Freundschaften zu schließen und die buddhistische Praxis gemeinsam zu gestalten. Zugleich ist diese Gemeinschaft so offen, dass man das Maß an Bindung selbst wählen kann. Es gibt (fast) keinen Zwang im Buddhismus.

Der dritte Grund für die Faszination sind jene Buddhisten, die durch lange Übungspraxis als „weise Menschen“ Leitbildfunktionen haben. Der Buddhismus kommt mit Namen und Gesichtern in die an Vorbildern armen Gesellschaften der modernen Welt. Bestes Beispiel dafür ist der Dalai Lama. Dieser bescheidene Mönch, geschult durch jahrelanges buddhistisches Geistestraining, gilt als ein Charismatiker mit Ausstrahl-

lungskraft und pragmatischem Humor – als ein „Heiliger“, der lachen kann. Er ist „Medienstar“ und doch ganz „Anti-Star“: in der Sprache direkt, in den Gedanken lebensklug.

Dabei wird ihm in der buddhistischen Welt längst nicht die Rolle zugesprochen, die er im Westen hat – der Dalai Lama ist nicht das Oberhaupt des gesamten tibetischen Buddhismus, sondern allein die höchste Autorität der *Gelug*-Schule. Erst durch das Exil und sein weltweites Engagement ist er auch für seine Landsleute zunehmend zu einer Symbolfigur für die Einheit und das kulturelle Überleben ihres Landes geworden.

Andere bekannte Meister aus Tibet, aus China, Japan, Vietnam oder Thailand repräsentieren jeweils lokale Traditionen des Buddhismus, spezielle Schulen der Meditation und Philosophie. Diese Schulen konnten in der Vergangenheit durchaus heftig miteinander im Streit liegen. In den Ländern des Westens wird dieser Streit jedoch selten wahrgenommen, weil er (meist) leise geführt wird, mit Argumenten, nicht mit Parolen. Das fasziniert als Gegenmodell zur Religionspolemik, die aus der Geschichte des Christentums bekannt ist.

Auch heute erweist sich der Buddhismus als lernfähig – vor allem, wenn es um die Rolle der Frauen geht. Die klassischen buddhistischen Kulturen sind zwar patriarchalisch geprägt, die gesamte buddhistische Hierarchie in Geschichte und Gegenwart ist männlich. Doch das ändert sich im Westen: Dort gibt es inzwischen sogar Zen-Meisterinnen und reinkarnationierte Meisterinnen des tibetischen Buddhismus, die Klöster leiten und Schülerkreise aufbauen. Gegen den Widerstand des buddhistischen Establishments, aber mit Unterstützung etwa des Dalai Lama, setzen sie sich allmählich durch – denn die Buddhaschaft kennt keine Geschlechtergrenzen.

Diese pragmatische Anpassungsfähigkeit einer Religion ist bemerkenswert. Durch sie bildet sich bereits seit einigen Jahrzehnten ein europäisch-amerikanischer Buddhismus heraus, der nach Asien zurückwirkt und dort seinerseits das buddhistische Leben verändert.

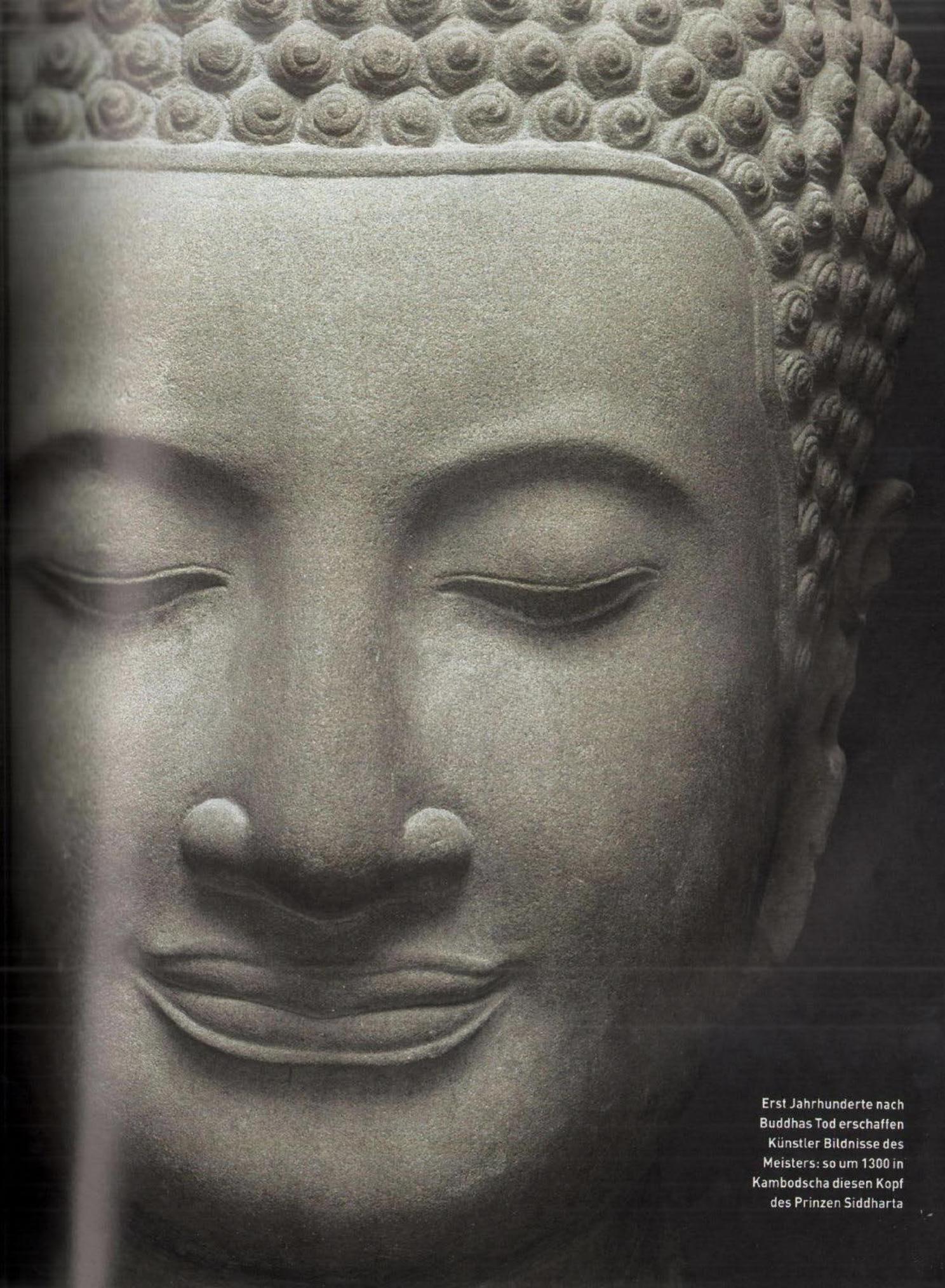
Das Thema Ökologie sowie die Kritik am Konsum-Kapitalismus, der in Asien verheerende Zustände geschaffen und gesellschaftliche Strukturen ausgehöhlt hat, die zuvor jahrhundertelang Solidarität ermöglicht hatten – all dies steht auf der Agenda eines sich erneuernden Buddhismus. Asiatischer und europäischer Buddhismus sind dabei schon längst in gegenseitige Lernprozesse eingetreten. □

---

Michael von Brück, 57, Professor für Religionswissenschaft in München, ist einer der renommiertesten Buddhismus-Forscher Deutschlands. In seinem gerade erschienenen Buch „Ewiges Leben oder Wiedergeburt?“ (Herder) beschäftigt er sich mit Jenseitsvorstellungen in europäischen und asiatischen Kulturen.

# Das Leben des Siddharta

Als verwöhnter Prinz wird Siddharta Gautama im Schatten des Himalaya geboren. Doch schon als junger Mann hat er genug von Lust und Luxus, Macht und Gewalt. Und so begibt er sich auf eine viele Jahre andauernde körperliche und spirituelle Wanderung durch Nordindien. Nach intensiver Meditation glaubt er, dem Leid und dem Kreislauf der Wiedergeburten entronnen zu sein, und begründet eine neue Religion. Fortan predigt er am Ganges, nimmt Mönche und Nonnen in seinen Orden auf – und wird schon zu Lebzeiten als Buddha verehrt, als Erleuchteter



Erst Jahrhunderte nach  
Buddhas Tod erschaffen  
Künstler Bildnisse des  
Meisters: so um 1300 in  
Kambodscha diesen Kopf  
des Prinzen Siddharta

# N

VON CAY RADEMACHER

ordostindien, im Reich Magadha am Ganges, 493 v. Chr.\* Ein Mönch spricht zu Buddha, wie es noch nie jemand gewagt hat: herausfordernd, ja bedrohlich. Und das nicht in plötzlich aufwallender Erregung im Zwiegespräch, sondern berechnend – und vor Hunderten von Zeugen.

Buddha ist 70 Jahre alt. Gebeugt die hochgewachsene Gestalt, verbrannt von Jahren der Wanderschaft unter subtropischer Sonne wohl die einst auffallend helle Haut. Er hat sich zu einer Rede niedergelassen, wahrscheinlich auf einem schattigen Platz irgendwo in der Umgebung der Hauptstadt Rajagaha. Buddha erläutert seine Lehre. Eine große Menge Neugieriger, Anhänger und Mönche lauscht seinen Ausführungen, der König von Magadha selbst ist darunter.

Da steht ein Mönch auf und senkt demutsvoll das geschorene Haupt – doch seine Worte sprechen dieser Geste Hohn:

\* Datierung und Darstellung folgen im wesentlichen Hans Wolfgang Schumann: „Der historische Buddha“.

„Herr, Ihr seid jetzt alt, verbraucht, ein Greis, habt Eure Zeitspanne durchlebt und steht am Ende Eures Daseins. Herr, möget Ihr Euch damit bescheiden, in dieser Welt fortan unbeschwert zu leben: Überantwortet mir den Mönchsorden, ich werde den Orden leiten!“

Der dies fordert, ist nicht irgendein Mönch, sondern der Vetter und Schwager Buddhas; Devadatta ist vor 34 Jahren in den Mönchsorden aufgenommen worden und dort ein berühmter Mann. Manche erzählen sich gar, er verfüge über magische Kräfte.

Buddha lehnt dieses Ansinnen ab. Doch Devadatta lässt sich nicht einschütern. Ein zweites Mal, ein drittes Mal trägt er seine Forderung vor.

„Nicht einmal Sariputta und Moggalana würde ich den Mönchsorden über-

geben“, fährt da Buddha auf und erwähnt zwei der höchstgeehrten Mönche überhaupt. „Um wie viel weniger dir, Devadatta, einem gemeinen Speichellecker!“

Der Vetter, tief gedemütigt vor aller Augen, steht auf und verlässt den Kreis der Zuhörer. Fortan sinnt er auf Rache und Mord.

Und so droht Buddha ein tödlicher Feind – ausgerechnet dem Mann, der wie kaum eine andere Gestalt der Geschichte die vollkommene Abkehr von allen Leidenschaften fordert, gerade auch von Hass und Gewalt. Dem Mann, der unzähligen Menschen zunächst in Indien, dann in Asien und schließlich überall auf der Welt Lehrer, Vorbild, unerreichbares Ideal sein wird. Dem Mann, der eine Religion stiftet ohne Gott – und der Erlösung verheißen, ohne das Paradies zu verkünden.

**VOR GUT ZWEIEINHALB JAHRTAUSENDEN** entwickelte sich in Nordostindien die, nach Hinduismus und Judentum, drittälteste der fünf großen Weltreligionen. Während sich jedoch die Anfänge etwa

## Legenden umranken Siddhartas Leben:

Auf diesem in Tibet entstandenen Bild aus dem 18. Jahrhundert gebiert ihn seine Mutter aus der Seite (im Bild re.). Der Neugeborene läuft auf sieben Lotusblüten in jede Himmelsrichtung (Mitte) und wird von Göttern mit parfümiertem Wasser übergossen (li.)



des jüdischen Glaubens kaum historisch genau rekonstruieren lassen, sind über das lange Leben und das turbulente Zeitalter des Prinzen Siddharta Gautama, dem seine Anhänger später den Ehrentitel „Buddha“ gaben, der Erleuchtete, relativ viele Fakten bekannt.

Buddha wirkte rund 500 Jahre vor Jesus von Nazareth; ein Jahrtausend trennt ihn von Mohammed. Trotzdem ist über die Abgründe der Zeit der Mensch hinter dem Mythos nicht verloren gegangen.

Denn wir wissen, wo er geboren wurde und in welcher Stadt er aufwuchs. Wir kennen, zumindest dem Namen nach, Vater, Mutter, Stiefmutter, wissen von der Frau, die er heiratete, und von dem Sohn, den er mit ihr hatte.

Wir können – intellektuell wie physisch, denn es war eine Wanderschaft im doppelten Sinne – die Stationen seiner spirituellen Reise verfolgen, vom verwöhnten Adelssprossling über den suchenden Asketen hin zum in sich ruhenden Verkünder einer neuen Lehre.

Und doch: Vieles bleibt rätselhaft an jenem Siddharta Gautama. Wann etwa hat er gewirkt? Seine Lebensdaten lassen sich heute nur auf ein paar Jahrzehnte genau festlegen.

Es ist auch das so vollkommen andere Wissen, aus dem der indische Weise schöpft, das es vor allem den Menschen des Westens heute erschwert, sich Buddha zu nähern. Sein geistiger Kosmos ist nicht der des Abendlandes, seine Vorstellungen von der Welt, vom Menschen und vom Leben unterscheiden sich fundamental von den unseren.

So können wir bis heute selbst die scheinbar simpelste Frage kaum befriedigend klären: Ist der Buddhismus eigentlich eine Religion? Oder eher eine Philosophie?

Denn im Abendland sind „Religion“ und „Philosophie“, wiewohl sich gegenseitig beeinflussend, doch getrennte Kategorien. Religion ist, sehr vereinfacht ausgedrückt, der Glaube an einen Gott (oder an mehrere), an etwas Größeres als den Menschen, das der Welt und dem Leben einen Sinn gibt. Philosophie hingegen ist ein auf rationalen Überlegun-

gen fußendes, von Menschen erdachtes Welterklärungssystem.

In der Lehre Buddhas kommt Gott nicht vor, er kennt keine Offenbarung, keine Prophezeiungen, weder Paradies noch ewige Verdammnis, keine unsterbliche Seele und deshalb auch kein Fortleben des Menschen nach dem Tod. So wären seine Worte, nach konventionellen westlichen Kategorien, eher der Philosophie zuzurechnen.

Doch andererseits muss, wer ihm folgen will, Glauben haben, denn rational „beweisen“ lassen sich die Fundamente des Buddhismus nicht – etwa die Überzeugung von der Wiedergeburt. Zudem

binrot blühen, beginnt die heiße Zeit. Im Mai schließlich liegt drückende Hitze über dieser Welt. Dann wird alles grau: Staubbild und zerrissen ist die ausgetrocknete Erde, die Flüsse verrinnen. Jedes Jahr dann, irgendwann Mitte Juni, flattern plötzlich Falken und Krähen hoch, auf der Flucht vor heranbrausenden Stürmen, die Urwaldbäume knicken lassen.

Dann: der Monsun. Nach dem Sturm turmen sich Wolkengebirge am Himmel, und plötzlich regnet es wochenlang. In den Pausen zwischen den Schauern dampft das feuchte Land Nebelschleier aus. Die Flüsse treten über die Ufer, verwandeln ganze Regionen in Sümpfe.



## Als Prinz Gautama geboren wird, ist der Glaube an die alten Götter längst erstarrt

verheißt die Lehre, allem Leugnen einer Seele zum Trotz, doch eine Erlösung über den Tod hinaus. Glaube und Erlösungshoffnung jedoch gehören zum Wesen der Religion.

So gibt Buddha den Menschen des Westens Rätsel auf und verspricht ihnen zugleich einen Weg der Spiritualität.

Wer jedoch wissen will, wer dieser Mensch war, der muss zurückkehren nach Indien. Zurück ins 6. Jahrhundert v. Chr., als sich auf dem Subkontinent ein dramatischer geistiger und zivilisatorischer Wechsel vollzog.

**INDIEN IST EIN** 3000 Kilometer langer und, an seiner weitesten Stelle, ebenso breiter Keil. Vom Rest Asiens trennt ihn der Gebirgsriegel des Himalaya ab.

Wüsten, trockene Hochländer, vor allem jedoch fast undurchdringliche Urwälder bedecken das Land – Lebensraum für Elefanten und Nashörner, Tiger und Panter, Wasserbüffel, Krokodile, Warane, Kobras, Pythons und Löwen.

Von Oktober bis März ist das Klima erträglich. Im April, wenn in den Wäldern Bäume gelb, orangefarben oder ru-

Skorpione, Schlangen und Tausendfüßer kriechen auf die höher gelegenen trockenen Flecken, während sich im fauligen Wasser unter der tropischen Sonne bald Cholera- und andere Bakterien vermehren. Ein bedrohlicher Lebensraum für Menschen.

Um 600 v. Chr. teilen sich höchstens ein paar Millionen Einwohner den Subkontinent. Geeignete Voraussetzungen für eine ertragreiche Landwirtschaft und damit für das Entstehen entwickelter Kulturen finden sich vor allem am Ganges. Indiens wasserreichster Fluss entspringt im Himalaya und führt in einem 2500 Kilometer langen Bogen durch den Nordosten des Landes, bis er im Golf von Bengalen mündet.

Von 16 Reichen berichten die indischen Quellen in dieser Zeit, und die meisten von ihnen befinden sich in der bis zu 400 Kilometer breiten Ebene längs der Ufer des Stroms. Hier liegt das zivilisatorische Herz des Subkontinents.

Es sind keine Imperien, wie sie längst am Nil, an Euphrat und Tigris und in China geschaffen worden sind. Raja herrschen hier: „Fürsten“, die in Städten



Siddharta lebt im Luxus – bis er, so eine Überlieferung, auf vier Ausfahrten im Pferdewagen einen Greis, einen Kranken, einen Toten (Bild links) und einen Mönch erblickt. So erkennt er die Vergänglichkeit aller weltlichen Dinge. Mit 29 Jahren schneidet er sich sein Haar ab zum Zeichen dafür, dass er fortan als Asket ohne Heim und Besitz leben wird (rechts). Beide Bilder wurden in Tibet im 18. Jahrhundert geschaffen

residieren, verschanzt hinter Wassergräben und Ziegelmauern. Armeen schicken sie aus mit Streitwagen und Kriegselefanten. Doch nur wenige Pfade führen durch die Urwälder, im Monsun verwandeln sich die Wege in Moräste, die kaum ein Mensch begehen kann. Trockene Hochländer und der Himalaya sind fast gänzlich unpassierbar.

So kann ein Raja das Land in höchstens 300 Kilometer Umkreis kontrollieren, viele Reiche sind deutlich kleiner.

Nur Kosala im Norden des Ganges-Bogens, am Fuße des Himalaya, breitet sich langsam aus – und zwingt anderen Reichen den Vasallenstatus auf. Und weiter östlich erhebt sich das Reich Magadha zu vergleichbarer, ja überlegener Macht: Dort liegen die Minen, in denen Eisen gewonnen wird, aus dem Waffen geschmiedet werden.

In den indischen Reichen ist das Volk in vier Kasten geschieden. In *kshatriya* – Adelige, die als Krieger oder Beamte die Mächtigen sind im Reich. In *Brahmanen* – die Geistlichen. *Vaishya* – die Kaufleute und freien Bauern. Und *shudra* – die große Masse der unfreien Arbeiter, Diener und Handwerker.

Keiner Kaste gehören Bettler, Sklaven sowie Arbeiter an, die „schmutzige“ Tätigkeiten ausüben, etwa Straßenkehrer.

Diese Ordnung ist streng, aber nicht so gnadenlos hermetisch wie in späteren Jahrhunderten. Noch ist es möglich, die Kaste zu wechseln, kann etwa ein reicher

Kaufmann in den Adelsstand erhoben werden. Noch gelten die Kastenlosen zwar wenig, aber „unberührbar“ sind sie nicht – also nicht so geächtet, dass kein Kastenangehöriger mit ihnen etwas zu schaffen haben will.

Lange gelten die *Kshatriyas* als obere Kaste. Doch allmählich wandelt sich dies, wenn auch in manchen Reichen schneller als in anderen: Die Brahmanen drängen vor und beanspruchen höchste Verehrung.

**BEREITS UM 1500 V. CHR.** sind in Indien die *Veden* entstanden, das „Wissen“ um die Götter. Um Indra zum Beispiel, den Herrn des vedischen Pantheons, den Gott des Sturms. Um Agni, den Feuergott, um Ushas, die Göttin der Morgenröte, um Dutzende weitere höhere Wesen.

Ein halbes Jahrtausend lang wird dieser Glaube geformt und bis in kleinste Details festgelegt; doch zugleich erstarrt er. Es sind die Brahmanen (*brahman* heißt „magisch wirksames Wort“), die in komplizierten Opfern mit Feuer, Tieren, Feldfrüchten, mit geheimnisvollen Reden, die Götter herbeirufen. Die Geistlichen sehen sich als alleinige Mittler zwischen dieser Welt und der anderen. Daher ihr Selbstbewusstsein, daher die Verehrung, die ihnen das Volk entgegenbringt, daher ihre immer weiter anwachsende Macht.

Die Religion aber ist darüber leer geworden. So entsteht bei manchen

Menschen eine Sehnsucht nach neuer Spiritualität und eine Lust an der metaphysischen Spekulation. Wohl in den Jahrhunderten zwischen 800 und 600 v. Chr. kommt schließlich ein Glaube auf, der Indien niemals wieder verlassen wird: der an die Wiedergeburt.

Niemand weiß, wer dies zuerst gepredigt hat, doch machtvoll ist der Gedanke: dass sich das Leben in einem ewigen Kreislauf befindet, gleich dem Wasser. Verdunstet das Nass nicht aus dem Fluss in die Luft, sammelt sich dort zu Wolken, regnet hernieder und fließt zurück in die Gewässer, immer und immer wieder?

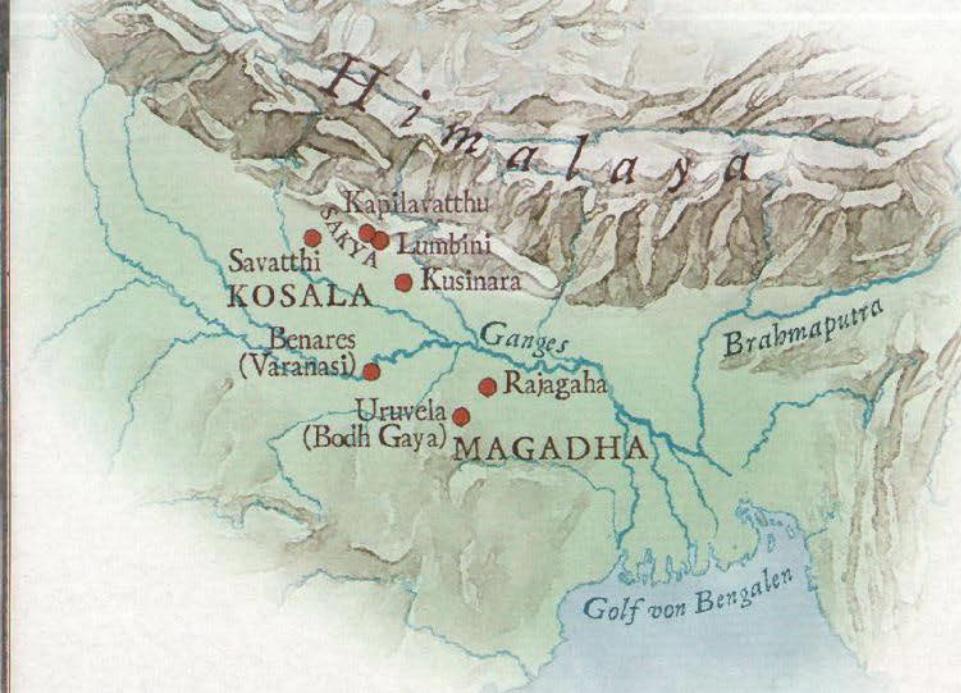
So entwickelt sich ein nahezu universeller Glaube an die Wiedergeburt. Die Überzeugung, dass die Seele nach dem Tod des Körpers einen neuen Körper finden werde – sei es der eines Menschen, eines Tieres oder eines übermenschlichen Wesens. Und dass diese Seele nach dessen Tod erneut einen neuen Körper finden wird. Und wieder. Und wieder.

Bestimmt wird die physische Qualität der Wiedergeburt von der moralischen Qualität der Taten eines jeden – seinem *karma*. Wer Gutes tut, darf sich auf ein Leben in Wohlstand und Glück freuen; wer Schlechtes verbrochen hat, muss damit rechnen, im Elend, ja als Tier wieder auf die Welt zu kommen.

Adelige und Kaufleute ergehen sich in religiösen Spekulationen. Sie haben Muße und Bildung dafür. Zudem werden sie von den zur Dominanz strebenden Brahmanen gesellschaftlich bedrängt und finanziell belastet, denn die komplizierten Opfer sind kostspielig.

Seit einigen Jahrhunderten nun suchen Menschen nach einem neuen Glauben – und nach Wegen zu diesem Glauben. Viele hoffen, ihn in der Askese zu





Buddhas Welt liegt am Ganges: In Kapilavatthu wächst er auf, in Uruvela erfährt er seine Erleuchtung, bei Benares hält er seine erste Lehrrede. Häufig ist er in Savatthi und in Rajagaha, den Hauptstädten der beiden mächtigsten Reiche der Zeit: Kosala und Magadha

finden. Nackte Gestalten mit verfilztem Haar ziehen bettelnd über die Wege, durch Dschungel und wüste Ebenen. Manche treiben die Selbstqual ins Extreme: Sie brechen sich einen Arm und lassen ihn schief zusammenwachsen. Oder starren in die Sonne, bis sie erblinden. Manche verkriechen sich in den Urwäldern, andere ziehen von Dorf zu Dorf und predigen. Einige haben sich zu Gruppen zusammengeschlossen, oft scharen sich Jünger um einen Meister.

Vielen geht es um die Frage nach der Wiedergeburt: Kann und soll dieser Kreislauf durchbrochen werden? Und wie? Auf welche Weise nur gelangt ein Mensch zur Freiheit, hinweg aus der ewigen Wiederholung?

In dieser Zeit des religiösen Umbruchs und der Sinnsuche, der extremen Leidenschaft und der extremen Leiden wird Buddha geboren.

**ER IST EIN SPÄTES KIND:** Seine Mutter Maya steht im 40. Lebensjahr, als sie zum ersten Mal schwanger ist. Der Vater Suddhodana aus dem Klan der Gautama ist Raja im kleinen Reich der Sakya. Das liegt am nördlichen Rand des Ganges-Beckens, an den Vorgebirgen des Himalaya. Längst ist es vom aufstrebenden Imperium von Kosala in einen Vasallenstatus hinabgedrängt worden, doch noch regiert der Raja relativ autonom die inneren Angelegenheiten seines Landes.

Als die Mutter die Niederkunft nahen fühlt, verlässt sie die Hauptstadt Kapilavatthu, um im Heimatort ihrer Eltern das Kind zu gebären – doch sie wird dort nie ankommen.

Es ist wahrscheinlich Mai: Heiß und staubig steht die Luft über den ausgedörrten Wegen, über die Maya mit kleinem Gefolge auf einem Karren entlangrumpelt. Sie kommt bis in die Nähe des Dorfes Lumbini, im Vorgebirge des Himalaya. Dort setzen die Wehen ein. Im Freien, wohl im Stehen, gebiert sie im Schatten eines Sal-Baums einen Sohn.

Erschöpft und fiebernd kehrt die Mutter zurück in die Hauptstadt. Sie erlebt noch, wie acht Brahmanen dem Kleinen in einer Zeremonie den Namen Siddharta verleihen: „Jemand, der sein Ziel erreicht hat“. Am siebten Tag nach der Niederkunft stirbt Maya.

Die dramatischen Umstände dieser Geburt überliefert der *Pali-Kanon*, die wichtigste, aber für den Historiker auch schwer zu deutende Quelle über Leben und Lehre Buddhas.

45 Jahre lang wird Buddha später durch das Land ziehen, hochverehrt und viel gerühmt. Unzählige Reden wird er halten, Anweisungen geben, Regeln festlegen – doch niemals wird auch nur ein einziges Wort davon aufgeschrieben.

Der Meister hat aller Wahrscheinlichkeit nach nie lesen und schreiben gelernt. Er spricht vermutlich einen Dialekt der östlichen Ganges-Ebene. Seine Worte werden später in Pali überliefert, einer aus ähnlichen Dialekten abgeleiteten Kunstsprache.

Seine Anhänger, vor allem Mönche, lernen die Reden des Religionsstifters auswendig. Immer wieder memorieren sie die Worte, Tausende, Zehntausende. Vor allem während des Monsuns, da sie im unaufhörlichen Regen nicht durch das Land ziehen können, sondern in selbst gebauten Hütten Schutz suchen, tragen sie sich gegenseitig die Texte vor, geben sie an Novizen weiter, korrigieren Auslassungen oder Entstellungen.

Kurz nach dem Tod Buddhas kommen die führenden Mönche – angeblich sind es 500 – zu einem Konzil zusammen. Monatelang rezitieren sie dessen Reden, bis sie sich in allen Fällen auf einen verbindlichen Wortlaut geeinigt haben.

So entstehen, noch immer in nur mündlicher Tradition, die beiden ersten „Körbe“ des Pali-Kanons: die Sammlung der Lehrreden Buddhas und die Auflistung aller seiner Ordensregeln. In späteren Jahrhunderten werden diese Sammlungen erweitert. Und eine weitere



Ein mächtiges Nachbarreich beherrscht die Heimat des jungen Siddharta

Mönchsversammlung wird noch einen dritten Korb aufnehmen: den der zwischenzeitlich entstandenen Erläuterungen zu den Worten Buddhas.

Erst im 1. Jahrhundert v. Chr. machen sich Mönche in Sri Lanka daran, diese über Generationen fortgetragenen Erinnerungen auf Blätter der Talipot-Palme niederzuschreiben. Die Pflanzenfasern verrotten im feuchten tropischen Klima relativ schnell, sodass jedes Werk spätestens nach 200 Jahren erneut kopiert werden muss.

Und nur so, nach Jahrhunderten der mündlichen Weitergabe und weiteren Jahrhunderten des beständigen Abschreibens zerfallender Bücher, überdauert der Pali-Kanon die Zeiten. Er ist nicht datiert, es gibt keinen namentlich bekannten Verfasser oder Herausgeber, keine Hinweise im Text auf irgendeine Person, auf irgendein Ereignis in der Welt außerhalb des Ganges-Tales. Nur dass Buddha 80 Jahre alt geworden sei, das überliefert der Kanon.

Aber in welches Jahr fällt jene dramatische Geburt?

Andere alte Chroniken aus Asien geben den Historikern zumindest Indizien. Der bedeutende König Ashoka (siehe Seite 40) habe 218 Jahre nach dem Tode Buddhas den Thron bestiegen, so überliefern es zwei Darstellungen aus Sri Lanka. Nach einem Bericht eines antiken griechischen Gesandten wiederum kann man schließen, dass Ashoka wohl um 268 v. Chr. an die Macht kam, Buddha also im Jahr 483 v. Chr. starb und demnach 563 v. Chr. geboren wurde.

Dies ist die bis heute vielfach gebräuchliche Datierung – zumal auch eine in Stein gehauene Inschrift ebenjenes Ashoka sowie eine chinesische Chronik nur um wenige Jahre abweichende Angaben liefern.

Dennoch bleiben diese Jahreszahlen höchst unsicher. Denn da sich in allen Fällen Chroniken auf andere Chroniken stützen, können sich Fehler schnell addieren; zudem sind manche alten Berichte nicht einmal in sich widerspruchsfrei.

Einige Gelehrte, vor allem in Asien, datieren den Tod Buddhas bereits auf

543 v. Chr. Etliche westliche Forscher hingegen vermuten, dass er erst um 400 v. Chr. verstorben ist.

Buddha wäre somit ein Zeitgenosse des Sokrates, seine Lehre hätte sich in der gleichen Epoche entwickelt wie ein ähnlich kompliziertes und kühnes Welterklärungsmodell: die griechische Philosophie.

Archäologen können bei der Datierung wenig Klärendes beisteuern. In Lumbini etwa wurde eine Inschrift König Ashokas entdeckt: „Hier wurde der Buddha Sakyamuni geboren.“ Doch wann – das verrät der Text nicht.

Unschätzbar wertvoll jedoch ist die Arbeit der Archäologen für die Rekonstruktion jener Welt, in der Buddha einst gelebt hat.

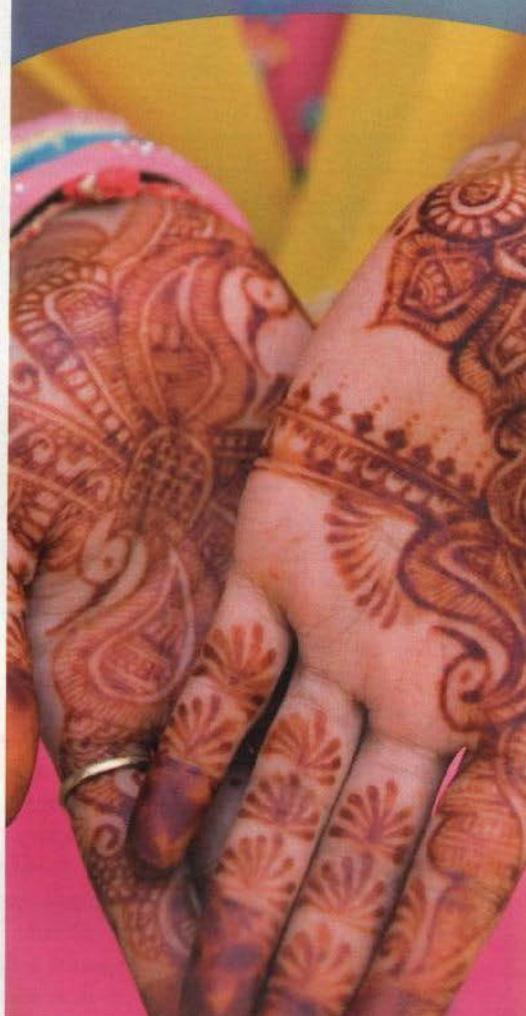
**SIDDHARTA GAUTAMA** wird in Kapilavatthu groß, der Hauptstadt des Reiches der Sakya. Forscher haben zwei Ruinenfelder ausgegraben und streiten sich seit Jahrzehnten, welches von beiden die Relikte jenes historischen Ortes enthält.

Eines liegt 24 Kilometer nordwestlich von Lumbini im heutigen Nepal, das andere einige Kilometer südwestlich in Indien.

Gut möglich, so glauben viele Wissenschaftler, dass beide die Relikte von Kapilavatthu sind: Lange Zeit, so ihre Theorie, hätten die Menschen im nördlichen, heute nepalesischen Ort gelebt, doch als der gegen Ende der Lebensspanne Buddhas von fremden Soldaten zerstört worden sei, hätten ihn die Einwohner anschließend neu aufgebaut – weiter südlich, im heutigen Indien.

Doch wo auch immer Siddharta seine Jugend verbracht hat, die Städte werden sich sehr ähnlich gewesen sein: ein Ort am Fluss, geschützt von einem Wall mit Palisaden und einem Wassergraben. Darauf Hunderte Hütten, viele von ihnen auf Stelzen, um vor Fluten sicher zu sein, vor Schlangen und anderen giftigen Tieren. Eine nach allen Seiten offene Ratshalle, wo sich die Großen der Stadt versammeln, ein Basar für die Händler, ein offener Kultplatz für die Riten der Brahmanen, mit Teich, Wiese und drei Stellen für die Opferfeuer. Und, wahr-

**Mehr Indien erleben**



**So viel Leistung für so wenig Geld!**

**Indien zum Kennenlernen  
8-Tage-Erlebnisreise**

ab € **999,-**

**Gebeco**  
LANDER ERLEBEN

Jetzt Kataloge anfordern unter:  
Telefon **0431/54460** oder  
[www.Gebeco.de](http://www.Gebeco.de)

scheinlich im Zentrum der vielleicht 8000 Einwohner zählenden Stadt: der Palast des Raja.

Die Residenz liegt leicht erhöht und ist von einem niedrigen Erdwall umgeben – also doppelt abgesondert von der Welt der Untertanen. Aus Ziegeln gefertigt sind die mehrgeschossigen Gebäude. In einer Lehrrede spricht Buddha selbst von drei Palastbauten, in denen er gelebt habe, und als Ausdruck des extremen Luxus dort erwähnt er Teiche mit blauem, weißem und rotem Lotus.

Hier wird der junge Gautama groß, umsorgt von seiner Stiefmutter (der Schwester seiner leiblichen Mutter), von Dienern und Kinderfrauen, den Leib umhüllt von Gewändern aus feiner, leichter Baumwolle und schwerem, golddurchwirktem Brokat.

Die lärmfüllten Gassen der Geldwechsler und Goldschmiede, der Schreiner und Steinmetze, der Girlandenmacher und Garköche wird er anfangs kaum je betreten. Und die Ärmsten der Armen, die Bettler, die Holzsammler, die Menschen, die aus dem Dung der Tiere

schen Verstand noch seine Sehnsucht nach Höherem, nach einer neuen Form von Spiritualität.

Ein legendenhafter Bericht über das Leben Buddhas, rund ein Jahrtausend nach dessen Tod verfasst, beschreibt die Wandlung des im Luxus lebenden Prinzen hin zum Sucher nach einem neuen Glauben in den „Vier Ausfahrten“. Siddharta habe im Alter von 29 Jahren die Lust überkommen, einen Park vor den Toren der Stadt zu besuchen.

Im Pferdegespann sei er losgefahren, begleitet nur von seinem Wagenlenker. Da habe er erstmals einen Greis erblickt. Erschrocken frage der Prinz seinen Diener, wer diese gebeugte, grauhaarige, zahnlose Gestalt sei – und erhielt zur Antwort: ein alter Mann.

Auf drei weiteren Ausfahrten, so die Legende weiter, habe Siddharta in ähnlicher Weise einen Kranken, einen Toten und einen Mönch gesehen. Diese Erlebnisse hätten ihm die Augen geöffnet für die Vergänglichkeit aller Dinge – und ihm zugleich einen Weg gewiesen, sich dieser Vergänglichkeit zu stellen. Noch

Und so wird er sich wohl schon als Jugendlicher ungewöhnlich intensiv mit solchen Gedanken gequält haben – zumal er irgendwann keineswegs nur mehr weltabgeschieden in seinem Palast lebt. Der Prinz hat vermutlich, das zumindest legen seine späteren Gleichenisse aus deren Alltag nahe, mit Geldverleiern, Färbern oder Elefantenlenkern gesprochen und ihr Handwerk recht genau studiert.

Zudem hat er wohl gesehen, wie sein Vater, der Raja, die Großen der Stadt im Versammlungshaus regelmäßig zu Beratungen empfängt. Hier wird über Gerichtsurteile und Steuern, über den Straßenbau und über Erbschaftsangelegenheiten geredet; die Adeligen Kapilavatthus haben wahrscheinlich, ohne dass den Forschern heute die Kompetenzen in allen Details klar sind, auch ein großes Mitspracherecht in diesen Dingen gehabt.

Abstimmungen, in denen sich eine Mehrheit gegenüber einer Minderheit durchsetzt, gibt es vermutlich nicht: Im Versammlungshaus wird so lange geredet, bis irgendwann Konsens herrscht.

Der Raja Gautama muss, da er sich jahrzehntelang auf seiner Position halten kann, ein Meister der Rede und Diplomatie gewesen sein – und sein Sohn lernt wohl vom erfahrenen Vater jene rhetorischen Tricks und Finten, die ihm später dabei helfen, Menschen mit seiner Lehre zu missionieren.

Nur in einem mag die Legende von den „Vier Ausfahrten“ auf einen wahren Kern zurückgehen: auf die Familienumstände des jungen Siddharta.

Denn der wird vielleicht schon seit Jahren darum gebeten haben, seinem weltlichen Leben entsagen zu dürfen – der Vater wird es ihm jedoch nicht erlaubt haben.

Denn ist nicht Siddharta der Erbe des Raja? Kann der Fürst ihn einfach so ziehen lassen? Mit 29 Jahren jedoch, nach 13-jähriger Ehe, wird Siddharta endlich selbst Vater. Sein Sohn wird geboren.

Gut möglich, dass der Raja zwar nun seinen Sohn als Erben verloren gibt, doch dafür hofft, seinen Enkel stattdessen einzusetzen zu können. Und dass er deshalb den Sohn freigibt.

## Um seiner Berufung zu folgen, verlässt der Prinz seine Frau und den neugeborenen Sohn



Brikets zum Brennen formen und in erbärmlichen Hütten oder Erdhöhlen jenseits der Stadtmauer hausen, nur ein paar hundert Meter vom Palast entfernt – sie sind unsichtbar für den heranwachsenden Siddharta.

Als er 16 Jahre alt ist, verheiratet ihn der Vater mit der gleichaltrigen, schönen und geistreichen Bhaddakaccana: einer Cousine, denn so bleibt das Blut der Adeligen „rein“. Das junge Paar wohnt weiterhin im Palast des Vaters.

„Verwöhnt lebte ich“, wird Buddha viele Jahre später zugeben, „äußerst verwöhnt.“

Doch selbst in jener Zeit schon betäubt der Luxus weder seinen grübleri-

in der Nacht nach seiner vierten Ausfahrt habe er seine Familie, den Palast und seine Heimat verlassen, um als Asket sinnsuchend durch das Land zu ziehen.

**TATSÄCHLICH JEDOCH QUÄLEN** den jungen Fürstensohn wohl schon länger Gedanken über das Leid. Denn im Pali-Kanon ist eine Rede Buddhas an seine Anhänger überliefert, in der er Folgendes berichtet: „In solchem Wohlleben kam mir der Gedanke: ‚Wahrlich, der naive Weltling, selber dem Alter unterworfen, ist angeekelt, wenn er einen Alten sieht. Doch auch ich bin ja dem Alter unterworfen, kann ihm nicht entgehen.‘“ Ähnliches erzählt er auch von Krankheit und Tod.



**Sechs Jahre lebt Siddharta als Asket.**  
**Später überliefern Legenden – wie in dieser vor 1800 entstandenen Buchillustration aus Birma –, er habe in jener Zeit den Schlangenkönig erweckt [links], von einem Tagelöhner acht Handvoll geschnittenes Gras als Gabe akzeptiert [Mitte] und sei von Göttern verehrt worden [rechts]**

Siddharta, so jedenfalls die Legende, verlässt noch in der Nacht der Geburt seine Frau und den Neugeborenen, um fortan als wandernder Asket durch das Land zu ziehen.

„Und ich“, berichtet er später, „der ich jung war, schor mir, obwohl Vater und Pflegemutter damit nicht einverstanden waren, sondern Tränen im Gesicht hatten und weinten, Haar und Bart, legte die gelben Gewänder an und zog aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinaus.“

Es ist das Jahr 534 v. Chr.

Siddharta wandert los, um, wie er später sagen wird, „das höchste Heil und den unvergleichlichen Frieden zu suchen“. Bald schon schließt sich der junge Pilger einem Meister an, verinnerlicht in wenigen Wochen dessen Lehre – und bekommt von ihm gar das Angebot, als gleichberechtigtes Oberhaupt dessen Jüngerschar anzuführen.

Es ist nicht ganz klar, welchen Heilsweg dieser Meister verkündet – wahrscheinlich eine tiefe, tranceartige Meditation.

„Aber ich leistete nur Lippendienst, plapperte nur eine gelernte Lehre nach“, wird Buddha später gestehen. „Da hatte

ich genug von der Lehre, verwarf sie und wandte mich von ihr ab.“

Auch einem zweiten Meister schließt sich Siddharta für eine Weile an, dann wendet er sich enttäuscht ab. Immerhin wird er bei beiden Weisen ein paar Dinge darüber gelernt haben, wie man einen religiösen Orden führt.

Geistige Erfüllung jedoch findet er nicht. Ein Jahr, vielleicht weniger, dauert diese Phase seiner spirituellen Suche, dann wird ihm klar: Kein Meister kann ihm den Weg weisen, er selbst muss diesen finden.

Aber wie?

Siddharta wandert bis in die Nähe der Stadt Uruvela im Reich Magadha. Dort zieht er sich in die Einsamkeit des Waldes zurück. Bis zu 30 Meter hohe Sal-Bäume schützen ihn vor der Sonne, in den Ästen huschen Fledermäuse und

Affen. Der ideale Ort, um Körper und Geist durch Askese zu trainieren.

Siddharta versucht es mit verschiedenen Techniken – hält etwa den Atem so lange an, bis ihm der Schädel zu platzen scheint. Als aber alles zu nichts führt, wählt er den Hunger.

Immer weniger isst er, immer extremer gestaltet er seine Askese. Zeitweise nimmt er seinen eigenen Kot zu sich, wenn dieser noch nicht gänzlich verdauten Bestandteile enthält: „Gleich dürren, welken Rohrknüppeln wurden meine Gliedmaßen, gleich einem Kamelhuf mein Gesäß und wie eine Kugelkette mein Rückgrat. Wollte ich meine Bauchdecke fühlen, berührte ich mein Rückgrat, denn Bauch und Rückgrat waren durch meine äußerst geringe Nahrungsaufnahme nahe aneinander gekommen.“

Langsam spricht sich in der Gegend herum, dass dort ein Mann im Wald ausharrt, der sich extrem quält. Fünf Wanderasketen finden zu ihm, die ihren Körper gleich ihm martern, um zu höherer Erkenntnis zu gelangen.

Sechs Jahre währt diese Askese – und führt Siddharta auf seinem geistigen Weg dennoch keinen Schritt weiter.

Irgendwann erinnert sich Siddharta an seine Kindheit. Einst saß er im Schatten eines Rosenapfelbaumes – und gelangte dabei in einen Zustand der freudigen Enthobenheit, eine Versenkung in sich selbst, „ohne sinnliche Gelüste und böse Ideen“. Kann er diesen glückhaft-leichten Zustand erreichen, während er seinen Körper Torturen unterwirft? Nein.

Deshalb begeht Siddharta in den Augen seiner Mitstreiter nun Ungeheuerliches: Er isst gekochten Reisbrei. Empört verlassen ihn die fünf Asketen.

Siddharta bleibt allein im Wald zurück, stärkt seinen Körper, bis der ihn nicht mehr quält. Und dann endlich erreicht er sein Ziel.

**ES IST DIE ERSTE VOLLMONDNACHT** des Monats Visakha (April/Mai) des Jahres 528 v. Chr., da sich Siddharta im Wald bei Uruvela (heute Bodh Gaya) unter einem Assattha niederlässt, einem Baum mit herzförmigen Blättern. Er meditiert.

Doch ist es keine Trance, kein Rausch, auch keine plötzliche, blitzartige Erleuchtung, die ihn nun überfällt. Vielmehr versenkt sich Siddharta in ein neunstündiges, intensives Denken.

Während der Zeit der ersten Nachtwache, zwischen 21.00 und 24.00 Uhr, so überliefert es der Pali-Kanon, erinnert sich Siddharta „an eine, an zwei, drei, vier, fünf, zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, hundert, tausend, hunderttausend Geburten“, an seine früheren Existenzformen im Kreislauf der Wiedergeburten.

In der zweiten Nachtwache, zwischen Mitternacht und 3.00 Uhr, sieht er „mit dem Himmlischen Auge, dem klaren, über menschliche Grenzen hinausreichenden, wie die Wesen vergehen und wieder erstehen.“ Er erkennt das Wesen des Karma, sieht in aller Deutlichkeit, wie gute Taten zu guten Wiedergeburten führen und schlechte zu schlechten.

Schließlich, in der letzten Nachtwache, da sich schon der Himmel im Osten rötet, „richtete ich meinen Geist auf die Erkenntnis der Vernichtung der Einflüsse und erkannte wahrhaftig: „Dies ist das Leiden; dies seine Ursache; dies seine Aufhebung; dies der Weg zur Aufhe-

bung.“ Und indem ich dies erkannte und einsah, wurde mein Geist von den Einflüssen der sinnlichen Lust, der Daseinsbegierde und der Unwissenheit befreit. Das Wissen ging mir auf: Vernichtet ist für mich die Wiedergeburt.“

Siddharta jubelt: „Gesichert ist meine Erlösung, dies ist meine letzte Geburt, ein Wiederentstehen gibt es nicht mehr!“

In dieser Nacht hat Siddharta die Erleuchtung erlangt – er ist zum Buddha geworden.

Der 35 Jahre alte Fürstensohn ist ans Ende seiner spirituellen Suche gekommen. Er fühlt sich erlöst, fühlt sich der Sphäre der Menschen enthoben. Sieben Tage verweilt er unter dem Baum, die „Wonne der Befreiung genießend“.

Buddha zieht 45 Jahre lang lehrend durch das Land. In Kusinara endet seine Reise: In einem Hain, umgeben von Mönchen, Anhängern und wilden Tieren, stirbt der greise Meister; japanisches Rollbild aus dem 14. Jahrhundert

Dann beschließt er, dass das Ende einer Reise zugleich der Beginn einer neuen ist. Nun, da er die Erkenntnis erlangt hat, will er sie auch anderen Menschen darbringen. Aus dem Sinnsucher wird ein Religionsstifter, aus dem grüblerischen Einzelgänger ein extrovertierter Missionar: „Geöffnet seien allen, die hören, die Tore zur Todlosigkeit!“

Er eilt jenen fünf Asketen nach, die ihn verlassen haben. Die sind inzwischen rund 300 Kilometer zu einem Wald in der Nähe von Benares gewandert. Einige Wochen wohl benötigt der Weise für diese Strecke, ehe er die fünf – nach buddhistischer Überlieferung – exakt zum Vollmond zwei Monate nach seiner Erleuchtung erreicht, also im Juni oder Juli 528 v. Chr.

Die ehemaligen Gefährten empfangen ihn misstrauisch, höflich – doch wohl auch neugierig. Denn seit seiner Erleuchtung strahlt Buddha das Charisma, die Gewissheit eines Mannes aus, dem



die vollkommene Einsicht zuteil geworden ist. Und so erläutert er ihnen in jener Nacht zunächst den Weg zur Erkenntnis zwischen Sinnenlust und Askese.

„Diese beiden Extreme sollte ein in die Hauslosigkeit Hinausgezogener nicht verfolgen: Einerseits Hingebenheit an Lustvergnügen inmitten von Lustobjekten. Andererseits Hingebenheit an Selbstquälerei. Diese beiden Wege hat der Vollendete vermieden, denn er hat erkannt, dass es der *Mittlere Weg* ist, der sehend macht.“

Dann verkündet Buddha den Kern seiner Erleuchtung, die „Vier Wahrheiten“.

„Dies ist die *Edle Wahrheit vom Leid*: Geburt ist leidhaft, Alter ist leidhaft, Krankheit ist leidhaft, Tod ist leidhaft; mit Unliebem vereint, von Liebem getrennt sein ist leidhaft; Begehrtes nicht erlangen ist leidhaft; kurz: Alle Dinge, welche die Persönlichkeit eines Menschen in dieser Welt ausmachen, sind leidhaft.“

Er fährt fort: „Dies ist die *Edle Wahrheit von der Leidenschaft*: Es ist die Wiedergeburten bewirkende, mit Gefallen und Verlangen verbundene Gier, die sich hier und dort ergötzt, nämlich: die Gier nach sinnlicher Lust, die Gier nach dem Dasein, die Gier nach Vernichtung.“

Die dritte Wahrheit ist die „*Edle Wahrheit von der Aufhebung des Leidens*“, so Buddha: „die restlose Aufhebung, Vernichtung, Aufgabe, Verwerfung dieser Gier, das sich Befreien und das Freisein von ebendieser Gier.“

Und schließlich: „Dies ist die *Edle Wahrheit von dem zur Leidensaufhebung führenden Wege*, es ist der *Achtfache Pfad*, nämlich: rechte Ansicht, rechter Entschluss, rechte Rede, rechtes Verhalten, rechter Lebensunterhalt, rechte Anstrengung, rechte Achtsamkeit, rechte Meditation.“

**MIT DIESER PREDIGT** setzt Buddha „das Rad der Lehre in Bewegung“, wie es in späterer Tradition genannt wird: Er verkündet den fünf Asketen eine Lehre, die prinzipiell jedem Menschen den Weg zur Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten eröffnet. Er selbst in seiner

Person zeigt, dass dieses großartige Ziel erreichbar ist. Und er gibt in seinen Regeln konkrete Anweisungen, wie dieser Weg zu beschreiten sei.

Einer der fünf Asketen bittet Buddha sofort, sich ihm anschließen zu dürfen, die anderen folgen in den Tagen darauf.

Der Meister nimmt sie auf: „Komm, Mönch, gut erklärt ist die Lehre, führe ein Leben in Reinheit, um des Leidens Ende zu verwirklichen!“

Mit dieser Tat gründet Buddha seinen Mönchsorden – jene Organisation, die über Jahrtausende seine Lehre bewahrt.

selige Selbstgewissheit aus. Er hat seit seiner Jugend gelernt, vor Menschen zu reden. Über 800 Gleichnisse wird er im Laufe der nächsten Jahrzehnte erfinden, wird von Pfeilmachern und Goldschmieden, von Schlächtern und Elfenbeinschnitzern so bildhaft erzählen, dass seine Reden schnell überall im Land berühmt sind.

Er weiß zudem, wie man Anhänger zu einem gut funktionierenden Mönchsorden organisiert. Und: Er ist immer noch Angehöriger der Adelskaste und Sohn eines Raja.



## Seinen Anhängern zeigt Buddha einen Weg aus dem Kreislauf des Leidens

ren, verbreiten und kommentieren wird. Und noch heute ist sie Kernstück dieser Religion, die weder Gemeinden noch Diözesen kennt.

„Redet mich nicht als ‚Freund‘ an“, gebietet er den fünf Gefährten, „ich bin ein Heiliger, ein vollkommener Buddha!“

Noch in der Nähe von Benares gewinnt Buddha weitere Anhänger: Kaufmannssöhne aus der reichen Stadt am Ganges.

Während die ersten fünf Mönche vermutlich der Kaste der Brahmanen entstammen und schon zuvor der Welt entsagt haben, sind diese neuen Mitglieder – der Legende nach sind es 55 – Angehörige der Vaishya-Kaste. Sie verlassen ihre vorherige Existenz, um sich direkt Buddha anzuschließen.

Selbstbewusst zieht der weiter; und seine Erfolge sind spektakulär.

Barfuß wandert er über die staubigen Wege, kaum ein paar Kilometer weit kommt er am Tag. Er isst nur, was ihm barmherzige Bauern oder Städter anbieten, und oft genug plagt ihn wegen dieser zufälligen Nahrung sein Magen.

Doch Buddha, der im gelb gefärbten einfachen Gewand daherkommt, strahlt

Das Leben, so verkündet er überall, ist Leid. Zwar werde der Mensch wieder geboren, doch sei diese Wiedergeburt keine Seelenwanderung, vielmehr eine Art fortlaufende Beeinflussung einer Existenz durch eine andere. Eine unsterbliche Seele gebe es nicht.

Auch sonst verkündet er wenig Erbauliches: Gesang habe dem Mönch als „Geheul“ zu gelten, Tanzen als „Wahn sinn“ und Lachen als „kindisch“. Musik, Malerei oder Schauspiel: Buddha lehnt die Kunst generell ab, denn sie wühle den Menschen auf, statt ihn zu Gleichmut und Entrücktheit zu führen.

Einem Wanderschauspieler, der mit seiner fahrenden Truppe von Ort zu Ort zieht, erklärt er, dass er schlechtes Karma ansammle, indem er mit seinen Stücken das Volk erheitere, und prophezeit ihm, in einer Hölle oder als Tier wiedergeboren zu werden.

Doch paradoxe Weise vermittelt er gerade mit seinen pessimistischen Worten Hoffnung.

Denn er verspricht seinen Anhängern das *nirvana*, das „Verwehen“, das „Verlöschen“: den Ausbruch aus dem Kreislauf der Wiedergeburten in einen schwer, eigentlich gar nicht zu beschreibenden,

Mit seinem Tod sei der Meister, glauben seine Anhänger, ins *parinirvana* eingetreten – die höchste Stufe des »Verwehens«; Relief aus Ajanta, Indien, um 500 n. Chr.

trotzdem gleichwohl irgendwie glücklichen Zustand des Nicht-Seins.

Wer die „Vier edlen Wahrheiten“ erkennt und nach dem „Edlen achtfachen Pfad“ handelt, wer Gier, Hass und Verblendung in sich vernichten kann, der gewinnt sein persönliches Heil, das Ende der Leiden. Der erlangt mit der Erleuchtung auch die Erlösung und wird nicht wiedergeboren: Sein Sein löst sich auf im Nirvana.

Adelige spricht Buddha durch seine Herkunft und sein Erscheinen an – und durch den von ihm verkündeten „Mittleren Weg“, der extreme Askese ablehnt. Manche Brahmanen beeindruckt er durch die Rationalität seiner Rede und die Tiefe seiner Philosophie. Die Kaufleute sehen es wahrscheinlich gern, dass er erklärt, teure Opfer seien unnütz. Und das Volk verehrt Buddha, weil er verkündet, dass die Kaste für die persönliche Erleuchtung gleichgültig ist.

Politisch ist er kein Revolutionär, im Gegenteil: Stets wird Buddha die Nähe der Rajas und Adeligen sowie der reichen Kaufleute suchen, wird mit ihnen reden, wird ihre Förderung bereitwillig akzeptieren. Religiös jedoch ist er ein radikaler Neuerer: Zwar glaubt er, wie schon Generationen vor ihm, an den Kreislauf der Wiedergeburten, doch weist er mit dem Nirvana einen gänzlich anderen Weg hinaus zum Heil.

SCHON EIN PAAR MONATE nach seiner Erleuchtung zieht er mit einer inzwischen gewachsenen Anhängerschar zur Hauptstadt des Reiches Magadha, der größten Macht am Ganges. Dort empfängt ihn der König – und bekennt sich schon bald, tief beeindruckt, zusammen mit vielen Gefolgsleuten zur Lehre Buddhas. Mönch wird er zwar nicht, doch als Laie verspricht er, fortan sein Leben nach den Lehren des Meisters auszurichten.

Auch schenkt er Buddha einen Hain vor den Toren seiner Hauptstadt – und





schafft so die materielle Grundlage für das erste Kloster des Ordens.

Jahre später bekennt sich auch der König von Kosala zur Lehre Buddhas. So hat der Fürstensohn nun die Herren der beiden größten Reiche Indiens auf seiner Seite. Er selbst und seine Mönche sind den politischen Grenzen nicht länger unterworfen.

Fast unbehelligt zieht Buddha von Reich zu Reich. Im Volk gilt er als Wundertäter. Und Mächtige müssen erfahren, dass es nicht ungefährlich ist, sich ihm entgegenzustellen. Ein Berater des Königs von Kosala soll, so geht

Keuschheit und den Verzicht auf Rauschmittel verlangt das Leben im Orden, Armut und Disziplin. Es gibt jedoch – außer in der Unterscheidung zwischen einem Novizen und einem ordinierten Mönch – in dieser frühen Zeit noch keine Ränge, keine „Äbte“.

Buddha schlichtet Streit unter den Mönchen und gibt ihnen neue Regeln. Anfangs etwa treffen sich die Brüder zu regelmäßigen Versammlungen, doch schweigen sie dabei in heiligem Ernst. Als manche im Volk sie daraufhin als „tumbe Schweine“ schmähen, gebietet Buddha den Mönchen, fortan bei Treffen

Frauen als Ordensmitglieder lehnt Buddha zunächst ebenfalls ab. Eine Legende schildert, wie es dazu kommt, dass er sie schließlich doch zulässt: Als sein Vater stirbt und ihn die Stiefmutter daraufhin anfleht, sie nun, da sie verwitwet sei, zu ordinieren, verweigert er dies und verlässt die Trauernde. Die zieht ihm verzweifelt nach und wiederholt ihre Bitten – und hat schließlich Erfolg. Allerdings nur, weil sie den Mönch Ananda, den Lieblingsschüler Buddhas, von ihrem Anliegen überzeugen kann. Und der wiederum überredet den Meister, nun auch Nonnen zu ordinieren.

Dennoch bleibt Buddha in dieser Frage Zeit seines Lebens skeptisch. „Tausend Jahre hätte die wahre Lehre existiert“, vertraut er Ananda an. „Nun aber, da auch Frauen in Lehre und Disziplin eindringen, wird die wahre Lehre nicht von langer Dauer sein, nur fünf-hundert Jahre wird sie existieren.“

## Auf dem Gipfel des Ruhms droht dem Meister plötzlich Gefahr von Mörderhand



eine Legende, Buddha offen kritisiert haben – dieser zeigt daraufhin seine Missbilligung. Und der Herrscher, beflissen, dem Meister zu gefallen, entlässt den Höfling auf der Stelle.

Zeit seines Lebens wird Buddha durch das „Mittlere Land“ ziehen: die Ebene im mittleren Bereich des Ganges. Eine Region von vielleicht 600 Kilometer Ausdehnung von West nach Ost und 300 Kilometer von Nord nach Süd.

Immer wohl ist er zu Fuß unterwegs, zumindest ist nicht eine einzige längere Bootsfahrt auf dem Ganges überliefert. Den Himalaya wird er, wenn überhaupt, nur aus der Ferne gesehen haben, das Meer niemals.

Meist begleitet ihn eine große Schar von Mönchen auf seinen Wanderungen, zeitweilig zieht er sich allein in unwirtliche Gegenden zurück.

Viele Anhänger schickt er bettelnd aus, quer durch die Reiche am Ganges und darüber hinaus. Nur zum Monsun treffen sie sich zunächst in größeren Gruppen. Doch nach und nach entstehen in Hainen, die reiche Gönner gestiftet haben, immer mehr feste Mönchsansiedlungen: Klöster.

Ordensregeln zu rezitieren. Mit gelehnten Worten gewinne man Achtung.

Lepröse, Epileptiker, Entstellte und überhaupt alle Kranken dürfen nicht eintreten: Buddha will vermeiden, dass Gebrechliche seinen Orden als kostenloses Krankenhaus nutzen, will nicht, dass Familien den Mönchen missgestaltete Angehörige übergeben, die sie nicht länger versorgen wollen.

Mitleid zeigen die Anhänger Buddhas zwar, doch unterscheidet sich sein Orden in einem wesentlichen Punkt von den christlichen Mönchen: Er ist keine Gemeinschaft von Glaubensbrüdern, sondern eine Vereinigung von Einzelpersonen. Denn jeder einzelne Mensch muss allein für sich den Weg zum Heil finden, so lehrt es Buddha.

Auch Soldaten, gebrandmarkte Verbrecher, Sklaven und Schuldner will Buddha nicht im Orden sehen. Nähme er sie auf, würde er seine mächtigen politischen Gönner verärgern – etwa wenn Soldaten, womöglich Zwangsrekrutierte, dem gefürchteten Militärdienst im Kloster entflohen oder Schuldner alle Verbindlichkeiten vergessen könnten, sobald sie die gelbe Robe anlegten.

**MEHR ALS 200 REGELN** stellt Buddha für die Mönche auf. Frauen müssen sich noch zahlreichen weiteren Anweisungen unterwerfen. So legt Buddha etwa fest, dass jede Nonne selbst dem jüngsten Mönch Ehrerbietung zu zeigen habe und dass Ehefrauen nur mit Erlaubnis ihres Gatten ordiniert werden können.

Rund zehn Klöster werden zu Lebzeiten des Meisters gegründet. Der Pali-Kanon überliefert für diese Zeitspanne die Namen von 291 Mönchen und 61 Nonnen sowie 74 Männern und 31 Frauen, die sich als Laien zu Buddha bekennen.

Es ist heute praktisch unmöglich zu schätzen, wie viele Anhänger der Meister im Mittleren Land gewonnen hat. Er mag zehn bis 15 Prozent der Bevölkerung bekehrt haben. Von seinen Anhängern wiederum werden kaum zwei oder drei von 100 die Hauslosigkeit wählen.

Als er seinen 70. Geburtstag feiert, ist er dennoch einer der mächtigsten Männer Indiens: der spirituelle Meister der beiden bedeutendsten Könige des Subkontinents, das Oberhaupt des größten Ordens sowie einer zahlreichen Laienschar.

Es ist deshalb eine ungeheure politische und religiöse Herausforderung, die

der Mönch Devadatta im Jahr 493 v. Chr. in jener Versammlung im Königreich Magadha ausspricht: Er will noch zu Lebzeiten des hochverehrten Meisters dessen Erbe antreten – und sich damit zum bedeutendsten geistigen Führer Indiens aufschwingen.

**NACH DER PROVOKATION** durch Devadatta bleibt Buddha keineswegs untätig. Er lässt seine Mönche vielmehr den Beschluss fassen, überall im Königreich Magadha zu verkünden, dass alle Handlungen und Äußerungen Devadattas nicht im Namen Buddhas, der Lehre und des Ordens geschähen, sondern einzeln und allein in Devadattas eigenem.

Der gedemütiigte Vetter des Meisters verschwört sich derweil mit einem unzufriedenen Herrschersohn des Reiches Magadha.

Der Pali-Kanon überliefert, der entehrte Mönch habe dem ehrgeizigen Prinzen den Plan eingegeben, den eigenen Vater zu ermorden.

Und tatsächlich: Nach mancherlei Verwicklungen reißt der Verschwörer die Macht an sich, wirft seinen Vater in den Kerker – und lässt ihn dort verhungern. Der neue König des mächtigen Magadha ist fortan ein Weggefährte Devadattas.

Drei Mordanschläge, so zumindest steht es im Pali-Kanon, plant dieser nun. Zunächst stiftet er einen Mann an, Buddha niederzustrecken. Doch den gedungenen Mörder überfällt große Furcht, als er den Meister erblickt – und er verrät ihm den Plan.

Später, als Buddha am Fuße eines Berges wandelt, rollt Devadatta einen Fels auf ihn hinab. Doch nur ein Splitter verletzt den Meister am Fuß.

Schließlich besticht Devadatta einige Elefantenführer: Als Buddha Almosen sammelnd durch die Hauptstadt Magadhas geht, sollen sie einen Elefantenbulle auf ihn hetzen, damit der ihn niedertrampelt. Ein Wunder aber verhindert auch diesen Anschlag – der Elefant weicht im Angesicht Buddhas zurück.

Ob sich alle diese Anschläge so zugegetragen haben, vermag heute niemand mehr zu sagen.

Eines jedoch ist sicher: Devadatta, auch dies überliefert der Pali-Kanon, zieht Mönche auf seine Seite, indem er dem Buddha vorwirft, die Askese nicht streng genug zu verfolgen. Später, so steht es in den Schriften, habe Buddha die abtrünnigen Mönche zurückgewonnen, woraufhin Devadatta vor Zorn „heißes Blut aus dem Mund brach“.

Allerdings berichtet ein chinesischer Pilger, der im 5. Jahrhundert n. Chr. Indien bereist, dass er ein Kloster besucht habe, dessen Mönche sich auf Devadatta beriefen – fast ein Jahrtausend nach der Herausforderung.

Womöglich, aber dies ist Spekulation, wäre der Orden Buddhas noch weitaus stärker zerissen worden, wäre Devadatta nicht kurz nach der Spaltung gestorben. Um 490 v. Chr. jedenfalls, so der Pali-Kanon, wird er „vom Erdboden verschlucht“. Buddha hat auch diese Her-

## ANZEIGE

### Konzentrierter. Ausgeglichener. Belastbarer.

## Was mein Gehirn zum Denken braucht.



Unser Gehirn ist die Schaltzentrale des Lebens: Es organisiert unsere geistige Leistungsfähigkeit, das Denkvermögen, die Konzentration. Ein Netzwerk aus 100 Milliarden Gehirnzellen – und jede Zelle eine Energiequelle, die wir besser nutzen können. Für mehr Gehirnleistung und mehr Konzentration.

Unsere Konzentration ist abhängig von der Energieleistung der Mitochondrien. Diese „Kraftwerke“ in den Gehirnzellen versorgen uns jeden Tag mit neuer Energie.

Auf diese natürliche Energieproduktion der Gehirnzellen kann man heute gezielt einwirken und die Gehirnleistung „ankurbeln“. Genau dafür wurde Tebonin® mit dem

exklusiven Ginkgo-Spezialextrakt EGb 761® entwickelt. Tebonin® schützt die Mitochondrien vor Leistungsabfall, ihre Energieversorgung bleibt aktiv. Selbst angegriffene Zellen können wieder regeneriert werden. So wird auf natürliche Weise Ihre geistige Leistungsfähigkeit gesteigert.

Nach wenigen Wochen werden Sie feststellen: Sie sind konzentrierter und die Gedächtnisleistung nimmt zu. Besser belastbar meistern Sie die Anforderungen des Alltags leichter und sind ausgeglichener. Kurz: Sie haben spürbar mehr Gehirnleistung – auch andere werden es merken. Fragen Sie noch heute Ihren Apotheker nach Tebonin®. Er wird Sie gerne beraten.

[www.tebonin.de](http://www.tebonin.de)

**Tebonin®**  
Mehr Energie für das Gehirn



Stärkt Gedächtnis und Konzentration.



Pflanzlicher Wirkstoff.  
Gut verträglich.

**S** Mit der Natur.  
Für die Menschen.  
Dr. Willmar Schwabe Arzneimittel  
[www.schwabe.de](http://www.schwabe.de)

**Tebonin® Intens 120 mg Wirkstoff:** Ginkgo-biloba-Blätter-Trockenextrakt. **Anwendungsgebiete:** Zur Behandlung von Beschwerden bei durch altersbedingte Arterienverengung hirnorganisch bedingten geistigen Leistungsstörungen im Rahmen eines therapeutischen Gesamtkonzeptes mit den Hauptbeschwerden: Rückgang der Gedächtnisleistung, Merkfähigkeit und Konzentration, Kopfschmerzen, Schwindelgefühle, Ohrensausen. Hinweise: Bevor die Behandlung mit Ginkgo-Extrakt begonnen wird, sollte geklärt werden, ob die Krankheitsbeschwerden nicht auf einer spezifisch zu behandelnden Grunderkrankung beruhen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Dr. Willmar Schwabe Arzneimittel, Karlsruhe. Stand: 01/07 T/01/07/5/1

ausforderung, die vielleicht letzte und schwerste seines Lebens, gemeistert.

Doch er ist alt. Sein Rücken schmerzt oft, sodass er nicht mehr lange stehen kann. Im Sitzen lehnt er sich an Pfosten, heiße Umschläge und Massagen bringen nur wenig Linderung. Einmal, so ist überliefert, kann er eine Rede nicht mehr zu Ende führen, sondern muss, von Schmerzen gezeichnet, seinen Lieblingsmönch Ananda bitten, die Darlegungen fortzuführen.

Der ihm so vertraute König von Kosala stirbt. Dessen Sohn vermutlich zerstört wenig später die Stadt Kapilavatthu. (Sie ist das Ruinenfeld im heutigen Nepal, so glauben viele Forscher.)

Im Jahr 483 v. Chr. wandert Buddha wohl von Magadha aus Richtung Nordwesten. Wahrscheinlich, so spekulieren moderne Biografen, will er ins Reich Kosala, wo seine wichtigsten Klöster liegen. Doch er kommt nur langsam voran – zu langsam.

Buddha und einige ihn begleitende Mönche werden unterwegs von einem Goldschmied eingeladen. Der bietet ihnen ein Gericht an, das, so vermuten viele heutige Gelehrte, aus Pilzen besteht. Der Meister ist misstrauisch: Er bittet den Goldschmied, seinen Begleitern diese Gabe nicht aufzutischen. Doch um den Mann nicht zu beleidigen, kostet er selbst von der Speise. Stunden später plagt ihn unerträgliche Übelkeit. Unter starken Schmerzen spuckt er Blut.

Der Erschöpfte schafft es bis zur Stadt Kusinara, einer Provinzstadt zwischen Magadha und Kosala.

Noch sind es etliche Tagesmärsche bis dorthin – doch Buddha spürt, dass er nicht mehr weitergehen kann.

Seine Getreuen betten ihn außerhalb der Stadt im Schatten eines Sal-Hains. Buddha liegt auf der rechten Seite. Mit klarer Stimme gibt er Anweisung, wie mit seinem Leichnam zu verfahren sei: Die Bewohner Kusinaras sollen seinen Körper verbrennen, die Mönche hingegen sich nicht darum kümmern, sondern nur an der Verwirklichung der eigenen Erlösung arbeiten.

Als sein Lieblingsmönch daraufhin trauert, tröstet ihn der Sterbende: „Lass

es gut sein, Ananda, gräme dich nicht, lass das Weinen! Habe ich nicht stets betont, dass wir von allem Lieben und Angenehmen uns einmal trennen, von ihm Abschied nehmen müssen, dass nichts ewig so bleiben kann?“

Noch am gleichen Tage pilgern viele Bewohner Kusinaras zu dem berühmten Mann. Ein Asket lässt sich noch vom Meister zum Mönch ordinieren – er ist der letzte, der von Buddha persönlich aufgenommen wird.

Ausdrücklich bestimmt er keinen Nachfolger. „Die Lehre und die Ordenszucht, die ich euch dargelegt und erläutert habe, die sind nach meinem Tode eure Meister“, erklärt der Sterbende.

Tief in der folgenden Nacht hören die Getreuen ein letztes Mal die Stimme Buddhas: „Nun denn, Mönche, ich sage euch: Zusammengesetzte Dinge (wie die menschlichen Individuen; *Red.*) unterliegen dem Gesetz der Vergänglichkeit. Bemüht euch angestrengt!“

Dann durchläuft der Meister, so die Überlieferung, verschiedene Stufen einer Trance – tatsächlich aber fällt er wohl ins Koma. Und irgendwann später, noch während der dunklen Stunden, erlöst ihn der Tod.

**DAS VERMÄCHTNIS BUDDHAS** wird nicht nur 500 Jahre bewahrt, wie er befürchtet hat, auch nicht 1000 Jahre, wie er erhoffte, sondern nun schon seit zweieinhalb Millenien. Tatsächlich hat es nie wieder einen zweiten „Meister“ gegeben, kein Mensch hat es je vermocht, als eine Art Nachfolger Buddhas die Gemeinschaft aller Gläubigen anzuführen.

Was bleibt, ist die Lehre. Sie ist aus Indien hinausgetragen worden in die Welt. Und sie hat sich über die Jahrhunderte aufgespalten in zahlreiche Schulen und Gruppen (siehe Seite 154). Womöglich wäre Buddha erstaunt, vielleicht gar verärgert, würde er sehen, welche Vorstellungen und Rituale heute in seinem Namen existieren.

Vielleicht aber auch hätte er Verständnis dafür – denn die Erlösung, das lehrt er ja, ist Sache jedes einzelnen Menschen. Und kann es da nicht mehr als einen Weg zum Heil geben?

Die Menschen jedenfalls, die Buddha zurückgelassen hat, müssen ihren Weg fortan allein gehen. Viele Mönche machen sich kurz nach dem Tod des Meisters auf zum ersten Konzil im Königreich Magadha, auf dem die Grundlage des Pali-Kanons geschaffen und damit jene Lehre kodifiziert wird, die allein, wie der Sterbende es angeordnet hatte, fortan Leitschnur der Gläubigen sein soll.

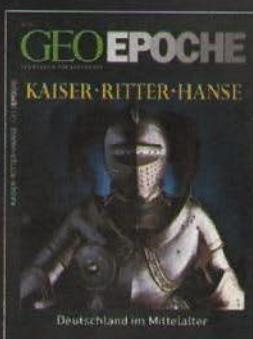
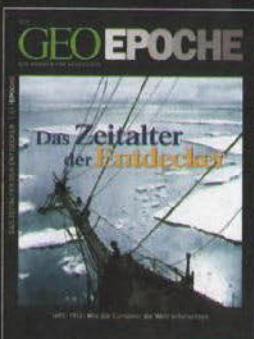
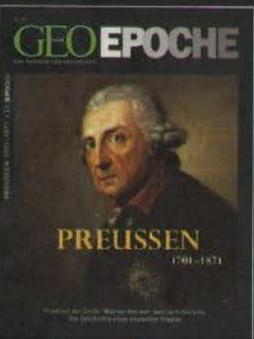
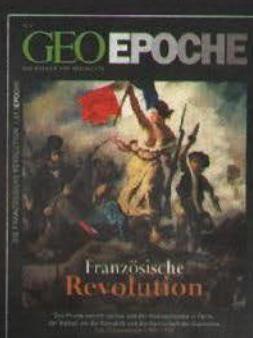
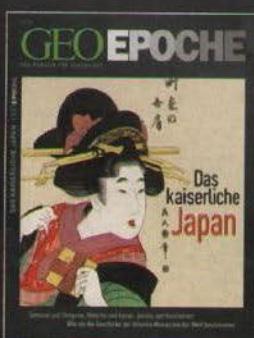
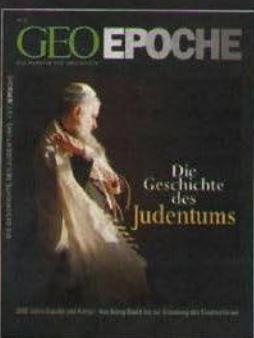
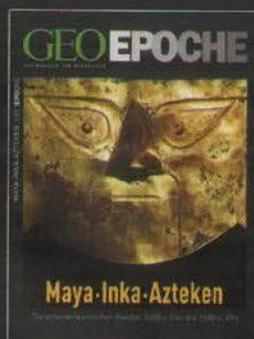
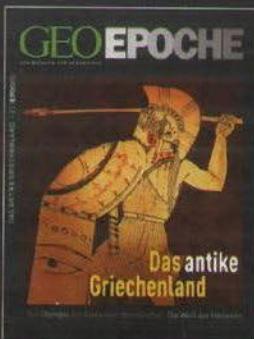
Zuvor jedoch haben, auch dies ein Wunsch des Dahingeschiedenen, die Einwohner Kusinaras den Leichnam Buddhas eingeäschert. So sehr sie ihn verehren, so wenig sind sie doch bereit, teures Feuerholz zu spenden. Eine Woche geht dahin, bis endlich ein bescheidener Scheiterhaufen errichtet werden kann – so klein ist er, dass die Füße des Leichnams aus dem Holzstoß herausragen.

Nachdem der Scheiterhaufen niedergebrannt ist, treffen Abgesandte aus mehreren indischen Reichen und Städten ein. Sie alle erbitten die Asche Buddhas. Um unwürdigen Streit zu vermeiden, wird diese Reliquie schließlich auf angeblich acht Urnen verteilt.

Eine dieser acht Urnen (sowie Teile einer zweiten) haben Archäologen in Nordindien wiederentdeckt. Sie konnten sie unter den Trümmern jenes Ruinenfeldes bergen, in dem die Forscher die Reste des zweiten Kapilavatthu vermuten; die neue Stadt hatten die Einwohner ja weiter südlich wieder aufgebaut, nachdem die alte Metropole von Soldaten niedergebrannt worden war.

Es ist ein kleines, schlichtes, kugelförmiges Gefäß, das wahrscheinlich aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. stammt. Und es trägt eine Inschrift, ein Zeugnis zweier Jahrtausende alter Frömmigkeit: „Diese Urne mit Reliquien des erhabenen Buddha ist eine Stiftung der Sakya des Sukiti und seiner Brüder, Schwestern, Söhne und Frauen.“ □

Die **Buddha-Porträts** in den Seitentiteln entstammen unterschiedlichen Kulturen: Kambodscha, geschaffen um 1300 [Seite 25]; Afghanistan, um 300 n. Chr. [28]; Nordwestindien, um 700 [30]; China, 7. bis 8. Jahrhundert [33]; Korea, um 560 [36]. Cay Rademacher, 41, ist der Geschäftsführende Redakteur von GEOEPOCHE. Er hat schon häufiger über Religionsstifter geschrieben, unter anderem das Buch: „Wer war Jesus? Der Mensch und der Mythos“ (Elwert & Richter Verlag).



## Geschichte erleben mit GEO EPOCHE.

Jetzt im **ausgesuchten Buch- und Zeitschriftenhandel**. Falls Sie eines dieser Hefte verpasst haben, bieten sich jetzt folgende Möglichkeiten: Sie können zum Zeitschriftenhändler Ihres Vertrauens gehen und danach fragen. Sie können sich direkt an GEO wenden – Tel. 01805/ 86 18-003\* oder Fax 01805/ 86 18-002\*. Sie können im Internet unter [www.geo-webshop.de](http://www.geo-webshop.de) nachschauen. Oder Sie können sich auf das neue Heft freuen.  
\*(14 Cent/Min.)

Sehen Sie weitere GEO-Produkte im Internet unter

**GEO EPOCHE**

[www.geo-webshop.de](http://www.geo-webshop.de)

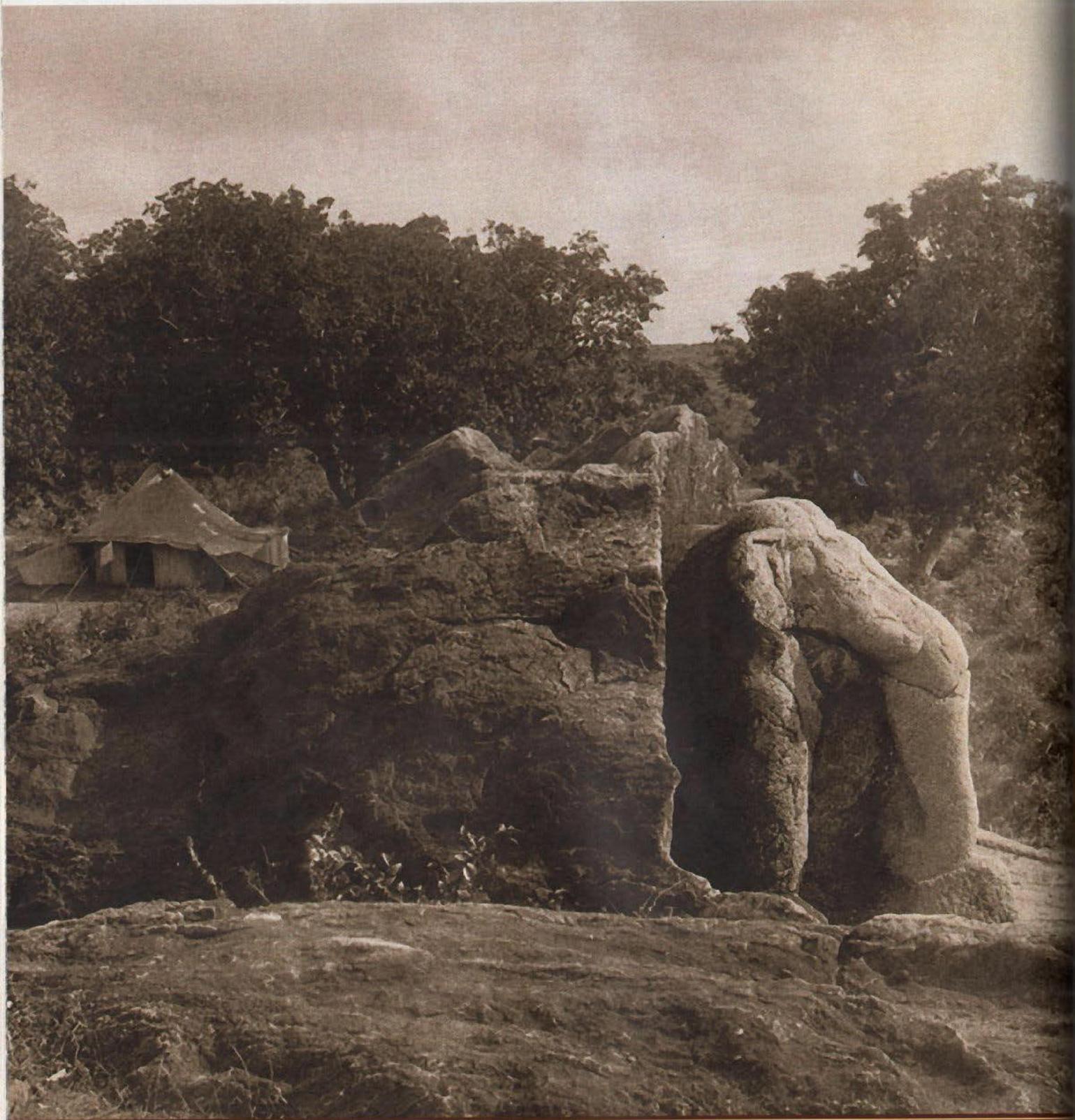
ASHOKA, 3. JH. V. CHR.



Löwen krönten einst eine von Ashoka errichtete und mit Inschriften wie dieser versehene Säule bei Benares, wo Buddha seine erste Rede gehalten haben soll

# KÖNIG, KRIEGER, MISSIONAR

Als Brudermörder gilt der Herrscher  
**Ashoka** und als skrupelloser Feldherr. Auf  
Kriegszügen tötet und versklavt er Zehn-  
tausende. Doch dann geschieht Unglaubliches:  
Der Gewaltmensch bekehrt sich zur Lehre  
Buddhas. Auf Dutzenden von Inschriften verordnet  
er seinen Untertanen Toleranz und Mitgefühl –  
und schickt Gesandte in ferne Länder aus, die seine  
neue Morallehre sogar den antiken Griechen  
verkünden. So ebnnet der ehemalige  
Tyrann dem zuvor nur am Ganges populären  
Buddhismus den Weg zur Weltreligion



# R

VON RALF BERHORST

oh ist König Ashokas Gesicht gezeichnet, jähzornig ist sein Wesen. Einmal wagen es 500 Minister, sich seinem Willen zu widersetzen. Da zückt der rasende Tyrann das Schwert und enthauptet sie allesamt.

Als ihn an einem anderen Tag Gespielinnen aus seinem Harem wegen seines groben Antlitzes verspotten, lässt er Hunderte bei lebendigem Leibe verbrennen.

In seiner Hauptstadt errichtet er eine „Hölle“ auf Erden: einen Gefängnisbau mit trügerisch harmloser Fassade, hinter dessen Mauern die Ergriffenen alle nur erdenklichen Quälereien erleiden. Niemand, der die Folterstätte betritt, so lautet der herrscherliche Befehl, solle sie jemals wieder lebend verlassen.

So gehen die Legenden über König Ashoka, der im 3. Jahrhundert v. Chr. über das erste Großreich Indiens gebietet. Von Kandahar (im heutigen Afghanistan) bis an den Rand des Himalaya reicht seine Macht und weit hinab in den Süden des Subkontinents.

Die Überlieferung kennt noch ähnliche Episoden ausschweifender Grausamkeit – auch 99 seiner Brüder soll der Monarch auf dem Weg zum Thron ermordet haben. Doch vieles deutet darauf hin, dass diese blutrünstigen Geschichten

tur und kalligraphische Meisterwerke. Durch seine Konversion ermöglicht der König dem aufstrebenden Orden buddhistischer Bettelmönche die Ausbreitung in seinem ganzen Reich – und damit den späteren Aufstieg zur Weltreligion.

Wer also ist Ashoka? Ein Tyrann? Ein Brudermörder? Ein Moralist? Oder gar ein Friedensfürst?

Zumindest eines steht außer Zweifel: dass er anfangs ein grausamer Kriegsherr war. Denn Ashoka hat es mit eigenen Worten berichtet.

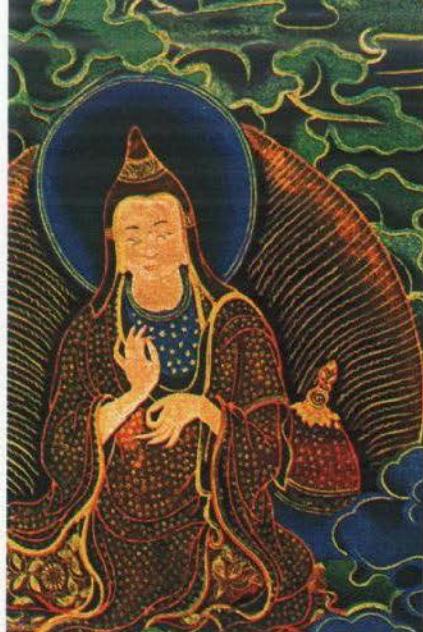
**UM 303 v. CHR. WIRD ER** als Spross der mächtigen Maurya-Dynastie geboren. Sein Großvater, der aus einer niederen Kaste stammt, hat knapp zwei Jahrzehnte zuvor das Reich begründet, Ashokas Vater dessen Grenzen gewaltsam ausgedehnt. Schließlich regiert die Dynastie über große Teile des Subkontinents.

Weitgespannte Handelsrouten verbinden das Imperium im Osten mit der Küste des heutigen Myanmar (Birma); im Südwesten reichen sie bis nach Afrika und ins Rote Meer. Über Babylon und Persepolis reisen indische Kaufleute ans Mittelmeer, im Nordwesten bis hinauf ans Kaspische und ans Schwarze Meer.

Ashoka, so überliefert es die Legende, ist selbst als Knabe hässlich; ja so unerfreulich ist seine Erscheinung, dass er das Missfallen seines Vaters erregt. Doch der Ungeliebte gibt als junger

Prinz eine erste Probe seines politischen Geschicks: In einer großen Stadt im Norden des Reiches beendet er ohne Blutvergießen eine Revolte.

Wohl zum Dank ernennt ihn der Vater zum Vizekönig über eine der fünf Großprovinzen. Ashoka lernt hier das Handwerk des Regierens und findet Gefallen an der Macht. Als ihn um 272 v. Chr. die Nachricht vom Tod des Vaters erreicht, eilt er in die Reichshauptstadt Pataliputra – obwohl er nicht der Kronprinz ist.



Ashoka, von dem kein authentisches Bild erhalten ist, wird als starker, aber friedfertiger Herrscher über Indiens Grenzen hinaus verehrt – etwa in dieser tibetischen Darstellung des Königs

Was dann genau geschieht, liegt im Dunkeln. Meuchelt Ashoka wirklich seine älteren Brüder? (Auch wenn es kaum 99 gewesen sein dürften.) Setzt er sich an die Spitze einer Palastrevolution? Die Quellen geben kein eindeutiges Bild.

Jedenfalls gelingt es Ashoka, sämtliche Konkurrenten aus dem Weg zu räumen. Etwa vier Jahre dauert es, bis er sich seiner Macht ganz sicher sein kann. Dann, es ist das Jahr 269 oder 268 v. Chr., lässt er sich zum König krönen.

**ER IST ENDLICH AM ZIEL:** Als Alleinherrscher residiert er nun im Palast von Pataliputra im Nordosten Indiens, umgeben von bewaffneten Frauen – denn weibliche Wächter gelten als besonders loyal.

Sein Palast liegt, glaubt man Überlieferungen, in einem weitläufigen Park, in dem das Sonnenlicht auf künstlichen Fisch-Teichen glitzert, ausgesuchte Zierbäume und Sträucher zur Blüte duften und vergoldete Kolonnaden die Hauptstadt prachtvoll überstrahlen.

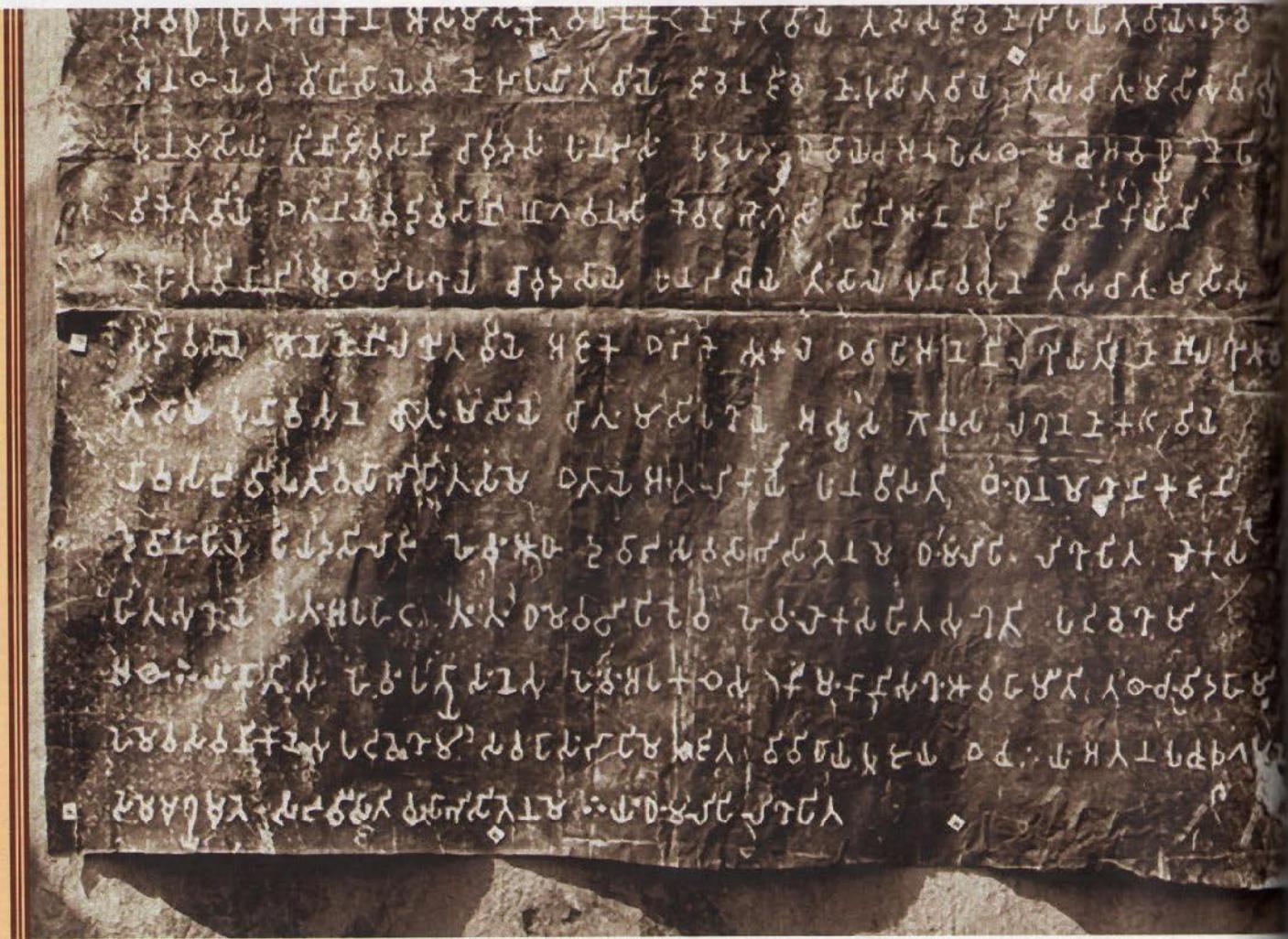
Mit ihrem rechteckigen Grundriss erstreckt sich die Kapitale knapp 15 Kilometer in die Länge und rund drei Kilometer in die Breite. Eine hölzerne Palisadenwand mit Löchern für Pfeil-

Im 19. Jahrhundert lassen die britischen Kolonialherren die steinernen Reliefs des legendären Herrschers fotografieren – etwa diesen Felsen bei Jhansi, südwestlich von Kalkutta, mit einem gemeißelten Elefantenkopf

Fantasiestücke sind: erdichtet von buddhistischen Chronisten, die den König bewusst als ein Monstrum zeichnen.

Umso heller soll seine wundersame Bekehrung erstrahlen.

Denn etwa im zehnten Jahr seiner Herrschaft bekennt sich Ashoka in noch heute erhaltenen Felsen-Inschriften zur friedlichen Lehre des Gautama Buddha und schwört der Gewalt ab. Seine Botschaften sind nicht nur die ältesten überlieferten Schriftzeugnisse indischer Kul-



schützen schirmt die Stadt ab; davor liegt ein Graben – eine weitere Barriere gegen Belagerer und zugleich Auffangbecken der Kanalisation.

Niemand weiß heute, ob Ashoka in seiner eingezäunten Metropole tatsächlich als grausamer Tyrann wütet, wie es die Legenden ausmalen. Auf jeden Fall aber führt er zunächst die Eroberungspolitik seiner Vorgänger fort.

Um das Jahr 260 v. Chr. befiehlt der König seinen Truppen den Angriff auf das Reich Kalinga am Golf von Bengal. Denn das Nachbarland kontrolliert vor seiner Küste Seewege in den Süden des indischen Subkontinents. Und auch wichtige Landrouten verlaufen hier.

Ashoka schickt Zehntausende Fußsoldaten sowie mit Lanzen bewehrte Reiter, Kriegselefanten und Streitwagen über die Grenze. Seine Armee richtet ein Gemetzel an – unter den Truppen des Gegners, aber auch unter den Einwohnern: „150 000 Menschen wurden verschleppt, 100 000 getötet und viele Male mehr starben“, so die Bilanz, die der König später ziehen wird.

Die Gefangenen lässt Ashoka in sein Reich deportieren, wo die meisten von ihnen wohl als Arbeitssklaven Wälder roden und Ödland kultivieren müssen.

So verheerend aber sind die Szenen dieses Krieges, dass er zum Wendepunkt in Ashokas Leben wird.

Denn nun ereignet sich eine erstaunliche Wandlung.

**EINIGE ZEIT NACH DEM FELDZUG** (vielleicht aber auch schon kurz davor) wendet sich Ashoka dem buddhistischen Orden zu, lauscht den Unterweisungen der Mönche.

Eine fromme Legende berichtet von einer Begegnung des Königs mit einem buddhistischen Mönch, der in der „Hölle“, Ashokas furchtbarem Gefängnis, gelandet war, die Quälereien der Folterknechte aber auf wundersame Weise überlebt hatte. Beeindruckt von den magischen Kräften des Mönches, sei Ashoka bald darauf zum Buddhisten geworden.



In 28 Edikten, die er in Stein meißeln lässt, verkündet Ashoka nach seiner Konversion Regeln für ein friedfertiges Leben, nach denen die Untertanen fortan handeln sollen. Eines dieser Edikte (links außen, von einer Säule abgepaust), verbietet unter anderem das Töten vieler Tierarten. Felseninschriften auf einem Hügel nahe dem heute pakistanischen Peshawar verkündeten schon kurz hinter der Grenze jedem Fremden den Willen des Königs

In Wirklichkeit war seine Bekehrung wahrscheinlich ein allmäßlicher Prozess, der sich über mehrere Jahre hinzog.

Anfangs ist Ashoka wohl eher ein interessanter Zuhörer, keineswegs ein glühender Konvertit. Doch die Belehrungen der Mönche über den „Edlen achtfachen Pfad“, über die Pflicht zur Sittlichkeit sowie ihr strenges Verbot, Lebewesen Leid zuzufügen, sie gar zu töten, beeindrucken ihn offenbar tief.

Langsam, so scheint es, nagen Zweifel in Ashoka, wächst die Reue über den Überfall auf Kalinga. Und je häufiger er als Laienanhänger die Mönche aufsucht, sich ihren Worten öffnet, umso stärker entbrennt auch sein Eifer.

Etwa zwei Jahre nach dem Krieg untermittelt Ashoka eine Pilgerreise ins Dorf Bodh Gaya – zu jenem Assattha-Baum, unter dem Gautama Buddha der Legende nach im Jahr 528 v. Chr. erleuchtet wurde (siehe Seite 22).

Über acht Monate ist Ashoka danach auf Reisen, durchquert sein riesiges Imperium, sucht auch in entlegenen Landstrichen das Gespräch mit seinen Untertanen. Und täglich lässt er seine Entourage eine Botschaft verlesen, in der er sich als Laienanhänger des buddhistischen Ordens zu erkennen gibt. Auch dem Niedrigsten, so heißt es da, stehe der Himmel offen.

Dergleichen sind für einen indischen Herrscher ganz unerhörte Töne. Wenn in der Vergangenheit der König den Palast verließ, zu einer Jagd oder Lustreise, dann war die Straße mit Seilen abgesperrt. Ashoka, der Bekehrte, aber mischt sich unter sein Volk, verteilt Almosen und Geschenke an brahmanische Priester, an Asketen und Betagte.

Ein oder zwei Jahre nach der Reise entschließt er sich, auch dem übrigen Land von seiner Konversion zu berichten. Schriftlich und in einfachen Worten. Er entwirft für seine Untertanen eine Morallehre, die *Dhamma*-Regeln. Innerhalb weniger Jahre überzieht er das ganze Land mit Edikten, von seinen Handwerkern eingemeißelt in große Felsenflächen.

In diesen steinernen Botschaften spricht Ashoka in sanftmütigen Worten als „Götterliebling“ zu seinen Untertanen. Er bekennt, sich dem buddhistischen Glauben zugewandt zu haben und nun „tiefe Reue“ über die Eroberung Kalingas zu empfinden.

Einfühlend bedauert er die vielen Opfer, denen er Leid zugefügt hat: „Selbst ein hundertster oder tausendster Teil der Menschen, die damals in Kalinga getötet wurden, umkamen oder verschleppt wurden, wird von dem Götterliebling jetzt als schmerzlich empfunden.“

Künftig will Ashoka auf militärische Eroberungsziege verzichten. Es ist ein königliches Reue-Bekenntnis, wie es bis dahin wohl noch keines in der Geschichte gegeben hat – und wie es vielleicht auch nie wieder eines geben wird.

Wann je hätte ein Eroberer, der keinen Feind mehr fürchten muss, derartigen Schmerz gezeigt? Wann je ein triumphierender Kriegsherr die Opfer seiner Feldzüge so beredt bedauert?

Es sind elementare Tugenden, sichtlich vom Geist Buddhas inspiriert, zu denen sich Ashoka in seiner eigenen Morallehre nun bekennt. Kühn ist sein Plan, die buddhistischen Ideale wie Sittlichkeit und Mitgefühl Realität werden zu lassen und als Regent eines Großreichs den Pfaden des Erleuchteten nachzufolgen.

Die Felsen-Edikte verkünden allen Untertanen Ashokas die *Dhamma*-Regeln: Respekt vor Vater und Mutter und vor Älteren, Freundlichkeit und Wahrhaftigkeit. Gut sei es, keinerlei Lebewesen zu töten und Großzügigkeit zu üben gegenüber Freunden, Bekannten und Verwandten, gegenüber Brahmanen und Asketen.

Ashoka begnügt sich nicht mit allgemeinen Idealen, sondern verkündet auch konkrete Reformen. Der „Götterliebling“ ordnet an, dass künftig kein

Tier mehr zu Opferzwecken geschlachtet werden soll. Auch in der königlichen Küche dürfen die Köche bald kaum noch ein Tier töten.

In seinem Reich lässt Ashoka Heilpflanzen für Mensch und Tier kultivieren. Er ordnet an, die Handelsstraßen, über die Kaufmannskarawanen und Pilger im Sommer in sengender Hitze ziehen, mit Schatten spendenden Feigen- und Mangobäumen zu säumen. Seine Straßenbauer haben Befehl, alle 15 Kilometer Brunnen zu graben und Rasthäuser zu errichten.

Zudem entsendet der „Götterliebling“ königliche Beamte in seine Provinzen, die alle fünf Jahre auf Inspektionsreise gehen, um das Volk in der Dhamma-Lehre zu unterweisen.

**NIRGENDWO IST ÜBERLIEFERT**, wie Ashokas Untertanen auf diese Edikte reagieren. Nie zuvor haben sie dergleichen vernommen. Sind sie erfreut? Oder, im Gegenteil, tief verstört?

Wahrscheinlich werden sie zunächst vorsichtig abgewartet haben. Denn wie seine Vorfahren ist Ashoka ja nach wie vor Autokrat. Er ist es, der die Minister auswählt, die Gesetze erlässt, die höchste juristische Instanz darstellt. Und alles Land gehört ihm, dem König.

Sein Großvater und sein Vater haben ihm ein gut organisiertes Reich hinterlassen. Mit einem großen Beamtenapparat, der über die Verwaltungen in den Provinzen und Distrikten bis hinab ins letzte Dorf reicht, presst die Regierung das Land aus. Von den Bauern erhebt sie Pacht für die Nutzung des Landes oder eine Steuer auf die Erträge: zwischen 16 und 25 Prozent. Dazu kommt vielerorts eine Abgabe für die Bewässerung.

Der Staat besteuert Hirten und Viehzüchter, die Arbeiter in den staatlichen Webereien und Bergwerken, in denen Kupfer, Gold, Silber und Edelsteine gewonnen werden. Er belastet Kaufleute und Handwerker in den Städten mit Abgaben. An den Grenzstationen kassiert er auf jede eingeführte Ware einen Zoll

von 20 Prozent und besteuert abermals ihren Verkauf im Landesinneren.

Überall wachen Beamte und Aufseher, kontrollieren den Handel und die Landwirtschaft, überprüfen Maße und Gewichte, Lager- und Schlachthäuser und sogar die Prostituierten. Penibel führt die königliche Schatzkammer Buch über die eingehenden Gelder und legt die Bilanzen dem Monarchen vor.

Die Steuereinnahmen dürfen nicht versiegen, damit der König sein Heer mit wohl Tausenden Kriegselefanten, Zehntausenden Reitern und Hunderttausenden Infanteristen unterhalten kann sowie den üppigen Verwaltungsapparat.

Zudem überzieht ein Netz von Spitzeln das Land. In den Dörfern und Städten, auf den großen Handelsrouten und Nebenwegen, in Tempeln und an heiligen Plätzen sollen sie die Bevölkerung überwachen und Informationen sammeln, verkleidet als Bettelmönche, Nonnen, Händler oder Hausväter.

Und so entflammt von der neuen Lehre ist der König auch wieder nicht, dass er nach seiner Bekleidung auf die Idee käme, die drückende Steuerlast zu mildern oder gar seine Streitmacht aufzulösen; ebenso wagt er es nicht, die Todesstrafe abzuschaffen, obwohl er sie persönlich ablehnt.

Ashoka bleibt Politiker. Und mit seinen Felsen-Edikten und Reformen erhebt er den Buddhismus auch keineswegs zur Staatsreligion. Vielmehr trennt er zwischen dem privaten Glauben und seiner Rolle als Herrscher.

Der Maurya-König muss wohl so handeln, denn er regiert ein Großreich, das noch keine 70 Jahre besteht, geprägt von vielen unterschiedlichen Völkern, Kulturen, Sprachen und religiösen Gruppen.

Das Kastensystem verteilt auf sehr ungleiche Weise Vorrechte und Prestige. Handwerker, die zur niedrigsten der vier

Klassen zählen, müssen nicht nur Abgaben zahlen, sondern dem Staat auch festgesetzte Dienste leisten.

Die nächsthöhere Kaste umfasst die Bauern, die vom Militärdienst befreit sind, sowie die Händler. Die Kaufleute schließen sich in den Städten zu Gilden zusammen; sie sind die aufstrebende Kraft in Ashokas Reich.

Doch die Privilegien, welche die Angehörigen der zwei oberen Klassen genießen, die Priester und die Adeligen, bleiben ihnen verwehrt. Umso mehr fühlen sich gerade die Kaufleute von der buddhistischen Bewegung angesprochen, denn deren Lehre misst dem Kastenstatus keine Bedeutung zu, sie ist leicht verständlich und verlangt keine komplizierten Rituale.

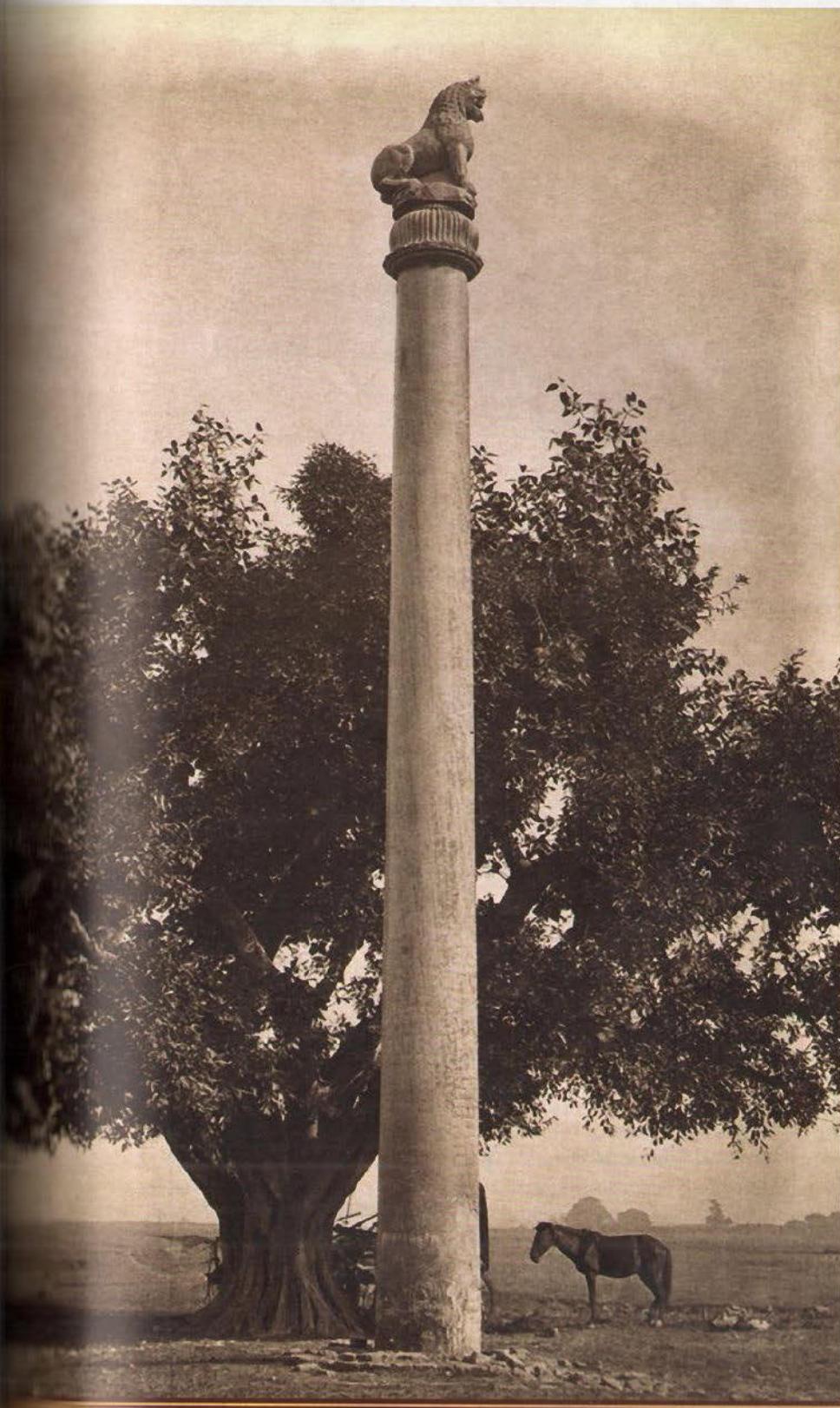
Ashoka erkennt wohl, dass seine buddhistisch inspirierten Dhamma-Regeln ebendiese unteren Klassen erreichen

Jahrzehnte nach seiner Krönung um 268 v. Chr. lässt der König Edikte auch auf Säulen anbringen, welche die Weltachse zwischen Himmel und Erde symbolisieren – so in Lauriya Nandangarh nördlich des Ganges

kann. Und er weiß, dass sein zentral regiertes Imperium einer gemeinsamen Idee oder eines gemeinsamen Glaubens bedarf – oder zumindest einer moralischen Botschaft, die alle anspricht und niemanden ausschließt.

Daher formuliert er seine Dhamma-Lehre so offen, dass sich keiner empören muss – auch wenn der Herrscher selbst nun ein entschiedener Buddhist ist. So allgemein ist seine Moral gehalten, dass sie weder Hindus noch andere religiöse Gruppen vor den Kopf stößt. Ashoka ermuntert vielmehr zum Gespräch zwischen den Religionen und warnt, niemand solle seinen Glauben über den anderer erheben.

Es ist eine tolerante Ethik, deren Regeln er im ganzen Land einmeißeln lässt, für jedermann verständlich und, so hofft er, auch für jedermann akzeptierbar. Und



zum Zeichen seiner Großzügigkeit fördert er nicht nur den buddhistischen Orden, sondern lässt unter anderem für eine Asketen-Sekte südlich von Pataliputra Höhlenbehausungen in den Granitfelsen schlagen.

**DOCH SCHON 256 v. CHR.**, nur zwei Jahre nach der Veröffentlichung seiner ersten Edikte, spürt Ashoka, so scheint es, Widerstand gegen seine Tugend-Reformen.

Verwunderlich ist dies nicht. Neben allen Wohltaten bürden sie dem ganzen Land einen hehren Anspruch auf: Keinem Lebewesen, ob Mensch oder Tier, darf ein Leid geschehen.

Sollen Fischer in den Flüssen also nicht mehr ihre Netze auswerfen, Jäger nicht mehr die Wälder zum Schutz der Reisenden nach Raubtieren durchstreifen? Bauern beim Pflügen der Äcker auf jedes Gewürm und Insekt Acht geben?

Sollen Kranke auf die Tieropfer verzichten, die als Allheilmittel gegen jedes Übel gelten? Die Brahmanen-Priester auf das Geld, das sie mit diesen Opferdiensten einnehmen? Und die Höflinge in Ashokas Palast auf das unterhaltsame Spektakel der Tierkämpfe mit Elefanten, Rhinozerossen und Bullen?

Womöglich aber stachelt den König der Widerstand gegen seine Regeln in seinem Sendungsbewusstsein nur an. Denn er lässt nun eine weitere Serie von Edikten in Felspartien meißeln, zehn neue Botschaften des „Götterlieblings“.

„Gutes zu tun ist schwer“, hebt er diesmal an und röhmt sich der vielen edlen Taten, die er bereits vollbracht habe – die neuen Dhamma-Edikte sind auch Leistungsbilanzen des Königs, Propaganda in eigener Sache.

Um den Unwillen zu brechen, auf den seine Reformen zu stoßen scheinen, ernennt Ashoka Dhamma-Beamte und lässt sie ins Land ausschwärmen. Es sind Spitzel im Zeichen des Guten, die prüfen, wer den Instruktionen des Königs noch nicht folgt.

Zugleich sollen die Tugendpolizisten für die selig machende Dhamma-Lehre

Ashoka ist einer der größten Bauherren der indischen Frühgeschichte. In Sanchi (bei Bhopal) errichtet er eine nach seinem Tod auf 17 Meter Höhe ausgebauta stupa. Das heilige Monument umschließt der Legende nach ein Körnchen der Asche Buddhas. Das später hinzugefügte Nordtor verherrlicht die Wundertaten, die der Meister vollbracht haben soll. Der Umgang (ganz rechts) ist mit Bildnissen des Religionsstifters geschmückt



werben, zum Glück und zur Wohlfahrt aller. Unter den Gläubigen aller Religionen, bei Soldaten, Brahmanen und Hausvätern, unter Armen und den Alten. Sie sollen auch vor den Harem von Ashokas Brüdern nicht Halt machen und vor den Privat-Gemächern seiner Schwestern und übrigen Verwandten.

Die Botschaft ist eindeutig: Niemand darf sich mehr der Dhamma-Unterweisung durch die Sonderagenten des Königs entziehen. Ashoka errichtet eine Gesinnungsdiktatur im Namen von Wahrhaftigkeit und Toleranz: eine Tyrannie der Sanftmut.

Er selbst findet für sich die Rolle des fürsorglichen Monarchen, der seine Untertanen wie Kinder erzieht. Gibt seinen Beamten Befehl, ihm „zu jeder Stunde“ Bericht zu erstatten über die „Angelegenheiten des Volkes“. Sei es an der königlichen Tafel, im Harem, im Schlafgemach oder im Streitwagen.

So heftig ist Ashokas missionarischer Eifer, dass seine Emissäre die Dhamma-Botschaft auch zu den nie eroberten Stammesgebieten innerhalb des Großreiches tragen müssen, zu den unabhängigen Gebieten im Süden des Subkontinents und auf die Insel Sri Lanka.

Doch selbst damit gibt sich der König nicht zufrieden. Ashoka schickt sie auch in die nordwestlichen Grenzregionen des

Imperiums, wo es griechische Ansiedlungen gibt (siehe Seite 52).

Und er lässt seine Botschafter in die Ferne reisen, viele Tausende Kilometer, bis ins hellenistische Reich der Seleukiden, zu den Ptolemäern, nach Makedonien, Kyrene in Nordafrika und Epirus im Nordwesten Griechenlands.

Eine vergleichbare diplomatische Unternehmung hat es wohl noch nie gegeben: Der Herrscher über ein mächtiges Großreich bekundet seinen Friedenswillen vor aller Welt. Ashoka versteht sein Dhamma inzwischen als eine universelle, kosmopolitische Morallehre – nützlich für alle Kasten, Stämme und Nationen.

Doch bei allem Sendungsbewusstsein bleibt Ashoka ein Monarch, der nüchtern seine Interessen abwägt. Eindringlich mag er den Kalinga-Krieg und das Leid Unschuldiger beklagen. Doch seine Reue reicht nicht so weit, die 150000 Verschleppten in ihre Heimat zurückkehren zu lassen und dem eroberten Nachbarreich die Freiheit wiederzuschenken. Und ist es ein Zufall, dass er künftigen Eroberungen abschwört, just *nachdem* er die letzte wichtige Beute gemacht hat?

Ausgerechnet jenes Edikt, in dem er seine Schuld bekennt, lässt er im unterworfenen Kalinga nicht in die Felsen eingravieren. Und in ebendieser so pazifistisch gestimmten Inschrift warnt Ashoka

die unabhängigen Waldstämme inmitten seines Reiches: Er habe trotz seiner Reue jederzeit die Macht, sie zu „strafen“.

Auch in Religionsfragen handelt der König politisch, er gibt sich unparteiisch, nur einmal wendet er sich in einer Inschrift direkt an den buddhistischen Orden: Jeder Mönch, der die Glaubensgemeinschaft spaltet, müsse sein Kloster verlassen und habe das Recht verwirkt, die safrangelbe Robe zu tragen.

Keine grundlose Ermahnung.

**DENN VON SPALTUNGEN** ist die Bewegung tatsächlich bedroht. Die Worte Buddhas sind nur mündlich überliefert, schon bald nach seinem Tod ist ein Streit um die Auslegung der Ordensregeln entbrannt. Deshalb versammeln sich um 250 v. Chr., so jedenfalls überliefert, es buddhistische Schriften, Mönche in Ashokas Hauptstadt Pataliputra zu einem Konzil. Es ist ein Versuch, die Lehre zu „reinigen“ und die Zersplitterung des Ordens in verschiedene Denkschulen aufzuhalten.

Lange debattieren die Mönche über den rechten Weg zur Erleuchtung – ohne sich zu einigen. Einige Gruppen verlassen sogar die Versammlung und erkennen sie fortan nicht mehr als Konzil an.

Um diese Zeit, so eine Legende, soll Ashokas Sohn Mahinda auf Sri Lanka für den buddhistischen Orden missio-



niert haben (siehe Seite 100). Und der König selbst habe dem Herrscher der Insel einen Zweig jenes heiligen Assattha-Baumes übersandt, unter dem Gautama Buddha seine Erleuchtung empfing.

Um 248 v. Chr. begibt sich der nun etwa 55-jährige König auf eine Reise gen Norden: nach Lumbini, in jenes Dorf im heutigen Nepal, wo Buddha geboren sein soll. Ashoka lässt dort eine Stein-Figur und eine Säule errichten, deren Inschrift von seiner Pilgerfahrt kündet und davon, dass er das Dorf von allen Steuerzahlungen befreit – nicht aber von der Ernteargabte, die er nur reduziert.

Eine buddhistische Legende überliefert, Ashoka habe an einem einzigen Tag

in ganz Indien *stupa* errichten lassen: Denkmäler, in denen Reliquien Buddhas und anderer heiliger Männer ruhen sollen. Angeblich, so der Bericht, entstehen an diesem Tag 84 000 Stupas – eine mythische Zahl, denn aus 84 000 Teilchen bestehen einer altindischen Theorie nach die Gebeine des menschlichen Körpers.

Überhaupt ist der König offenbar ein leidenschaftlicher Bauherr. Im Nordwesten seines Reiches, so die Legende, errichtet er kostspielige Bauwerke, restauriert in Kaschmir brahmanische Tempel.

Auch zwei Städte habe er gegründet sowie Hunderte buddhistischer Klöster. Die sind nicht nur religiöse Refugien, sondern Zentren der Gelehrsamkeit und

Bildungsanstalten für das Volk – wohl nicht wenige Untertanen sind fähig, die königlichen Edikten zu entziffern.

Um 242 v. Chr. lässt Ashoka eine letzte Serie von Edikten meißeln. Diesmal nicht in Felsen, sondern in schlanken, zwölf bis 15 Meter hohe Steinsäulen – es sind die frühesten heute noch erhaltenen Zeugnisse indischer Monumentalkunst.

Die von den Steinmetzen zu metallischem Glanz polierten Schäfte werden von einem glockenförmigen Kapitell aus umgestülpten Lotusblättern sowie je einer fein gearbeiteten Tierskulptur bekrönt – Löwe, Pferd, Stier, Elefant.

Sie sind Symbole für Stationen im Leben Buddhas: Empfangnis, Geburt

und asketische Entzagung, der Löwe steht für den Buddha. Nun ist des Königs Botschaft noch weniger zu übersehen.

Allein das Aufstellen dieser bis zu 50 Tonnen wiegenden Säulen an Pilgerstraßen und Plätzen fordert seinen Untergebenen eine erstaunliche technische Leistung ab. Denn nicht überall gibt es den harten Sandstein, aus dem sie gearbeitet sind. Offenbar werden die fertigen Säulen über Hunderte Kilometer transportiert – wie, bleibt ein Rätsel.

In den sieben neuen Edikten propagiert der „Götterliebling“ seine Lehre eindringlicher als je zuvor.

Immer spezieller fasst Ashoka seine Tötungsverbote. Verschont werden müssen: Papageien, Wildenten, Fledermäuse, Schildkröten und Stachelschweine. Aber auch Eichhörnchen, Hirsche, Bulle, Ameisenköniginnen, Sumpfschildkröten, wilde Esel, wilde und zahme Tauben sowie sämtliche vierfüßigen Kreaturen, die weder nützlich noch essbar sind.

Ja überhaupt alle Tiere, die nicht älter als sechs Monate sind. Und Hähne dürfen nicht mehr kastriert werden.

**DIESE SÄULENEDIKTE** sind vermutlich die letzten Inschriften, in denen sich der König an sein Volk wendet. Alles ist nun verkündet über die Dhamma-Lehre.

Doch die Edikte können die Konflikte im Land, so scheint es, nicht lösen, denn die Spannungen zwischen den Kasten und den zahlreichen Glaubensgruppen bleiben bestehen. Zu schwach ist die Integrationskraft des Dhamma, um dauerhaften Frieden zu stiften im Großreich des Königs. Und die vielen Gesinnungsspitze, die im Dienst der guten Sache jeden Winkel des Alltags durchdringen, schüren vermutlich bloß neue Unzufriedenheit.

Ashoka scheint am Ende seiner Herrschaft geradezu besessen von der Dhamma-Lehre. Eine Legende berichtet, er habe schließlich seine sämtlichen Besitztümer an ein Kloster verschenkt und daraufhin seine Autorität eingebüßt.



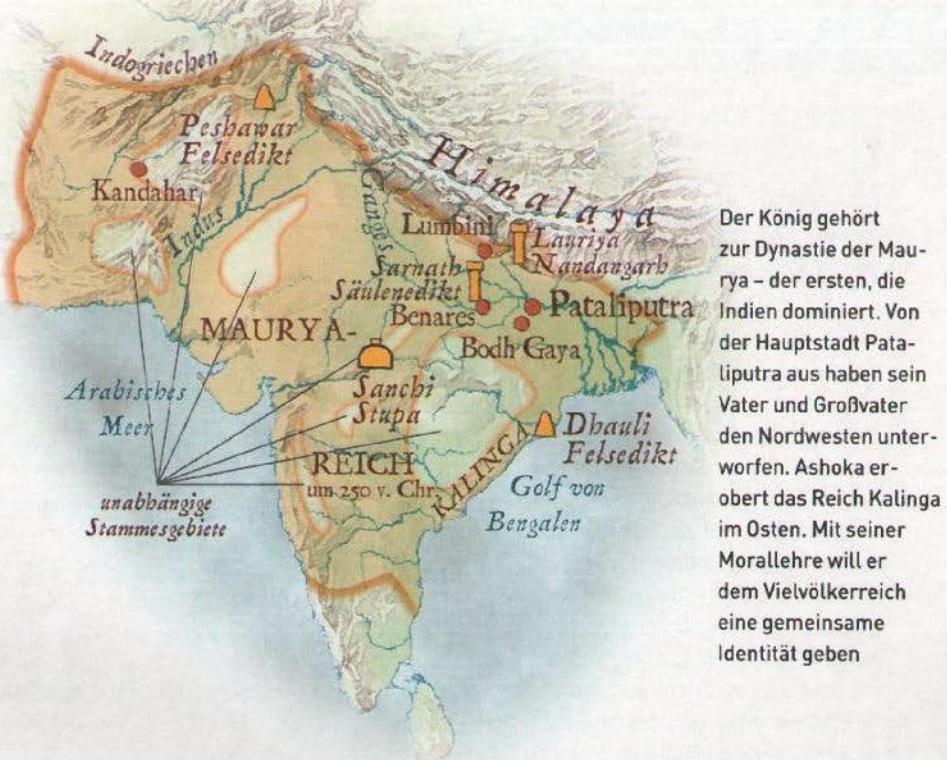
Im Jahr 233 oder 232 v. Chr. stirbt der „Götterliebling“ mit etwa 70 Jahren, angeblich als ein gebrochener und enttäuschter Mann, dem am Ende seine Macht völlig entgleitet. Nicht einmal Almosen habe er mehr verteilen können.

Nur noch ein halbes Jahrhundert lang herrscht die Dynastie der Maurya. Der rasche Niedergang hat wohl vor allem wirtschaftliche Gründe. Zu sehr lasten das stehende Heer, der riesige Beamtenapparat und die großen Landgewinnungsprojekte auf der Staatskasse. Die Nachfolger des „Götterlieblings“ lassen Münzen prägen mit geringerem Silbergehalt – offenbar gehen weniger Steuergelder beim Schatzamt ein.

Um 180 v. Chr. zerfällt das Imperium.

**NIEMAND KANN HEUTE SAGEN**, wie lange Ashokas Söhne und Enkel die Dhamma-Instruktionen beachten, gedacht sind sie ja für die Ewigkeit. Doch irgendwann scheitert dieser revolutionäre Versuch, ein Reich auf Friedfertigkeit und Tugend zu gründen.

Aber folgenlos ist des Königs Dhamma-Politik damit keineswegs. Ashoka hat mit seinen 28 Botschaften, eingemeißelt in Felsen und monumentale Säulen, die ältesten erhaltenen Schriftquellen Indiens geschaffen – eines der Kapitelle



Der König gehört zur Dynastie der Maurya – der ersten, die Indien dominiert. Von der Hauptstadt Pataliputra aus haben sein Vater und Großvater den Nordwesten unterworfen. Ashoka erobert das Reich Kalinga im Osten. Mit seiner Morallehre will er dem Vielvölkerreich eine gemeinsame Identität geben

die Lehre des Gautama Buddha wohl nicht zu einer der großen Weltkonfessionen aufgestiegen.

Unaufhaltsam scheint ihr Siegeszug auch nach Ashokas Tod: Von Norden aus gewinnt der Buddhismus in Indien Anhänger, etwa zur Zeitenwende hat er das ganze Land durchdrungen.

Mitte des 1. nachchristlichen Jahrtausends erhält die buddhistische Gelehrsamkeit im indischen Osten einen weiteren Schub. Unweit Bodh Gayas, dem Ort der Erleuchtung Buddhas, wird eine Universität gegründet, die schon bald berühmt ist für ihre Gelehrten. Hierher reisen sogar Mönche aus Südostasien, um zu studieren und heilige Texte abzuschreiben.

Der Orden selbst aber, der sich schon zur Zeit Ashokas in verschiedene Strömungen aufgeteilt hat, verzweigt sich in immer mehr Denkschulen. Auch magische Traditionen und Rituale nimmt die Lehre in sich auf. Gelehrte verfassen immer neue, geheimnisvolle und nur wenigen Eingeweihten verständliche Interpretationen der Lehre. Um 640 n. Chr. gibt es in Indien, so berichtet ein chinesischer Reisender, etwa 250000 buddhistische Mönche und 4500 Klöster.

Doch als muslimische Truppen um 1200 Nordindien erobern, setzt auf dem Subkontinent der Niedergang ein. Die Invasoren töten Mönche, brennen Klöster und Universitäten nieder. Viele Manuskripte gehen verloren.

Auch in Südiranien, wohin die Eroberer nicht vordringen, erstirbt die Bewegung: Zu sehr, so lässt sich vermuten, hat sich der Orden auf die Förderung durch Könige verlassen und zu wenige Laien um sich versammelt.

Es ist, als seien auf dem Subkontinent die schöpferischen Kräfte, die diesen Glauben geformt haben, endgültig verbraucht. Zu fließend sind wohl auch im Laufe jahrhundertelangen Zusammenlebens die Grenzen zum Hinduismus geworden, an den der Orden immer wieder verliert.

Und so erlischt der Buddhismus im 13. Jahrhundert in weiten Teilen Indiens – jenem Land, in dem er entstanden ist und in dem König Ashoka, der reumütige Kriegsherr, ihm den Weg zur Weltreligion geebnet hat. □

Ashoka ist Buddhist, doch er fördert auch andere Religionen. Die unter seiner Herrschaft ausgestaltete Lomas-Rishi-Höhle südlich von Pataliputra ist ein heiliger Ort der alles Leben schützenden Jainisten

mit vier Löwenfiguren zierte seit 1950 das indische Staatswappen. Die einzigartigen kalligraphischen und literarischen Zeugnisse künden von einem Missionierungswillen, der vom Ganges bis an die Gestade des Mittelmeeres ausgreift.

Und wahrscheinlich macht erst Ashokas öffentliche Konversion es möglich, dass sich die Lehre einer Gruppe indischer Wandermönche über den ganzen Subkontinent ausbreiten kann. Ohne Ashokas dramatische Wandlung wäre

Dr. Ralf Berhorst, 40, Autor in Berlin, hat in der GEOEPOCHE-Ausgabe „Das Zeitalter der Entdecker“ über die Expeditionen der bayerischen Brüder Schlagintweit im Himalaya berichtet.

**B**aktrien, um 140 v. Chr.: Im Land zirkulieren Münzen mit dem Bild König Menanders. Seit etwa 15 Jahren regiert der Monarch das Reich, dessen Täler sich über weite Teile des heutigen Afghanistan und Pakistan erstrecken und das bis tief in den Nordwesten Indiens reicht. Ein Reich zwischen den Welten.

Auf die Rückseite einer der Münzen hat der Herrscher das „Rad des Gesetzes“ prägen lassen – ein bedeutendes buddhistisches Symbol. Eine Schrift schildert, wie ein Mönch den König in der Lehre Buddhas unterwiesen hat. Scharfsinnig seien Rede und Gegenrede zwischen beiden hin- und hergeflogen. Und schließlich, so heißt es, habe sich Menander zum Glauben des Erleuchteten bekannt.

Und doch zieren die königlichen Münzen oft andere Verehrungswürdige: Nike, Poseidon, Herakles – sowie Pallas Athene, die Lieblingsgöttin Menanders. Denn der Herrscher Baktriens ist griechischer Herkunft. Sein Reich ist der östlichste Außenposten der hellenistischen Welt, 5000 Kilometer von Athen entfernt.

Auf seine Münzen lässt der König neben griechischen auch indische Schriftzeichen prägen. Und so verkörpert Menander, der Buddhist auf dem Hellenen-Thron, jene zwei Kulturen, die sich in seinem Reich auf einzigartige Weise durchdringen: die europäische Antike und den immer stärker vom Buddhismus beeinflussten indischen Orient.

Etwa 200 Jahre später wird dieser Zwitterkultur sogar eine der bedeutendsten Umwälzungen in der Geschichte der buddhistischen Kunst ent-

kommen, um 140 v. Chr.: Im Land zirkulieren Münzen mit dem Bild König Menanders.

Seit etwa 15 Jahren regiert der Monarch das Reich, dessen Täler sich über weite Teile des heutigen Afghanistan und Pakistan erstrecken und das bis tief in den Nordwesten Indiens reicht. Ein Reich zwischen den Welten.

# Land zwischen zwei Kulturen

Im 3. Jahrhundert v. Chr. errichten Griechen an den Grenzen Indiens das unabhängige Reich Baktrien. Als König Menander dessen Thron um 155 v. Chr. besteigt, hat sich dort eine einzigartige Zwitterkultur gebildet: Europa und Orient verschmelzen – und bald schon wird Buddha mit anderen Augen gesehen

VON RALF BERHORST

springen: Erstmals werden Bildhauer Buddha als Menschen darstellen.

**S**pätestens mit dem Indienzug Alexanders des Großen siedeln Griechen im Herzen Asiens. 327 v. Chr. marschiert Alexander mit seiner Armee Osten. Er unterwirft Bergstämme im Norden Pakistans und überquert im Jahr darauf den Indus. Um seine Macht in den unterworfenen Gebieten zu festigen, gründet der Eroberer zahlreiche Kolonialstädte und zwingt hellenische Siedler in diese neuen Orte.

Elf Jahre nach Alexanders Tod im Jahr 323 v. Chr. begründet Seleukos I. Nikator, einer seiner Generäle, in den eroberten Gebieten an der Grenze zu Indien ein eigenes Reich und schließt Frieden mit dem Herrscher des Subkontinents.

So kommt es, dass um 302 v. Chr. der Griech Megasthenes an den Hof des indischen Maurya-Königs in Pataliputra reist. Der griechische Diplomat

ist ein aufmerksamer Beobachter und schreibt nieder, was er sieht. In den vier Büchern seiner „Indika“ zeichnet er für die Leser im Abendland erstmals ein umfassendes Bild des fernen und fremden Landes.

Megasthenes beschreibt Indiens Geographie und Pflanzenwelt, die Sitten und Gebräuche seiner Einwohner, den Verwaltungsapparat und das Besteuerungssystem. Und er erzählt von „Sarmanen“, mit denen er möglicherweise buddhistische Wandermönche meint, die in Pataliputra und Umgebung umherziehen.

Aus diesem Land dringt gut 50 Jahre später, um 250 v. Chr., eine überraschende Friedensbotschaft: Der zum Buddhismus bekehrte König Ashoka (siehe Seite 40) entsendet Abordnungen in die Reiche der hellenistischen Welt. Die Kundschafter sollen seine Morallehre verbreiten. Deren Regeln lässt Ashoka im Nordwesten seines Reiches auch auf Griechisch in Felsen-

flächen einmeißeln. Damit sie die dort siedelnden Hellenen lesen und begreifen mögen.

So hören wohl auch die Bewohner Baktriens davon. Regiert wird das Land, das sich 223 v. Chr. vom ehemaligen Reich des Seleukos abspalten, von griechischen Königen, doch es ist ein Land zweier Kulturen. Zwar bleiben die Menschen in den Dörfern von europäischen Einflüssen nahezu unberührt. Doch unter der Elite bildet sich eine griechisch-indische Mischkultur heraus.

Manche Städte sind nach dem Modell der antiken *polis* erbaut, so wie einst Athen. Nördlich des Hindukusch etwa erhebt sich der Ort Ai Khanum mit Akropolis, Agora, Gymnasium, Zeus-Tempel und einem Theater für 6000 Zuschauer. In einer Bibliothek liegen Papyrusrollen mit Texten über Platons Ideenlehre.

In den Kolonialstädten beteiligen die Griechen Einheimische an Regierung und Ver-

Unter dem Einfluss der griechischen Kunst zeigen Bildhauer Buddha erstmals als Menschen (Statue aus dem 2. Jh. n. Chr.)

waltung. Neue Beamte lernen die griechische Sprache, passen sich den Lebensformen der Kolonialherren an.

Umgekehrt wandelt sich das griechische Kunsthantwerk in der Fremde: Steinreliefs mit Vertiefungen, in die man duftendes Öl geben kann, zeigen nun Figuren der griechischen Mythologie mit deutlich indischen Gesichtszügen.

Als König Menander Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. den baktrischen Thron besteigt, ist es längst üblich, Geldstücke mit zweisprachigen Inschriften zu prägen. Dieser Herrscher aber scheint besonders viele Münzen mit seinem Profil auszugeben – ein Zeichen seiner weitreichenden Macht.

Wie kein anderer Monarch vor ihm repräsentiert Menander die griechisch-indische Kultur Baktrias: Er trägt den hellenistischen Herrscher-Beinamen „Soter“, bekannt

sich aber zur buddhistischen Lehre. Nach Kräften fördert er den Orden des Erleuchteten in seinem Land.

Menander ist ein ehrgeiziger Feldherr. Weiter als seine Vorgänger stößt er ins nördliche Indien vor. Mit seinen Truppen gelangt er wohl sogar bis an den Ganges und nach Pataliputra, kann die Gebiete im Osten aber vermutlich nicht dauerhaft halten.

Auf einem seiner Feldzüge stirbt Menander um 130 v. Chr. Der griechische Geschichtsschreiber Plutarch berichtet, dass sich nach seinem Tod gleich mehrere baktrische Städte um die sterblichen Überreste des Königs stritten.

Am Ende wird Menanders Asche aufgeteilt, errichten die Untertanen überall im Reich Grabmonumente: ein buddhistisches Ritual, wie es einst auch Gautama Buddha zuteil wurde.

Schon bald nach Menanders Tod dringen Nomadenstämmen in Baktrien ein, das Königreich zwischen den Kulturen zerfällt. Doch der Kontakt zwischen antiker

Welt und Indien bricht nicht ab. Aus dem römischen Imperium reisen Händler in den Osten. Ihre Route führt über Alexandrien am Mittelmeer, von dort zum Roten Meer und auf dem Seeweg an die Westküste Indiens. Die Römer kaufen Gewürze und kostbare Edelsteine.

Auch der griechische Einfluss bleibt auf Jahrhunderte hinaus wirksam – mit umwälzenden Folgen für den Buddhismus.

Denn rund ein halbes Jahrtausend lang wurde Buddha von seinen Anhängern nicht leibhaftig abgebildet. Nur Symbole sollten auf ihn verweisen. Etwa ein Fußabdruck als Zeichen seiner Wanderschaft. Oder ein Baum – unter dem er die Erleuchtung empfing.

Doch nun, vom 1. Jahrhundert n. Chr. an, brechen Bildhauer in jenen Gebieten, die einst König Menander beherrscht hat, unter dem Einfluss der griechischen Antike dieses Tabu: Denn in der abendländischen Kunst ist

es selbstverständlich, einen Gott in Menschengestalt darzustellen. Und so erhält auch Gautama Buddha einen Körper, ein Gesicht: als steinerne Statue, in aufrechter Pose stehend und in eine Togaähnliche Robe gewandet.

Er trägt keinen Haarknoten, wie in seiner Heimat üblich, sondern offenes, gewelltes Haar. Nur das ovale Antlitz und die langen Ohrläppchen wirken noch indisch. Die monumentalen Buddha-Statuen im afghanischen Bamiyan werden später ebenfalls in diesem Stil aus dem Fels gehauen.

Auf diese Weise trägt die buddhistische Kunst fortan den Stempel des griechischen Altertums, Tausende Kilometer vom Ursprungsort der abendländischen Antike entfernt.

Wie ein griechischer Gott hat Buddha Gestalt angenommen. □

Asiatische Kriegselefanten zieren 300 v. Chr. eine griechische Münze. Die ersten dauerhaften Kolonien von Griechen in Zentralasien hat Alexander der Große gegründet

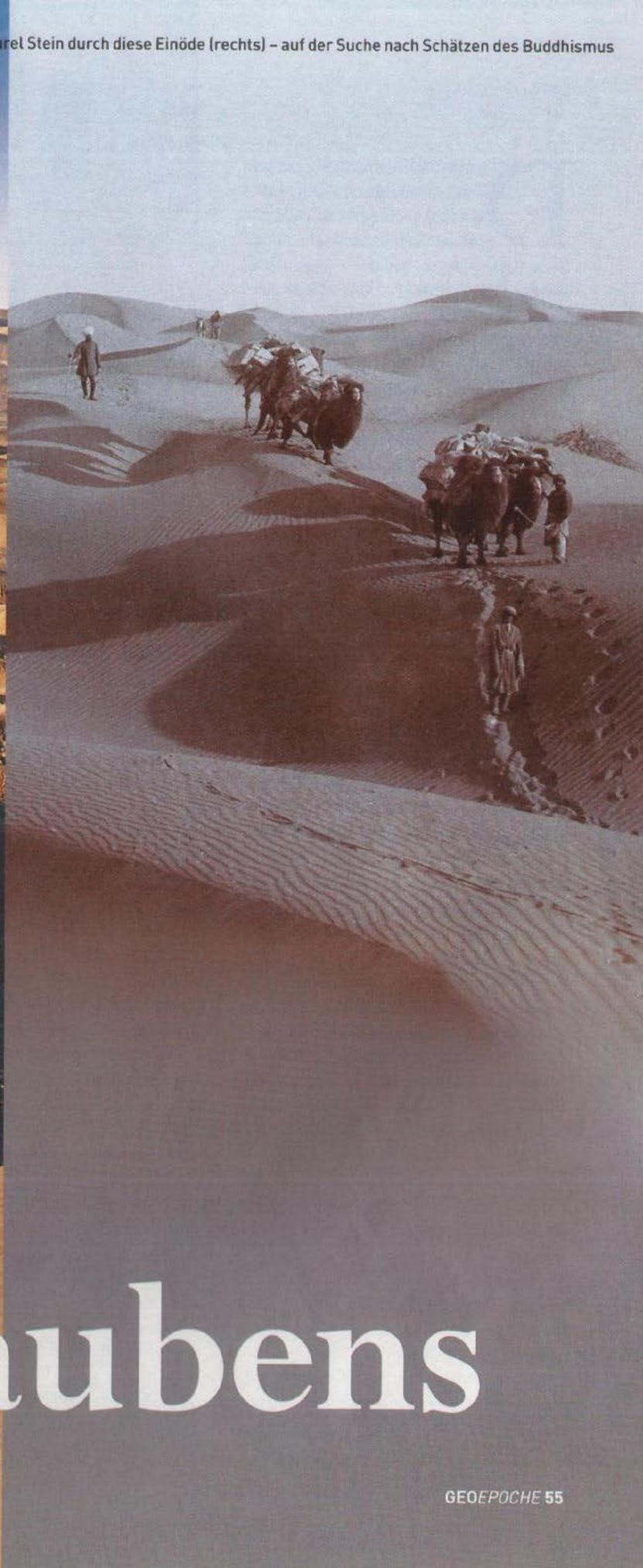




**Kostbar sind die Waren,** die Karawanen um die Zeitenwende auf der Seidenstraße transportieren. Und einflussreich die Ideen, welche Kaufleute und Mönche entlang der legendären Handelsroute zwischen China und dem Mittelmeer verbreiten. Vor allem die Lehren Buddhas durchdringen bald weite Teile Zentralasiens, lassen Fürstentümer und Oasenstädte erblühen. Fast zwei Jahrtausende später stößt der Europäer Aurel Stein auf die Zeugnisse jener einzigartigen, längst untergegangenen buddhistischen Kultur

# Auf der Straße

Westen Chinas. Um 1907 zieht der ungarisch-britische Archäologe Aurel Stein durch diese Einöde (rechts) – auf der Suche nach Schätzen des Buddhismus



# des Glaubens

**D**er Frühling naht, aber noch immer ist es so kühl, dass die Karawane des ungarisch-britischen Archäologen Aurel Stein ihr Wasser gefroren durch die Wüste schleppt: Die 25 Kamele sind mit Eisblöcken bepackt, dazu mit Kisten und Proviantbündeln, Hacken und Spaten, Karten und Büchern. Schritt um Schritt laufen sich die Tiere auf dem frostharten Sand die Fußsohlen wund.

Der Forscher reitet voran. Gerade einmal 1,54 Meter ist er groß, und 44 Jahre alt; sein Körper wirkt gedrungen und zäh. Gut 50 Helfer und zwei einheimische Führer begleiten ihn durch die Takla Makan im äußersten Westen Chinas: durch eine Wüste, lebensgefährlich für jeden, der den Weg verliert.

Ausgebleichte Knochen verendeter Tiere bieten ein wenig Orientierung. Im Staub, den der Nordwestwind jetzt, im März 1907, über das Land fegt, zerfließt die Sonne zu einem fahlen, konturlosen Fleck. „Welch trostlose Wildnis“, notiert Stein, „überall spürt man den Hauch des Todes.“

Doch die Einöde birgt kostbare Schätze: Aurel Stein ist auf der Suche nach Skulpturen, Bildnissen und Manuskripten – prächtigen buddhistischen Kunstwerken, jahrhundertealt, begraben unter Sand, zwischen driftenden Dünern, vergessen in verfallenen Klosteranlagen.

Denn einst war die Ödnis gesäumt von blühenden Oasenstädten. Zentren des Buddhismus. Und des Handels. Stein wandelt auf den Spuren dieser vergessenen Zeit – auf einer Route der alten Seidenstraße.

Mehr als 1000 Jahre lang hat der legende Handelspfad das Abendland mit China verbunden. Unzählige Händler und Reisende trotzen im wasserlosen Becken der Takla Makan den Elementen. Vor allem Karawanen, beladen mit Seide und anderen Luxusgütern. Aber auch buddhistische Mönche, die ihren Glauben in die Welt trugen.

Aurel Stein weiß um ihre Geschichten. Er kennt sie aus alten Aufzeichnungen.



Vor allem buddhistische Wandermönche missionieren im ersten nachchristlichen Jahrtausend, mit heiligen Schriften bepackt, entlang der Seidenstraße – hier ein Bildnis aus den »Höhlen der tausend Buddhas« bei Dunhuang. Als Aurel Stein (rechts, mit Hund) und seine Gefährten nach 1900 die Gegend durchstreifen, nutzt der Forscher die Aufzeichnungen eines frühen chinesischen Pilgers, um verlassene Heiligtümer zu finden

Zum Beispiel aus denen des chinesischen Mönchs Xuanzang, der im 7. Jahrhundert gen Westen aufbrach, um die sakralen Schriften des Buddhismus aus Indien in seine Heimat zu holen.

Stein wurde 1862 in Budapest geboren. Er hat in Wien und Leipzig orientalische Sprachen studiert und in Tübingen promoviert. Dann ging er nach Oxford und wandte sich der Archäologie zu. Schon als Student war er von den Erzählungen Xuanzangs gefesselt.

1888 reiste er nach Indien. Zwölf Jahre später wagte er seine erste Expedition in die Takla Makan. Dort entdeckte er Relikte aus buddhistischer Zeit: Reliefs und Wandgemälde, Manuskripte, Statuen und Alltagsgegenstände wie das Bruchstück einer Gitarre.

Nun nimmt es Stein zum zweiten Mal auf sich, die unwirtlichen Landstriche am Rande Chinas zu durchstreifen. Denn

er ahnt: Er könnte auf weitere, womöglich größere Funde stoßen. Diesmal zieht er noch weiter gen Osten – dorthin, wo die Ruinen antiker chinesischer Befestigungsanlagen in Sand und Staub verwittern.

Der Endpunkt seiner Expedition ist die Oasenstadt Dunhuang, jenseits der Takla

Die Routen der Seidenstraße, die die chinesische Hauptstadt Chang'an mit dem Mittelmeer verbindet, messen mehr als 14 000 Kilometer. Von Ghandara und Baktrien aus gelangt der Buddhismus an die Ost-West-Trasse. Besonders um die Takla Makan entstehen buddhistische Reiche





Makan. Früher rasteten dort Händler und Pilger, Soldaten und andere Reisende auf ihrem Weg aus China gen Westen ein letztes Mal, bevor sie ihren Marsch am Rande der Wüste fortsetzten. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich der Ort zu einem religiösen Zentrum.

Hier beteten die Menschen für eine sichere Reise oder dankten auf dem Weg zurück für ihre geglückte Heimkehr. Nur wenige Kilometer außerhalb von Dunhuang entstand so die größte Felsentempelanlage Zentralasiens: die „Höhlen der tausend Buddhas“.

Als Stein am 12. März 1907 nach den Strapazen der Wüstendurchquerung endlich Dunhuang erreicht, lässt er die 25

Kamele und seine Helfer rasten. Begleitet nur von seinem chinesischen Dolmetscher, macht er sich auf den Weg zu den Höhlen. Und obwohl er sie aus den Beschreibungen europäischer Forschungsreisender kennt, überwältigt ihn, was er nach einem Tagesmarsch erblickt.

Inmitten der Wüste, über einem von Ulmen und Pappeln gesäumten Flussufer, erhebt sich ein etwa anderthalb Kilometer breiter Fels – wie eine riesige, zu Stein erstarrte Woge.

Auf mehreren Ebenen klaffen im Abhang zahllose Portale, Öffnungen, Eingänge. Manche sind mit gewaltigen Pagoden oder Säulen verziert, andere mit schlichtem Mauerwerk eingefasst.

Andächtig nähert sich Stein dem Felsen, schreitet von Grotte zu Grotte, von Kapelle zu Kapelle. Mehrere hundert Tempel-Kammern haben Mönche und Pilger in den Hang getrieben, einige sind bis zu acht Meter hoch, zwölf Meter breit und 21 Meter tief. Umrisse von Buddha-Figuren werden im Halbdunkel sichtbar.

An den Decken und Wänden der Höhlen strahlen Farben: leuchtendes Blau aus gemahlenen Azurit-Kristallen, Blattgold und Silber, Ocker und pflanzliche Pigmente, das Rostrot oxidierten Eisens.

Kunstvoll haben Maler die Substanzen aufgetragen. Ihre Bilder erzählen von Buddhas früheren Inkarnationen. Oder von der Ruhe des Geistes im Paradies, wo zarte Kinderleiber – Symbol für die Seelen der Erlösten – aus Lotusblüten sprießen. Sie zeigen auch Mönche und Nonnen, Krieger zu Pferd, Hochzeitsrituale längst vergangener Zeiten.

Der Reichtum der Höhlen übersteigt Steins Erwartung. Und doch wird er bald auf noch Kostbareres stoßen. Denn nur wenige Wochen nach seiner Ankunft in Dunhuang gelingt dem Forscher in den „Höhlen der tausend Buddhas“ einer der bedeutendsten Funde der modernen Archäologie.

Ende Mai 1907 betritt er das Innere einer lange Zeit verschlossenen Kapelle. „Was ich in dem kleinen Raum zu Gesicht bekam, ließ mich die Augen aufreißen“, schreibt Aurel Stein später in seinem Expeditionsbericht.



„Gestapelt, aber ohne jede Ordnung erschien im matten Licht der Öllampe eine unglaubliche Ansammlung von Manuskriptbündeln, aufgetürmt zu einer Höhe von bis zu drei Metern. Schätzungsweise nahmen die Schriften 15 Kubikmeter ein. So voll war der Raum, dass gerade einmal Platz genug für zwei Personen blieb.“

Wie Holzscheite, dicht an dicht gelagert, bedecken die Manuskripte den staubigen Boden: wahrscheinlich mehr als 40 000 Schriftrollen. Selbst im trüben Laternenschein kann Stein erkennen, dass sie sehr alt sein müssen.

Dank der Trockenheit und der gleichmäßigen Temperatur in der Kapelle sind die Rollen erhalten. Kein Schimmel,

kein Pilz hat das Papier zerfressen. Vor Stein liegt eine vollständige Bibliothek aus dem ersten nachchristlichen Jahrtausend. Er ist auf das Vermächtnis eines ganzen Zeitalters gestoßen, auf das Erbe einer untergegangenen Welt – auf den Schlüssel zu einem Rätsel, dem er seit Jahren auf der Spur ist: dem der alten buddhistischen Kultur Zentralasiens.

Und dem Rätsel ihrer Verbreitung über die Seidenstraße.

Denn hätte es diesen Tausende von Kilometern langen Handelspfad nicht gegeben, es wären wohl weder die „Höhlen der tausend Buddhas“ entstanden, noch hätte der Buddhismus in so früher Zeit den weiten Weg von Indien ins Reich der Mitte gefunden.

So steht die Seidenstraße am Anfang der Geschichte, die zu erforschen Aurel Stein ausgezogen ist. Einer Geschichte, die – wie Steins Entdeckung – mit einer Expedition beginnt.

**CHINA, IM JAHR 139 v. Chr.** Auf Geheiß des Kaisers verlässt der Kundschafter Zhang Qian mit 100 Soldaten die Hauptstadt Chang'an. Ein Himmelsfahrtskommando: Die Männer sollen die Gegenden westlich der Reichsgrenzen erkunden, ein unbekanntes Land, bevölkert von Nomaden, die immer wieder plündernd und mordend auf chinesisches Gebiet vordringen. Der Suchtrupp hat den Auftrag, Verbündete zu gewinnen, um die Stämme zurückschlagen zu können.

Ehemals kleine Oasenstädte steigen durch Handel und buddhistische Pilger zu kulturellen Zentren auf. Heute sind ihre Lehmgebauten, wie hier in Karakhoja nahe Turfan, wieder verfallen



Die Mission scheitert. Erst 13 Jahre später kehrt Zhang Qian, längst tot geglaubt, in die Hauptstadt zurück. Von den 100 Mann, die mit ihm ausgezogen sind, folgt ihm nur einer in die Heimat. Verbündete hat er nicht gefunden. Doch er bringt interessante Neuigkeiten mit.

Denn Zhang Qian hat Länder gesehen, die kein Chinese vor ihm betreten hat. Bis nach Sogdien (auf dem Territorium des heutigen Usbekistan sowie Teilen von Tadschikistan, Turkmenistan und Kirgisien) ist er gekommen. Er berichtet dem Kaiser von den „himmlischen Pferden“ aus dem dortigen Ferghana-Tal und von anderen Schätzen der Welt im Westen.

Rasch organisieren die Chinesen weitere Expeditionen – die schon bald weniger den Krieg als den Handel fördern. Und das weit über die Einflusssphäre Chinas hinaus.

Noch vor der Zeitenwende verkauft eine chinesische Handelsdelegation erstmals Seidenballen an die Parther, deren Reich sich zwischen Euphrat und Indus erstreckt. Gegenleistung: ein Straußenei und einige Zauberkünstler, die den chinesischen Kaiser belustigen sollen.

Wenig später, wahrscheinlich um das Jahr 50 v. Chr., werden römische Kundshafter auf einen geheimnisvollen Stoff aufmerksam: Bald erreichen große Ladungen chinesischer Seide das Imperium Romanum – eines Materials, „leicht wie eine Wolke, durchsichtig wie Eis“, wie die Römer schwärmen, gewebt in einem Land jenseits der bekannten Welt.

So wird in jenen Jahren Schritt für Schritt die Verbindung zwischen Ost und West hergestellt; es ist der Anfang des Warenverkehrs auf der Seidenstraße. Und schon bald entwickelt sich dieser – durchweg unbefestigte – Handelsweg zu einem verzweigten Netz vieler Routen.

Östlicher Startpunkt ist seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. Chang'an, Chinas Hauptstadt. Von dort aus reisen die Karawanen zunächst Hunderte von Kilometern durch chinesisches Gebiet und erreichen schließlich die Takla Makan.

Dort gabelt sich der Weg in zwei Hauptrouten, eine südliche und eine nördliche, die jeweils am Rand der Wüste entlangführen – von einer Oase zur nächsten.

Am Fuße des Pamir-Gebirges treffen Nord- und Südroute wieder aufeinander. Jenseits der Pässe führt die Seidenstraße weiter durch Persien. Und schließlich bis an die Küsten von Mittelmeer und Schwarzen Meer, in Städte wie Tyrus, Antiochia und Byzanz.

Die Karawanen, die von Ost nach West aufbrechen, haben neben Seide noch Pelze und Keramik geladen, sind mit Lack und Zimtrinde bepackt, mit Rhabarber, kunstvollen Bronzearbeiten, Waffen und Spiegeln. Von Westen gelangen Gold und andere Edelmetalle ins Reich der Mitte, zudem Wolle und Leinenstoffe, Elfenbein, Korallen, Bernstein sowie Edelsteine, Asbest und Glas.

Unzählige Karawanen fallen unterwegs Räuberbanden zum Opfer. Ein einträgliches Geschäft für die Banditen, denn die Händler befördern ausschließlich Luxusartikel. Billige Waren würden einen so gefährlichen und mühsamen Transport nicht lohnen. Schließlich legt manche Fracht mehr als 14 000 Kilometer zurück.

Dass jemals ein römischer Kaufmann nach China oder ein chinesischer nach Rom kommt, ist nicht überliefert: Zwischenhändler befördern die Waren immer nur einen bestimmten Teil der Strecke und tauschen sie dann ein.

Und nicht nur die Waren. Denn die Seidenstraße ist auch eine Straße der Ideen, der Religionen und Philosophien, ein Netzwerk des Dialogs zwischen weit auseinanderliegenden Kulturen.

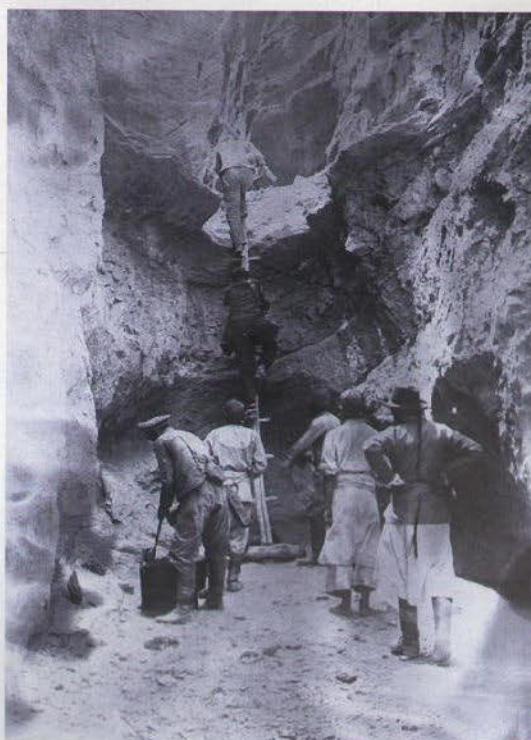
Zentralasien verwandelt sich dadurch nach der Zeitenwende in einen Schmelztiegel unterschiedlichster Glaubensrichtungen. Aus dem Nahen Osten kommen der Manichäismus und der Nestorianismus, und bald existieren in Asien auch jüdische Gemeinden.

Die mächtigste und einflussreichste Idee aber, die sich über die Seidenstraße verbreitet, ist der Buddhismus.

Im Jahr 148 n. Chr., so berichten chinesische Quellen, siedelt sich ein buddhistischer Mönch in Chinas Hauptstadt an und übersetzt wohl als Erster sakrale Texte aus dem Sanskrit ins Chinesische. Doch wahrscheinlich leben zu dieser Zeit schon lange Anhänger der indischen Lehre in China – das Ergebnis einer verschlungenen Missionierung.

Die ist aber nicht direkt von Indien ausgegangen. Der Buddhismus verbreitete sich vielmehr von zwei nordwestlich von Indien gelegenen Regionen nach Osten: von Ghandara und Baktrien (auf dem Gebiet des heutigen Pakistan und Afghanistan).

Ghandara und Baktrien haben sich schon vor Beginn des chinesischen Seidenstraßen-Handels zu Zentren des buddhistischen Glaubens entwickelt. Zugleich waren sie von den Kulturen des



Nach Aurel Steins ersten Funden reisen ab 1902 zahlreiche europäische Forscher nach Zentralasien – auf der Jagd nach buddhistischen Kunstschatzen. Hier erkundet der Franzose Paul Pelliot mit Kollegen eine Höhle

Westens geprägt – vor allem von der griechischen (siehe Seite 52). Alexander der Große hatte hellenische Traditionen auf seinem Eroberungszug im 4. Jahrhundert v. Chr. dorthin gebracht.

Der Buddhismus in dieser Region ist daher von Beginn an durch fremde Einflüsse geformt. Denn die Griechen setzen mit ihren Götterbildern und Statuen in Ghandara eine der größten Umwälzungen in der Geschichte der buddhistischen Kunst in Gang: Haben indische Künstler Buddha bis dahin nur durch Symbole – ein Rad, einen Fußabdruck, einen Baum – dargestellt, erscheint der Religionsgründer nun erstmals als Figur, als menschliches Wesen.

Buddha nimmt gleichsam Gestalt an, bevor er sich auf die Reise nach China macht.

Weitere Einflüsse werden auf dem langen Weg des Buddhismus nach Osten hinzukommen. Denn eine Religion lässt sich nicht weitertragen wie ein Seidentuch oder eine Bernsteinkette: Sie wandelt sich im Zuge ihrer Tradierung, passt sich an, entwickelt sich fort, so wie sie ihrerseits die Welt verändert.

Buddhistische Mönche beginnen, entlang der Seidenstraße zu missionieren.

Auch Kaufleute tragen den Glauben weiter. Denn mit ihren Waren führen sie ihre Religion wie ein Schmuggelgut mit sich, bringen sakrale Texte und Kultgegenstände in fremde Gegenden.

Von Ghandara und Baktrien aus gelangt der Buddhismus auf diese Weise zunächst nach Norden: nach Sogdien.

Sogdien ist für die buddhistischen Händler ein lohnendes Ziel, denn durch diese Landschaft führt eine der Hauptrouten der Seidenstraße. Auch die Missionare erzielen hier Erfolge: Manch einheimischer Kaufmann ist dem neuen Glauben gegenüber aufgeschlossen. Und viele nehmen ihn nicht nur an, sondern geben ihn schon bald weiter – indem sie die heiligen Texte in die Sprachen der Seidensträßenvölker übersetzen.

Geschäft und Religion bestärken sich dabei gegenseitig: Der Seidenhandel dient dem Buddhismus als Vehikel, während umgekehrt der Glaube die Nachfrage nach feinem Gewebe in die Höhe schnellen lässt. Denn Stoffbanner werden in buddhistischen Zeremonien in großen Mengen benötigt.

Selbst den technischen Fortschritt fördert der neue Glaube – vor allem die Entwicklung der Drucktechnik, denn

die möglichst weite Verbreitung oder häufige Rezitation heiliger Schriften gilt einem Buddhisten als Verdienst, der eine für die Erleuchtung günstigere Wiedergeburt ermöglichen soll.

So verspricht etwa das Nachwort einer buddhistischen Schrift Mönchen und Laien: „Die Wirkkraft dieses Gesanges ist unvorstellbar. Er wird die Wurzeln der Sünde ausreißen und die Wiedergeburt im Paradies des Westens ermöglichen. Wenn man mit ernsthaftem Geist 200000 Rezitationen vollzieht, wird man vollkommene Einsicht erlangen, ohne Rückfälle.“

Auf diese Weise bewegt sich der neue Glaube entlang der Handelsstraßen von Stadt zu Stadt, überwindet gar die Pässe zwischen Karakorum- und Pamir-Gebirge und strömt schließlich ins Becken der Takla Makan.

Und es ist diese Region, die der Buddhismus wie kaum eine andere entlang der Seidenstraße zum Blühen bringt.

**KASCHGAR, KHOTAN, TURFAN:** Bevor Fernhändler und Missionare dorthin kamen, bestanden die meisten Orte im Takla-Makan-Becken aus nicht viel mehr als ein paar Häusern und Hütten inmitten von Wüstensand.

Nun aber steigen sie zu bedeutenden Märkten und religiösen Zentren auf. An der Handelsroute gleichen sie Nadelöhrchen, die jede Karawane passieren muss. Denn wer diesen gefährlichen Abschnitt der Seidenstraße überleben will, muss darauf achten, regelmäßig zu rasten – um sich mit Wasser und Proviant zu versorgen. Und den Kamelen eine Ruhepause zu gönnen.

Die Reisebedingungen sind hart. Die trockene Luft ist von Staub erfüllt, in die ausgehöhlten Kürbisse passen nur knapp bemessene Wasservorräte. Mehr als 100 Kilogramm muss ein Kamel tragen, Tag um Tag, die Waren in Kisten verstaut, zu Bündeln geschnürt. Große Karawanen zählen mehrere hundert Tiere.

Rund fünf Kilometer legen die Kammele pro Stunde zurück. Um ihre Hälse



Außerhalb der Stadt Dunhuang stößt Aurel Stein 1907 auf die »Höhlen der tausend Buddhas« – mit insgesamt anderthalb Kilometer Länge die größte Felsentempelanlage Zentralasiens. Über Jahrhunderte haben Buddhisten Kavernen in den Stein getrieben und kunstvoll geschmückt

baumeln Glocken, die in den Oasen von reicher Fracht und aufregenden Neuigkeiten künden sowie auf zahlende Übernachtungsgäste hoffen lassen.

Doch ist es nicht der Handel allein, der den Städten zu Reichtum verhilft. Erst eine raffinierte Bewässerungstechnik und eine besonders effiziente Ackerbaukunst, die die Einheimischen von den Chinesen gelernt haben, ermöglichen einer Oase den Aufstieg – denn Wasser in der Takla Makan ist rar.

Von Gletschern abgeschmolzen, fließt es in schmalen Rinnalen die Gebirgshänge am Rande der Wüste hinab, sammelt sich am Fuß der Berge, gerade genug für einen schmalen Streifen frischen Grüns. Ein komplexes Kanalsystem erlaubt es, die knappe Ressource so zu nutzen, dass in den Oasengärten Aprikosen, Trauben, Pflaumen, Birnen und Granatäpfel gedeihen.

Und dieser Überfluss lädt manche Reisende ein, zu bleiben, sich für immer niederzulassen. Dies gilt vor allem für Mönche: Da sie auf fromme Gaben angewiesen sind, können sie nur dort überleben, wo die Menschen genug haben, um zu geben.

Die Oasen wachsen, manche werden zu Hauptstädten von Fürstentümern oder Königreichen. Es entstehen die ersten Klöster. Wie in Khotan.

Im Jahre 399 berichtet der chinesische Pilger Faxian über Khotan: „Das Land ist reich und glücklich, seine Bewohner sind wohlhabend, sie haben alle den Glauben angenommen und finden Vergnügen an religiöser Musik. Die Zahl der Priester geht in die Zehntausende.“

Acht Jahre hätten die Bewohner am neuen Kloster des Königs gebaut, fährt Faxian fort: „Es ist etwa 85 Meter hoch, mit reichen Ornamenten versehen, mit Gold und Silber belegt und geziemend mit allen sieben Kostbarkeiten geschmückt. Hinter der Pagode befindet sich eine reich verzierte Halle des Buddha. Ihre Balken, Säulen, Flügeltüren und Fenster sind ganz und gar vergoldet. Daneben liegen die Wohnungen der



Die Felsenheiligtümer sind mit Wandbildern und religiösen Kunstwerken ausgestattet. Dieses fast vier Quadratmeter große, mit Seide bestickte Hanftuch aus dem 8. Jahrhundert zeigt Buddha, der – umgeben von Schülern und bodhisattva – seine Lehre erklärt

Priester, die so prächtig ausgestattet sind, dass es sich mit Worten nicht beschreiben lässt.“

Der Buddhismus blüht unter den Fürsten der prosperierenden Oasenstädte auf, weil er gute Beziehungen zum wohlhabenden und fortschrittlichen China verspricht. Doch ist das Glaubensbekenntnis der Herrscher keineswegs nur zweckgerichtet.

Faxian schildert, mit welch großem Aufwand religiöse Feste ausgerichtet werden: „Am ersten Tage des vierten Monats beginnt man, die Hauptstraßen der Stadt zu fegen und mit Wasser zu besprengen, und schmückt auch die Seitenstraßen. Über dem Stadttor bringen die Bewohner ein großes, reich geschmück-

tes Sonnendach an, unter dem der König, die Königin und die Hofdamen ihre Plätze einnehmen.“

Priester führen die nun beginnende Prozession an, hinter ihnen ein Festwagen, „mehr als zehn Meter hoch, geschmückt mit den sieben Kostbarkeiten, flatternden Wimpeln und bestickten Baldachinen“. Demütig tritt der König dem Zug entgegen: „Barfuß und mit Blumen und Weihrauch in den Händen. Vor den Götterbildern angekommen, neigt er den Kopf bis auf die Erde, streut die Blumen auf den Boden und entzündet den Weihrauch.“

Viele Herrscher der Takla-Makan-Region stiften Tempel und Klöster und lassen sich in den Bauten verewigen.

Prächtige Gemälde zeigen die Geldgeber in all ihrem Herrscherglanz.

Die buddhistische Kunst, die sie fördern, ist von mehreren Stilen geprägt: Ein Reiter auf einem Bildnis im Ort Dandan-Oilik etwa trägt das lange schwarze Haar nach chinesischer Sitte zu einem losen Knoten auf dem Scheitel zusammengebunden; das jugendliche Gesicht aber lässt indische Vorbilder erkennen. Und an seinem Gürtel hängt ein langes, gerades Schwert, wie es in Persien gebräuchlich ist.

Was für die Kunst ein Segen ist – das Vermengen unterschiedlicher Einflüsse –, erweist sich für das buddhistische Schrifttum entlang der Seidenstraße aber als Fluch. Von den Sogdiern übersetzt



Im 15. Jahrhundert kommt der Seidenstraßen-Handel an der Takla Makan zum Erliegen. Viele der einzigen buddhistischen Metropolen, inzwischen meist islamisch geprägt, werden bald unter Sand begraben  
(Ruinen bei Turfan)

und nicht selten in noch weitere Sprachen übertragen, weichen die Lehrreden und Gebete von den indischen Originale mitunter beträchtlich ab.

Viele sind voller Fehler. Oft widersprechen sich die Übersetzungen. Nicht wenige buddhistische Mönche bringt das zur Verzweiflung.

**DER BERÜHMTESTE UNTER IHNEN** ist der Chinese Xuanzang. Als er sich im Jahr 629 auf den Weg macht, um die originalen Schriften aus Indien in seine Heimat zu holen, streben der Handel auf der Seidenstraße und das buddhistische Leben rings um die Takla Makan ihrem Zenit zu.

Auch in China hat sich die indische Religion behaupten können. So hat Xuanzang bereits mit zwölf Jahren seine buddhistischen Studien in einem chinesischen Kloster aufgenommen.

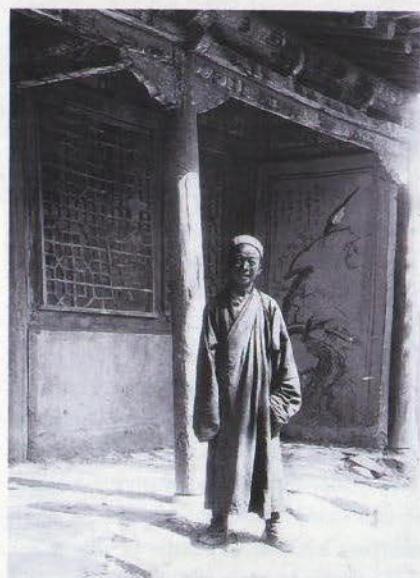
Zeitgenossen beschreiben ihn als hochgewachsenen jungen Mann. „Edel“ sei seine Stirn gewesen, hell seine Haut, anmutig seine Bewegungen. Ein Muster an buddhistischer Gelehrsamkeit, ein tief beseelter Wahrheitssucher.

Sein Pilgerweg führt ihn – in umgekehrter Richtung – entlang jener Strecke, die der buddhistische Glaube auf seiner Reise von Indien bis nach China zurückgelegt hat: Er durchquert das Takla-Makan-Becken, besucht das Händervolk der Sogdier, wandert über Baktrien nach Süden, reist weiter bis nach Ghandara und Indien.

Nach 16 Jahren kehrt er schließlich zurück, die Lasttiere schwer bepackt mit kostbaren Handschriften. Einen Teil vermachte er auf dem Rückweg einer Bibliothek in den „Höhlen der tausend Buddhas“ nahe der Oasen-Metropole Dunhuang.

„Leuchtender Strahl“ bedeutet der Name des Ortes. Die Handelsstadt ist Chinas Tor zum Westen. Und da fast jede Karawane, gleichgültig, ob sie von Osten oder Westen kommt, Dunhuang durchqueren muss, mehrt sich der Reichtum der Oase.

Noch bevor Aurel Stein nach Dunhuang kommt, entdeckt der Priester Wang Yuanlu (unten) 1899 in einer der heiligen Grotten eine versiegelte Öffnung (im oberen Foto ganz rechts). Dahinter verbirgt sich eine buddhistische Bibliothek mit kostbaren Schriften. Mönche haben sie fast 900 Jahre zuvor dort versteckt



von ihren Überfällen und Aufständen ablassen mögen.“

Im Jahr 645 erholt sich Xuanzang hier mehrere Monate. Dann zieht seine Karawane weiter nach Chang'an – beladen mit mehr als 600 Manuskripten, Statuen, Bildern und Reliquien, darunter 150 Kugelchen von Buddhas Leib. Wie ein Held wird er in der Hauptstadt empfangen.

Die Handschriften, die Xuanzang mitbringt, verschaffen dem buddhistischen Glauben in China eine neue Grundlage. Seine Übersetzungen sind bald schon legendär, weil sie den Anhängern endlich eine ursprünglichere Form von Buddhas Lehren vermitteln.

Sogar der Kaiser lädt den Pilger zu einer Audienz. Interessiert an den fremden Ländern im Westen, bittet er Xuanzang niederzuschreiben, was er gesehen und erlebt hat. Und so entsteht ein Bericht voll wirtschaftlicher und politischer Details.

Auf den Märkten drängen sich die Besucher. Kein Ort in der Region ist bedeutender. Und im Angesicht der lebensgefährlichen Wüsten-Etappen, die den Karawanen bevorstehen, schlägt auch der Glaube feste Wurzeln.

Tausende Mönche und Laien erschaffen nahe Dunhuang über Jahrhunderte hinweg die „Höhlen der tausend Buddhas“, das größte buddhistische Felsen-tempelheiligtum Zentralasiens.

Inschriften bitten in den Tempeln um dauerhaften Schutz und Wohlstand für den heiligen Ort: „Auf dass dieser Bezirk blühen, die Wege nach Osten und Westen offen und frei bleiben und die Tartaren im Norden und die Tibeter im Süden

**ES IST DIESSE SCHRIFT**, die Jahrhunderte später für Aurel Stein von ähnlicher Bedeutung ist wie Homers Odyssee für den Troja-Entdecker Heinrich Schliemann.

Xuanzangs Schilderungen leiten Stein durch die Wüste, führen ihn zu Orten, an denen er Funde macht. Der Archäologe erwählt den Pilger zu seinem persönlichen Schutzheiligen. Und sieht in ihm seinen wichtigsten Augenzeugen.

Denn schließlich hat Xuanzang all das in voller Pracht bewundern können,

was in den Jahrhunderten nach dem Tod des Chinesen allmählich untergeht und vielfach von den Dünen der Takla-Makan begraben wird.

Nach und nach fallen die Bewohner Zentralasiens vom Buddhismus ab und wenden sich einer neuen Religion zu – dem sich von Westen her ausbreitenden Islam.

Bereits im 8. Jahrhundert dringen muslimische Missionare bis nach Sogdien vor. Die treibende Kraft ist auch diesmal der Handel. Über die Seidenstraße gelangt der neue Glaube so bis an die Grenzen Chinas.

Und er durchdringt die Region noch gründlicher. Der einstige Schmelzriegel Zentralasiens verwandelt sich in einen durch den Islam geprägten Kulturrbaum. Die buddhistischen Heiligtümer und Tempel verfallen – unzählige Kunstwerke und Figuren werden zerkratzt, zerschlagen, zerstört.

Im 15. Jahrhundert schließlich beginnt sich das chinesische Reich gegen die Außenwelt abzuschotten und verbietet seinen Kaufleuten den Handel über die Seidenstraße.

Die Lebensader, die den Metropolen im Takla-Makan-Becken einst Reichtum, eine unvergleichliche kulturelle Vielfalt und den buddhistischen Glauben gebracht hat, ist nun gekappt. Die Reste schluckt der Wüstensand.

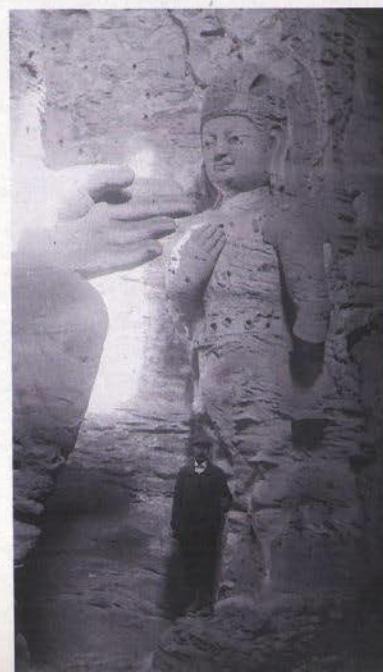
Auch die Bibliothek in den „Höhlen der tausend Buddhas“ verschwindet in den Jahren des Niedergangs in einem lichtlosen Versteck: Die Mönche von Dunhuang schleppen sie im 11. Jahrhundert in eine Kaverne, mauern sie ein und tarnen den Zugang mit einem Wandbild.

**FAST 900 JAHRE VERGEHEN**, bis die Bibliothek wiederentdeckt wird. Doch als es soweit ist, erfährt zunächst kaum jemand davon. Denn der eigentliche Finder ist nicht Aurel Stein, sondern ein daoistischer Priester aus China. Sein Name: Wang Yuanlu.

Um das Jahr 1899 kommt Wang nach Dunhuang, lässt sich nahe der Tempel-



Unter den Fundstücken aus Dunhuang ist die älteste gedruckte Schrift der Welt von 868: eine chinesische Fassung des »Diamant«-Sutra, illustriert mit einem Bildnis des lehrenden Buddha (oben). In Europa untersuchen Wissenschaftler den Kunstschatz, den Stein heimbringt – unter ihnen der Sinologe Edouard Chavannes (unten, in einer der Buddha-Höhlen). Die Forscher begutachten auch ein Rollbild, das die Qualen des buddhistischen Höllenreichs wiedergibt



anlage nieder und macht es sich zur Aufgabe, die Höhlen zu renovieren.

Auf die eingemauerte Bibliothek stößt er durch Zufall. Eine Tages schaufelt er aus einer Nebengrotte Sand ins Freie, als er inmitten eines Wandgemäldes einen Riss bemerkkt. Er späht hindurch und erkennt, dass dahinter nicht, wie zu erwarten, kiesiger Fels zu sehen ist.

Behutsam entfernt er das Wandbild, trägt die Mauer ab, die dahinter zum Vorschein kommt, und tritt in jenen düsteren Raum, den wenige Jahre später auch Aurel Stein zu Gesicht bekommt.

Der Europäer erfährt von der Bibliothek und deren Entdecker Wang im März 1907 durch ein Gerücht, das ihm ein chinesischer Kaufmann in Dunhuang zuträgt. Umgehend reist Stein zu den 20 Kilometer entfernten Höhlen.

„Ungeduldig wie ich war, die Sache sofort in Angriff zu nehmen, wusste ich doch auch: Ich muss mich in Langmut üben, um erfolgreich zu sein“, schreibt er in seinem Expeditionsbericht.

Und so gerät die Bergung der Bibliothek zu einem nervenaufreibenden Akt der Diplomatie. Auf der einen Seite Stein und sein Dolmetscher, auf der an-



deren der Priester Wang, der zunächst keine Anstalten macht, dem Forschungsreisenden irgendwelche Fundstücke auszuhändigen.

Wang plagt Skrupel: Der Mann aus dem Westen lockt ihn mit Geld für seine Renovierungen. Aber darf er, der Priester, dafür die heiligen Texte herausrücken?

Stein sieht seine Hoffnungen schon schwinden, als die Ereignisse eine überraschende Wendung nehmen.

Eine entscheidende Rolle spielt dabei ein Mann, der bereits seit 1243 Jahren tot ist: Xuanzang – jener Pilger, der im 7. Jahrhundert buddhistische Texte aus Indien nach China holte, der auf seiner Rückreise in Dunhuang einkehrte und den Aurel Stein zu seinem persönlichen Schutzheiligen auserkoren hat.

Stein begegnet ihm in einer Loggia am Rande der Höhlen, die unter Wāngs Regie neu erbaut worden ist. Ein Maler hat die Räume erst kürzlich mit Bildern versehen. Wang, ebenfalls ein glühender Verehrer Xuanzangs, weist seinen Besucher auf die Gemälde hin.

Sie zeigen die Abenteuer des Pilgers, ins Münchhausenhafte übersteigert: Xu-

anzang zwingt einen Drachen, der sein Pferd verschluckt hat, es wieder auszu speien. Xuanzang besiegt betend einen Dämon. Xuanzang überquert mit seiner Karawane einen reißenden Fluss. Neben ihm ein Pferd, bepackt mit heiligen buddhistischen Schriften.

Geschickt macht sich Stein in dieser Situation die religiösen Gefühle des Mönchs zunutze und gibt sich als Gleich gesinnter zu erkennen, als ein gleichermaßen großer Anhänger Xuanzangs, der die Arbeit des Schriftensuchens ganz in dessen Geiste fortführt.

Der Forscher hat Erfolg: Schon am Abend gibt ihm Wang die ersten Manuskriptrollen. Und abermals fügt sich die Geschichte so, dass Stein später von einem „göttlichen Fingerzeig“ spricht: Die ersten Texte aus der eingemauerten Bibliothek sind von Xuanzang ins Chinesische übertragen worden: jenem Mönch, dessen Spuren Stein seit Jahren folgt.

Bald darauf lässt sich Wang dazu überreden, den Mann aus dem Westen einen Blick in die Bibliotheks-Kammer werfen zu lassen.

Und schließlich gelingt es Stein sogar, dem Priester einzureden, es sei geradezu

dessen religiöse Pflicht, ihm große Teile der Bibliothek zu übergeben. In einen Tempel in Yingguo werde er die heiligen Manuskripte bringen, in einen Tempel des Lernens, so verspricht er es dem Priester wörtlich.

Yingguo ist das chinesische Wort für England.

Noch bevor Stein die Rückreise nach Europa antritt, schickt er auf dem Postweg 29 Kisten voller Handschriften, Gemälde und anderer Kunstschatze heim. Die Sendung umfasst etwa 13 000 Schriftstücke.

In Großbritannien beginnen Wissenschaftler schon bald, den Schatz auszuwerten: Sie übersetzen und katalogisieren insgesamt gut 15 Kilometer eng beschriebene Schriftrollen mit größtenteils religiösen Texten.

Die meisten sind in Chinesisch verfasst, der Rest in anderen Sprachen, manche bis dahin gänzlich unbekannt: ein einzigartiger Spiegel des vielstimigen kulturellen Lebens an der Seidenstraße. Und nicht nur das: Die Forscher entdecken lange Zeit verlorene geglaubte buddhistische Texte und vollkommen unbekannte religiöse Werke.

# Kurze Blüte

Etwa 300 Jahre lang bestimmen Buddhisten die Kultur und Politik Chinas. Doch nach dem 9. Jahrhundert nimmt ihr Einfluss ab

Über die Seidenstraße erreichen im 1. Jahrhundert n. Chr. die ersten buddhistischen Mönche China. In dem Reich wird bereits zwei religiösen Lehren gefolgt: dem Konfuzianismus und dem Daoismus. Besonders die Konfuzianer lehnen den Buddhismus ab, sodass China zwar von dessen Lehren stark beeinflusst wird, sich jedoch nie zu einem buddhistischen Land entwickelt.

Anfangs, zur Zeit der Späteren Han-Dynastie (25–220 n. Chr.), wird die neue Religion vor allem von Zuwanderern praktiziert. Doch auch ärmere Chinesen beginnen ihr zu folgen. Daran stoßen sich jene Denker, die den Lehren des Philosophen Konfuzius (551–479 v. Chr.) anhängen.

Die Konfuzianer können ihre Positionen als kaiserliche Beamte auch durchsetzen. Ihre Vorwürfe zielen vor allem auf das Streben der Buddhisten nach individueller Erleuchtung – dagegen verfechten Konfuzianer ein Leben voller gesellschaftlicher Pflichten.

Buddhistische Mönche sind in ihren Augen nur Parasiten, die nicht arbeiten und sich familiären Aufgaben entziehen.

So kann der Aufstieg des Buddhismus erst beginnen, als das Han-Imperium um 220 n. Chr. in kleinere Reiche zerfällt. In einem intellektuellen und organisatorischen Kraft-

akt legen Mönche und gebildete Laien nun dafür die Grundlagen: Sie übertragen Tausende von indischen *sutra* ins Chinesische. Da die buddhistischen Lehren aber in mehreren Wellen ins Reich der Mitte dringen, gibt es bald eine Vielzahl sich teils widersprechender Schulen.

Manche Anhänger versuchen deshalb, alle Lehren in einem System zu vereinheitlichen. Andere verwerfen alle Texte und entwickeln ab dem 7. Jahrhundert eine Schule der wortlosen Meditation: den *Chan*-Buddhismus, der in seiner japanischen Form später *zen* genannt wird.

Vom 6. bis zum 9. Jahrhundert erlebt die einst verfemte Religion ihr goldenes Zeitalter: Sie wird zur schöpferischsten Kraft im kulturellen und geistigen Leben. Viele Mitglieder der gebildeten Elite folgen dem Buddhismus.

Mönche stehen nun unter kaiserlichem Schutz, Tempel werden gebaut, monumentale Höhlenheiligtümer in Felsen geschlagen. Die Klöster entwickeln sich zu Zentren der Gelehrsamkeit und der technischen Entwicklung, etwa des frühen Buchdrucks.

Doch mit dem gesellschaftlichen Aufstieg verweltlicht die buddhistische Kultur. Die großen Klöster treiben umfangreichen Handel, halten

Leibeigene, die sie auf den Feldern schuften lassen, und treten wie Banken auf.

Bald werden die Stimmen der Kritiker wieder lauter. Und aggressiver. Immer häufiger lässt der Kaiser die reichen Klöster plündern, um die Staatsfinanzen zu sanieren.

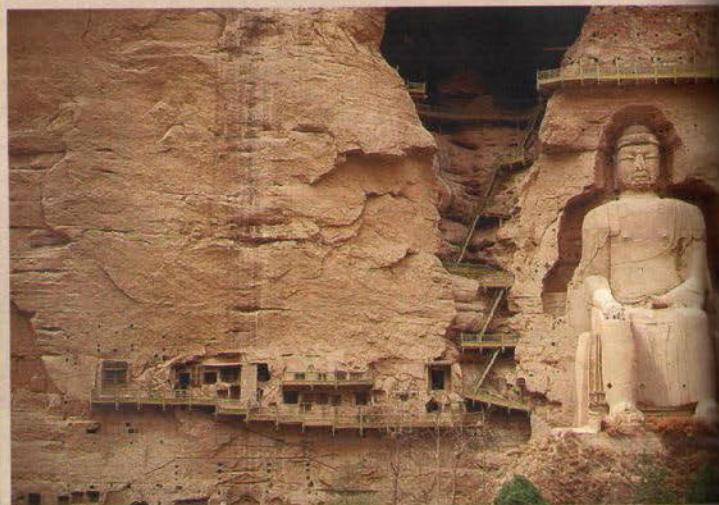
Bei der letzten, blutigen Zerstörungswelle von 842 bis 845 befiehlt der daoistisch gesinnte Kaiser Wu-tsung, alle Klöster und Tempel niederzureißen. Sämtliche Ländereien werden eingezogen, 150 000 Tempelsklaven in die Freiheit entlassen. Etwa 260 000 Mönche und Nonnen kehren in den Laienstand zurück.

Zwar dauern die Verfolgungen nur wenige Jahre an und enden mit dem Tod des Kaisers im Jahr 845. Aber der Buddhismus in China kann danach nie wieder zu alter Größe

organisieren im 14. Jahrhundert Aufstände gegen die Kaiserdynastie. Die bedeutendste ist die Gruppe der „Roten Turbane“, die von einem Kämpfer geleitet wird, der sich als Reinkarnation eines Buddha sieht.

Auch später geben sich buddhistische Vereinigungen oft kämpferisch: Die Mönche von Shaolin etwa perfektionieren die Technik des Kung-Fu.

Als Anhänger im 19. und frühen 20. Jahrhundert versuchen, ihre Religion wieder zu einer Massenbewegung zu machen, haben sie kaum Erfolg. Endgültig aber wird ihnen die Kraft durch die kommunistischen Machthaber genommen; schon 1950 verstaatlichen sie die Güter der Klöster. Die verbliebenen Mönche sind allein auf Gaben von Buddhisten angewiesen.



In Fels geschlagene Heiligtümer gibt es an vielen Orten Chinas: eine 27 Meter hohe Statue des *bodhisattva* Maitreya in der Provinz Gansu

zurückkehren – er bleibt zwar eine Religion des Volkes, verliert aber an gesellschaftlichem Einfluss.

Doch noch einmal, 500 Jahre später, entwickelt Budhas Lehre politische Sprengkraft: Geheimgesellschaften

Nur in Hongkong und Taiwan bleiben Klöster als geistliche Zentren bestehen. Auf dem Festland werden erst nach dem Tod des KP-Chefs Mao Zedong 1976 einige Klöster neu eröffnet.

Christian Tröster

Auch Profanes findet sich in Steins Kisten. Schriftstücke, die einen Einblick ins Alltagsleben entlang der Seidenstraße gewähren. Darunter manche Kuriosität – etwa ein Musterbrief, mit dem sich Gäste bei ihrem Gastgeber mit vorgegebenen Höflichkeitsbekundungen entschuldigen konnten, wenn sie sich im Rausch ungebührlich benommen hatten.

Balladen und Geschichten gehören ebenso zum Fundus wie herausragende Beispiele für die kunstvolle chinesische Kalligraphie. Und – zwischen Manuskripten eingeklemmt – mit religiösen Motiven geschmückte seidene Banner, unter dem Gewicht des Papiers zu harten Paketen gepresst. Einige erweisen sich beim behutsamen Auseinanderfalten als so lang, dass die Gelehrten annehmen, sie seien dereinst von den Klippen der Felshänge bei Dunhuang herabgelassen worden.

Der kostbarste Fund aus den „Höhlen der tausend Buddhas“ ist ein *Sutra* aus dem 9. Jahrhundert. Es trägt den Titel „Die Vollkommenheit der Weisheit, die so scharf ist, dass sie selbst einen Diamant spalten kann“.

Der Wortlaut dieses *Sutra*, das zu den wichtigsten Texten des Buddhismus zählt, ist wohlbekannt und liegt den Wissenschaftlern hundertfach in handschriftlicher Ausfertigung vor. Doch das Exemplar aus den Höhlen von Dunhuang ist ein Druck – das älteste gedruckte Schriftwerk der Geschichte, hergestellt mit Drucktafeln aus Holz, rund 600 Jahre vor Gutenberg.

Es besteht aus sieben, zu einer Bahn gehefteten Papierstreifen. Länge: fünf Meter. Das Herstellungsdatum ist genau vermerkt: 11. Mai 868.

Allein die Katalogisierung der 7000 vollständigen Werke, die Stein aus Zentralasien mitgebracht hat, nimmt ein halbes Jahrhundert in Anspruch. Schon bald wird der Fund in Großbritannien als eine der größten Sensationen in der Geschichte der Archäologie gefeiert.

Der britische König adelt Aurel Stein nach seiner Rückkehr, die Universitäten



Zehntausende Manuskriptrollen bergen Stein und andere Forscher – hier Paul Pelliot – aus den »Höhlen der tausend Buddhas«. Zusammen mit Bildnissen und Skulpturen sind die Texte ein bedeutendes Vermächtnis des buddhistischen Zeitalters an der Seidenstraße

von Oxford und Cambridge verliehen ihm die Ehrendoktorwürde, die Royal Geographical Society eine Goldmedaille. Ein Kollege nennt ihn „die großartigste Kombination eines Gelehrten, Forschers, Archäologen und Geographen in seiner Generation“.

**MIT GROSSER VERBITTERUNG** erfahren dagegen chinesische Beamte und Wissenschaftler von diesem Erfolg. Die Chinesen erzürnt das Vorgehen der ausländischen Forscher schon seit geraumer Zeit: Denn nach Steins erster Erkundungsreise um 1900 waren zahlreiche Archäologenteams aus Deutschland, Frankreich und Russland nach Zentralasien ausgeschwärmt, um sich einen Anteil an den Kunst- und Handschriften-schätzen zu sichern.

Und in der Regel glichen ihre Erkundungen eher organisierten Raubzügen. Hastig eilten die Wissenschaftler von Ort zu Ort. Der Deutsche Albert von Le Coq etwa schälte aus einem besonders prächtigen Tempel von Bezeklik bei Turfan sämtliche Wandmalereien heraus und verpackte sie in Kisten.

Kein Diebstahl aber erbost die Chinesen mehr als das Vorgehen Aurel Steins: der Raub einiger der wertvollsten Schrift-dokumente ihrer Kulturgeschichte.

Und bald wird auch in Großbritannien Kritik an den Methoden des Archäolo-gen laut. Sein Triumph erscheint vielen als Frevel und schamlose Plünderung.

Doch Stein forscht weiter: 1913 bricht er zu einer Expedition auf, die unter anderem ins Takla-Makan-Becken, in die Innere Mongolei und nach Persien führt. Doch obwohl er weiterhin Kunstschatze birgt, reicht kein Fund an jenen in der eingemauerten Bibliothek heran.

1943 schließlich, mittlerweile 82 Jahre alt, bereitet Stein in Kabul eine letzte Expedition vor. Doch noch im Basislager erliegt er einer Lungenentzündung. Sein Erbe in Höhe von 57000 Pfund hinterlässt er einem Fonds zur Förderung zen-tralasiatischer Forschung.

**SEINE WERTVOLLSTEN FUNDE** – die Texte aus den „Höhlen der tausend Buddhas“ – lagern da schon in einem „Tempel des Lernens“: der British Library in London. Genau wie es Stein ihrem eigentlichen Entdecker Wang versprochen hat.

Für die insgesamt 13000 Schriften haben die Betreiber der Bibliothek Spezialschränke fertigen lassen, deren Luft sich filtern lässt und deren Innentemperatur sie genau regulieren. Die vielen Kunstdobjekte, die Stein aus dem Wüstensand gebragen hat, hüten das nahe gelegene British Museum.

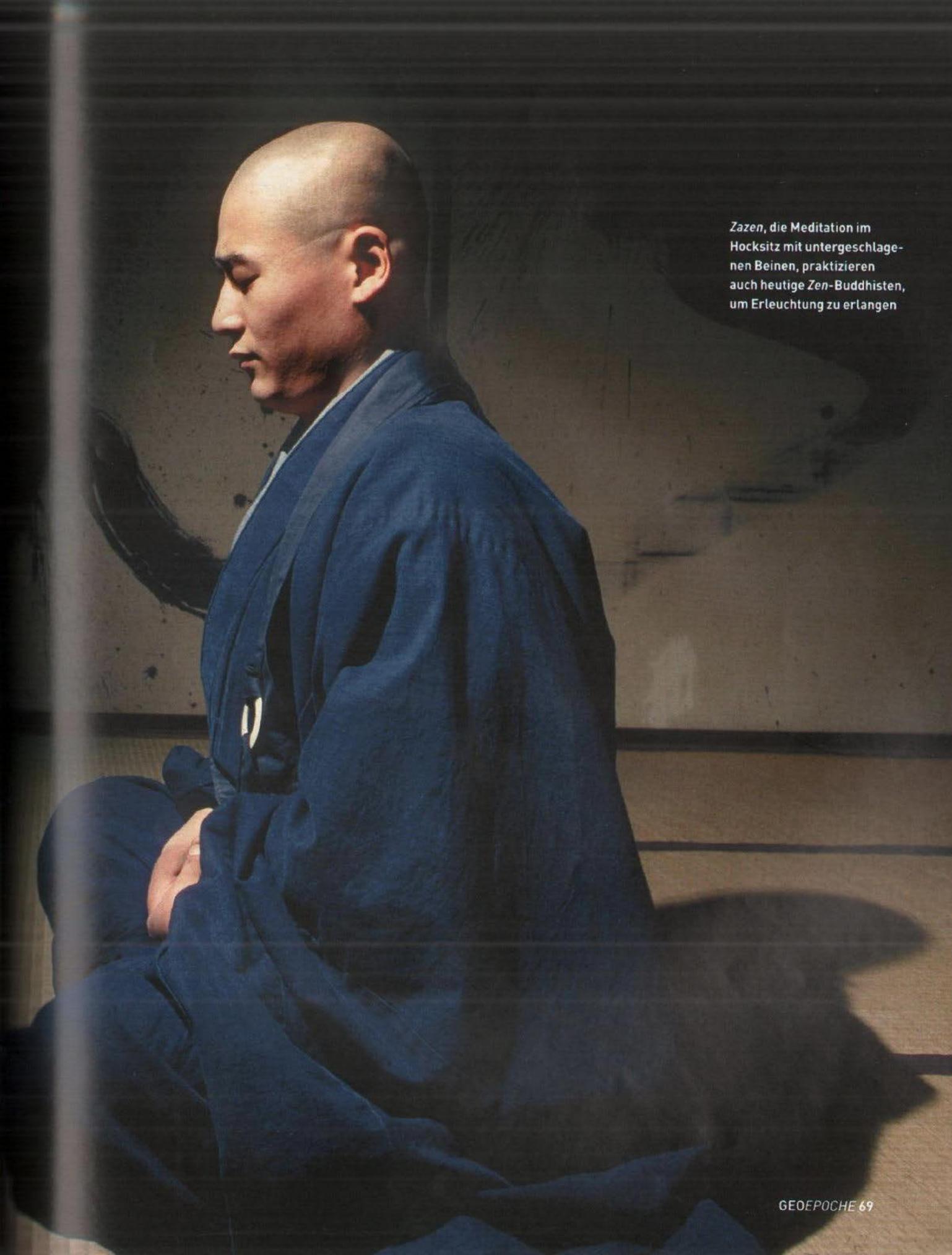
Wer dort heute nach einer großen Schau von Steins Funden sucht, wird freilich enttäuscht. Die Sammlung ist viel zu umfangreich, um komplett präsentiert zu werden, und so ist in den Ausstellungsräumen nur ein winziger Teil zu sehen. Die meisten Figuren, Wandgemälde und Seidenfragmente liegen in den Lagerräumen des Museums.

Abermals begraben, wie Hunderte Jahre zuvor unter den Dünen der Takla Makan am Rande der Seidenstraße. □

Christian Staas, 32, ist Journalist in Hamburg.

# Zen

**Zu Beginn des 13. Jahrhunderts ist der japanische Buddhismus in einer Krise: In den Klöstern ist das religiöse Leben dem Streben nach Macht und Reichtum gewichen. Enttäuscht darüber verlässt der Mönch Dogen seinen Orden und reist nach China. Dort weist ihm ein Meister einen auf Konzentration und Meditation beruhenden Weg zur Erleuchtung. Dogen kehrt in seine Heimat zurück und wird zum bedeutendsten Denker einer strengen Lehre, der viele Bewohner des Inselreiches noch heute folgen**

A photograph of a man with a shaved head, wearing a traditional blue robe, sitting in a cross-legged meditative pose (Zazen) against a dark background. He is looking slightly downwards and to his right. His hands are resting on his knees in a mudra.

Zazen, die Meditation im  
Hocksitz mit untergeschlage-  
nen Beinen, praktizieren  
auch heutige Zen-Buddhisten,  
um Erleuchtung zu erlangen

Kyoto, Japans Hauptstadt, im Winter 1207. Verstört steht ein kleiner Junge am Totenbett seiner Mutter. Jetzt ist er ganz allein. Der Vater, ein Adeliger am Hof des Kaisers, ist bereits fünf Jahre zuvor gestorben – hingemeuchelt, so heißt es, von unerkannten Mörtern. Der damals zweijährige Dogen hat davon wahrscheinlich nur wenig mitbekommen. Doch der Verlust seiner geliebten Mutter, jetzt, im trüben Kyoto, berührt ihn tief. Er wird diese Erschütterung niemals vergessen.

Ein Onkel nimmt den Waisen in seinem Hause auf. Der Verwandte ist ein berühmter Dichter und Angehöriger einer der einflussreichsten Familien des Landes. Da er keinen Sohn und Erben hat, nimmt er den Neffen an Kindes statt an. Für den heranwachsenden Dogen würden sich damit glänzende Aussichten auf eine Karriere in den höchsten Zirkeln des Landes eröffnen.

Doch die Welt seines Verwandten ist dem melancholischen Knaben fremd. Macht, Ruhm, Reichtum – alle weltlichen Güter und Verdienste – erscheinen ihm nichtig und vergänglich. Vermutlich denkt Dogen in dieser Zeit häufig an die letzte Bitte seiner tief religiösen Mutter: Er möge buddhistischer Mönch werden. Dann könne er für seine Eltern beten – und für die Errettung aller Lebewesen.

Noch vor der traditionellen Mannbarkeitsfeier und dem Beginn einer weltlichen Laufbahn flieht der zwölfjährige Junge vom Anwesen seines Onkels. Kurz darauf findet Dogen Aufnahme in einem Kloster am Rande der Hauptstadt, und im folgenden Jahr empfängt er in der nahen Abtei Enryakuji die Mönchsweihe.

Dort, hinter den Toren des bedeutenden Tempelareals Japans, will der Junge den Wunsch seiner Mutter erfüllen.

Aber er wird bitter enttäuscht. Enryakuji ist längst kein Ort der bescheidenen Kontemplation mehr. Wie in den meisten Klöstern leben dort viele Mönche im Luxus – unterstützt von ihren wohlhabenden Eltern. Und eine gedrillte Ordens-

armee führt sogar Kriegszüge gegen andere Klöster. Überall blühen Korruption und Machtgier; Seuchen und Unruhen suchen Japan heim. Manche buddhistische Gläubige wöhnen bereits das Endzeitalter angebrochen, in dem niemand mehr erleuchtet werden könne.

Doch Dogen widmet sich unbeirrt dem Studium der buddhistischen Lehre. Nach vielen Jahren der Suche, nach einer Reise aufs Festland, nach China, wird er schließlich sein Ziel erreichen und sein spirituelles Erwachen erleben – in der Meditationstechnik der chinesischen *Chan*-Schule (japanisch: *zen*).

Er wird die Lehre verfeinern, über sie schreiben und so eine äußerst strenge Form des Zen-Buddhismus begründen, die *Soto*-Schule. Gegen größte Widerstände wird er schließlich zu einem der prägendsten japanischen Lehrmeister heranwachsen. Und zu einem bedeutenden Denker der buddhistischen Welt.

**RUND 650 JAHRE VOR DOGEN** erreicht der Buddhismus erstmals Japan. Jenes Archipel, das sich über Tausende kleine und vier große Inseln in einem mehr als 2500 Kilometer langen Bogen im Osts Pazifik hinstreckt. Viele kulturelle Grundlagen des von Bergen zerklüfteten Inselreichs stammen aus Korea und China – etwa die Schrift, der Reisanbau auf gefluteten Feldern, die Schwertschmiedekunst. Und bald auch die Religion.

Einer alten Chronik gemäß sendet der König eines koreanischen Reiches im Jahr 552 eine vergoldete Buddha-Statue und Schriftrollen übers Meer nach Japan.

Der Monarch hofft, den japanischen König als Verbündeten gegen andere, ihm feindlich gesonnene koreanische Fürsten zu gewinnen. In einem Begleitbrief zu den wertvollen Gaben preist er den Glauben als Weg zur Erleuchtung: einem Zustand der Reinheit und Vollkommenheit des Geistes, der Weisheit, des Mitgefühls mit allen Lebewesen und damit der vollkommenen Ruhe.

Doch die großen Adelsfamilien am japanischen Hof, auf die sich die Herr-

schaft des Königs stützt, sowie der weitgehend autonome Provinzadel lehnen die fremde Religion ab. Sie fürchten, die Verehrung Buddhas könnte den Zorn der *kami* – an bestimmten Orten existierende Gottheiten der heimischen Religion – heraufbeschwören und so das Reich in seinen Grundfesten erschüttern.

Und sie bangen um ihren Einfluss im Staat, der auch auf ihren zeremoniellen Funktionen im *shinto* beruht, jenem Kult, der den Kami gewidmet ist.

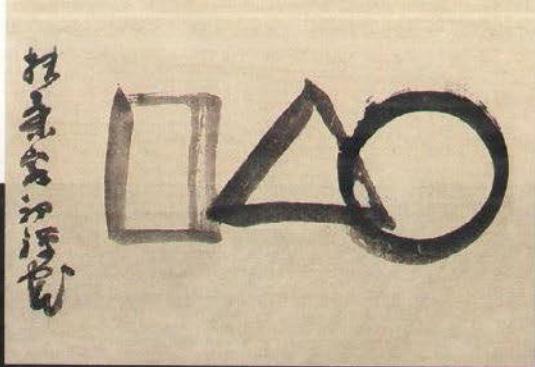
Das ehrgeizige Oberhaupt der Adelsfamilie Soga hingegen erkennt wohl gerade darin eine Chance: Der mächtige Minister will, wie später auch sein Sohn und Nachfolger, die Macht der lokalen Herrscher mithilfe des Buddhismus brechen und einen allein vom König und seinen Ministern geführten Zentralstaat schaffen.

Denn jeder Kami, so die Überlegung, ist an einen bestimmten Ort gebunden, Buddha indes kann überall verehrt werden – und mit ihm wird nach Einführung der neuen Lehre auch deren Schutzherr überall einen Teil der Verehrung für sich beanspruchen können.

Wahrscheinlich hoffen die Soga auch auf die buddhistische Magie, von der der koreanische König berichtet hat. Die verheiße Fruchtbarkeit und Schutz vor Krankheiten – und ihrem Patron Ruhm sowie Ehrerbietung durch das Volk. Deshalb werden die Soga zu Mäzenen der neuen Lehre. In einem ihrer Paläste errichten sie den ersten Tempel Japans, in dem Buddha verehrt werden soll, und stellen dort dessen Statue auf.

Zunächst allerdings scheinen die Anhänger des alten Glaubens recht zu behalten: Als zürnten die eingesessenen Götter, bricht schon bald eine Seuche aus und tötet viele Menschen. Aufgebrachte Anhänger des Shinto und seiner Gottheiten werfen die Buddha-Statue in einen Kanal und brennen den Tempel nieder.

Doch nach Jahrzehntelangem Kampf können die Soga schließlich ihre Macht durchsetzen. Im Jahr 594 stellt Japans Herrscherin Suiko, eine enge Verwandte



Rechteck, Dreieck, Kreis: für den japanischen Maler Gibon Sengai (1750 – 1837)

Zeichen für das Universum. Die strenge spirituelle Ordnung des Zen spiegelt sich auch in der Kunst, etwa in der Kalligraphie, mit der vor allem Mönche ihre Konzentration schulen. Fast jede Tätigkeit – im rechten Geist ausgeübt – kann den Menschen der Erleuchtung näherbringen. Neben Schriftkunst und Malerei beeinflusst Zen besonders die Landschaftsgestaltung: So sind Gärten wesentlicher Bestandteil vieler Tempelanlagen, wie hier am Hokokuji-Heiligtum in Kamakura bei Tokyo





Weißer, in gerade Furchen gezogener Sand mit vereinzelt aufragenden Felsblöcken – die Schlichtheit und Strenge japanischer Steingärten steht im Gegen- satz zu ihrer großen symbolischen Bedeutung: Sand als Wasser und Steine als Inseln oder Berge verweisen in konzentrierter Form auf den gesamten Kosmos. Genauso wie im Sand durch Linien soll sich der menschliche Geist auch auf Papier ausdrücken [unten]. Das rechts stehende Zeichen *myo* bedeutete einst höchste spirituelle Weisheit. Den breiten, dynamischen Strich hat ein Zen-Meister durch die zarten Linien auf der linken Seite ausbalanciert. Einige Buddhisten glauben, dass es Schriftzeichen anzusehen ist, ob der Künstler bereits erleuchtet ist.



des Soga-Oberhaupts, den neuen Glauben unter ihren Schutz. Der Hof sowie die meisten großen Adelsfamilien bekennen sich zum Buddhismus und lassen prächtige Tempel errichten. Rund 90 Jahre später wird die Verehrung des Erleuchteten gar zur Pflicht: In allen Häusern sind Buddha-Schreine einzurichten.

Der neue Glaube kann sich auch deshalb so rasch verbreiten, weil er den einheimischen Shinto-Glauben nicht verdrängt: Manche Kami werden in den Rang von Schutzgottheiten buddhistischer Tempel erhoben, und vielfach nehmen buddhistische Mönche sogar Shinto-Schreine in ihre Obhut.

Selbst Amaterasu – die legendenhafte Sonnengöttin und Ahnin der japanischen Herrscher – zeigt sich damit einverstanden. Als sie in einer rituellen Zeremonie gefragt wird, ob sie dem Bau einer mehr als 14 Meter hohen Buddha-Statue in der damaligen Hauptstadt Nara widerspreche, gibt sie zu erkennen, so die Legende, dass sie selbst nichts anderes sei als eine Erscheinung Buddhas.

Unter staatlichem Schutz erblüht die neue Religion. Die buddhistischen Geistlichen erhalten umfangreiche Ländereien für ihre Gebete um Frieden und Wohlstand für Herrscherhaus und Reich. Nach und nach wird der Klerus immer mächtiger. Im Jahre 769 greift ein Mönch sogar nach dem Thron, doch der Staatsstreich misslingt.

Um sich vom Einfluss der mittlerweile sechs großen Klöster in der Hauptstadt zu befreien, sieht der Kaiser keinen anderen Ausweg als die Flucht: 784 verlegt er Japans Kapitale nach Norden, erst nach Nagaoka, später nach Kyoto.

Auch die neue Residenz soll nicht ohne den Beistand Buddhas bleiben – in Kyoto lässt ihm der Tenno aber lediglich zwei Tempel weihen.

Bedeutend wird indessen bald ein anderer Ort: Das Kloster Enryakuji auf dem Berg Hiei, etwa sieben Kilometer nordöstlich von Kyoto. 794 weiht der Mönch Saicho unter Anwesenheit des Kaisers dort einen Tempel.

Der heilige Ort, so hofft der Herrscher, soll die Hauptstadt vor bösen Geistern beschützen. Denn nach altem Glauben gilt der Nordosten als Einfallsstor für Dämonen. Kurz darauf erklärt der Hof den neuen Tempel zur „Übungsstätte zum Schutz des Reiches“ und macht ihn damit zur einflussreichsten buddhistischen Institution des Landes.

Von 805 an lehrt Saicho in Enryakuji einen für Japan revolutionär neuen Buddhismus. Seine Schule ist die erste, die sich außerhalb der großen Städte in einsamer Natur ansiedelt. Dort postuliert er, dass der Keim zur Erleuchtung in allen Menschen angelegt sei, selbst Mörder könnten durch das unendliche Mitgefühl Buddhas erlöst werden (während die Mönche anderer japanischer Schulen nach wie vor darauf beharren, die vollkommene Erleuchtung sei nur wenigen Menschen vorbehalten).

### *Japans Mönche sind oft mächtiger als der **Tenno** und drohen Reformern mit dem Tod*

Unter Saichos Obhut müssen Novizen zwölf Jahre in der Einsamkeit des Bergklosters studieren, meditieren und heilige Gebetsformeln rezitieren, ohne das Kloster ein einziges Mal zu verlassen.

Seine Nachfolger jedoch vergessen mit der Zeit die Strenge des Ordensgründers: Magische Praktiken wie Segnungen verkommen zur käuflichen Hexerei. So soll es einem Mönch gelungen sein, es mittels Zauberformeln regnen zu lassen. Der Hof zeichnet ihn dafür mit höchsten Ehren aus.

Und die Geschichte scheint sich zu wiederholen: Enryakuji wird durch Schenkungen reich und mächtig. Bis zu 3000 Mönche sowie zahllose Dienstleute leben schon bald hier. Die Abtei gebietet über großen Landbesitz und kontrolliert Sake-Brauereien und Geldverleihstuben. Regierungsvertreter dür-

fen den Berg nur noch mit Erlaubnis des Abtes betreten.

Viele Adelige werden Mönche, weil sie sich davon einen gesellschaftlichen Aufstieg erwarten. An ein asketisches Reglement brauchen sie sich nicht mehr zu halten: Sie residieren in gewohntem Luxus am Stadtrand von Kyoto und sind sogar von allen religiösen Pflichten befreit. Stattdessen veranstalten sie Wettbewerbe, bei denen religiöse Lehrsätze vorgelesen werden. Der Vortragende mit der schönsten Stimme gewinnt.

Geraten Einfluss und Prestige Enryakujis in Gefahr, etwa weil ein anderes bedeutendes Kloster bessere Sitzplätze bei der Beerdigung eines Monarchen beansprucht, setzen die Ordensleute sogar Truppen in Marsch. Einige Klöster sollen bis zu 20 000 Mann starke Armeen unterhalten. Etliche rivalisierende Abteien werden niedergebrannt.

Missbilligen die Mönche Maßnahmen des Kaisers, ziehen sie zu Tausenden nach Kyoto und protestieren lautstark. Um sich vor den Regierungssoldaten zu schützen, tragen die Geistlichen prachtvoll dekorierte und mit Spiegeln geschmückte Sänften mit sich, auf denen heilige Schreine ruhen. Jeder Angriff auf sie wäre ein Angriff auf die Kami-Gottheiten, denen sie gewidmet sind, und käme einem Sakrileg gleich.

Und so setzen die Demonstrierenden ihren Willen zumeist durch.

**IM FRÜHLING 1213** klettert der 13-jährige Dogen den Weg zum Berg Hiei hinauf, auf dessen Flanken sich der riesige Tempelkomplex von Enryakuji mit fast 3000 Gebäuden ausbreitet. Am 9. April weiht ihn der Abt von Japans bedeutendstem Kloster zum Mönch.

Doch schnell stoßen den ernsthaften Knaben, der einer weltlichen Karriere entsagt hat, die verderbten Sitten der Mönche ab, ihr Streben nach Macht und Reichtum. Zudem können ihm seine Meister entscheidende Fragen nicht beantworten. Weshalb, begeht Dogen zu wissen, muss ich mich um Erleuchtung

bemühen, wenn der Kern der Erleuchtung schon in mir ist? Nach einigen Monaten verlässt er die Abtei.

Jahrelang wandert er in Japan umher, auf der Suche nach einem wahren spirituellen Lehrer. Jahrelang bleibt er ohne Erfolg. Bis Meister den jungen Mönch im Kenninji-Tempelkloster in Kyoto schließlich in einer besonderen Art der buddhistischen Lehre unterweisen.

Dem Zen.

Im Zen wird der unerleuchtete Geist mit einem schlammigen Teich verglichen. Klar wird dessen Wasser nur, wenn man ihn ruhen lässt und nicht weiter aufwühlt. Und dieser Zustand der Ruhe lässt sich nur aus eigener Kraft erreichen: durch Meditation, japanisch „Zen“.

Doch trotz starker Meditationsübungen bleibt Dogens religiöses Verlangen unerfüllt. Deshalb drängt es ihn immer stärker nach China, dem Ursprungsland des Zen.

Die religiöse und zivilisatorische Reife dort und in Indien, dem Entstehungsort des Buddhismus, bewundert Dogen: In Indien und China seien die Menschen meist ehrlich, aufrichtig und gebildet. Deshalb falle es ihnen leicht, die Lehre Buddhas anzunehmen. Den Japanern hingegen mangele es an Wohlwollen und Weisheit.

Politische Unruhen, denen auch Verwandte zum Opfer fallen, bestärken Dogen in seinem Entschluss, die Heimat zu verlassen. Ende März 1223 besteigt er ein Schiff, das ihn auf das Festland bringen soll.

Die rund 1000 Kilometer lange Überfahrt wird beschwerlich. Stürme peitschen das Ostchinesische Meer auf; der junge Japaner leidet unter heftigem Durchfall. Anfang April landet das Schiff endlich an der Küste Mittelchinas. Dogen bleibt noch drei weitere Monate auf dem Schiff und besucht von dort aus die Tempel der Umgebung.

Eines Abends begegnet er einem alten Mönch, der im Hafen japanische Pilze kaufen will. Dogen möchte sich mit ihm unterhalten. Der Greis lehnt ab: Er sei

Koch und müsse sogleich zu seinen Pflichten ins Kloster zurückkehren. Weshalb er in seinem hohen Alter die lästige Aufgabe eines Küchenmeisters erfülle, fragt ihn Dogen – Meditation, *Sutra*-Lektüre und Studium seien doch viel wertvoller.

Die Antwort, die der Alte darauf gibt, berührt Dogen im Innersten; 14 Jahre später wird er sie ergriffen niederschreiben: „Mein junger ausländischer Freund, du hast noch viel zu lernen über die wirkliche Bedeutung von Übung und Schrift.“

Die Lektion des Mönchs ist simpel: Alles Tun, im richtigen Geist vollbracht, ist religiöse Übung – die Küchenarbeit etwa ist die Meditation des Kochs.

### *Um Feinden zu entgehen, zieht sich Dogen mit seinen Anhängern in die Wildnis zurück*

Im Juni 1223 verlässt Dogen das Schiff. Er pilgert von Kloster zu Kloster, lernt verschiedene Schulen des chinesischen Zen kennen – und stellt ernüchtert fest, dass es in China viele gibt, die sich Zen-Meister nennen, den Reichtum und die Tiefe des *dharma*, der buddhistischen Lehre, aber nicht verstehen.

Sollte die weite Reise vergebens gewesen sein? Enttäuscht will er schon wieder heimkehren. Da hört er von dem berühmten Mönch Ju-ching. Am 1. Mai 1225 begegnet Dogen ihm zum ersten Mal – und erkennt in dem außergewöhnlichen Lehrer sofort den lang gesuchten wahren Meister.

Der hochgewachsene 62-Jährige ist ein strenger Asket. Er erlaubt keine Lockerung der Vorschriften, wie es in anderen chinesischen Zen-Klöstern üblich ist. Wenn ein Mönch während der langen Meditation einschläft, schlägt ihn Ju-ching mit einem Bambusrohr.

Dogen ist fasziniert; er unterwirft sich ganz seinem neuen Lehrer. Nach dem

Vorbild Ju-chings meditiert er täglich bis spät in die Nacht und steht noch vor drei Uhr morgens auf, um mit den Exerzitien fortzufahren. Andere Mönche geben aus Furcht um ihre Gesundheit auf, Dogen jedoch übt unermüdlich die Meditation – bis zur völligen Erschöpfung.

Dann ist es so weit.

Eines frühen Morgens erfährt er plötzlich die Erleuchtung. In diesem Moment der vollkommenen geistigen Klarheit, berichtet später einer seiner Anhänger, erlebt er die absolute Freiheit von allen weltlichen Dingen und Ideen, von allen Gedanken und Sorgen.

Körper und Geist sind abgefallen, wie ihm der Meister bestätigt. Endlich ist Dogen am Ziel. Glücklich und dankbar entzündet er Weihrauch vor einem Bildnis Buddhas.

ZWEI WEITERE JAHRE übt Dogen nach seinem Erweckungserlebnis. Er wird zu Ju-chings Lieblingsschüler und soll auch dessen Nachfolger als Oberhaupt der *Tsao-tung*-Schule (japanisch: Soto) werden. Es ist das erste Mal, dass eine solche Ehre einem japanischen Mönch zuteilwird.

Doch Dogen will lieber in seine Heimat zurückkehren und dort lehren, was er in China empfangen hat. Im Herbst 1227 beginnt er in seinem ehemaligen Tempelkloster Kenninji in Kyoto zu unterrichten.

Der erste Leitsatz von Dogens Zen lautet: Jeder Mensch kann aus eigener Kraft zur Erleuchtung gelangen.

Der zweite: Das richtige Tor zum Buddha-Weg ist allein *zazen* (japanisch: „beim Zen sitzen“), die meditative Versenkung im Hocksitz mit untergeschlagenen Beinen.

Der dritte: Übung und Erleuchtung sind nicht voneinander zu trennen, das Zazen selbst ist Erleuchtung.

Die japanischen Zen-Lehrer sind empört: Die andauernde Meditation im Sitzen lasse den Geist im Nichtstun erschlaffen. Um zur Erleuchtung zu gelangen, müssten die jungen Mönche



Sack, Stab und Fächer (oben) stehen in dieser Darstellung aus dem 18. Jahrhundert für die Askese eines Bettelmönchs. Auch in Dogens Kloster »Tempel des ewigen Friedens«, das der Meister 1244 gegründet hat, entsagen die Mönche fast allen weltlichen Gütern. Was ihnen bleibt, sind drei aus Lumpen gefertigte Kutten, Unterwäsche und eine Almosenschale. Der Tempel Saihoji am Westrand von Kyoto (unten) wird auch »Moostempel« genannt: Mehr als 20 Moosarten bedecken den Grund des Gartens, der das ideale Land des Zen symbolisieren soll



# Der große Vermittler

Noch vor Japan erreicht der Buddhismus Korea. Mönche suchen bald nach einer gemeinsamen Lehre. Doch erst der Kampf gegen die japanischen Besatzer eint die Anhänger

**6. Jahrhundert n. Chr.:** Eine Schar von buddhistischen Mönchen setzt von Korea aus in das knapp 200 Kilometer entfernte Japan über und verbreitet dort erstmals die Lehren des Erleuchteten. Auf diese Vermittlerrolle wird der koreanische Buddhismus meist reduziert – dabei hat er eine lange und eigenständige Geschichte.

Sie beginnt im 4. Jahrhundert. Zu jener Zeit reisen buddhistische Mönche aus China nach Korea, das damals in drei Reiche geteilt ist. Nach und nach machen die Mönche ihre Lehre an allen Herrscherhöfen bekannt.

Die Könige lassen sich leicht überzeugen – denn die neue Religion, so hoffen sie wohl, bringt ihren Reichen Anschluss an die chinesische Hochkultur. Schon bald erheben alle drei Herrscher den Buddhismus zur Staatsreligion.

Anfangs ist er jedoch vor allem eine Angelegenheit der Eliten. Das ändert sich im 7. Jahrhundert mit dem Mönch Wonhyo (617–686). Eine Karriere am Hof schlägt er aus und wendet sich stattdessen auch an die einfachen Leute. Um ihnen religiöse Lehrsätze nahezubringen, lässt er sie auf den Straßen singen und tanzen.

Wonhyo verfasst mehr als 100 Schriften und wird so zum bedeutendsten Denker des koreanischen Buddhismus. Er will die vier buddhistischen Hauptströmungen Koreas vereinigen, die wie alle koreanischen Schulen der *Mahayana*-Tradition entstammen und sich aus chinesischen Vorbildern entwickelt haben.

Erfolg hat er damit allerdings nicht: Mit seinem Versuch einer vereinheitlichen Lehre, *popsong*, fügt er nur eine fünfte Richtung hinzu; aber immerhin ist *Popsong* die erste eigenständig koreanische Interpretation des Buddhismus.

Noch zu Wonhyos Lebzeiten unterwirft einer der Könige die zwei Nachbarreiche und wird 676 Alleinherrscher auf der Halbinsel. Nun beginnt die große Zeit des Buddhismus, die etwa 600 Jahre andauert: Der Staat stellt den Klöstern große Ländereien zur Verfügung, Mönche pilgern nach China und Indien, um die heiligen Texte zu studieren, häufig übernehmen Geistliche wichtige Staatsämter.

Im 12. Jahrhundert putschen die Militärs, die bis dahin von allen wichtigen

Ämtern ausgeschlossen waren. In den gut 80 Jahren ihrer Regierung unterdrücken sie die Religion der alten Machthaber; viele Mönche müssen sich in die Berge zurückziehen.

Unter ihnen ist auch Chinul (1158–1210), ein Anhänger der *Chan*-Tradition, die im 7. Jahrhundert, vermittelt durch den koreanischen Mönch Pommang, aus China nach Korea gekommen ist und sich dort unter dem Namen *son* schnell verbreitet hat.

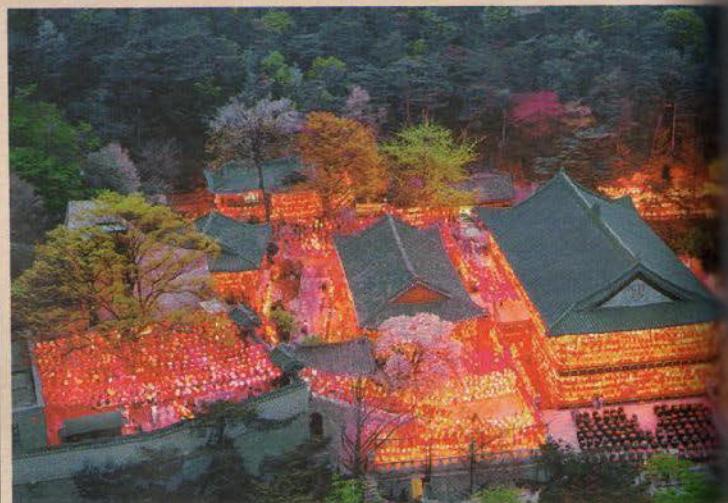
Für Chinul ist klar, dass der koreanische Buddhismus an der Krise eine Mitschuld hat: Zu oft haben sich Mönche für religiöse Dienstleistungen bezahlen lassen, zu viele sind allein deshalb ins Kloster gegangen, um einen hohen Posten am Hof zu bekommen.

Er gründet eine kleine Gemeinschaft, der sich im Laufe der Jahre Hunderte Mitglieder anschließen und die sich schließlich als *Chogye-*

Die neuen Herrscher lösen Klöster auf und begrenzen die Zahl der buddhistischen Mönche auf unter 4000. Ende des 18. Jahrhunderts beginnen zudem europäische Christen, im Land erfolgreich zu missionieren.

Der Buddhismus bekommt erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder neue Kraft, als die Japaner Korea annexieren. Die Besatzer versuchen, ihre eigenen Formen der Lehre durchzusetzen, und heben den Zölibat auf.

Doch die koreanischen Buddhisten wehren sich: Zum ersten Mal in ihrer Geschichte schließen sie sich zusammen, angeführt vom *Chogye*-Orden, der seit Beginn der Besatzung zum Zentrum des nationalen Widerstands geworden ist. Nach dem Abzug der Japaner 1945 setzen sich die traditionellen Äbte durch: Verheiratete Mönche müssen die Klöster verlassen.



Zur Feier von Buddhas Geburtstag erstrahlt der Tosa-Sa-Tempel von Seoul im Lichterglanz. Koreas Buddhisten wurden häufig unterdrückt

Orden etabliert. Nach einem strengen Lehrplan lässt Chinul seine Schüler meditieren, legt ihnen antilogische Rätsel vor, so genannte *koan*.

1392 übernimmt eine Dynastie die Macht, die dem aus China importierten Neo-Konfuzianismus nahesteht.

Heute gibt es in Südkorea wieder zehn Millionen Buddhisten – nach den Christen die zweitgrößte Glaubensgemeinschaft; im kommunistischen Nordkorea herrscht keine Religionsfreiheit.

Oliver Fischer

auch andere Übungen praktizieren, etwa über *koan* genannte paradoxe Rätsel meditieren (zum Beispiel: „Wer warst du, bevor deine Eltern geboren wurden?“).

Mehr noch als unter dieser Kritik leidet Dogen unter dem zunehmenden Verfall der Sitten im Kloster Kenninji. Viele Mönche kümmerten sich nur um schöne Kleider, klagt er, gäben sich liederlichen Gesprächen hin, häuften gar persönliches Eigentum an. Um 1230 zieht er sich an den Stadtrand Kyotos zurück.

Das folgende Jahrzehnt ist das produktivste seines Lebens. Der größte Teil seiner zahlreichen Schriften entsteht jetzt. Vor allem die meisten der 92 Bände seines Hauptwerkes „Shobogenzo“ – „Schatzkammer der Erkenntnis des wahren Dharma-Auges“.

Und ihm folgen zunehmend mehr Anhänger. Wer immer ernsthaft Zen praktizieren will, ist willkommen, ob adeliger oder einfacher Herkunft, Mönch oder Laie, gleich welchen Geschlechts. Frauen von buddhistischen Zeremonien auszuschließen, wie in Japan üblich, hält Dogen für absurd.

Über die Lehren anderer buddhistischer Schulen macht er sich lustig. So über die Vorstellung, man könne durch die rituelle Anrufung eines Buddha ins Paradies kommen. Dogen vergleicht diese andauernde Namensnennung mit dem Quaken eines Frosches.

Die alteingesessenen Mönche des Enryakuji-Klosters vom Berg Hiei fühlen sich provoziert. Die ätzende Kritik des Neulings an den traditionellen Schulen, seine wachsende Popularität und die kompromisslose Ablehnung weltlicher Güter, an denen ihnen selbst doch so viel liegt: All das wollen sie nicht in ihrer Nähe dulden. Im Sommer 1243 überfallen sie Dogens Kloster und versuchen es – vergebens – niederzubrennen.

Da erinnert sich der Zen-Meister einer Mahnung Ju-chings: „Lebe nicht in der Nähe der Hauptstadt oder bei reichen und mächtvollen Personen. Meide Herrscher, Minister und Generäle. Bleibe tief

in den Bergen, abseits von weltlichen Geschäften, und widme dich ganz der Entwicklung junger Mönche.“

Kurz nach dem Angriff der Mönche verlässt Dogen die Gegend von Kyoto und siedelt in eine abgelegene Gebirgsprovinz an der schroffen Westküste über.

Hier verwirklicht er einen lang gehegten Traum: Fern von allen Einflüssen feindseliger Schulen sowie der Regierung will der 44-Jährige endlich die ideale Zen-Gemeinschaft schaffen. Im Jahr 1244 gründet er sein eigenes Kloster, das später Eiheiiji, „Tempel des ewigen Friedens“, genannt wird.

**EIHEIJI LIEGT VERSTECKT** in einer rauen, dicht von Bäumen bewachsenen Bergwelt. Das Klima ist extrem: Schon im November fällt bisweilen ein Meter Schnee pro Tag, und im Sommer ist

die Hitze wegen der hohen Feuchtigkeit kaum zu ertragen.

Den Eingang des Klosters erreichen die Ankömmlinge nur über einen steilen, von Zedern gesäumten Steinfad, der in eine lange schmale Treppe mündet. Wer hier als Mönch einzutreten wünscht, muss sein religiöses Streben überzeugend demonstrieren – unter anderem, indem er eine Woche still in einem Vorräum sitzt.

Allein der Zen-Meister entscheidet nach strenger Prüfung, ob er einem Aspiranten Zugang gewährt. Häufig sind die Novizen noch Kinder. Hoffnungen auf ein rasches Erweckungserlebnis macht Dogen ihnen indes nicht: 20 bis 30 Jahre Übung seien dafür notwendig.

Nachdem der Anwärter sich den Kopf kahl rasiert, dreimal gebadet und seine Brust mit Weihrauch umwölkt hat, legt er

## Wie die Dinge sind

Eine zeitgemäße Einführung in die Lehre Buddhas

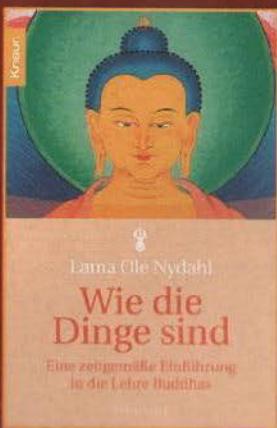
Was ist Buddhismus?

Welche Möglichkeiten lehrte Buddha, um festgefahrenen Vorstellungen zu durchbrechen?

Wie kann der moderne Mensch die täglichen Freuden und Sorgen in Beruf, Familie und Partnerschaft für seine geistige Entwicklung nutzen?



„Wie die Dinge sind“ ist eine lebendige Übertragung der tiefen Weisheit Buddhas, geschrieben von einem der bekanntesten westlichen Lehrer, Lama Ole Nydahl.



Taschenbuch  
erhältlich im Buchhandel  
Preis € 7,95  
ISBN-Nr. 3-426-87234-X

Mehr Informationen:  
[www.lama-ole-nydahl.de](http://www.lama-ole-nydahl.de)  
[www.diamantweg.de](http://www.diamantweg.de)



Über China und Korea erreicht der Buddhismus im 6. Jh. Japan und entwickelt sich dort nach anfänglichen Widerständen zur Volksreligion. Doch schon bald wird der Klerus immer weltlicher: Das religiöse Leben droht zu zerfallen. Macht und Reichtum stoßen den jungen Mönch Dogen ab. Er verlässt das Kloster Enryakuji und geht 1223 nach China. Mit neuen Lehren kehrt er in die Heimat zurück und verwirklicht seinen Traum: ein eigenes Zen-Kloster in Eiheiji

seine Robe an. Nun ist er bereit, in einer kultischen Zeremonie die buddhistischen Gelübde abzulegen. Dazu gehört unter anderem das Verbot, zu töten, zu stehlen, Alkohol zu trinken, außerdem das Zölibat. Und das Armutsgelübde: Der Mönch entsagt allen weltlichen Gütern. Ihm verbleiben drei schwarze, aus Lumpen gefertigte Kutten, Unterwäsche und eine Almosenschale, die zugleich als Reisschüssel dient.

Wer gegen die harten Klosterregeln verstößt, wird von den anderen Mönchen zunächst mit sanfter Stimme zurechtgewiesen, bei größeren Fehlitten aber vor aller Augen geprügelt. Zehn Schläge sind die Höchststrafe. Schwere Vergehen bedeuten den Ausschluss aus dem Kloster.

Vom mächtigen, mit einem verzierten Vordach überwölbten Eingangstor der Abtei verläuft ein schnurgerader Weg durch einen Garten zu einer großen Halle. Das mehrstöckige Holzgebäude dient der Verehrung Buddhas, der auf einem großformatigen Bild prangt.

Selbst die Körperhygiene und den Gang zur Toilette hat Dogen für die Ordensbrüder bis ins kleinste Detail geregelt: Die Mönche müssen täglich ihre Zähne mit einem Weidenzweig reinigen. Dessen Ende wird weich gekaut; dann

lässt er sich wie eine Bürste verwenden. Vorher haben sie sich zu verbeugen, dann zwei kurze Verse zu rezitieren. Auch die Zunge soll dreimal gebürstet werden. Das richtige Verhalten auf der Latrine ist ebenfalls präzise vorgeschrieben: So sind Unterhaltungen mit dem Nebenmann und Singen verboten.

Für Dogen existieren keine Kleinigkeiten im Dasein eines Zen-Mönches; allein die korrekte Verrichtung des ganz Alltäglichen ist bereits erfülltes Leben. Diese Lektion hat ihn einst der alte chinesische Koch gelehrt.

Nur diejenigen, die in Unwissenheit leben, bemerkte Dogen in seiner bedeutendsten theologischen Schrift, glaubten zu Unrecht, ihr Verhalten etwa auf der Latrine habe mit den ehrwürdigen Taten Buddhas nichts zu tun.

Links neben der Halle Buddhas liegt der Mönchssaal, das Zentrum des Klosters. Dort schlafen, essen und meditieren seine Bewohner; nur der Abt hat ein eigenes Zimmer – ein Privileg, das er auch in Anspruch nimmt.

Auf insgesamt zwölf niedrigen Podesten entlang der Wände des Mönchssaals und inmitten des Raumes ist jedem ein kleiner Platz zugewiesen, gerade ausreichend für die Schlafmatte, die

morgens zusammengefaltet und verstaut wird. Das dafür vorgesehene Schränkchen dient zudem als Esstisch und nachts als Kopfunterlage.

Je älter ein Mönch ist und je höher sein Rang in der Klosterhierarchie, desto näher liegt sein Platz am Altar im Zentrum der Halle. Das hat nicht nur zeremonielle Gründe: Hinter dem Altar sorgt eine Feuerstelle im eisigen Gebirgswinter für ein wenig Wärme; Stoffvorhänge vor den beiden Zugängen sowie Wolldecken auf dem Boden halten etwas Kälte ab.

Der Tag eines Zen-Mönches beginnt früh: Wenn es so hell ist, dass die Wache ihre Hand am ausgestreckten Arm erkennen kann, beendet sie die Nachtruhe. Schläge auf einen Holzblock reißen die Mönche aus dem Schlaf. Nach einem Moment der Meditation begeben sie sich schweigend und einzeln in den Waschraum.

Dem kargen Frühmahl aus Schleimsuppe oder Gemüse folgt eine Sitzung Zazen für all diejenigen, die nicht arbeiten: Mit dem Gesicht zur Wand hocken die Mönche im Lotussitz auf den Podien, hinter ihnen der Meister, der auf die richtige Haltung achtet.

Zum Mittagessen rufen drei Trommelschläge und ein Gong. Alle Mitglieder des Klosters speisen gemeinsam in der Mönchshalle, wiederum in tiefer Stille, unterbrochen nur von Glockensignalen und Gebeten. Allein pflanzliche Lebensmittel sind erlaubt, denn das buddhistische Tötungsverbot erstreckt sich auch auf Tiere. Meist gibt es Reis mit Graupen und Gemüse oder eine Suppe aus Sojabohnenpaste.

Anders als in anderen buddhistischen Klöstern dürfen die Mönche von Eiheiji im Winter noch eine dritte Mahlzeit einnehmen – sonst würden wohl viele von ihnen das rigorose Meditationsprogramm kaum durchhalten. Doch sie wird nicht gemeinsam und ohne Zeremoniell eingenommen, und auch nicht als Mahlzeit bezeichnet: sondern als Medizin.

Nach dem Mittagessen studieren die Mönche für einige Stunden in der Bibliothek



# Frisch renoviert!

Noch mehr entdecken

Neu! Der „Kompass“ im Special.  
Fünf Start-Seiten zur ersten Orientierung.

Neu! Die Fotografie.  
Mehr Platz für optische Genüsse.

Neu! Das „Dossier“, das schlau macht.  
Zwölf Seiten kompaktes Länder-Wissen.

Neu! Die Zeitreise.  
Auf spannenden Wegen in die Geschichte zurück.

Neu! Service-Teil.  
Reisen wie die GEO Special-Reporter.  
Dazu: Tipps von GEO Special-Lesern.

GEO Special

IRLAND

Wiederholg. »Irish Pub«  
Die wundersame Vermehrung eines Originals  
Ferien als Kinderspiel  
Viel Spaß mit Rad, Pferd und Haustier

DICHTER RAN!  
Das Kraftfeld der Literaten

Dublin, du Schöne:  
Die Iren haben wieder ein Herz

www.geo.de   Mit den besten Adressen für die Reise

thek oder hören eine Unterweisung des Meisters in der Dharma-Halle. Sie liegt am Kopfende des Klosters; auf sie ist die gesamte Klosteranlage ausgerichtet. Nach der Lesung widmen sich die Eleven erneut dem Zazen, dann folgt wieder das Studieren der Texte.

Frühestens abends um zehn enden die letzten Meditationsübungen. Doch selbst danach gilt das Kloster-Reglement: Sowohl das Niederlegen als auch die Ruheposition sind exakt vorgeschrieben. Geschlafen werden darf nur in vollständiger Kleidung auf der rechten Körperseite – so wie sich, der Legende nach, der historische Buddha einst zum Sterben gelegt hat. Die Beine müssen die Mönche anwinkeln, ihr Kopf zeigt in Richtung des Buddha-Schreins.

Ein solch intensives Pensem an Exerzitien fordert der Meister aber nicht ununterbrochen, sondern während zweier Übungsperioden von jeweils 90 Tagen. In der Zeit dazwischen verlassen die meisten Mönche das Kloster, um für dessen Unterhalt zu betteln, andere Lehrer aufzusuchen oder in ihren Heimatorten als Tempelpriester zu dienen – bis zur nächsten Übungsphase.

Dogen indes bleibt am liebsten in der Einsamkeit Eihejis; nur einmal folgt er der Einladung des Regenten an dessen Hof (viele Mächtige sind inzwischen von der Strenge und Klarheit des Soto fasziniert).

Er verschmäht jede weltliche Ehrung und akzeptiert erst nach langem Zureden widerwillig eine purpurfarbene Robe, die ihm der Kaiser schenkt – tragen wird er sie nie. Einen Schüler, der ein wertvolles Stück Land zugunsten des Klosters annimmt, schließt er aus der Mönchsgemeinde aus.

Doch das entbehrungsreiche Leben in den Bergen ruiniert Dogens Gesundheit. Er erkrankt an der Lunge, liegt immer häufiger in seiner Kammer.

Im Sommer 1253 verschlechtert sich sein Zustand: Gefährten bringen ihn nach Kyoto, um dort medizinischen Beistand zu suchen. Die Ärzte können dem

Abt nicht mehr helfen. Am 28. August stirbt der 53-Jährige in seiner Geburtsstadt Kyoto – wie es heißt, in der aufrechten Haltung des Zazen.

Seine Schule indes bleibt bestehen. Etwa sieben Millionen Gläubige bekennen sich heute zu ihr; die Anhänger der Soto-Richtung bilden die zweitgrößte buddhistische Gemeinschaft Japans. Sie unterhält rund 15 000 Tempel.

Einer davon ist Eihei.

Dogen ist zwar der bedeutendste Lehrer und Denker des japanischen Zen. Aber neben ihm verbreiten weitere Meister diese Lehre, die zu einer der wichtigsten religiösen Strömungen Japans wird. Und zu einer kulturell prägenden: Für Jahrhunderte bestimmen die Tugenden des Zen – Strenge, Schlichtheit und Ruhe – Werke aus Dichtung, Architektur und Gartenbau.

Zur höchsten Blüte gelangt die Zen-Kunst in der Tuschnakerei. Deren Technik, die keine nachträgliche Korrektur zulässt, verlangt jene ruhige Geisteshaltung,

### Noch zu Lebzeiten des Meisters wird Zen zur Religion der kriegerischen Samurai

tung, die ein Zen-Schüler in mühevollen Übungen erwirbt. Die angesehensten Schöpfer der minimalistischen Bilder sind Mönche.

Hingabe und das disziplinierte Ausüben alltäglicher Handlungen inspirieren auch die Teezeremonie: Wie in den Klöstern das Reinigen des Gesichts, wird das Brühen, Servieren und Trinken des Tees zu einem komplexen Ritual überhöht. Kalligraphen sowie die Meister des Blumensteckens Ikebana profitieren ebenfalls von der Zen-geschulten Konzentration. Und auch jene Japaner, die weniger friedliche Künste ausüben: die Samurai.

Denn nicht alle Zen-Meister verweigern sich so entschieden der profanen Welt wie Dogen. Dessen Zeitgenosse Eisai etwa sucht die Nähe der Militärregierung in der Stadt Kamakura – seit dem späten 12. Jahrhundert das wahre Machtzentrum Japans. Der dort herrschende Kriegeradel fühlt sich von der harten, männlichen Zucht der neuen buddhistischen Lehre angesprochen.

Diese Samurai, die sich vor allem in Schwertkampf und Bogenschießen üben, sehen in den Mönchen ihre Vorbilder. Denn die Zen-Meister lehren: „Klammere dich nicht an Leben und Tod“. Eine Religion, die Gleichmut im Angesicht des Todes fordert, muss einem Kämpfer einleuchten. Zumal sie kein gelehrtes Schriftstudium verlangt, sondern die Tat als den Weg zur Erlösung preist.

So wird Zen schon zu Dogens Lebzeiten auch zur Kriegerreligion. Und viele Meister ergeben sich den Verlockungen der Macht: Sie lassen sich von der Militärführung als Berater anwerben.

Bis in die Gegenwart beeinflusst nicht nur die vom Zen geprägte Ästhetik des Schlachten die Kultur Japans, sondern auch der durch ebenjene buddhistische Schule inspirierte Kriegergeist. Als etwa in der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges der Gründer der Kamikaze-Truppen seine Männer erstmals zu ihrem selbstmörderischen Einsatz befiehlt, trägt er ihnen ein dem Zen entlehntes Gedicht vor: „Heute noch prangend, morgen schon vom Wind zerstreut, ist unser Blütenleben. Wer könnte glauben, dass sein Duft ewig währete?“

So etwas hätte Dogen sicher nicht genehmigt. Denn der war, als fest überzeugter Buddhist, durchdrungen vom Mitgefühl gegenüber allen Geschöpfen. Die Bitte seiner Mutter auf dem Sterbebett, er möge sich dem Heil aller Lebewesen widmen, war ihm höchstes Gebot. Er lehrte den Zen nicht als Rechtfertigung des Kriegshandwerks – sondern als Weg zur Rettung des Menschen. □



# Wir haben das Spannendste für Sie herausgefischt: Lebensraum Meer.



## Neueste Forschung

Wie ein Wattwurm die Laser-technik voranbringt – und wie vielschichtig das Familienleben von Weißen Haien ist.



## Überlebensstrategien

Die einen wehren sich mit tödlichem Gift. Die anderen werden im Schwarm zu einem mächtigen Kollektiv. Über Jäger und Gejagte in den Tiefen unserer Meere.



## Bizarre Lebensformen

Schnecken, die im Dunkeln leuchten. Fische, die das Geschlecht wechseln: Wir zeigen, welche Überraschungen die Evolution bereithält.



## Ihre Wissensbibliothek

Bauen Sie sich Heft für Heft eine Sammlung von Nachschlagewerken auf.

**GEO kompakt Nr. 10**  
Die Grundlagen des Wissens

## LEBENSRAUM MEER

KORallenRiffe: Die steinernen Gärten  
GIFT: Das Arsenal der Schwachen  
JÄGER: Ein neues Bild vom Weißen Hai  
FELSKÜSTE: Der härteste Lebensraum der Erde  
TIEFSEE: Leben unter höchstem Druck  
ANATOMIE: Das Prinzip Fisch  
SCHWARM: Im Schutz der großen Zahl

MYTHOS: Die Suche nach dem RIESENKALMAR  
INVENTUR: Tiere und Pflanzen im  
HEARTEN entdeckt

www.GEOkompakt.de

Wissen. Einfach. Sammeln.

**G**enua, im Jahr 1298. Marco Polo sitzt in einem Kerker. Bei Kämpfen seiner Heimatstadt Venedig gegen die Genueser Rivalen ist er in Kriegsgefangenschaft geraten. Nun, in der Tatenlosigkeit der Haft, beginnt der Sohn eines Kaufmanns, seinem Mithäftling Rustichello da Pisa von ungeheuerlichen Abenteuern in einer fernen Welt zu erzählen.

Denn fast ein Vierteljahrhundert lang ist Polo ab 1271 durch Asien gereist – nach China, wie er behauptet, und später dann als Kundschafter des dort herrschenden mongolischen Großkans Kublai in nahezu alle Regionen im Süden und Osten des Kontinents.

Unter den wundersamen Begebenheiten, die Marco Polo im Verlies berichtet, ist auch die Geschichte Buddhas.

Eifrig notiert Rustichello, der selbst bereits mehrere Ritterepen verfasst hat, in der Haft die Worte des Abenteurers. Schon wenige Jahre später ist „Die Vielfältigkeit der Welt“ – der mit Rustichellos Hilfe aufgezeichnete große Reisebericht des Marco Polo – in Dutzenden von Handschriften verbreitet.

Die Europäer lesen darin auch von Sergamoni Borcam, einem Prinzen aus dem Morgenland. Die schönsten Mädchen der Welt tanzen für ihn und wollen ihn verführen. Doch er bleibt keusch, führt ein „heiliges Leben“ – und erlangt schließlich die Erleuchtung.

„Sergamoni Borcam“ ist eine Abwandlung der Bezeichnung „Sakyamuni“: der „Weise der Sakya“. Mit diesem Bei-

# Der christliche Buddha

Um 1300 berichtet Marco Polo in seinem berühmt gewordenen Buch den Lesern in ganz Europa von seiner Reise nach Asien – und vom Leben Buddhas. Doch ohne es zu ahnen, kennen die Menschen im Abendland dessen Geschichte bereits seit langem

VON TILL HEIN

namen wird der historische Buddha Siddharta Gautama nach seiner Herkunft aus dem Volk der Sakya genannt. Und so erfahren die schriftkundigen Europäer des Mittelalters vom Schicksal des großen indischen Religionsstifters.

Doch eigentlich kennen die Menschen des Abendlandes Buddha schon. Sie wissen es nur nicht.

**B**ereits seit Jahrhunderten fesselt Asien die europäischen Gemüter. Immer wieder haben Fernreisende von wundersamen Völkern aus dem Morgenland berichtet. In der Antike etwa schreiben griechische Autoren von merkwürdigen Wesen, die in Indien leben sollen: von Geschöpfen, die sich nachts in ihre riesigen Ohren wickeln, von Zwergen mit tief schwarzer Haut, Menschen mit Hundeköpfen oder mit enormen Füßen, die sie als Sonnenschirme benutzen.

Zwar wähnen die Menschen des Mittelalters das irdische

Paradies im fernen Osten, aber eben auch die Monster der biblischen Apokalypse. Als im Jahr 1241 mongolische Reiterhorden bis nach Schlesien und Ungarn vordringen, glauben viele, der Weltuntergang sei da.

Zugleich wächst der Handel mit Fernost. Seide, Gewürze, Edelsteine aus Asien erreichen den europäischen Kontinent. Und mit den Waren, den Kriegern und den Reisenden kommen auch Geschichten. Dass die Legende Buddhas längst bis in die Christenheit vorgedrungen ist, ahnt jedoch niemand.

In jener Zeit kursiert die christliche Legende von „Barlaam und Josaphat“: die Geschichte einer beeindruckenden Konversion. Der indische König Abenner, so heißt es dort, ist ein weiser, verantwortungsvoller Herrscher.

Christen jedoch hasst er und lässt sie im ganzen Reich verfolgen. Ein Schock, als Sterndeuter prophezeien, ausgerechnet sein eigener Sohn

Josaphat werde dereinst zu dieser Religion übertreten.

Um das zu verhindern, lässt der Monarch den Prinzen in einer Scheinwelt aufwachsen, abgeschirmt vom richtigen Leben, und verwöhnt ihn maßlos. Doch auf Ausflügen aus dem Palast erblickt Josaphat einen Leprakranken, einen Blinden und schließlich einen Greis – und erkennt, dass das irdische Leben mit Leid verbunden und vergänglich ist.

Bald darauf schleicht sich der christliche Mönch Barlaam, als Kaufmann verkleidet, bei Hofe ein und lehrt den Prinzen das Christentum. Der Monarch setzt alles daran, den Sohn von seinem vermeintlichen Irrglauben abzubringen. Erfolglos.

Schließlich vermacht er Josaphat das halbe Königreich – wohl, um ihn scheitern zu lassen und ihm so seine Verblendung und mangelnde Reife vor Augen zu führen. Doch schon bald sind die Menschen in den Gebieten Josa-

phats wohlhabender und zufriedener als zuvor, während die Untertanen des Vaters verarmen. Und so tritt am Ende sogar der greise König Abenner zum Christentum über.

Unverkennbar: Die Geschichte des Prinzen Josaphat ist eine christianisierte Version von Buddhas Leben.

Die christliche Legende und jene Lebensgeschichte Buddhas, die Marco Polo aus Asien mitgebracht hat, gehen wahrscheinlich auf eine gemeinsame Quelle zurück, das Buddha-Epos „Buddhacarita“

eines indischen Dichters aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Weitergetragen wurde die Geschichte womöglich von Händlern oder Gelehrten, die sie sich entlang der Seidenstraße erzählten (siehe Seite 54).

Viel später werden Sprachwissenschaftler den langen Weg der Legende von Asien gen Westen minutios zurückverfolgen und herausfinden: Die Bezeichnung „Bodhisattva“, die häufig auch für den historischen Buddha vor dessen Erleuchtung verwendet wird, hat sich über das mittelpersische Wort „Budasif“, das arabische „Judasaf“ und das georgische „Iodasaph“ zum griechischen „Ioasaph“ gewandelt und schließlich zu „Josaphat“ im Lateinischen.

Eine Version der Josaphat-Legende in griechischer Sprache, verfasst vielleicht von Johannes Damascenus, einem großen Kirchenlehrer des 8. Jahrhunderts, bildet dann die Grundlage für die lateinischen Übersetzungen des 11. und 12. Jahrhunderts. Später entstehen überall in Europa volkssprachliche Übertragungen.

Auch in deutschen Landen: Um 1225 formt Rudolf von Ems aus dem Stoff ein Versepos in mittelhochdeutscher Sprache, das weite Verbreitung findet. Der Poet aus dem Vorarlberg will durch die Arbeit Buße tun:

„Ich habe in meinem Leben sehr viel gelogen“, bekennt er. Und im Text betont er mehrfach seine pädagogische Absicht: Zur „Besserung der Christenheit“ habe er ihn geschrieben. Den buddhistischen Hintergrund der Geschichte kennt er mit Sicherheit nicht.

So entwickelt sich die Erzählung zu einer der beliebtesten Legenden des späten Mittelalters. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden Barlaam und Josaphat sogar in der „Legenda aurea“ verewigt, dem nach der Bibel wohl am weitesten verbreiteten Buch der damaligen christlichen Welt.

**S**chon bald nach seiner Fertigstellung um 1300 hat auch Marco Polos Buch „Die Vielfältigkeit der Welt“ großen Erfolg. Überall in Europa lesen Menschen die Reise-Erinnerungen. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wird der Bericht in fast alle Sprachen des Abendlandes übersetzt.

Selbstbewusst kommentiert der Autor sein Werk: „Seit der Erschaffung unseres Urvaters Adam gab es keinen Christen, keinen Heiden, weder einen Tartaren noch einen Inder, keinen einzigen Menschen, der über eine solche Fülle von Merkwürdigkeiten Bescheid weiß wie Marco Polo

allein.“ Wie viel der Venezianer von alledem tatsächlich selbst gesehen hat, bleibt fraglich. Unbestreitbar aber verstärkt seine Beschreibung der Menschen, Länder und Bräuche Asiens das Interesse der Europäer an dem Kontinent.

Dass Marco Polo in seinem Buch auch die historische Buddha-Legende überliefert, ändert nichts an der Popularität der christlichen Heldenfiguren Barlaam und Josaphat, von denen ja niemand ahnt, auf welche Begebenheit sich deren Legende tatsächlich zurückführen lässt. 1583 nimmt die katholische Kirche Josaphat gar in den offiziellen Heiligenkalender auf. Am 27. November wird seiner bis heute gedacht.

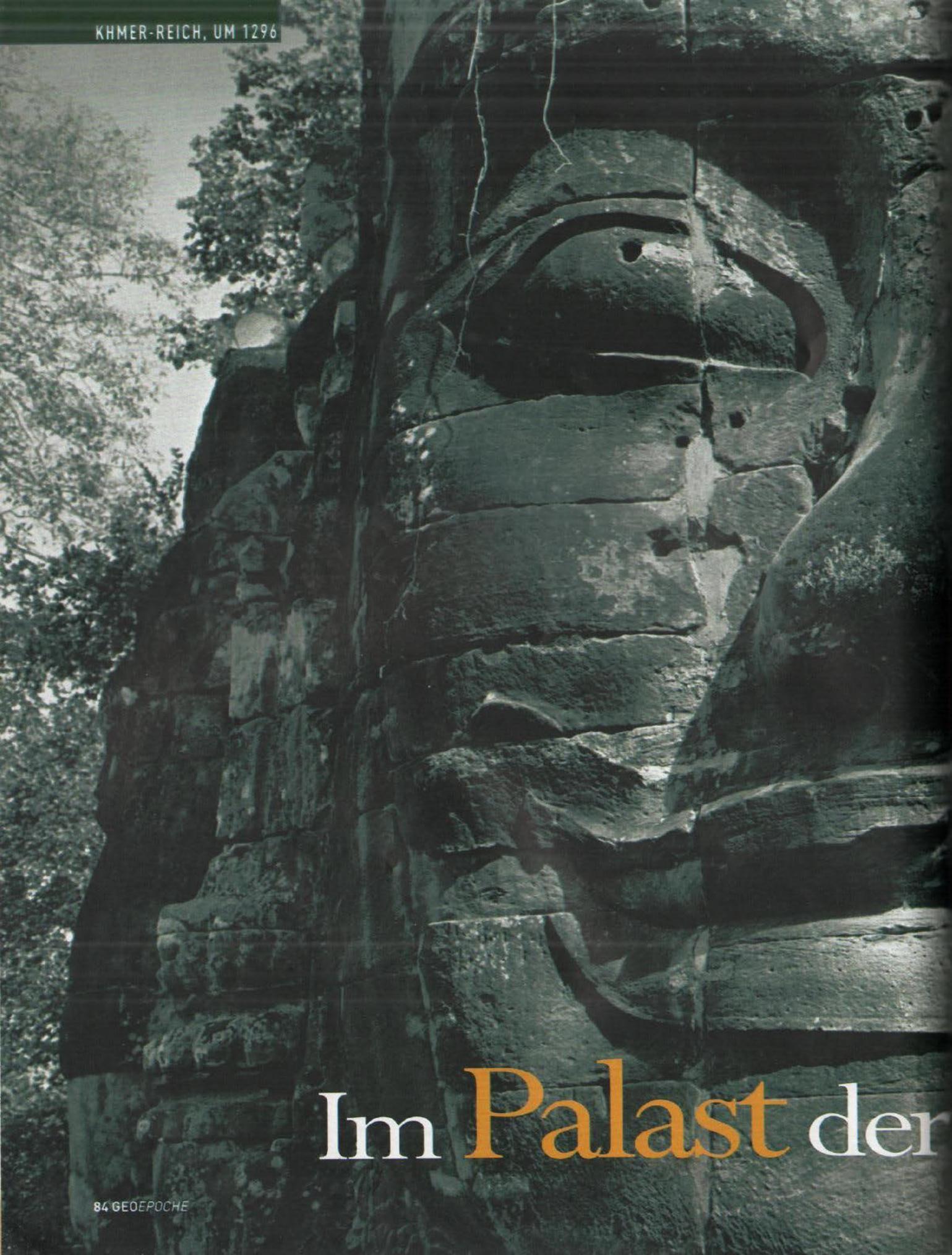
Ebenfalls im 16. Jahrhundert entdecken die Jesuiten das Potenzial der Josaphat-Legende und verfassen auf ihrer Grundlage theologische Lehrstücke. Missionare bringen diese bald nach Asien.

Mithilfe des Heiligen Josaphat – der doch eigentlich Buddha ist – wollen sie dort die „Heiden“ bekehren. □

Eine Buddha-Legende aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. wird gen Westen getragen. Sie kommt in Europa als Geschichte des zum Christentum bekehrten indischen Prinzen Josaphat an. Hier predigt er einigen Zuhörern



KHMER-REICH, UM 1296



# Im Palast der

Mächtige Steingesichter überragen die Besucher im Zentrum der Khmer-Hauptstadt Angkor Thom. Um 1200 geschaffen, halten sie ohne Mörtel zusammen

# Götter

Um 800 gründet das Volk der Khmer in einer Tiefebene Südostasiens ein Reich, das bald zur Großmacht aufsteigt: Angkor. Seine Könige errichten Städte mit gigantischen Sakralbauten – etwa Angkor Wat, eine der größten Tempelanlagen der Welt. Dort huldigen sie Hindu-göttern, aber auch Ahnengeistern und buddhistischen Gottheiten. Und so ist der Alltag im Reich der Khmer von einer ungewöhnlichen religiösen Vielfalt geprägt

# M

VON INSA HOLST

orgendämmerung in Angkor. Dunst steigt aus dem Land nördlich des Tonle Sap, des „Großen Sees“, umhüllt Zuckerpalmen und einige Wasserbüffel, die durch die Ebene stampfen. In den Reisfeldern setzen Männer und Frauen aus den umliegenden Dörfern neue Pflanzen. Den Rücken tief gebeugt, stehen sie bis zu den Waden im erdbraunen Wasser und drücken das zarte Grün in den Schlamm. Reishalm für Reishalm, Stunde um Stunde.

Bald werden die ersten Sonnenstrahlen in die von Erdwällen eingefassten, quadratischen Parzellen fallen, wird die Temperatur auf mehr als 30 Grad Celsius steigen und drückende Hitze Schweiß auf die nackten Oberkörper der Arbeiter treiben.

Dann werden auch die Reisenden schwitzen – all die Pilger, Händler, Beamten und Marktfrauen, die auf den Dammstraßen zwischen den Reisfeldern unterwegs sind. Viele gehen zu Fuß, schwere Lasten balancierend, andere führen einen Ochsenkarren, reiten auf Pferden und Elefanten. Wieder andere lassen sich in Säften tragen.

So mancher hat bereits eine längere Reise hinter sich und die Nacht deshalb in einem Rasthaus verbracht – einer jener luftigen Hütten, die an den Dammstraßen stehen, zum Schutz vor den Fluten der Regenzeit auf Pfeiler gesetzt.

Viele Straßen werden von Flüssen und Kanälen gesäumt. Im Wasser drängen sich schlanke Einbäume und große Ruderboote. Manche sind schwer beladen, mit Kokosnüssen, Hölzern, Elefantenstoßzähnen und Bienenwachs, das Dorfbewohner aus hohlen Bäumen gesammelt haben. Die Boote gleiten an Stelzenhaussiedlungen, kleinen Tempeln und Feldern vorbei.

Bald führt der Weg der Reisenden durch Obstgärten und Plantagen. Immer dichter wird der Verkehr jetzt, und immer näher rücken die Mauern und Türme jener Stadt, die sich wie eine gewaltige Festung inmitten des Schwemmlands erhebt: Angkor Thom, die „große Stadt“. Das Zentrum von Angkor, dem Reich der Khmer.

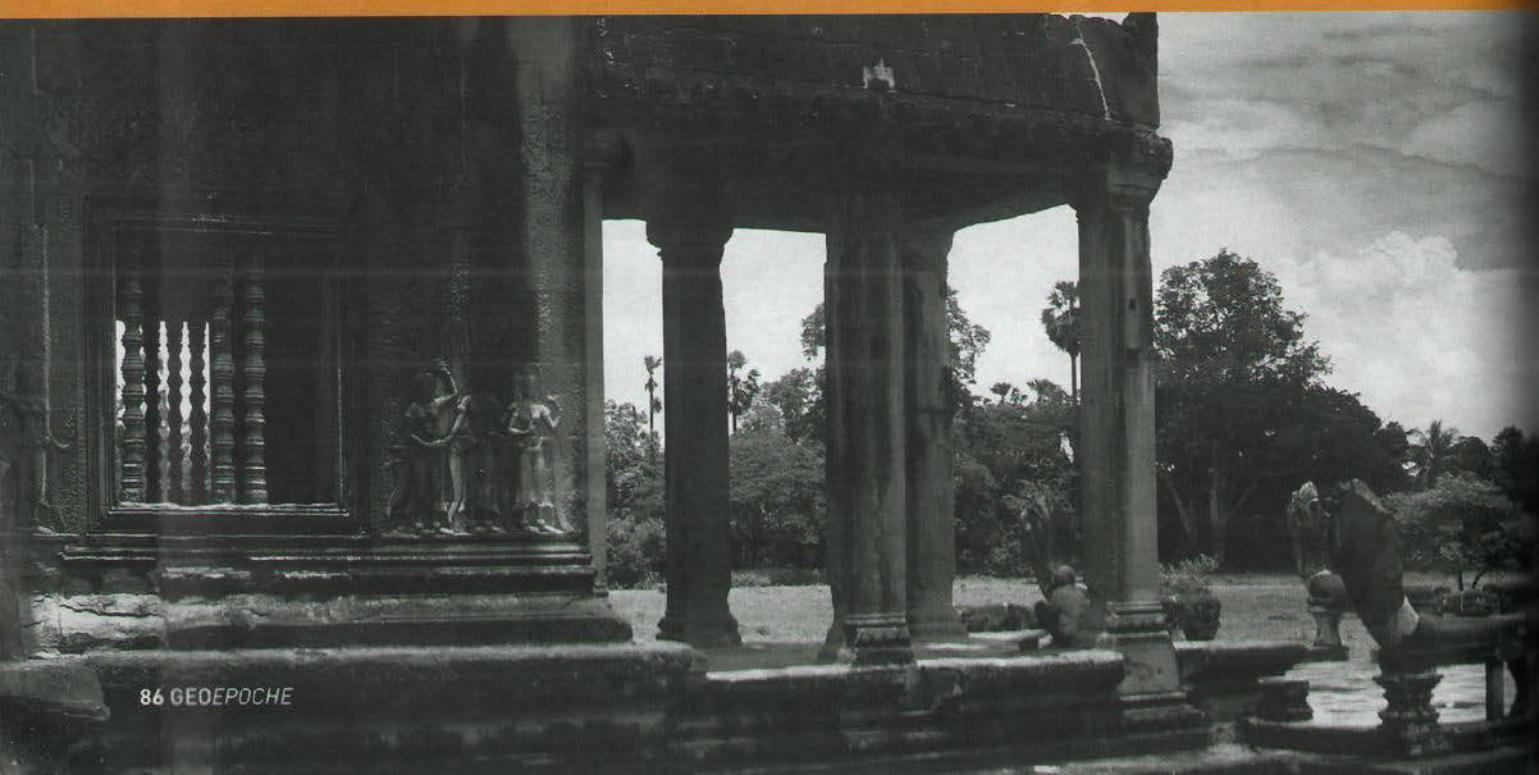
Von hier aus dirigiert der buddhistische König Srindravarman ein Imperium, das von einer einzigartigen religiösen Vielfalt bestimmt wird – während viele tausend Kilometer weiter im Westen, im

Europa des Jahres 1296, die Krieger der Kreuzzüge gerade erst ihre Schwerter niedergelegt haben.

Angkor birgt unermessliche Reichtümer. Anderswo in Asien fahren die Bauern eine Ernte pro Jahr ein – im Reich der Khmer sind es drei bis vier. Der wirtschaftliche Überfluss hat Mittel für eine vollendete Architektur geschaffen: In der Mitte des Landes erhebt sich einer der größten Sakralbauten der Welt, stehen auf einer Fläche von nur 200 Quadratkilometern rund 1000 weitere Tempel.

Und kaum irgendwo sonst auf der Welt stehen die Gottheiten verschiedener Religionen so friedlich nebeneinander wie in Angkor: die der Hindus, die der Buddhisten sowie mystische Ahnengeister. Eine ungewöhnliche religiöse Toleranz prägt das Königreich der Khmer.

**DIE GESCHICHTE ANGKORS** beginnt um das Jahr 800 in Hinterindien, der Halbinsel südlich des zentralasiatischen Hochlands. Gebirgsketten und mit Dschungel überwucherte Hochebenen umschließen das Delta des Flusses Mekong und nördlich davon den See Tonle Sap wie ein tiefes Becken, das der Monsunregen regelmäßig mit Wasser füllt.



Hier gründet das Volk der Khmer, das vermutlich aus den Hochtälern Tibets und Chinas eingewandert ist, im 9. Jahrhundert das Reich von Angkor. Dessen Macht strahlt von mehreren gewaltigen Städten aus, welche die Könige über Jahrhunderte auf einem rund 200 Quadratkilometer großen Gebiet nordöstlich des Tonle Sap errichten, wieder verlassen, umbauen, erweitern.

Im Jahr 1296 bestimmen zwei Metropolen den Herzschlag des Reiches: die gewaltige Kapitale Angkor Thom sowie die Tempelstadt Angkor Wat nahebei, die wohl alle anderen religiösen Bauwerke der Welt an Pracht weit übertrifft.

Denn die Götter sind Angkors wahre Regenten: Die Khmer-Könige haben die Kulte Indiens zur Staatsreligion erhoben – erst eine Form des Hinduismus, dann, Ende des 12. Jahrhunderts, mehrere Richtungen des Buddhismus.

All dies geschah, ohne dass die alten Gottheiten vertrieben wurden; das Volk huldigt nicht nur Buddha und den hinduistischen Göttern Shiva, Vishnu und Brahma, sondern nach wie vor auch den Geistern ihrer Ahnen.

Und so wie diese außergewöhnliche Göttervielfalt den Alltag im Reich be-

stimmt, so prägt sie auch das Antlitz seiner Hauptstadt.

Angkor Thom verbirgt sich hinter einer mächtigen Stadtmauer aus Laterit, einem rot schimmernden, eisenreichen Stein. Das Bollwerk ist gut sieben Meter hoch und zwölf Kilometer lang; entlang der Mauer glitzert ein fast 110 Meter breiter Wassergraben in der Sonne. Dämme führen aus allen vier Himmelsrichtungen auf die Tore der Stadt zu, die – bis auf ein zweites Tor an der Ostseite – alle in die Mitte der Mauer eingelassen sind.

Diese Dammstraßen werden von Giganten aus Stein bewacht: Linker Hand blicken einem 54 mild lächelnde Gottheiten entgegen, rechts 54 Dämonen mit grimmigen Gesichtszügen. Die Figuren tragen die Leiber vielköpfiger Schlan-

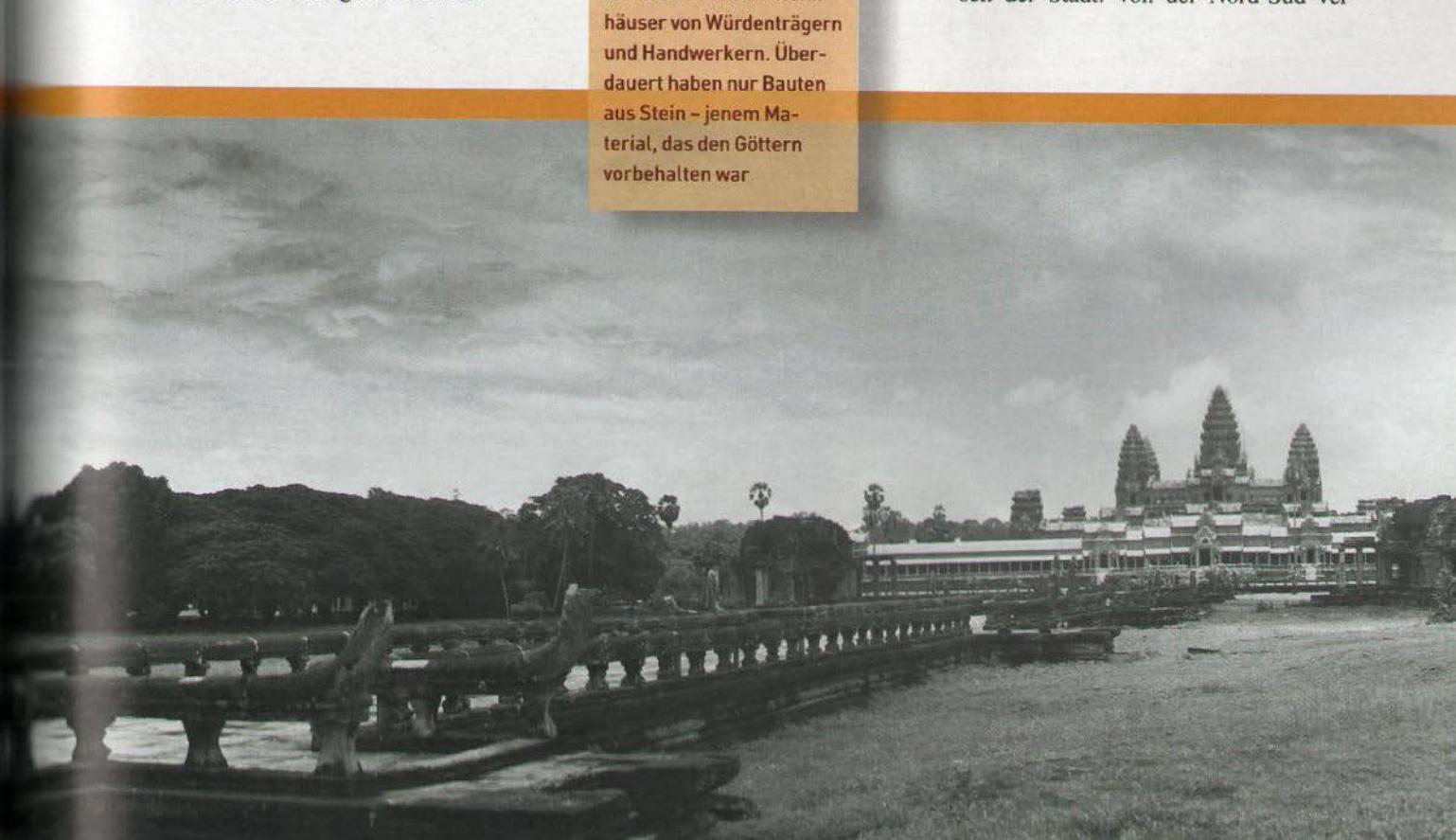
gen und sollen dem Reisenden Ehrfurcht einflößen. Am Ende jeder dieser Straßen stehen von steinernen Elefanten flankierte, schmale Durchfahrten, über denen 23 Meter hohe Türme thronen. Von dort aus blicken steinerne Gesichter in alle vier Richtungen.

Nicht jeden Ankömmling lassen die Wachen passieren: Hunden wird der Eintritt ebenso verwehrt wie verurteilten Kriminellen – erkennbar daran, dass ihnen zur Strafe die Zehen abgehackt worden sind.

Hinter der Mauer und einem weiteren Wassergraben erblicken die Ankommende unzählige Gebäude, Brücken, Straßen aus gestampfter Erde und aus Laterit. Und überall: Wasser. Es plätschert und rauscht in unterirdischen Kanälen, offenen Wasserstraßen, Becken und Teichen.

Ein Spiegelbild himmlischer Harmonie soll die Hauptstadt sein, angeordnet in vollendeten geometrischen Formen. Ihr Grundriss ist ein in Rechtecke unterteiltes Quadrat. Die von Kanälen gesäumten, geraden Hauptstraßen, die von den Toren weg fast 1500 Meter in Richtung Stadtmitte führen, bilden die Achsen der Stadt. Von der Nord-Süd-Ver-

Eine 350 Meter lange Prozessionsstraße führt auf die Galerien und die lotusförmigen Türme von Angkor Wat zu. Wo heute Freiflächen liegen, standen einst hölzerne Wohnhäuser von Würdenträgern und Handwerkern. Überdauert haben nur Bauten aus Stein – jenem Material, das den Göttern vorbehalten war



bindung zweigen Straßen ab, auf die wiederum Querstraßen treffen. Auf jedem der so gebildeten Quartiere, in der Regel 350 mal 90 Meter groß, stehen dicht an dicht Wasserspeicher, Stelzenhäuser, Hütten sowie Bauten aus Stein – doch dieses Material ist allein den Göttern vorbehalten.

Die Menschen hingegen müssen sich mit Behausungen aus Holz und Bambus begnügen. Gedeckt sind sie mit Stroh; nur Adelige, Reiche, Prinzen und hohe Beamte dürfen Ziegel verwenden.

Auch auf der Straße sind die sozialen Ränge sofort zu erkennen. Entscheidend ist, welches Tuch sich die Einwohner um die Hüften legen: Prinzen und hohe Beamte tragen Stoffe mit mehreren Blumenmustern, einfachen Staatsdienern und Frauen sind Gewänder mit nur zwei Mustern erlaubt. Männer wie Frauen tragen das Haar zum Knoten gebunden, nur buddhistische Mönche lassen ihre Köpfe zu Glatzen scheren.

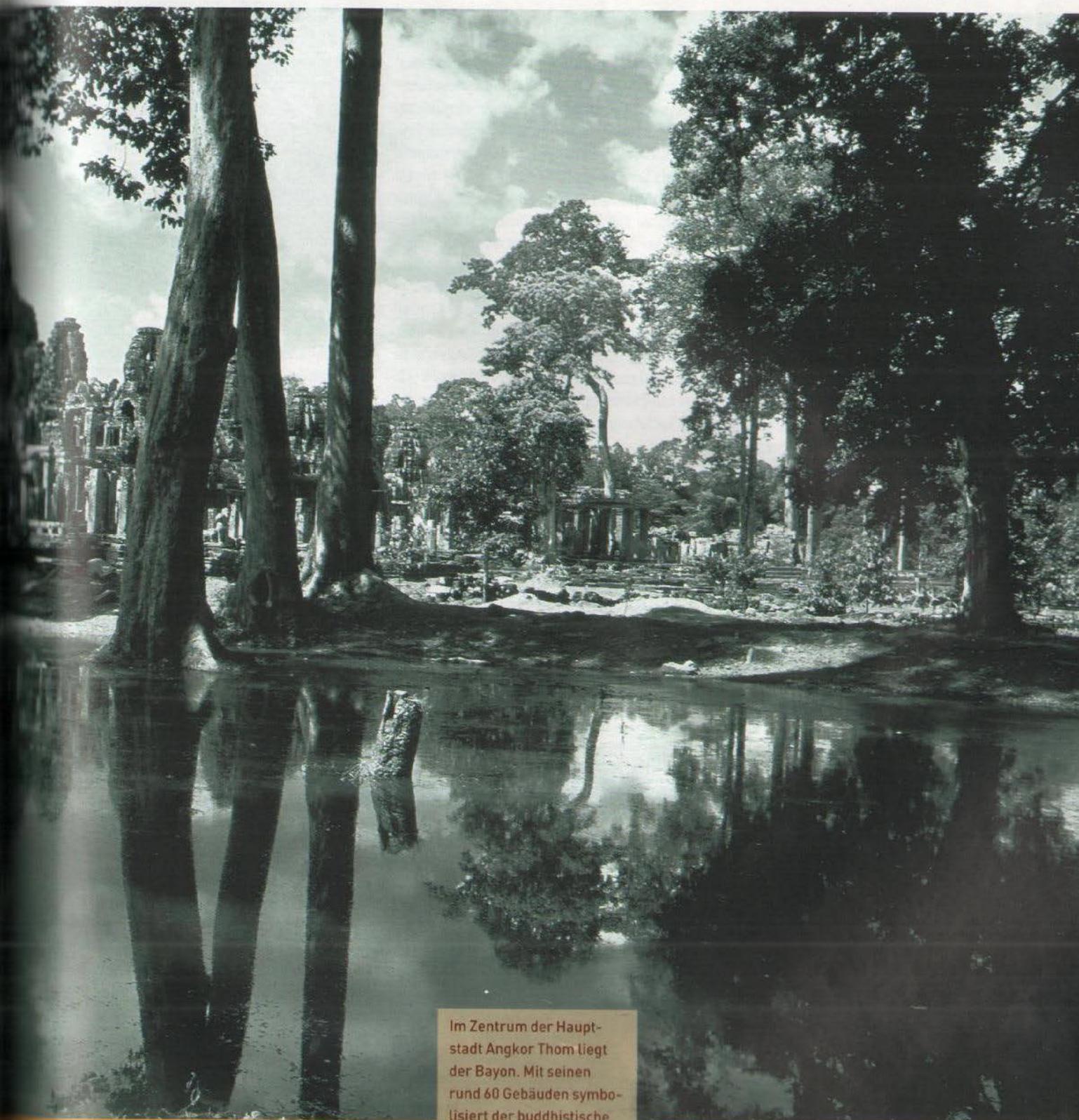
Die Hierarchie innerhalb der Beamtenchaft lässt sich zudem an den Sonnenschirmen ablesen: Über die höchsten Staatsdiener, die in hölzernen Sänften getragen werden, halten Träger vier Schirme mit Goldgriffen; die rangniederen eilen zu Fuß durch die Stadt und werden nur von einem einzigen, mit Silber beschlagenen Schirm beschützt.

Durch manche Straßen dringt lautes Hämmern und Klopfen: Hier betreiben die Handwerker ihr Geschäft. Gold- und Bronzeschmiede, Tischler, Lackmeister, Näher, Weber.

Was aber wäre Angkor Thom ohne seine Steinmetze, ohne Ziegelbrenner, Bildhauer und Maler! Denn deren Vorfahren haben die Hauptstadt vor nicht einmal 100 Jahren prachtvoll erbaut.

**KÖNIG JAYAVARMAN VII.**, der wohl bedeutendste aller Khmer-Herrschter, hat die neue Kapitale um 1177 errichten lassen. Hunderttausende Zwangsarbeiter schleppten jahrelang Sandstein aus den 30 Kilometer entfernten Kulen-Hügeln herbei. Unzählige Blöcke mussten pas-





Im Zentrum der Hauptstadt Angkor Thom liegt der Bayon. Mit seinen rund 60 Gebäuden symbolisiert der buddhistische Staatstempel das Universum: Aus dem durch Teiche dargestellten Urozean erhebt sich der mythische Weltenberg Meru

send gemacht, der Ton für Millionen Ziegelsteine abgebaut und geformt werden.

Auch Tempel ließ der Herrscher in Angkor Thom errichten – vor allem buddhistische. Denn Jayavarman VII. machte nicht wie andere Könige den Hinduismus zur Hauptlehre, sondern den *Mahayana*-Buddhismus. Im Zentrum der Verehrung standen nun *bodhisattva*, erleuchtete Wesen, die auf das endgültige Eingehen ins *nirvana* verzichten, um anderen besser helfen zu können, aus dem Kreislauf der Wiedergeburten herauszutreten.

Magisches Zentrum des Reichs wurde der Staatstempel Bayon, den der König im Kreuz der vier Hauptstraßen Angkor Thoms errichten ließ. Hinter seiner Mauer wucherten unzählige Galerien, Treppen und Pavillons. Und darüber erhob sich ein Wald aus Dutzenden gemauelter Türme, ein jeder von vier gewaltigen Gesichtern gekrönt, die vermutlich den Bodhisattva Lokeshvara zeigten, das buddhistische Wesen des Mitgefühls.

Jayavarman VII. erschuf so ein steinernes Abbild der indischen Kosmologie. Der pyramidenförmige Bayon verkörpert den heiligen Berg Meru: die Heimat der Götter und Achse der Welt.

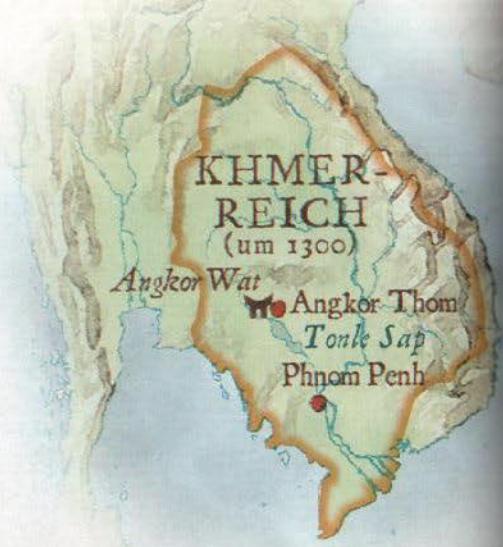
Der Berg erhebt sich von seinem Fuß in der Unterwelt über das Reich der Menschen bis hinauf in die Region der Götter. Die Umfassungsmauer des Tempels steht für jene Gebirgsketten, die das Universum begrenzen; dahinter dehnt sich der Ozean aus, am Bayon durch zwei Teiche symbolisiert.

Schon seit Anbeginn haben Khmer-Könige im Zentrum ihrer Hauptstädte solche Tempelberge errichtet: um Harmonie herzustellen zwischen der Welt der Menschen und dem Götterkosmos.

Im Allerheiligsten unter dem Gipfel residiert stets die Gottheit, mit der der jeweilige König nach seinem Tod zu verschmelzen hofft. Und so verehrt das Volk seine Herrscher schon zu Lebzeiten als „Gottkönige“, als Hüter des Universums.

**MAG DER KÖNIG** den Göttern auch nahe sein – bei seinen irdischen Geschäften ist er auf die Hilfe von Menschen angewiesen. Auf den Rat jener Mönche etwa, die in Säften zu seinem Palast getragen werden. Dort residiert seit gut einem Jahr, seit seinem Amtsantritt 1295, König Srindravarman.

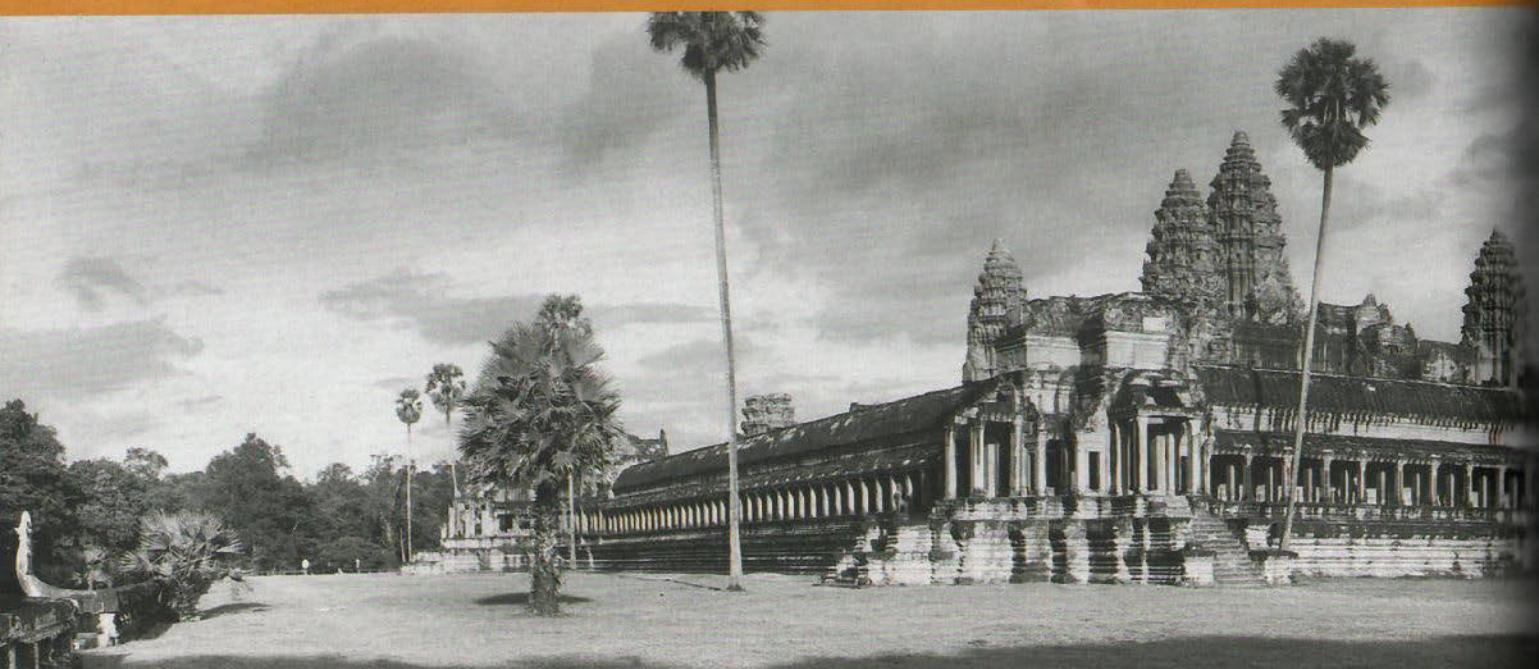
Mit seinen Seen, Gärten und luftigen Bauten bedeckt der Königspalast fast ein



Vom 9. Jahrhundert bis 1430 residieren die Könige der Khmer nördlich des Tonle Sap. Unter Jayavarman VII., Erbauer von Angkor Thom, erreicht das Reich um 1200 seine größte Ausdehnung

Neuntel der Fläche von Angkor Thom – eine knapp 100 Hektar große Stadt in der Stadt, um die unablässig eine Menschenmasse kreist.

Mehr als 2000 Dienerinnen hasten durch die Straßen, um Aufträge für den Palast auszuführen. Ihre Köpfe sind vorn



kaal geschoren. Rote Marken auf Stirn und Schläfen zeigen ihren Status an.

In der Residenz leben neben dem Herrscher und dessen fünf Frauen noch Minister und hohe Würdenträger sowie Tausende von Dienern. Und mehr als 3000 Konkubinen und Palastmädchen.

König Srindravarman ist Buddhist. Doch wie ein großer Teil der Bevölkerung hängt er nicht, wie noch Jayavarman VII., der Tradition des Mahayana an, sondern dem *Theravada*-Buddhismus. Dessen Anhänger streben vor allem die eigene Erleuchtung an. Und der König, nicht mehr gottähnlich entrückt, will dass Volk an seinen Entscheidungen teilhaben lassen: Zweimal täglich gibt er im Palast eine öffentliche Audienz.

Bläser lassen ihre Muschelhörner schmettern, um das Erscheinen des Herrschers anzukündigen; dann nimmt Srindravarman, mit Perlen und Goldringen behängt, auf einer Löwenhaut Platz, um Staatsangelegenheiten sowie Streitfälle unter Bürgern zu verhandeln.

Ganz gleich ob Diebstahl oder eine Zankerei unter Männern – jeder Disput wird dem König vorgetragen. Bei seinem Urteilsspruch verlässt er sich auch auf göttliche Zeichen: Wer etwa des Dieb-

stahls bezichtigt wird und leugnet, muss seine Hand in kochendes Öl tauchen. Verbrennt das Fleisch, ist die Schuld des Verdächtigen bewiesen; bleibt die Hand intakt, gilt er als unschuldig.

Manche Delinquenten verurteilt Srindravarman zu drakonischen Strafen, lässt ihnen vom Scharfrichter Hände, Zehen oder Nase abschlagen. Schwerverbrecher schleppen Wachen vor das westliche Stadttor, stoßen sie in eine Grube und begraben sie lebendig.

Ehebruch dagegen ist kein öffentliches Delikt. Die Betroffenen regeln die Angelegenheit untereinander: Ist eine Ehefrau fremdgegangen, kann ihr Mann die Füße des Liebhabers so lange zwischen zwei Schienen einquetschen lassen, bis dieser ihm all seinen Besitz schenkt.

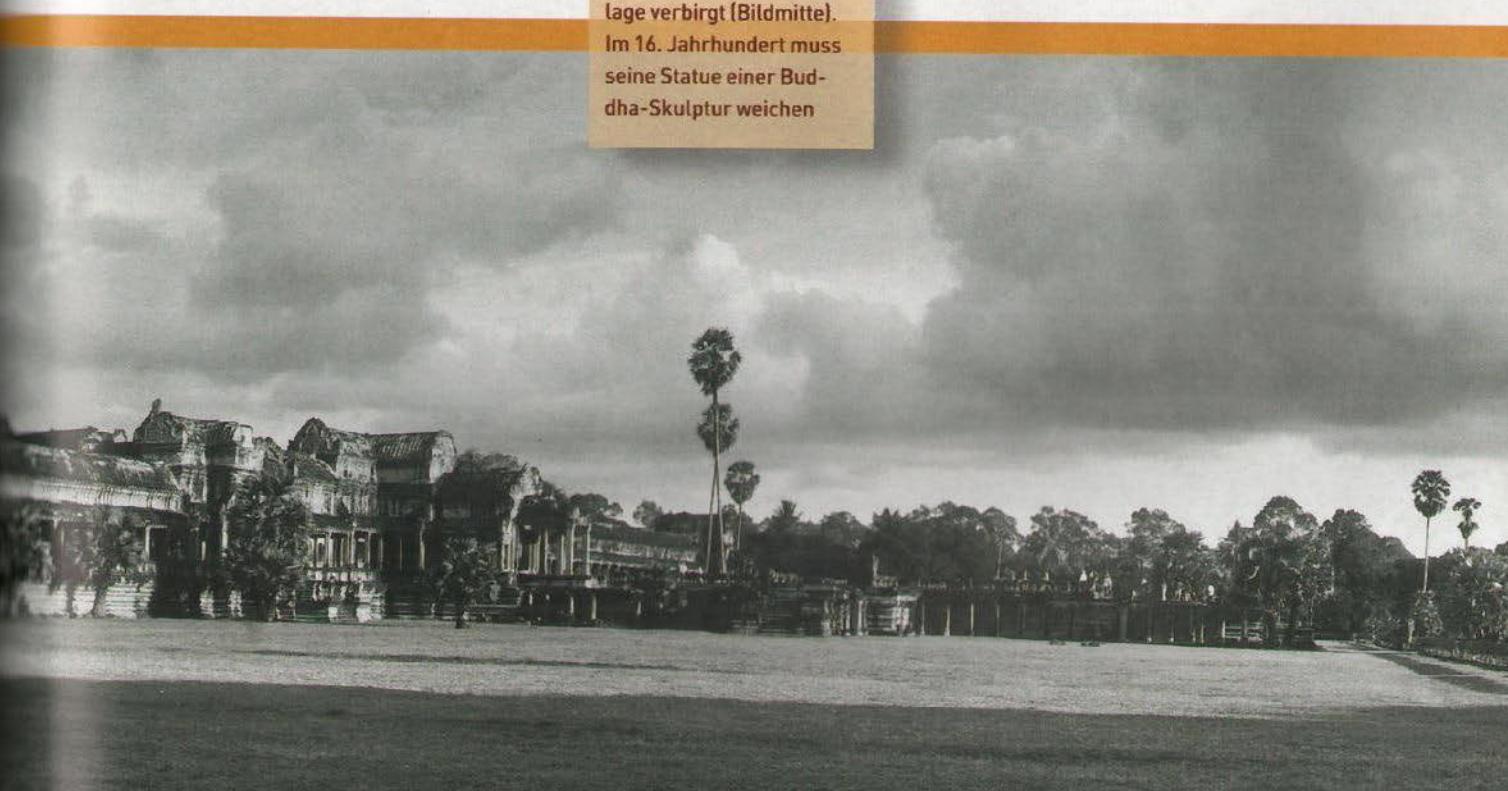
Manchmal verlässt Srindravarman seinen Palast, um etwa vor einer Buddha-Statue zu meditieren. Dann formieren sich auf der Ehrenterrasse, einer Plattform im Osten des Palasts, Menschen und Tiere zu einer prächtigen Prozession.

Unter dem Spiel von Tamburinen, Blasinstrumenten und Trommeln schreiten die Soldaten vornweg, hinter ihnen Flaggen- und Bannerträger und Hundernte blumengeschmückte Palastdamen, die brennende Kerzen, Schmuckstücke und wertvolle Gefäße tragen. Dann folgen Minister, Prinzen, die Frauen des Königs und seine Konkubinen – auf dem Rücken eines Elefanten, in Triumphwagen, gezogen von Pferden und Ziegen, oder in Sänften, die von je zwei Männern geschultert sind.

Und schließlich, umringt von weißen Sonnenschirmen und Soldaten: Srindravarman, auf einem Elefanten mit goldumhüllten Stoßzähnen stehend, ein goldenes Schwert in der Hand. Untertanen fallen auf die Knie und senken demütig den Kopf zu Boden.

Auch mit Festen demonstriert der Herrscher seinen Prunk, Monat für Monat. Im Frühjahr etwa lädt er zu einer Feier mit dem Titel „Den Buddhas das

Auf der 200 Hektar großen Fläche der Tempelanlage von Angkor Wat haben die Gottheiten des Reiches ihre Heimstatt – allen voran der Hindugott Vishnu, dessen Heiligtum sich unter dem 65 Meter hohen Zentralurm der Anlage verbirgt (Bildmitte). Im 16. Jahrhundert muss seine Statue einer Buddha-Skulptur weichen



Wasser reichen“. Dann trägt das Volk Statuen in die Hauptstadt, die mit Wasser zeremoniell gereinigt werden.

Zwei Monate später steht das „Verbrennen des Reises“ auf dem Programm – als Opfer für Buddha, auf dass er stets für gute Ernteerträge und den nötigen Regen sorge.

**DENN ANGKOR** wäre nichts ohne Reis und ohne Wasser.

Während des Monsuns, zwischen Mai und Oktober, überfluten die Regenmassen die ausgedörrte Ebene nördlich des Mekong-Deltas. Der Fluss schwoll dabei so weit an, dass sich sein Wasser in einem Abfluss des Tonle Sap aufstaut – bis der seine Fließrichtung ändert. Von den Bäumen am Ufer des Sees sind dann nur noch die Wipfel zu sehen.

Die Khmer haben gelernt, dass Wasser und der so fruchtbare Schlamm ihre größten Schätze sind – und in der Nähe ihrer Hauptstadt zwei riesige Staubecken angelegt. Allein der westliche Baray, acht Kilometer lang und mehr als zwei Kilometer breit, fasst 30 Millionen Kubikmeter. Von diesen künstlichen Seen wird das Wasser in ein weit verzweigtes Kanalnetz und dann mittels einer ausgeklügelten Schließtechnik auf die mit Deichen eingefassten Felder geleitet.

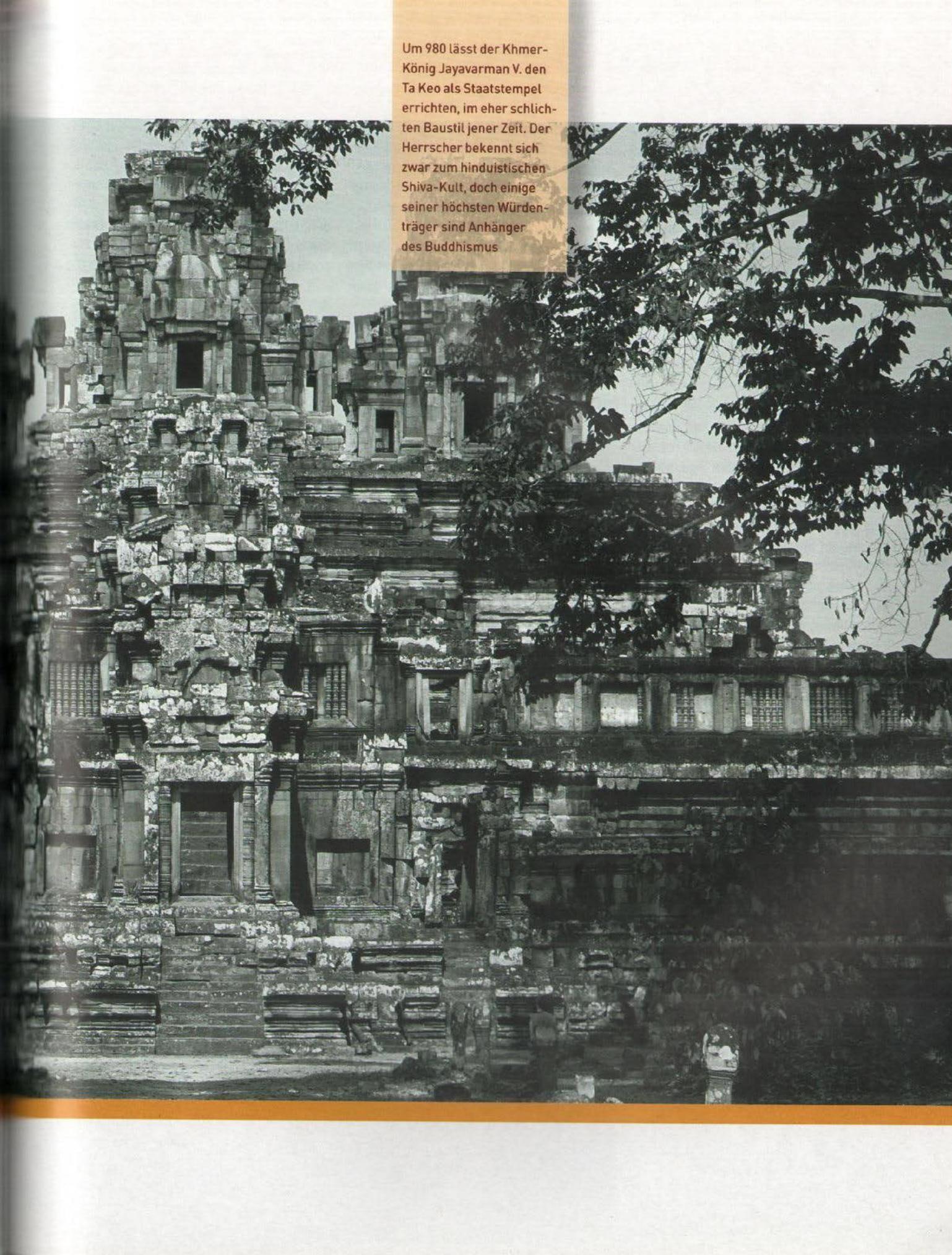
Dank dieser Bewässerungsanlagen können die Reisbauern nun drei- bis viermal so häufig wie früher ernten. Und finanzieren mit ihren Abgaben den Staat.

Der Reis gelangt über das Wasser- und Wegenetz aus dem Umland in die Vorratskammern des Königs und auf die fliegenden Märkte von Angkor Thom.

Jeden Morgen früh um sechs schieben sich Menschen an Matten vorbei, auf denen Frauen Getreide und Erzeugnisse aus den Gärten feilbieten: Zwiebeln, Auberginen, Kürbisse und Gurken, Bananen, Kokosnüsse, Mangos.

Anderswo steigt Fischgeruch auf – schwarze Karpfen, Schleie, Aale aus dem Tonle Sap, Austern, Schnecken und Garnelen. Manche Händler preisen Krokodil-Bauchfleisch an, eine Delikatesse.





Um 980 lässt der Khmer-König Jayavarman V. den Ta Keo als Staatstempel errichten, im eher schlichten Baustil jener Zeit. Der Herrscher bekennt sich zwar zum hinduistischen Shiva-Kult, doch einige seiner höchsten Würdenträger sind Anhänger des Buddhismus

Nur wenige Männer sind unterwegs – Handeln ist Frauensache. Etwa beim Feilschen um Baumwolle oder Salz, das an der Küste durch Kochen von Meerwasser gewonnen oder als Mineral aus Gestein herausgekratzt wird.

Auf manchen Ständen liegen die Schätze der Bergwälder aus: Paradiesholz als Räucherwerk, Gummigutt zum

holz, Moschus, grünes Porzellan, Perlen und Taft, aus dem die Näher Sonnenschirme fertigen. Bei den Khmer besonders begehrt ist: hell gefärbte, gezwirnte Chinaseide, das traditionelle Hochzeitsgeschenk.

Um die Mittagszeit streben viele Marktbesucher zurück in die Wohnviertel. Längst hat sich drückende Hitze über

besitzen nur Reiche. Sie schöpfen Reis mit einer Kokosnusschale in Gefäße aus Kupfer oder Ton und essen ihn dann mit den Fingern; zum Reinigen steht eine Wasserschale bereit. Für die Sauce werden Blätter zu Löffeln geformt. Dazu trinken sie vergorenen Honig oder Wein aus Reis, Zucker oder Pflanzensaften.

Luxuriöser geht es unter den Ziegel-dächern der Wohlhabenden zu. Gäste bekommen das Essen auf Gold- und Silber-tabletts serviert, und statt Strohmatten liegen auf dem Boden häufig Tiger-, Panter- und Hirschfelle. Manche folgen schon der neuesten Mode und haben Importwaren aus China aufgestellt: Tisch und Stühle oder niedrige Betten.

Die Arbeit überlassen die Familien ihren Bediensteten. Fast jeder Haushalt besitzt Sklaven – reiche Familien mehr als 100. Die Unfreien gehören Bergvölkern wie den Pnóng und den Kuy an, die die Khmer-Könige auch bei ihren Bauprojekten einsetzen. Sie werden in den Bergen gefangen und für ein paar Dutzend Kleidungsstücke verkauft.

Die Sklaven hausen unter dem Boden der Häuser; nur zur Arbeit dürfen sie die Wohnung ihres Herrn betreten. Manche tragen eine Tätowierung auf der Stirn

## Angkors Könige müssen ihren Feinden weichen – und die Tempel dem Dschungel überlassen

Gelbfärben, Elefantenstoßzähne, Hörner vom Rhinoceros, Kardamom, frischer Pfeffer – sowie die Federn des Eisvogels, den die Einheimischen tief im Dschungel mit Netzen fangen.

Selbst chinesische Kaufleute kommen auf diese Märkte. Auf ihren Dschunken segeln sie über das Südchinesische Meer und einen der zahlreichen Arme des Mekong bis an die Ufer des Tonle Sap.

Sie bringen Rohstoffe, Gebrauchsgegenstände sowie Luxusartikel: Gold und Silber, Blechwaren und Eisen, Kupferschalen, Körbe, Holzkämme, Nadeln und Bambusnetze, Zinnober, Sandel-

die Stadt gelegt, und so mancher nimmt erst einmal ein Bad im Fluss vor der Stadt oder im eigenen Teich: Vor jedem Haus liegt ein Bassin, in dem sich die Familien mehrmals am Tag und nachts erfrischen – nackt, getrennt allein nach Altersgruppen. Nur die Frauen verbergen beim Betreten des Wassers mit der linken Hand ihr Geschlecht.

Unter dem Dach gart derweil über einer offenen Feuerstelle der Reis. Manche Familien haben einen Ofen, in dem sie aus säuerlichen Baumblättern oder Knospen eine scharfe Sauce zubereiten.

Zu den Mahlzeiten versammeln sich die Familien auf dem Fußboden – Möbel



oder eiserne Ringe um Hals, Arm oder Beine – Zeichen eines Fluchtversuchs.

Überall in der Stadt leben Menschen, deren Körper mit Geschwulsten übersät sind: Lepröse mit entstellten Gesichtern und verstümmelten Gliedmaßen. Als Schande gilt Lepra nicht: Die Khmer glauben, dass ein mythischer König einst an dieser Krankheit gelitten hat.

Und von Jayavarman VII. ist bekannt, dass er sich wie kein anderer Herrscher um das Wohlbefinden seines Volkes gekümmert hat. Eine Inschrift preist: „Unter den Gebrechen seiner Untertanen litt er mehr als unter seinen eigenen. Der Schmerz des Volkes nämlich, nicht der eigene, ist der Schmerz der Könige.“

Mehr als 100 Krankenhäuser hat Jayavarman VII. bauen lassen. In den Hospitalsräumen sorgen jeweils zwei Ärzte mit ihren Assistenten für die Patienten: Sie verabreichen Arzneien und Salben, die Heilkundige aus Kräutern und Gewürzen wie Pfeffer und Kardamom zusammengemischt haben. So versuchen sie Fieberanfälle, Hämorrhoiden und andere Gebrechen zu lindern.

Häufig aber ist alle Mühe vergebens – vor allem, wenn der Kranke an Durchfall leidet: Neun von zehn Patienten sterben.

Ihre Toten tragen die Einwohner von Angkor Thom meist in einer Prozession vor die Tore der Stadt. Dort werden die Leichname den Geiern, Hunden und Wildtieren zum Fraß überlassen – und zugleich moralische Urteile eingeholt: Fressen die Tiere einen Körper nicht oder nur halb, hat sich der Tote Verfehlungen zuschulden kommen lassen. Ein sofortiges Verschlingen hingegen gilt als Beleg für eine verdienstvolle Existenz.

Die Lebenden bemühen sich täglich um eine günstigere Wiedergeburt. In Scharen strömen sie zu den Tempeln in der Umgebung. Etwa nach Preah Khan, wo einst 515 Gottheiten wohnten, bis ein hinduistischer König alle Buddha- und Bodhisattva-Statuen zerstören ließ.

Oder zum Tempel Neak Pean inmitten eines künstlichen Sees nördlich der

Hauptstadt. Sein Wasser habe magische Kraft, heißt es, und heile von Sünde und Krankheit.

Keine Pilgerstätte aber lockt die Menschen mehr als jene Tempelstadt, die nur ein paar hundert Schritte vom Südtor der Kapitale entfernt liegt: Angkor Wat.

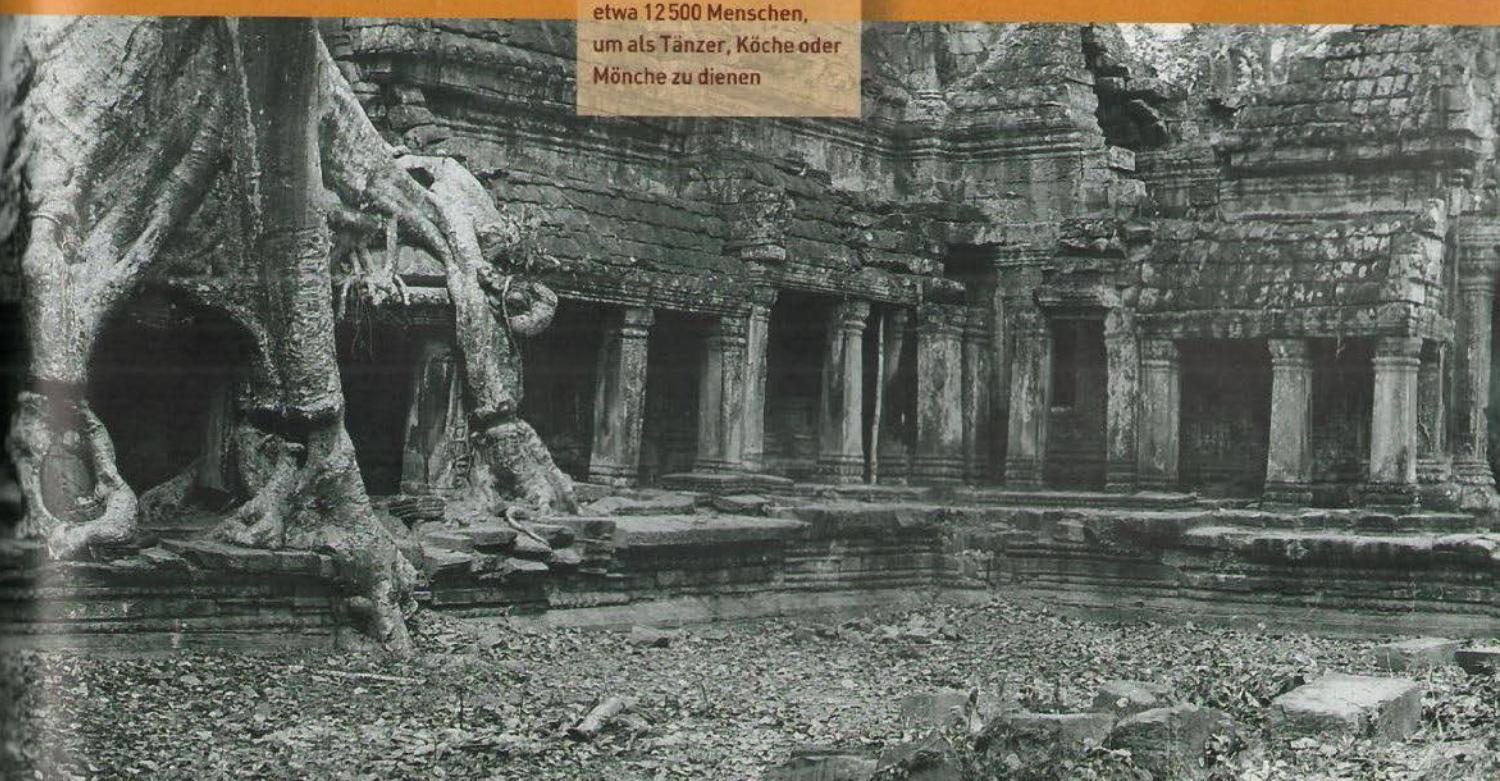
**DAS VON EINEM VORGÄNGER** Sindravarmans wohl um 1200 erbaute hinduistische Heiligtum, das allen wichtigen Gottheiten geweiht ist, ragt auf einem zwei Quadratkilometer großen Areal inmitten eines künstlichen Teiches auf.

Eine mit Sandsteinplatten ausgelegte Prozessionsstraße führt auf den von fünf Türmen überragten Tempelberg zu – ein Wunder aus Sandstein und Gold, aus zahllosen Galerien, Pavillons, Innenhöfen und Treppen, die bis zum 65 Meter hohen Gipfel des Tempels reichen: dem Zentralheiligtum für den Gott Vishnu.

In die Umfassungsmauer haben Steinmetze Reliefs geschlagen, manche 100 Meter lang. Wie ein Bilderbuch breiten sie altindische Mythen und Szenen aus der Vergangenheit der Khmer aus.

Soldaten mit erhobenen Speeren sind da zu sehen, dazwischen aufbümmende Pferde, erschlagene Kämpfer sowie, in-

Besiegte von fremden Kriegern, ziehen sich die Khmer um 1430 in den Süden zurück. Bald greifen Würgefeigen nach der steinernen Pracht Angkors – wie in dem buddhistischen Tempel Ta Prohm nahe der einstigen Kapitale. Früher lebten hier etwa 12500 Menschen, um als Tänzer, Köche oder Mönche zu dienen



mittens des Kriegsgetümmels, der Streitwagen eines Helden. Er wird vom vierarmigen Hindugott Krishna gelenkt.

Oder der Mythos vom Anbeginn der Zeiten, das „Quirlen des Milchozeans“: Götter und Dämonen zerren an einer um den Berg Mandara gewundenen Schlange, um so das Meer aufzuschäumen und *amrita* zu gewinnen, den Trank der Unsterblichkeit. Und nur ein paar Schritte weiter richtet der Todesgott Yama, Herrscher über 37 Himmel und 32 Höllen, über die Verstorbenen.

Mehrmals täglich öffnen sich die Holztüren zu den zahlreichen Heiligtümern des Götterpalasts und gewähren Pilgern Einlass. Gedrechsele Stäbe in den Fensteröffnungen dämpfen das einfallende Sonnenlicht. Überall ist gleichmäßiges Gemurmel zu hören: Priester rezitieren heilige Texte.

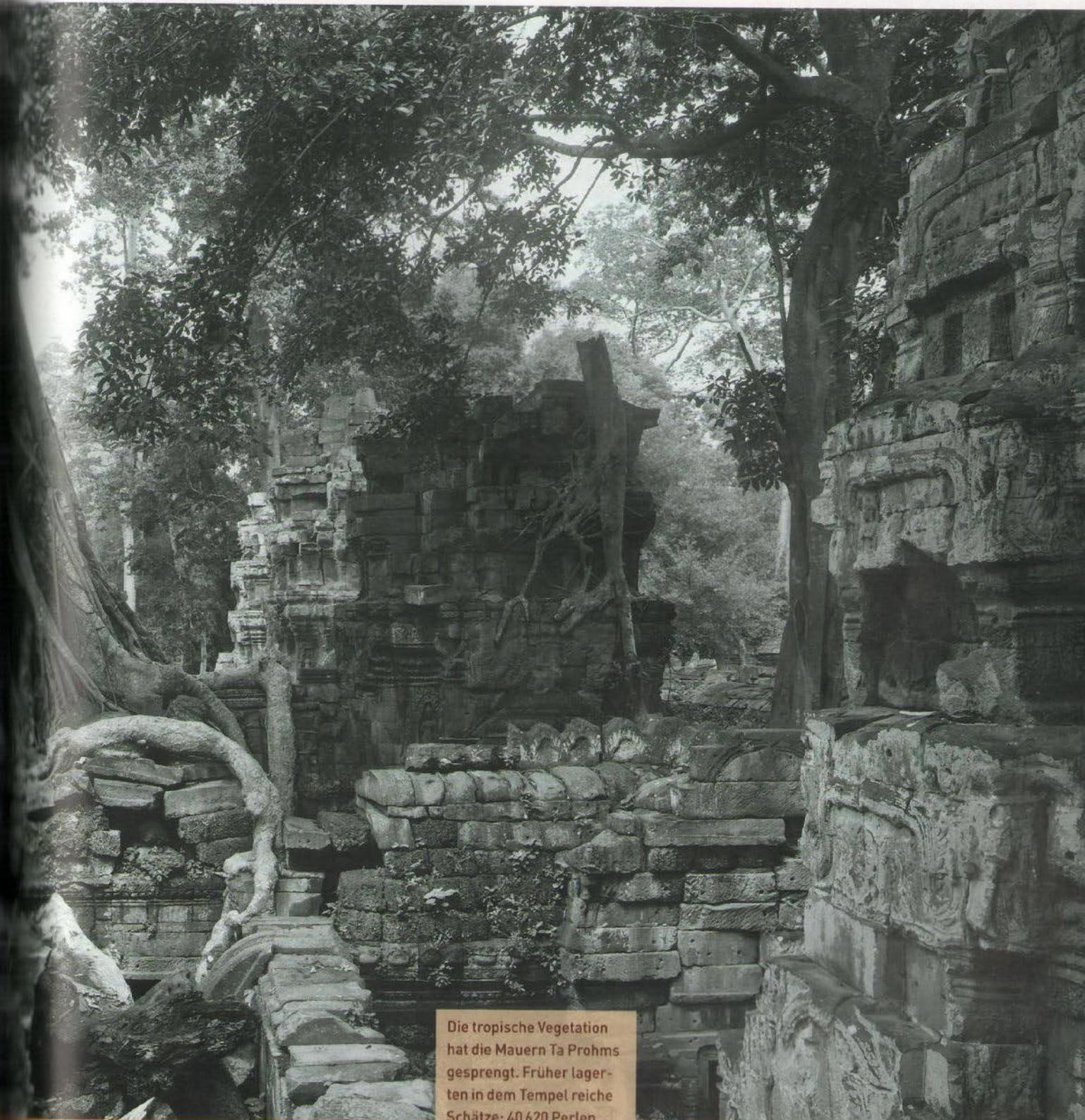
Die Menschen bringen Kleidung, Reis, frische Milch, Öl, Honig oder Früchte – um die hinduistischen Götter, die Ahnengeister, vielleicht auch buddhistische Gottheiten freundlich zu stimmen. Zur religiösen Pracht zählen zudem Ritualgefäß aus Gold, Bronze und Silber, Diamanten, Perlen, Seide, Schleier, Parfüm und Kerzen.

Angkor Wat ist aber nicht nur Heimstatt der Götter und Priester, sondern wohl auch der Gelehrten. Ihre Texte lassen sie auf schwarz eingefärbter Hirschhaut oder einem anderen Pergament mit einem kreideähnlichen Pulver notieren.

Zu den höchsten Beamten zählen die Sternenkundigen. Sie berechnen die Bahnen von Sonne und Mond und legen nach komplizierten Formeln Monatslänge und Schaltmonate fest, um den Mondkalender an das Sonnenjahr anzupassen.

**WER ZU BEGINN DER NACHT** noch außerhalb der Stadtmauer unterwegs ist, muss sich beeilen: Die Wächter schließen die Tore und lassen bis zum nächsten Morgen niemanden mehr ein. Unter dem Schutz von Moskitotüchern fallen die Menschen in den Schlaf.





Die tropische Vegetation hat die Mauern Ta Prohms gesprengt. Früher lagen in dem Tempel reiche Schätze: 40 620 Perlen, 4540 Edelsteine, Gold und Silber verzeichnet eine um 1200 entstandene Inschrift – und 165 744 Fackeln für pompöse Feste

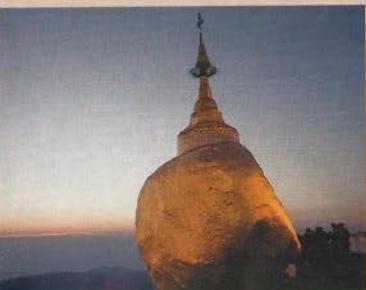
# Traditionshüter

Andere Völker Südostasiens werden zwar von den Khmer beeinflusst. Ihr Buddhismus jedoch ist älter als der von Angkor

**Um 1200** reicht die Macht der Khmer bis in Regionen im heutigen Staatsgebiet von Thailand und Myanmar, doch die Religion der Menschen in diesen Landstrichen prägen sie kaum.

Denn schon seit langem sind hier ursprünglichere Formen des Buddhismus verbreitet: Der indische König Ashoka (siehe Seite 40) hat im 3. Jahrhundert v. Chr. Mönche vermutlich auch nach Südostasien gesandt: zum Volk der Mon. Und die nehmen in den Jahrhunderten nach der Mission den Theravada-Buddhismus an.

In Myanmar (auch Birma genannt) werden die Mon um 1050 von den Birmanen unterworfen, die zuvor aus Gegenden östlich von Tibet eingewandert sind. Deren König Anawrahta (Regierungszeit 1044–1077), lässt sich jedoch von einem Mon-Mönch zur Theravada-Tradition bekehren.



Die Kyaiktiyo-Pagode auf einem vergoldeten Felsen im Süden Myanmars

Unter der Herrschaft des konvertierten Königs entfaltet sich der Theravada auch unter der birmanischen Bevölkerung, die zuvor einer Richtung des Mahayana-Buddhismus gefolgt ist. In der Hauptstadt Pagan errichten Handwerker und Künstler Tausende Tempel. Ende des 13. Jahrhunderts jedoch zerfällt das Reich.

Aber der Buddhismus überdauert auch die folgenden Zeiten, als immer neue Reiche entstehen und vergehen. Und ebenso die britische Besetzung im 19. und 20. Jahrhundert, als neben den christlichen Herrschern viele Hindus aus Indien einwandern.

Heute – unter einem Militärregime – hängen die meisten Einwohner des Landes dem Theravada-Buddhismus an.

**In Thailand** werden die Mon und die Khmer vom 11. Jahrhundert an von den Tai bedrängt, einem ursprünglich wohl im Norden Vietnams siedelnden Volk. Ende des 13. Jahrhunderts erstreckt sich deren Reich Sukhothai schon bis zur malaiischen Halbinsel, umfasst auch Teile des heutigen Myanmar und den Nordwesten von Laos.

Ebenso wie die Birmaner übernehmen die Tai

den Glauben der unterlegenen Mon: König Ramkhamhaeng erhebt um 1290 den Theravada-Buddhismus zur Staatsreligion. Der Enkel des Herrschers lädt Mönche aus Sri Lanka an seinen Hof, die eine strenge Bruderschaft organisieren. Später erhält der Orden eine hierarchische Struktur mit einem Patriarchen an der Spitze.

Auch in der Folge bleibt die enge Verbindung zwischen Monarchie und Buddhismus in Thailand bestehen. Bis heute: Der Staat fördert die buddhistische Gemeinschaft – im Gegenzug legitimiert diese den Staat als Hüter der Religion.

Noch immer gehen viele junge Männer in Thailand zumindest einmal in ihrem Leben für einige Monate ins Kloster. Der Theravada-Buddhismus gilt als nationale Religion.

**Anders als** in Myanmar, Thailand oder auch in Laos hängen die Menschen im benachbarten Vietnam seit alters her dem Mahayana-Buddhismus an. Denn das vietnamesische Kernland im Norden des heutigen Staates war mehr als 1000 Jahre lang Teil einer Provinz Chinas, und der chinesische Einfluss – darunter die Mahayana-Lehre – wirkte weiter, als vom 10. Jahrhundert an einheimische Herrscher die Macht übernahmen.

In der heutigen Sozialistischen Republik Vietnam ist der Mahayana-Buddhismus noch immer die bedeutendste Religion.

Marcus Franken

Einmal im Jahr aber dringen des Nachts ohrenbetäubender Lärm und laute Musik durch die Straßen: Dann ist die Zeit gekommen für die rituelle Defloration der sieben bis elf Jahre alten Töchter.

Nach einem Fest vor dem Haus der Familie geleiten Verwandte und Nachbarn einen buddhistischen Mönch oder einen hinduistischen Priester durch die Dunkelheit zu einem mit Seide verhängten Pavillon. Dort entjungfert er das Mädchen mit der Hand.

Im Morgengrauen kauft die Familie das durch das Ritual heiratsfähig gewordene Kind mit Seide und anderen Stoffen zurück, damit es nicht zum Eigentum des Mönches wird.

Am Ende der Regenzeit, zu Neujahr, erschüttern Feuerwerksexplosionen die nächtliche Stadt. Von Holzgerüsten zwischen Raketen empor und lösen sich in einem Funkenregen auf, der noch in 40 Kilometer Entfernung zu sehen ist – so überliefert es Zhang Daguan, ein chinesischer Gesandter, der im 13. Jahrhundert ins Reich der Khmer reist.

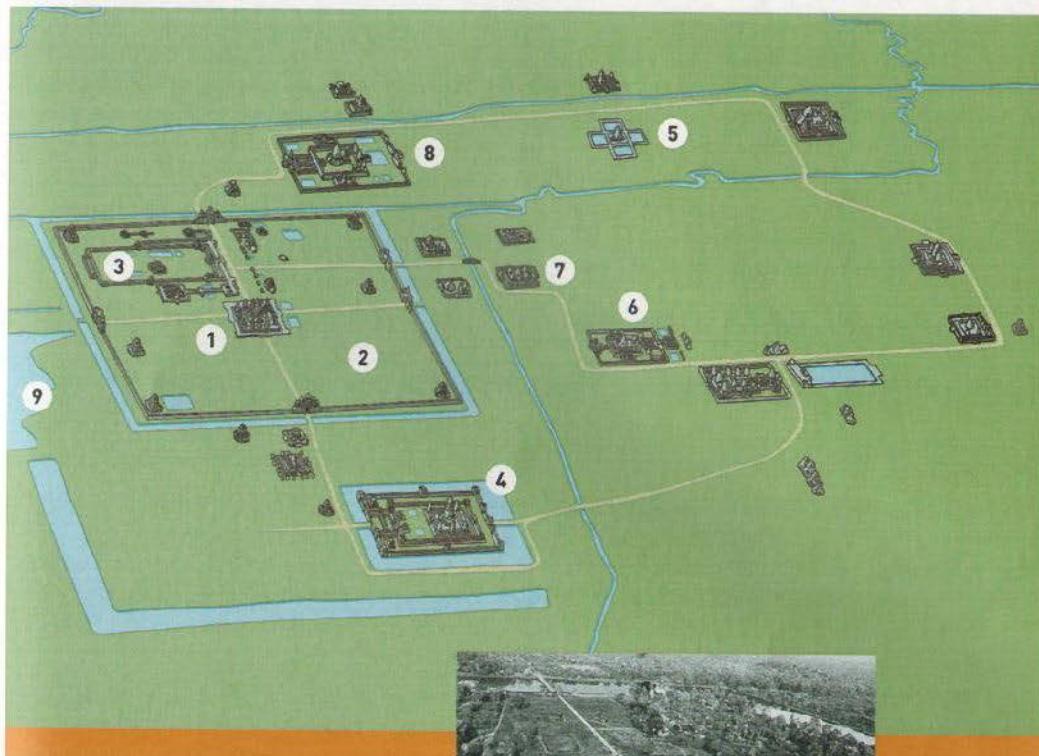
Unter den Gerüsten, auf einer mit Blumen und Lampions geschmückten Plattform vor dem Königspalast, steht das Volk und staunt.

Sindravarman aber begibt sich jeden Abend in einen goldenen Turm. Dort verbringt er die ersten Nachtstunden und vereint sich, so sagt es die Legende, mit einer Schlangengöttin, um das Wohlergehen des Reiches zu sichern.

Sollte der Geist eines Nachts nicht erscheinen, ist das Ende des Königs nah.

**UND TATSÄCHLICH:** Die Götter bewahren Angkor Thom nicht mehr lange vor dem Untergang. Noch knapp 80 Jahre zuvor, um 1220, haben die Khmer über weite Teile Südostasiens geherrscht, nachdem es ihnen unter Jayavarman VII. gelungen war, das Reich der Champa im heutigen Südvietnam sowie Teile von Laos zu unterwerfen und Birma und die malaiische Halbinsel zu Vasallen zu machen.

Doch nun senkt sich der Abendglanz über das Reich der Khmer. Überall in



Auf 200 Quadratkilometern ballen sich nördlich des »Großen Sees« Tonle Sap Angkors Macht und steinerner Reichtum. Zu den wichtigsten Anlagen gehören die um den Staats-tempel Bayon (1) konstruierte quadratische Hauptstadt Angkor Thom (2) mit dem Königspalast (3), die Tempelanlage Angkor Wat (4), die noch heute den Dschungel majestätisch überragt (kleines Bild), sowie die Tempel Neak Pean (5), Ta Prohm (6), Ta Keo (7) und Preah Khan (8). Der westliche Baray (9) diente einst als Wasserreservoir in der Trockenzeit



Südostasien sind die Krieger des benachbarten Siam auf dem Vormarsch und bereiten den Boden für neue, mächtige Fürstentümer. Auch das Khmer-Reich haben sie bereits mehrmals attackiert.

Noch kann sich Srindravarman gegen die Angreifer durchsetzen. Doch seine Nachfolger richten gegen die Feinde nicht mehr viel aus.

1369 fällt Angkor Thom erstmals in die Hände der Siamesen. Zweimal noch gelingt es den Khmer-Soldaten, die Fremdherrschaft abzuwenden. Dann muss die Kapitale am Tonle Sap aufgegeben werden.

Die Könige ziehen sich in den Süden zurück, wo sich bald ein neues Zentrum entwickelt: Phnom Penh.

Angkor Thom und die alten Tempel der Khmer aber überwuchert der Dschungel. Zentimeter für Zentimeter graben sich Flechten und Würgefeigen in die Bauten, sprengen Ziegel und Sandsteinquader auseinander. Die feuchte

Hitze schließlich zernagt Holzbauten, Stoffe, Schriftstücke.

**ERST UM 1585** stoßen Abenteurer und Missionare aus Spanien und Portugal auf die fast vollkommen überwucherten Mauern von Angkor Thom sowie die wenige Jahrzehnte zuvor als buddhistische Pilgerstätte wiederbelebte und in Teilen restaurierte Tempelstadt Angkor Wat. Ein Kapuzinermönch schwärmt von „feinstgearbeiteten Steinbildwerken, die es mehr als wert sind, gesehen zu werden“.

Doch in Europa wird solchen Berichten keine Beachtung geschenkt. Bis sich der französische Naturforscher Henri

Mouhot 1860 auf der Suche nach exotischen Pflanzen und Tieren durch das Dickicht rund um den Tonle Sap kämpft und plötzlich vor „vielleicht durch nichts zu übertreffenden Ruinen“ steht.

„Wer kann uns den Namen jenes Michelangelo des Ostens nennen“, notiert Mouhot, „der ein solches Werk erdacht und alle seine Teile in höchster Meisterschaft aufeinander abgestimmt hat?“

1863 erscheint sein illustrierter Reisebericht und wird rasch populär.

Seither weiß das Abendland von dem steinernen Wunder Angkor. Und wo einst die Khmer auf Kanälen und Dämmen mit Booten und Ochsenkarren entlangzogen, drängen sich nun, im 21. Jahrhundert, Menschen aus aller Welt – um im grauenden Morgen die verwitterten Mauern Angkors zu bestaunen.

Und Buddhas ewiges Lächeln. □

Insa Holst, 30, ist Historikerin und Journalistin in Hamburg.

**D**ie Truppe der Belagerer ist klein. Nur 2500 Portugiesen stehen vor den Mauern Jaffnas im Norden Sri Lankas. Dennoch ordnet ihr Befehlshaber den Sturm an. Als die Soldaten das Stadttor fast erreicht haben, feuern die Verteidiger aus einer Kanone Schrapnell, Nägel und Kupferstücke auf die Angreifer – doch zu hoch, über deren Köpfe. Nach kurzem Kampf sind die Portugiesen, die vor einigen Jahrzehnten begonnen haben, Kolonialstützpunkte am Indischen Ozean zu errichten, Herren der Stadt.

Die Beute aber ist mager. Bis Offiziere in einem Tempel von Jaffna einen sorgsam drapierten Gegenstand finden: einen Zahn Buddhas, das wichtigste Heiligtum der Insel.

Mitgereiste Geistliche wollen das in ihren Augen „heidnische“ Kultobjekt sofort vernichten. Soldaten aber halten dagegen. Ihnen schwebt vor, den Zahn gegen hohes Lösegeld wieder zu verkaufen. Da es zu keiner Einigung kommt, beschließen die Portugiesen, die Reliquie in ihr Hauptquartier im indischen Goa zu bringen. Dort soll entschieden werden, was zu tun ist.

Zu diesem Zeitpunkt gibt es bereits seit 1800 Jahren Buddhisten auf Sri Lanka. Um 240 v. Chr., so eine Legende, soll der Sohn des indischen Königs Ashoka (Seite 40) die Lehre auf die Insel gebracht und deren Herrscher für den Glauben gewonnen haben.

Schon bald darauf ziehen Wandermönche segnend durchs Land, rezitieren für die

# Der Raub des heiligen Zahns

Als die Portugiesen im 16. Jahrhundert große Teile Sri Lankas erobern, wird Buddha dort bereits seit rund 1800 Jahren verehrt. Die Europäer zerstören das wichtigste Inselheiligtum, um die Gläubigen in eine Krise zu stürzen. Doch der Buddhismus überlebt – und bestimmt bis heute die Politik des Landes

von MATHIAS MESENHÖLLER

Familien der Bauern heilige Texte, helfen den Menschen bei religiösen Zeremonien wie etwa Bestattungen. Um die heiligen Männer, denen Arbeit und Besitz verboten sind, für ihre Gemeinden zu gewinnen, besorgen ihnen die Bauern den Lebensunterhalt, schenken ihnen Roben und statten ihnen Unterkünfte aus. Klöster entstehen.

Auch Könige und Adelige stiften. Siedlungen, Reisfelder und Bewässerungssysteme gelangen so in den Besitz der immer prächtiger werdenden Abteien. Zwar ist dem einzelnen Mönch Eigentum verboten – nicht aber der geistlichen Gemeinschaft, dem sangha. Im Laufe der Jahrhunderte wird der Klerus so zum größten Grundbesitzer des Landes.

Schon bald machen die Mönche auch Politik: beraten den König, rechtfertigen Kriege, beeinflussen die Thronfolge. Umgekehrt ehrt und schützt der König den Sangha; daraus bezieht er seine Legitimität.

Der Herrscher greift zudem ordnend ein, wenn Streit die Gemeinschaft erschüttert: Sie „rein“ zu erhalten, ist seine Amtspflicht.

Sri Lanka wird zum Hort der orthodoxen Theravada-Tradition. Anders als im mahayana, der sich um die Zeitenwende in Indien als eine neue buddhistische Strömung entwickelt, können im Theravada nur Mönche auf Erleuchtung hoffen, nicht aber Laien (Seite 154). Die strengen Lehrschriften dürfen zudem nicht durch spätere Interpretationen anderer Schulen ergänzt werden.

Nach und nach verschmelzen auf Sri Lanka Land und Glaube; eine buddhistische Nation entsteht. Und im 4. Jahrhundert n. Chr. erhält sie ihr stärkstes Symbol.

**A**n Bord eines Schiffes, das sich 371 Sri Lanka nähert, befinden sich zwei Flüchtlinge eines buddhistischen Königreiches aus dem Nordosten Indiens: eine Prinzessin und

deren Gemahl. Feindliche Armeen haben ihren Vater besiegt. Die beiden retten das Wertvollste, was er besessen hat: In ihrem Haar schmuggelt die Prinzessin, so die Legende, einen Zahn Buddhas.

Auf Sri Lanka erkennt König Megawanna sofort, welcher Schatz ihm da zugefallen ist. Er lässt ein goldenes Behältnis für den Zahn anfertigen und ihn in einem Tempel ausstellen. Fortan wird der Reliquie alljährlich in einer prunkvollen Prozession gehuldigt.

Der Kult, den der Fürst begründet, überlebt in den Jahrhunderten darauf alle Wechsel der Dynastien, überdauert Invasionen sowie den Zerfall Sri Lankas in Teilfürstentümer. Der Zahn erweist sich, der Legende nach, als wundertätig, beendet Dürren, bringt Siege. Wer ihn besitzt, kann Macht und königliche Autorität beanspruchen.

Auch die nichtbuddhistischen Minderheiten erkennen die Aura der Reliquie an: Die

Dr. Mathias Mesenhöller, 37, ist Historiker und Journalist in Leipzig.

Eine Buddha-Statue in Polonnaruwa, einer ehemaligen Hauptstadt Sri Lankas (um 1150)

muslimischen Nachfahren arabischer Händler auf der Insel verehren sie als einen Zahn Adams. Die hinduistischen Tamilen im Norden und Osten Sri Lankas schreiben sie dem Affengott Hanuman zu.

Indien, Frühsommer 1561. Die Menschen in der portugiesischen Kolonie Goa drängen sich, um das Ungeheuerliche zu verfolgen: Im Streit um den Zahn haben sich die christlichen Kleriker durchgesetzt – er soll vernichtet werden.

Auf einem Podest am Fluss legt Erzbischof Dom Gaspar de Leão Pereira das Heiligtum in einen Mörser und zerstampft es. Die Reste wirft Pereira auf ein Kohlenfeuer. Dessen Asche lässt er in einen Fluss streuen.

Diese Demonstration von Macht verfehlt auf Sri Lanka nicht ihr Ziel: Die Zerstörung der Reliquie, des Symbols ihrer Unabhängigkeit, schwächt die Stellung der Fürsten. In den von den Portugiesen besetzten Küstengebieten nehmen Zehn-

tausende den christlichen Glauben an. Im Landesinneren jedoch, um die gut zu verteidigende Stadt Kandy, hält sich ein buddhistischer Herrscher.

Und bald dringt von dort eine Nachricht durch: Der Zahn Buddhas ist in einer Lotusblüte wieder aufgetaucht. Unendlich feiner als die Werkzeuge der Christen, ist das Pulver angeblich durch den Boden des Mörser gerieselt und hat sich neu zusammengesetzt. Andere Legenden besagen, Mönche hätten das Unheil geahnt und den Portugiesen eine Kopie untergeschoben. Vielleicht aber ist die Reliquie auch einfach nur gefälscht worden.

In jedem Fall lebt der Zahn-Kult in Kandy wieder auf. Daran können auch die Niederländer nichts ändern, die ab 1658 über Sri Lanka herrschen, nicht aber über das Fürstentum im Zentrum der Insel. Erst den Briten, von 1796 an die Herren Sri Lankas, gelingt es, Kandy 1815 zu erobern. Doch sie zerstören die Reliquie nicht, sondern lassen vor dem prächtigen, im 18. Jahrhundert erbaute Zahntempel eine Wache

aufziehen. Rechtmäßiger Herr über Sri Lanka ist nun der britische König Georg III.

Ohne einen buddhistischen Herrscher aber zerfällt die Mönchsgemeinschaft in konkurrierende Fraktionen. Zudem richten die Briten zahlreiche Schulen und Missionen ein. Mitte des 19. Jahrhunderts fürchtet ein einheimischer Gelehrter, binnen zwei Generationen werde es auf Sri Lanka kaum noch Buddhisten geben – doch er irrt.

Vielmehr kehren gebildete Inselbewohner das europäische Denken gegen seine Erfinder. Mönche reformieren die Lehre, gründen eigene Schulen, fordern Rechte; gut 2000 Jahre buddhistischer Tradition werden so in die Moderne übersetzt.

Nach der Unabhängigkeit Sri Lankas 1948 versuchen einflussreiche Mönche, den Buddhismus erneut zur Staatsreligion zu machen. Sie bilden Interessenverbände und nutzen ihren Einfluss beim Wahlvolk; bis heute kann es sich kein Politiker leisten, diese mächtigen Männer zu ignorieren. Neu

gewählte Staatsoberhäupter pilgern nach Kandy, um dem Zahn Buddhas ihre Reverenz zu erweisen. Die Prozessionsfeier zu seinen Ehren ist das höchste Fest der Insel und zieht Jahr für Jahr Zehntausende an.

Für die hinduistische Minderheit der Tamilen hingegen ist er das Symbol der singhalesischen, Buddha verehrenden Mehrheit und eines Staates, in dem sie sich seit Generationen benachteiligt fühlen.

1983 beginnen sie einen erbittert geführten Sezessionskrieg gegen die Zentralregierung, der bis heute anhält. Im Sommer 1998 legen tamilische Kämpfer in Kandy eine Bombe, deren Detonation den Zahntempel weitgehend zerstört.

Der Zahn selbst aber übersteht das Attentat – für die Buddhisten ein weiterer Beweis seiner Macht. □

In Goa, der Hauptstadt ihres Kolonialreichs am Indischen Ozean, zerstören die Portugiesen vor Publikum den Zahn Buddhas. Um, wie bei dieser Verbrennung von Ketten, die Macht der eigenen Religion zu zelebrieren



TIBET, 17. JAHRHUNDERT



Ein *thangka* zeigt den legendären fünften Dalai Lama, umgeben von Gottheiten und Höllenwesen. Mönche aller Orden Tibets meditieren vor solchen zeremoniellen Rollbildern. Etwa beim Großen Gebetsfest nach dem tibetischen Neujahr (großes Bild)



Krieg



1642: Ein blutiger Krieg tobte in Tibet. Zwei buddhistische Orden kämpfen um die geistliche Führung in dem bergigen Hochland – und um die politische Macht.

Mithilfe verschiedener Verbündeter setzen sich schließlich die »Gelbmützen« genannten Mönche des *Gelug*-Ordens unter ihrem Führer, dem fünften Dalai Lama, durch. Sie werden das Land 300 Jahre lang beherrschen. Und prägen es heute noch

# der Mönche

**E**s ist Februar im Jahr 1642, es ist kalt, und die Entscheidung ist nah. Mit schweren Kanonen belagern die heiligen Männer die Stadt Shigatse, fast 4000 Meter hoch gelegen, und das Kloster Tashi Zilnon. An ihrer Seite mongolische Krieger auf kleinen, zähen und struppigen Pferden, in blinkenden Rüstungen und Federschmuck.

Es sind Mönche, die hier gegen Mönche ins Feld ziehen; Anhänger des Buddha gegen Anhänger des Buddha. Die Belagerer sind für ihre gelben Mützen bekannt, die Belagerten für ihre roten.

Die Mönche im Inneren des Klosters verteidigen nicht nur ihr Leben, son-

dern auch ihre Lehre: die Tradition des Karmapa-Ordens, der der „Schule der mündlichen Überlieferung“ folgt.

Die Angreifer hingegen sind Angehörige eines Ordens, der sich *gelug* nennt, die „Tugend-Schule“. Ihr Oberhaupt ist der Dalai Lama: jener „Ozean der Weisheit“, der in immer wiederkehrenden Verkörperungen – Reinkarnationen – die *gelugpa* genannten Mönche anführt und in Lhasa residiert, der größten Stadt des Landes, rund 250 Kilometer entfernt.

Eigentlich sollten jene frommen Männer, die im heillosen Tibet des 17. Jahrhunderts aufeinander losgehen, Pazifisten reinsten Wassers sein. Sie alle haben das 36 Gebote umfassende Mönchs-

gelübde abgelegt. Sie haben ihr Leben auf den „Edlen achtfachen Pfad“ ausgerichtet, nach dessen Gesetzen das Töten von Lebewesen zu vermeiden ist sowie jede Handlung, die ein anderes Wesen verletzen könnte. Und doch sammeln sie sich hier unter Waffen und schlagen einander die geschorenen Köpfe ein.

Wer dabei genau um was kämpft, ist nicht immer ganz klar. Es gibt keine dogmatischen Demarkationslinien wie etwa im Dreißigjährigen Krieg, der zur gleichen Zeit in Deutschland Protestanten und Katholiken gegeneinander ins Feld treibt. Es gibt keine 95 Thesen, keine Wormser Edikte, kein Hier-stehe-ich-und-kann-nicht-anders.



Im 7. Jahrhundert kommt der Buddhismus aus Nordindien nach Tibet und wird etwa 100 Jahre später Staatsreligion. Doch dann entbrennt ein Streit zwischen unterschiedlichen Mönchsorden. Die »Tugend-Schule« der Gelug-Mönche, die traditionell gelbe Mützen tragen, wird vom Dalai Lama angeführt. Er lässt in seiner Hochburg Lhasa einen zentralen Palast errichten, der von drei Klöstern (oben) und dem Jokhang-Tempel (unten rechts) flankiert wird





Auf den ersten Dalai Lama (1391–1475) folgten bis heute 13 Wiedergeburten

Die Schulen überschneiden sich, unterscheiden sich allenfalls in Detailfragen, in literarischen Traditionen, in Loyalitäten. Und in jenen Beziehungen zu weltlichen Mächten, etwa bestimmten Herrschern, die in Tibet unter der Bezeichnung *mchod-yon*, „Lehrer-Schutzherr“, gang und gäbe sind: materielle und militärische Hilfe gegen geistlichen Beistand.

Die Mönche der Karmapa-Schule unterscheiden sich von denen der Gelug-Schule also in jenen politischen Lebensversicherungen, die das Leben für die Orden überhaupt erst möglich machen.

Auch das Schlachtfeld ist unübersichtlicher als das europäische. Etwa

sechsmal so groß wie das heutige Deutschland ist Tibet – ein Land der Schneegipfel,

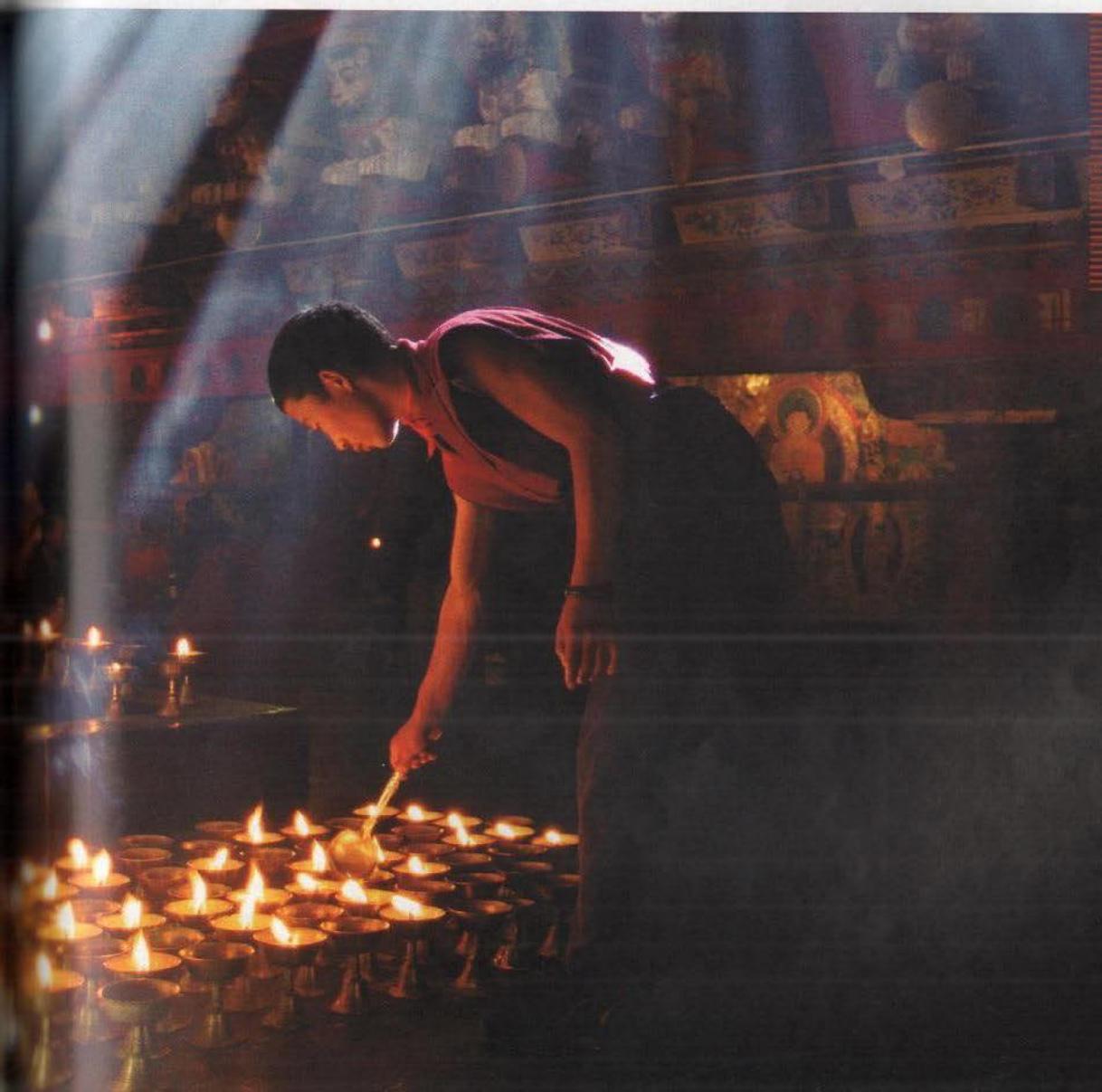
Hochebenen und eisigen Winde: regenarm, zerklüftet, gefleckt mit flachen Salzseen und glänzenden Sodakrusten. Ein Land der Weiden, bevölkert von Nomaden, Yaks und Schafen; ein Land der Ströme, die Tsangpo heißen, Mekong und Jangtse, in den Bergen entspringen und tiefe Täler in die Landschaft schneiden.

In diesen Tälern kultivieren die Bauern seit alters her Buchweizen und Gerste, Weizen und Reis, Sesam und Erbsen. Doch sie sind nur Gäste in dieser Natur. Auch die Städte sind nichts als

winzige Inseln in diesem gewaltigen Meer aus Stein. Die wahren Festungen der Zivilisation sind die buddhistischen Klöster, die zu Hunderten das Land überziehen. Es sind Orte der Versenkung, Zentren der Gelehrsamkeit – und Keimzellen politischer Macht.

Macht aber erzeugt Gegenmacht.

**ERST IM 7. JAHRHUNDERT**, mehr als 1000 Jahre nach dem Tod Siddharta Gautamas, des historischen Buddha, ist dessen Lehre erstmals ins Schneeland gedrun- gen. Die neue Religion war nicht nur Weg zur Erlösung, sondern auch Straße zum Fortschritt. Sie war ein Werkzeug der Zivilisation: ein Griff nach der Hoch-



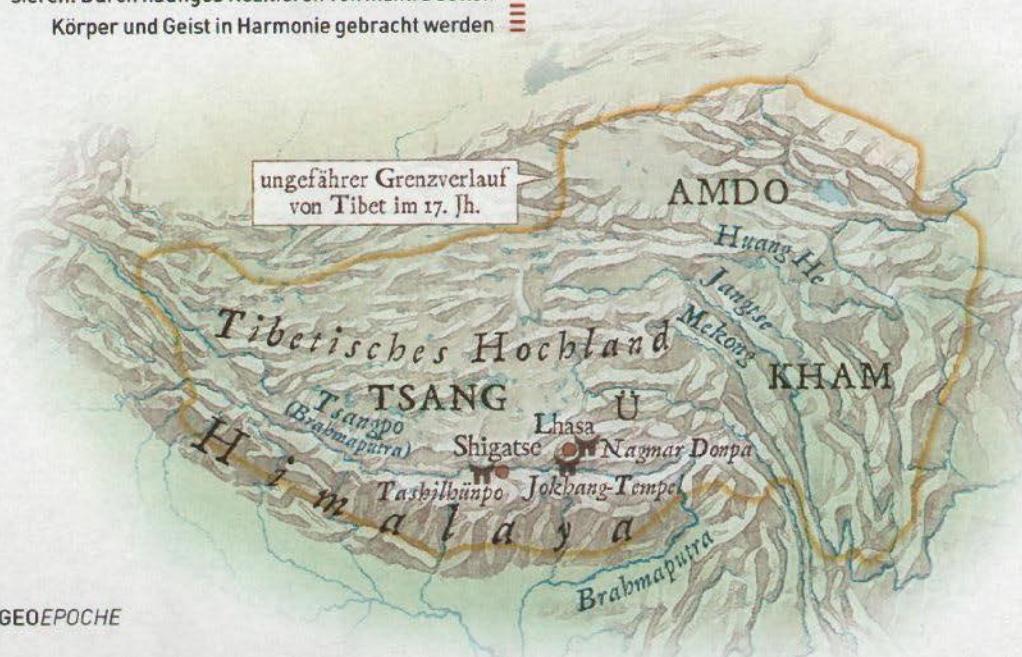
Im Jokhang, dem heute noch heiligsten aller tibetischen Tempel, entzündet ein Mönch mit Yak-Butter gespeiste Lampen: Wie schon zur Zeit der ersten Dalai Lamas sollen die Flammen unter anderem die Ruhe des Geistes symbolisieren



Mehrmales täglich versammeln sich tibetische Mönche zur Meditation. Auf den Tischen dieser prachtvoll verzierten

Halle eines Tempels in Lhasa liegen Ritualgegenstände bereit: Opferschalen sowie Glocken, die Weisheit symbolisieren. Durch häufiges Rezitieren von *mantra* sollen Körper und Geist in Harmonie gebracht werden

Um 1660 gebietet der fünfte Dalai Lama über ein buddhistisches Reich, das sich von den Süd-hängen des Himalaya bis zu den mongolischen Steppen erstreckt. Am größten ist seine Macht in Zentraltibet, das neben der Provinz Ü mit der Residenzstadt Lhasa auch das Gebiet seiner ehemaligen Feinde umfasst: die Provinz Tsang mit der »Rotmützen«-Hochburg Shigatse. Weniger Einfluss hat er in den östlichen Gebieten Amdo und Kham.





kultur, wie sie Inder und Chinesen bereits besaßen.

Einer Legende nach war es ein buddhistischer Magier aus Indien namens Padmasambhava, dem es als Erstem gelang, die vielen tausend Dämonen und Geister des alten Tibet zu zähmen, als Hilfskräfte in den buddhistischen Pantheon zu zwingen – und so auch die Herzen dieses wundersüchtigen Volkes auf dem Dach der Welt zu erobern.

Auf diese Weise entstand in Tibet eine Strömung des Buddhismus, die immer noch Schwebstoffe der alten Spukwelt mit sich führte. Die an Magie, Wunderheilungen und Besessenheiten ebenso glaubte wie an den Kreislauf der Wiedergeburten und das *nirvana*.

Dieser Buddhismus wurde schon bald zu einer Waffe der Könige gegen die Macht des Adels und der Priester der alten *Bön*-Religion, die noch dem schamanistischen Weltbild verhaftet war.

Im Jahr 779 erklärte Tibets König den Buddhismus zur offiziellen Religion des Landes. Bei königlichen Empfängen saßen nun Mönche zur Rechten des Monarchen, noch über den übrigen Ministern. Sie unterstanden nicht der weltlichen Justiz, ihnen drohten nicht Strafen wie Augenausreißen und Nasenabschneiden, die üblich waren.

Die Klosterbewohner lebten steuerfrei, bekamen Land gestellt und Bauern, die es für sie bebauten; dazu Getreide, Butter, Papier, Tusche und Salz. Und die Mönche mischten sich ein in die Politik; handelten 822 etwa einen Friedensvertrag zwischen Tibet und China aus.

So konkurrierten die zahlreichen Schulen und Unterschulen, in die sich der tibetische Buddhismus in späteren Jahrhunderten aufspaltete, nicht nur um Anhänger, sondern auch um politischen Einfluss.

Es gab Schulen, die ihren Mönchen Frauenliebe, Geld, Alkohol und Reisen versagten – und andere, deren Hierarchen heiraten und sogar ihre Söhne als Nachfolger im geistlichen Amt einsetzen durften. Es gab Klöster, deren Äbte in

Begleitung bewaffneter Gefolgsleute, der „Männer des Lagers“, durch das Land zogen. Und Mystiker, die den Künsten des Missionars Padmasambhava nacheiferten und immer neue „Geheimschriften“ des Meisters aus Höhlen, Säulen und Statuen hervorzauberten.

Allen gemeinsam war die Ehrfurcht vor dem *lama*, dem geistlichen Lehrer. Dies konnte ein Mönch sein, ein Einsiedler oder ein Tantra-Zauberer, der segnend durch die Täler zog, und er war oft wichtiger als heilige Schriften und Gottheiten, denn nur er wusste die Lehre heilbringend auszulegen.

Lange Zeit herrschte der Orden der *sakyapa*, der Männer der „lohfarbenen Erde“, über das Land in den Bergen. Dessen Oberhaupt war es gelungen, von den mongolischen Invasoren, deren Raubzüge im 13. Jahrhundert weite Teile Asiens verheerten, zum Regenten Zentraltibets eingesetzt zu werden.

Die Macht gab er an seine Nachfolger weiter – doch mit der Macht kam auch der Verfall der Ordensdisziplin.

Das war der Moment für den Reformator Tsongkhapa. Mit ihm begann ein Streit, der mehr als 200 Jahre lang tobten sollte – bis zu diesen Tagen im Jahr 1642, da seine Anhänger ihre Katapulte auf die Stadt Shigatse richten.

**TSONGKHAPA TRAT** um 1400 an, die Ordensregeln zurückzubringen. Er befahl Zölibat, Abstinenz und Fleischverzicht, setzte auf philosophische Klarheit und logische Strenge.

All seine Mönche mussten sich eine Zeit lang bettelnd ernähren, die Almosenschale in der Hand. Auf den Köpfen trugen sie oft gelbe Mützen zur Abgrenzung von den roten Kopfbedeckungen der Etablierten.

Schon vor Sonnenaufgang weckte das Muschelhorn die Frommen, rief zur Waschung, zum Beten und zum Antreten im Versammlungsraum. Dort saßen die Mönche in langen Reihen, streng geordnet nach Würde und Alter, im Lotussitz, vor sich Glocken und Schädelstrommeln.

Sie psalmodierten und sangen *mantra*, opfereten Weihrauch, Duftwasser und Blumen, Getreide und Pyramiden

aus Teig. Sie führten gelehrte Dispute, untermalten sie mit den vorgeschriebenen Ausrufen und Gebärden, etwa dem Zusammenklatschen der Hände, nahmen bisweilen einen Schluck vom gebutterten Tee. Und nach der letzten Versammlung um sieben Uhr kehrten sie zurück in die kahlen Mehrbett-Zellen, betteten den Kopf in die hohle Rechte und fielen in Schlaf.

Felljacken und Lederkleidung waren in den Klöstern verboten. Auch Spiele waren verpönt, Musik nur zu rituellen Zwecken erlaubt. Bestraft wurde, wer etwa Mütze oder Almosenschale vergaß, wer laut rief, zwischen den Mönchs-klausen umherlief oder Aufsehern und Vorbetern widersprach.

Auf dem Höhepunkt der Fastenzeit durften die Mönche nicht einmal den eigenen Speichel schlucken. Und an jedem



Der indische Mönch Padmasambhava – hier auf einem Thangka – gehört zu den frühesten buddhistischen Lehrern Tibets. Der Legende nach zähmte er im 8. Jahrhundert die Naturgötter des einheimischen *Bön*-Kultes

In Westtibet, so besagt eine Legende, liegt das Reich Shambala, der «Ort der Glückseligkeit». Ein Maler des 19. Jahrhunderts stellt ihn sich als von einem Gebirgskranz geschütztes Idyll vor. Tatsächlich aber ist Tibet lange Zeit Schauplatz religiös-politischer Rivalitäten, denen viele Mönche zum Opfer fallen



Neu- und Vollmond versammelten sich alle zu Bekenntnis und Läuterung, hörten die 253 Ordensregeln an und beichteten unter Klagen von Abscheu und Reue.

„Gelugpa“ nannten sie sich, die „Tugendschüler“; angeführt wurden sie von hochverehrten Lamas. Es war eine spirituelle Dynastie, die auf festen Fundamenten ruhte. Zwar war den zölibatär lebenden „Gelbmützen“ die biologische Erbfolge verwehrt, doch nutzten sie ein stabileres Mittel der Herrschaftssicherung: die Thronfolge durch Wiedergeburt (auch andere Schulen verehrten ihre Führer als Wiedergänger von Heiligen; siehe Seite 140).

Nach dem Tod eines Oberhauptes machte sich eine Kommission von hohen Äbten jedes Mal auf, um dessen Neuverkörperung zu suchen und deren Echtheit zu prüfen. Lebte irgendwo ein Kind, das dem Verstorbenen in seinem Wesen ähnlich war? Fühlte es sich zu Ritualgegenständen hingezogen, die auch dem ehrenwerten Toten lieb waren? Sprach es fröhreife Worte der Weisheit? Im Zweifelsfall entschied ein Orakel.

Doch schon die erste Wiedergeburt eines Gelugpa-Oberhauptes traf auf das Misstrauen der „Rotmützen“-Schulen. Das Streben der Gelbmützen nach Rein-

heit und Zucht musste den Argwohn jener alten Schulen erregen, deren Verirrungen die Neuen offenlegten.

Bald wurden die Formen, die dieser Argwohn annahm, immer kriegerischer in jenem zerrissenen Land, inzwischen ohne Zentralgewalt, in dem Politik und Religion zu heillosen Knoten verknüpft waren.

**IM JAHR 1498** eroberten rotmützige Karmapa-Mönche die Gelugpa-Hochburg Lhasa. Bauten gleich östlich der Stadt das mächtige „schwarzrote Kloster“ Nagmar Donpa. Sie besetzten Abteien der Gelbmützen und verbieten ihnen die Teilnahme am *mönlam chenmo*, dem „Großen Gebet“ nach Neujahr, das die Gelugpa einst selbst ins Leben gerufen hatten.

Erst 1517 gelang es den „Tugendhaften“, die Eindringlinge zu vertreiben und Lhasa wieder unter ihre Kontrolle zu bringen. Jetzt knüpften sie Schutzherrschaften mit tibetischen Fürsten, gründeten Kloster um Kloster, eroberten hartnäckig das Mutterland.

Und fanden einige Jahrzehnte später einen mächtigen Bündnispartner: den Mongolenfürsten Altan Khan, der um 1575 den höchsten Lama der Gelbmützen einlud, ihn und sein Volk im Buddhismus zu unterweisen. Als Zeichen der Verehrung verlieh der Khan dem Gelugpa-Oberhaupt den Titel „Dalai Lama“ – „Ozean der Weisheit“. Rückwir-

Ein Pilger setzt in einem tibetischen Tempel ein mächtiges Gebetsrad in Schwung. In dem Zylinder befinden sich Tausende mit Mantras beschriebene Blätter: Durch die Rotation soll, wie schon seit frühesten Zeiten, die Kraft der magischen Sprüche erweckt werden und dem Gläubigen Weisheit zufließen. Die bekannteste Formel lautet »Om mani padme hum« – etwa »Oh, du Juwel in der Lotusblüte!«

kend erhielten auch seine zwei unmittelbaren Vorgänger diesen Ehrennamen.

Mit einem Mal hatte der Führer der „Tugendhaften“ eine Großmacht an seiner Seite, die ihm helfen konnte: beim Kampf um den Einfluss seiner Schule und um die Einheit Tibets.

Vor allem aber bot sie Schutz vor den Expansionslüssen des gewaltigen Nachbarlandes China.

Und so ist es nicht abwegig, in diesem neuen Schulterschluss einen Grund dafür zu sehen, dass sein Nachfolger, der vierte Dalai Lama, ausgerechnet auf mongolischem Boden zur Welt kam.

Jedenfalls beließen es die Oberen der Gelbmützen bei einer späten und flüch-

tigen Prüfung, um die Heiligkeit dieses Kindes zu beglaubigen – das scheinbar rein zufällig auch noch ein Ururenkel des Altan Khan war.

Es war ein Freundschaftspakt aus Fleisch und Blut. Und der erwies sich bald als unbezahlbar. Denn die gegnerischen Rotmützen wollten sich mit dem Aufstieg der Gelbmützen nicht abfinden.

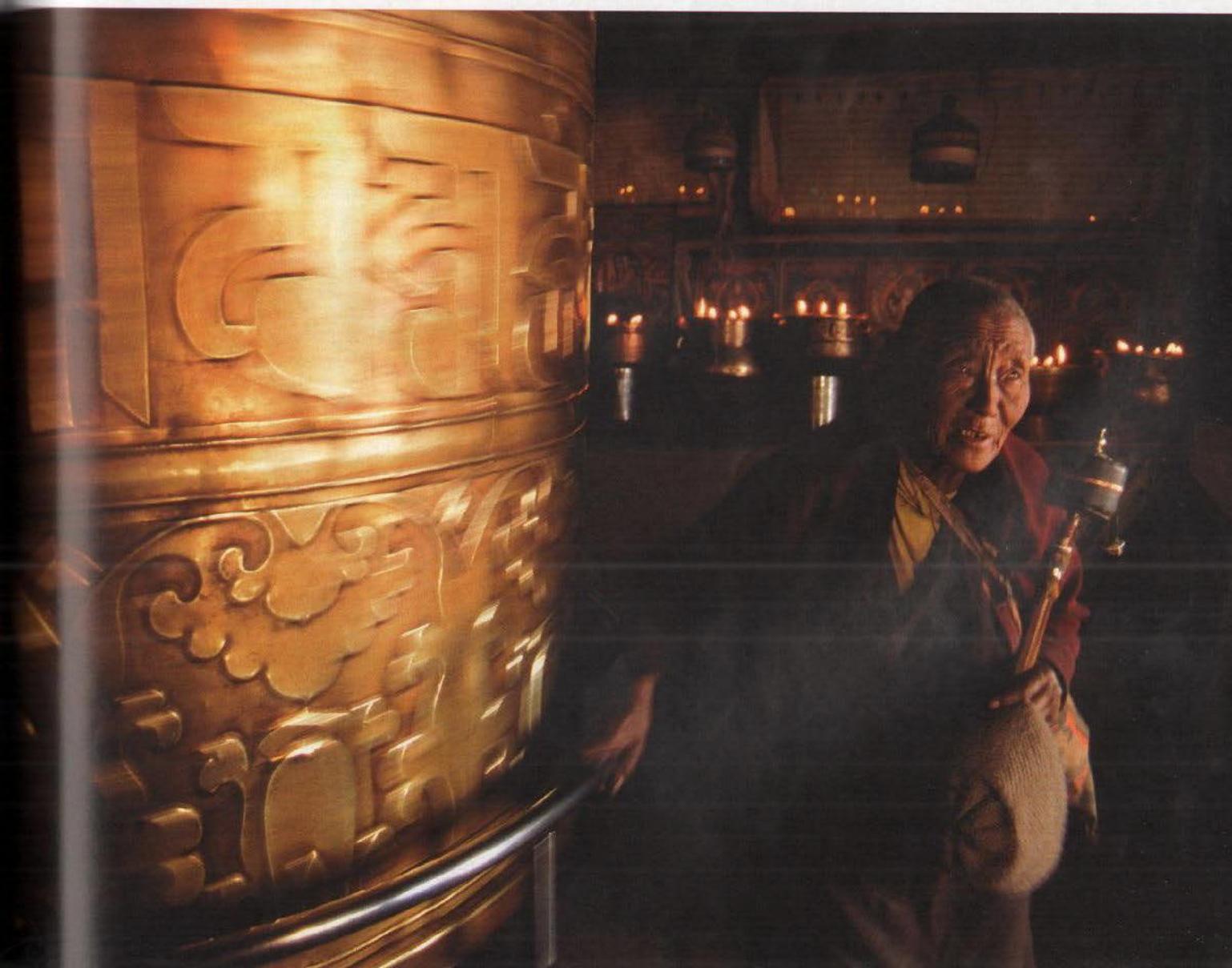
Mit Provokationen versuchten sie, die Emporkömlinge aus der Reserve zu locken. So schickten sie, glaubt man den Chronisten, dem mongolischen Dalai Lama ein Lehrgedicht in gedrechseltem Tibetisch, das den Mann aus dem Nachbarland überfordern musste; der Stab des



blamierten Lehrers reagierte mit einer beleidigten Replik.

Und als ein Rotmützen-Lama an einer Buddha-Statue in Lhasa auch noch einen Schal mit einem als provozierend empfundenen Versgebet hinterlegte, schwang sich die Eskorte des Dalai Lama auf die Pferde, um Häuser und Stallungen der Konkurrenz niederzubrennen. Der Wettstreit der Orden eskalierte zum blutigen Krieg.

**ES IST NICHT LEICHT** zu verstehen, was diesen Anhängern Buddhas, des Friedensfürsten, die Rechtfertigung zu solchen Gewaltakten gab. Vielleicht, die Meinungen heutiger Forscher gehen hier ausein-





Der vierte Dalai Lama (1589–1616) stammt aus der Mongolei

ander, waren es jene Schriften im buddhistischen Kanon, die tatsächlich als Aufforderung zum Kampf verstanden werden können.

Eine Fassung des „Mahaparinirvana“-Sutra etwa, des Lehrtextes vom Eingehen Buddhas ins Nirvana, ermuntert die Anhänger, die wahre Lehre notfalls mit Waffengewalt zu beschützen: Das Töten eines Menschen, der die wahre Lehre verwirft, sei weniger schlimm als das Töten eines Tiers – nicht verwerflicher als das Mähen von Gras, das Fällen von Bäumen oder das Zerschneiden einer Leiche.

Wer eine falsche Einstellung zur Lehre Buddhas habe, so heißt es in einer anderen heiligen Schrift, den „soll der Einsichtsvolle nach Kräften töten“.

Mehrere Texte vertreten sogar den Gedanken, es sei ein Akt des Mitleids, dem Irrenden mit dem Schwert in den Arm zu fallen: um ihn vor dem Eingehen ins Reich der Höllen zu retten.

Der junge Dalai Lama tat wenig, um die Wogen zu glätten. Als sich ein König aus der Provinz Tsang, dessen Dynastie seit Mitte des 16. Jahrhunderts ganz Zentraltibet beherrschte, um Versöhnung zwischen Rot- und Gelbmützen bemühte und ihn um ein Gespräch bat, ließ er diesen abblitzen: Der „Ozean der Weisheit“ sei in Meditation versunken, beschieden die Mönche den Herrscher, und dürfe nicht gestört werden.

Bald machten Gerüchte die Runde, der Führer der Gelbmützen habe sogar versucht, den König zu verhexen.

Als der vierte Dalai Lama 1616 mit nur 28 Jahren starb, möglicherweise vergiftet, revanchierte sich der Monarch – und verbot jede Suche nach einer Wiedergeburt. Und als im folgenden Jahr einer tibetischen Adelsfamilie ein Kind geboren wurde, das die Anforderungen einer Reinkarnation zu erfüllen schien, ließen die Gelug-Geistlichen sich besonders viel Zeit, bevor sie es als fünften Dalai Lama präsentierten.

Es war nicht zu ahnen, dass dieses Kind dereinst einen „Buddha-Staat“ er-

richten würde, der 300 Jahre lang Bestand haben sollte.

Dass es als „Großer Fünfter“ die tibetische Geschichte beherrschen würde. Und dass es eines Tages mit einem glanzvollen Sieg den Streit der Schulen beenden würde, der mehr als 200 Jahre lang das Land in Atem gehalten hatte.

Denn die Zeiten waren um 1618 drangvoll für die Gelbmützen. Eine Armee des Tsang-Königs marschierte auf Lhasa, überrannte zwei Klöster der „Tugendhaften“ und ließ Hunderte von Toten zurück. Militärlager schnitten Lhasa von der Außenwelt ab; einige Abteien der Gelben fielen an die Roten.

Und oberhalb der Gelug-Hochburg Tashilhünpo wuchs ein mächtiges Rotmützen-Kloster aus dem Fels, das den höhnischen Namen Tashi Zilnon trug – „Unterdrücker von Tashilhünpo“. Die Bauarbeiter hatten Anweisung, bei Gelegenheit ein paar Felsbrocken gen Tal

zu rollen, um die störrischen Gelugpa in ihren Wohnquartieren zu zermalmen.

Den Gelbmützen blieb nur noch die Hoffnung auf die mongolische Karte: auf den Beistand jener kriegstüchtigen Nachbarn, die einst den dritten Dalai Lama um spirituelle Führung gebeten hatten.

Und wahrhaftig kamen die Verbündeten aus dem Norden ihnen zu Hilfe. Sie drangen, als Pilger verkleidet, nach Tibet ein, überfielen 1620 in einem Nachtangriff das Heerlager des Tsang-Königs, töteten Tausende von Soldaten. Bald darauf zogen sowohl die Mongolen als auch die Tsang-Krieger aus Zentraltibet ab, und die Roten gaben die okkupierten Klöster an die Gelben zurück.

**JETZT ENDLICH DARM** auch der neue, adelige Dalai Lama ans Licht treten. Es ist ein kostbares Kind, denn nicht nur die Gelugpa haben es als Wiedergeburt ihres Oberhaupts auserkoren, sondern auch

Das »Rad des Lebens« zeigt den Kreislauf der Wiedergeburten im tibetischen Buddhismus. Hahn, Schwein und Schlange im Mittelpunkt symbolisieren die Geistesplagen Gier, Hass und Unwissenheit. Der übernächste Ring bildet jene Reiche ab, in denen Buddhisten – je nach ihren Handlungen – wieder geboren werden können: Götter-, Geister-, Tier- und Höllenreich sowie die Menschenwelt



Zum Großen Gebetsfest versammeln sich Tausende Pilger. Kräftige Mönche – zu erkennen an ihrer Amts- tracht – werden dabei als Hüter der öffentlichen Ordnung eingesetzt



die Rivalen anderer Schulen. Doch es ist ein Gelbmützen-Würdenträger, der den schon fünf Jahre alten Jungen in den Kreis seines Ordens holt – der Panchen Lama, die hochverehrte Reinkarnation des ersten Abtes von Tashilhünpo.

Es macht nichts, dass der Kleine die übliche Prüfung nicht besteht, die von einem Wiedergeborenen unter anderem verlangt, Gegenstände wie Statuen und Rosenkränze aus dem Besitz seines Vorgängers zu erkennen. Längst ist der neue Dalai Lama durch das Los bestimmt, als Sieger aus drei Kandidaten.

Als der Panchen Lama die Burg der Adelsfamilie betritt, aus der das Kind stammt, begleitet von einer neugierigen

Menge und der kompletten Geistlichkeit eines Klosters, ruft der Kleine ihn, so die Legende, gleich beim Namen: „Bulub Banchin“, sagt er, „warum hast du so lange gezögert?“

Der Panchen Lama lächelt und nimmt ein Stück Zucker aus der Tasche. „Mein Sohn“, fragt er, „ist dir die Zeit lang geworden?“ Dann hebt er den Fünfjährigen auf den Schoß und beginnt mit ihm unverzüglich einen spirituellen Disput. Und er nimmt ihn mit ins Kloster, wo dem Knaben das Haar geschoren, die gelbe Mütze aufgesetzt und die geistliche Kleidung angelegt wird.

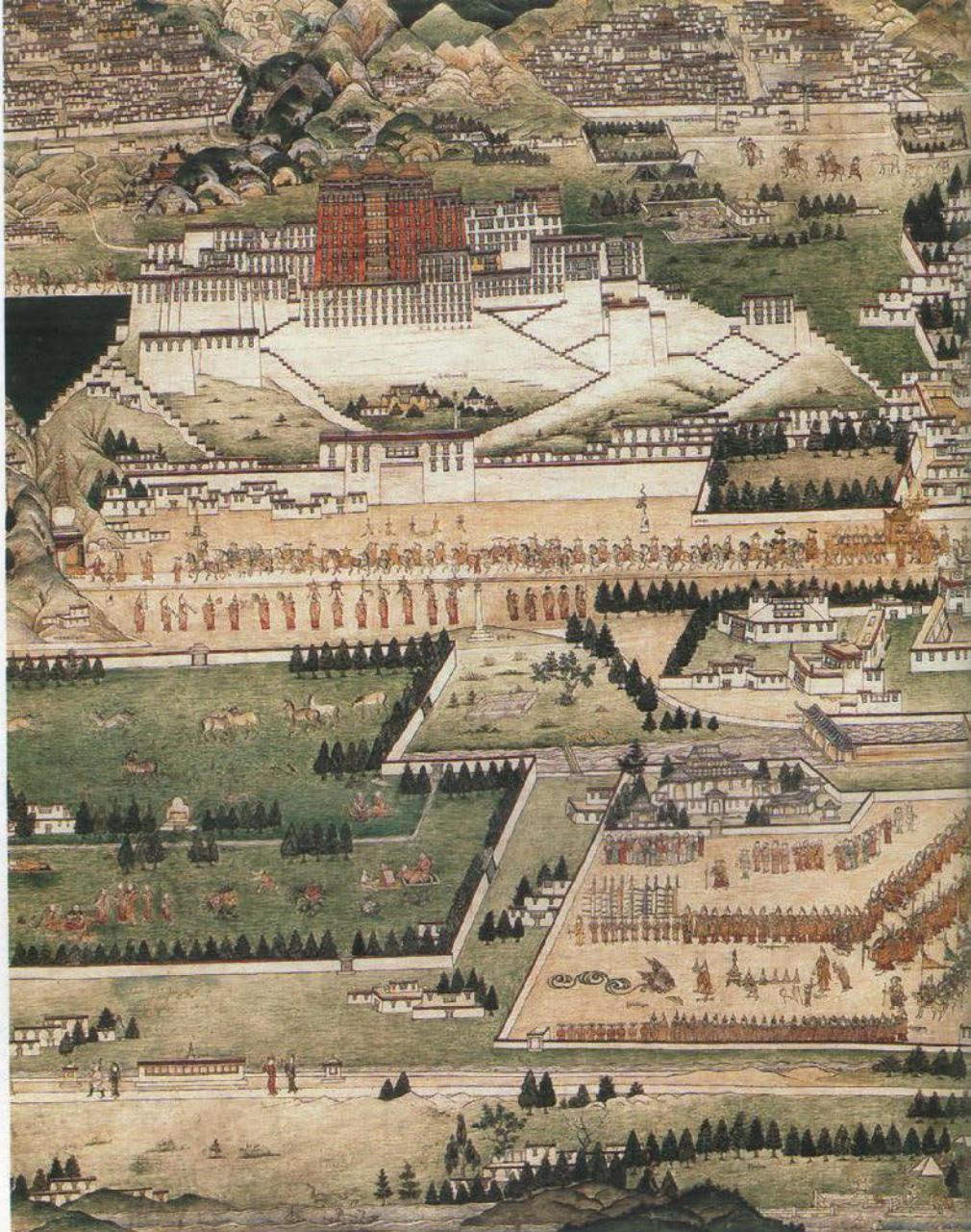
Jetzt heißt der Junge Ngawang Lobsang Gyatso – „Ozean des noblen Verstandes und Herr der Sprache“. Er studiert die Klassiker der *Mahayana*-Lehre und beginnt mit 13 Jahren, sein Volk zu unterweisen.

Doch als er 18 Jahre alt ist, holt ihn die Außenwelt ein.

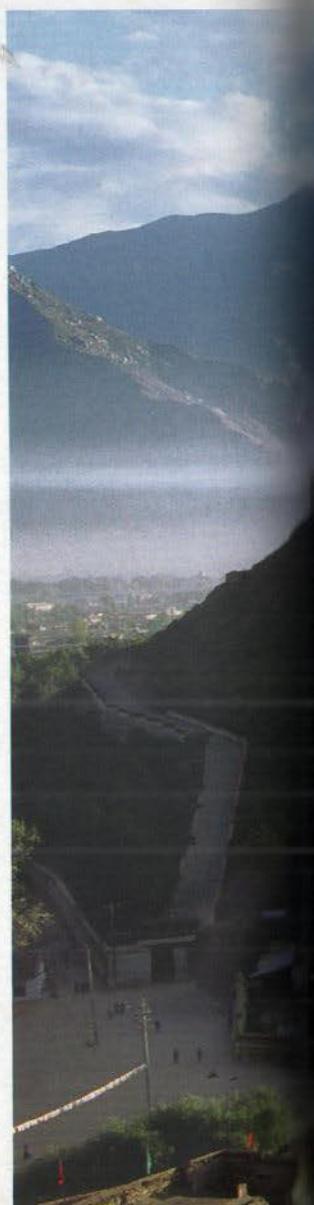
Eine neue Koalition von Feinden – darunter auch wieder der König von Tsang – bringt die Gelbmützen in Bedrängnis. Die gegnerischen Soldaten vertreiben Gelugpa-Mönche aus ihren Klöstern und stoßen bei einem Handgemenge gar die Mutter des Dalai Lama mehrere Stockwerke tief in den Tod.

Sonam Chöpel, der agile Schatzmeister des größten Gelbmützen-Klosters, weiß Rat: Er überredet einen westmongolischen Fürsten, umgehend für die „Tugenhaften“ ins Feld zu ziehen.

Der Dalai Lama zögert. „Es scheint mir nicht nötig zu sein, für noch mehr



Als Zeichen seiner allumfassenden Macht lässt der fünfte Dalai Lama den Potala-Palast errichten. Noch ehe der Bau vollendet ist, stirbt 1682 jener Herrscher, der später der »Große Fünfte« genannt wird. Seine Gebeine werden im »Roten Palast« verwahrt. Im weiß getünchten Teil liegen Verwaltung und Wohnräume für Mönche



Unruhe im Land zu sorgen“, wirft er ein, „weil dies nur zur Kritik an uns beim Volk führt.“

Seine Berater jedoch, allen voran Schatzmeister Sonam Chöpel, haben weniger Skrupel. Sie ermuntern den Mongolenfürsten, seine Reiterei in Marsch zu setzen. Und der Dalai Lama ergibt sich in den blutigen Lauf der Dinge.

Am 7. Februar 1642 erobern die Gelbmützen im Bund mit den Mongolen die Tsang-Stadt Shigatse und das schmachvolle Karmapa-Kloster Tashi Zilnon. Sie nehmen den König von Tsang gefangen

und nähen ihn sowie zwei seiner Berater in Fellsäcke ein.

Dann ertränken sie die drei in einem Fluss.

**DAS IST DAS ENDE** der weltlichen Macht in Tibet. Noch im selben Jahr errichtet der Dalai Lama jenes buddhistische Regime, das in den folgenden drei Jahrhunderten das Schneeland beherrschen wird. Der „Ozean der Weisheit“ – ein Heiliger zwar, aber eben auch nur ein besonders hochverehrter Lama einer von mehreren Schulen im Land – wird zum Herrscher Tibets, zum Staatsoberhaupt und geistlichen Führer.

Seinen Schatzmeister Sonam Chöpel, den Architekten der Machtergreifung,

Der fünfte Dalai Lama (1617–1682) wird zum Oberhaupt von ganz Tibet



ernennt der Dalai Lama zum politischen Regenten mit den Aufgaben eines Premierministers. Der hilfreiche Mongolenherrscher bleibt als militärische Macht im Hintergrund, ist aber zur Stelle, als es kurz nach dem Sieg gilt, einen Aufstand der Rotmützen-Mönche gegen das neue Regime niederzusäbeln.

Jetzt nehmen die „Tugendhaften“ Rache an allen, die einst ihren Aufstieg verhindern wollten. Die Gelbmützen kassieren nicht nur die enteigneten Klöster, sondern besetzen auch Stammklöster der Rivalen. Funktionäre des Ordens schwärmen aus, um Anhänger der anderen Schulen aufzuspüren. Dissidenten werden verfolgt und gewaltsam bekehrt,

ihrer Schriften verbrannt und ihre Druckstücke versiegelt, ihre Lehrer eingesperrt oder verjagt. In Schwärmen fliehen die Rotmützen-Mönche aus dem Land.

Das ist der endgültige Triumph – und es ist beinahe so wie einst im 8. Jahrhundert, als der legendäre Padmasambhava die Dämonen Tibets besiegte. Als der Lotusgeborene eine Gletschergöttin, die ihn mit einem Blitz erschlagen wollte, in einen See warf und das Wasser zum Sieden brachte, bis ihr das Fleisch von den Knochen fiel. Als er einen Berggeist in Ketten legte, der ihm als riesiger weißer Yak entgegentrat, Wirbelwinde und Schneestürme aus den Nüstern schnau-

bend. Als er den Geist der Argalis-Hochebene, der ihm in Gestalt einer gigantischen Echse drohte, zu einem kleinen Kind mit türkisfarbenem Haarnetz schrumpfte – und sie alle, Götter und Halbgötter, Geister und Dämonen, gedemütigt in den Dienst der neuen Lehre traten.

Und so wie Padmasambhava den Sieg über die Dämonen einst mit dem Bau eines Klosters besiegelte, setzt sich auch der Dalai Lama ein Denkmal aus Stein.

**AM 21. APRIL 1645** legen die Arbeiter auf dem Roten Hügel bei Lhasa den Grundstein für einen gewaltigen Palast, der den Namen Potala tragen soll, nach



Schon bald gilt der Potala als heilige Stätte. Heute zieht er Pilger aus aller Welt an. 13 Stockwerke und 110 Meter hoch erhebt er sich über das Tal von Lhasa – einer der größten Paläste, die Menschen je erbaut haben

# Auf den Bergen und in den Steppen

Die Länder rings um das tibetische Hochland werden ebenfalls vom Buddhismus geprägt. Einige folgen bald weitgehend der neuen Lehre, anderswo unterdrücken Machthaber die Anhänger Buddhas

**Lange bevor** der Buddhismus nach Tibet gelangt, erreicht er die angrenzenden Bergtäler von Nepal. Der indische König Ashoka [ca. 303 – ca. 232 v. Chr.] soll ihn als Pilger selbst in den Himalaya gebracht haben.

In Nepal herrschen zwar meist hinduistische Könige, deren Glaube bereits länger im Land verwurzelt ist. Doch die Newar, eine überwiegend buddhistische Bevölkerungsgruppe, werden von den Hindu-Herrschern gefördert und prägen das kulturelle Leben des Landes.

Als islamische Krieger im 12. und 13. Jahrhundert Nordindien erobern und den Buddhismus dort verdrängen, fliehen zahlreiche Mönche nach Nepal. Doch auch die hinduistischen Gurkhas kommen, ebenfalls aus Indien vertrieben.

Unter anderem durch ihren Einfluss übernehmen die Buddhisten bald immer mehr Elemente des anderen Glaubens: Statt der strengen Trennung zwischen Geistlichen und Laien wird es für die Mönche üblich, zu heiraten und Familien zu gründen.

Buddhisten verehren nun sogar hinduistische Götter. Gerade diese Vermischung wird typisch für den nepalesischen Buddhismus.

Ab 1768 ergreifen die Gurkhas die Macht und beginnen, die buddhistischen Newar zu unterdrücken. Heute folgen nur noch elf Prozent der Nepalesen den Lehren Buddhas.

**Anders in den Tälern** von Bhutan: Erst im 7. Jahrhundert lässt der tibetische Herrscher Songtsen Gampo [ca. 627 – ca. 650] dort die ersten Tempel errichten. Mit dem Mönch Padmasambhava, der Mitte des 8. Jahrhunderts auf Einladung eines lokalen Herrschers die Hochtäler besucht, verbreitet sich der Buddhismus in dem zerklüfteten Landstrich zwischen Sikkim, Indien und Tibet endgültig. Dennoch behalten die Buddhisten in Bhutan viele Vorstellungen aus den früheren schamanistischen Bön-Kulten.

Im 17. Jahrhundert kann der vor dem Gelug-Orden, den „Gelbmützen“, aus Tibet geflohene Abt Ngawang Namgyal mit seinen Truppen fast das gesamte Gebiet des heutigen Bhutan unterwerfen und gibt sich den Titel des Schabdrung: „Der, vor dessen Füßen man sich niederwirft“.

In allen wichtigen Tälern baut er Kloster-Festungen und sichert sich damit die Kontrolle über das Land.

Auf 2950 Meter Höhe haben Buddhisten in Bhutan das Taktshang-Kloster in den Fels gebaut. In dem kleinen Land wird ihre Lehre zur Staatsreligion

Den großen und bis heute anhaltenden Einfluss in der Mongolei erlangt die Lehre jedoch erst vom 16. Jahrhundert an.

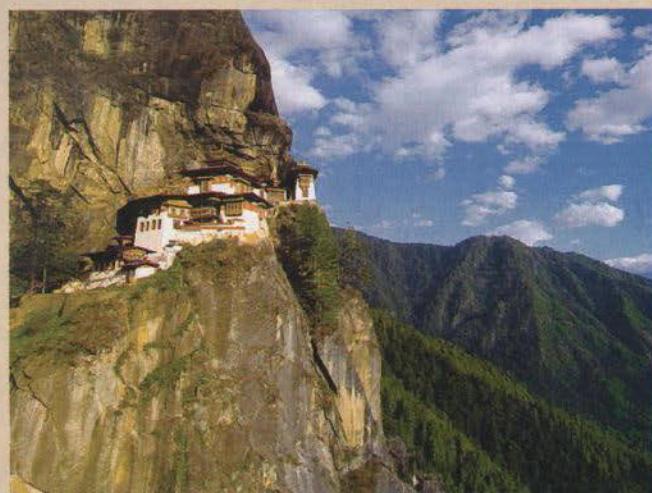
Der Mongolenfürst Altan Khan (1507–1583) hat nördlich von Tibet ein riesiges Steppenreich erobert, doch fehlt ihm dort eine starke Religion, die seine Herrschaft über die verschiedenen Völkerschaften dauerhaft legitimieren könnte. Deshalb lädt er 1575 das Oberhaupt des tibetischen Gelbmützen-Ordens in sein Land ein.

Um die Buddhisten für sich zu gewinnen, gewährt er ihnen militärische Rückendeckung in Tibet und verleiht dem Oberhaupt des Ordens den Titel „Ozean der Weisheit“: Dalai Lama.

Durch die Mission der Tibeter verbreitet sich ihre Lehre in der Folge über den gesamten mongolischen Raum – und wird bald zu einer eigenen Macht: Im 19. Jahrhundert gibt es in der Mongolei etwa 1200 buddhistische Klöster und Tempel, ein Drittel aller Männer sind Mönche. Ihr Oberhaupt residiert als „Lebender Buddha“ in einem Tempelkomplex der heutigen Hauptstadt Ulan-Bator.

In den 1930er Jahren vertreiben die kommunistischen Herrscher der Mongolei die Mönche aus den Klöstern und zerstören fast alle Tempelanlagen. Doch nach dem Ende der Ein-Parteien-Diktatur entstehen überall im Land neue Buddha-Statuen und Abteien.

Marcus Franken





der paradiesischen Residenz der tibetischen Schutzgottheit Avalokiteshvara.

Der Potala ist eine Steilküste des Glaubens, an der die Dämonen vergebens anbranden – schwer und massiv und doch himmelsgewandt. Stein um Stein wächst er zu einem der größten Bauten der Welt. Haus um Haus türmt er sich auf den Felsen, sanft geneigte Granitmauern bedecken den Berg Rücken.

Die Gebäude strahlen von der weißen Kalkmilch, die die Arbeiter eimerweise aus den Fenstern über die Mauern schütten. Bald schon winden sich breite Steintreppen den Hügel hinauf, leuchten ganz oben, über den Gemächern des Dalai Lama, die golden geschwungenen Dächer jener Grabmäler, in denen seine Vorgänger ruhen.

Vier Jahre nach Baubeginn, 1649, zieht der Dalai Lama den Palast – der aber nicht aufhört, um ihn herum weiter zu wachsen. Der Jesuitenpater Johannes Grueber, der 1661 für einen Monat in Lhasa Station macht, stellt den Potala auf einer Zeichnung dar: ein Berg auf einem Berg.

Zugleich zeigt sich der katholische Missionar angesichts der absoluten Herrschaft des Dalai Lama pessimistisch: „Die Aussicht auf eine Bekehrung dieser Heiden wäre gewiss sehr groß“, schreibt er, „wenn nicht dieser teuflische Gottvater das verwehrte, der diejenigen, die ihn nicht anbeten wollen, unverzüglich töten lässt.“

Doch die fallen kaum noch auf. Zum „Großen Gebet“ nach Neujahr betet die Stadt mit einer Stimme, atmet einen Atem. Taucht ein in die Feiern und Prozessionen, die Militärparaden, Pferderennen, Wettkämpfe und Ringkämpfe.

Ein italienischer Missionar wird im 18. Jahrhundert die Dramaturgie dieses Festes beschreiben, die sich über die Zeit wohl nur wenig verändert hat: Alle sind eifrig und aufmerksam, niemandem fällt es ein, zu streiten oder sich zu betrinken. Friedlich wälzen sich die Massen durch die Straßen, wogt das Meer der Pelzmützen in der Winterkälte. Tän-

zer, verkleidet als Yaks, Tiger, Elefanten oder Schneelöwen, wirbeln durch die Gassen.

21 Tage lang erfüllt das Läuten der Glocken die Luft, das Klirren der Zimbeln, der Schall von meterlangen Trompeten, von Hörnern aus rechtsdrehenden weißen Muscheln, von Sanduhrtrommeln aus menschlichen Hirnschalen. Pilger pressen sich durch Tempel und Kapellen, opfern geklärte Butter oder geweihte Schals und murmeln die magische Anbetungsformel „Om mani padme hum“ („Oh, du Juwel in der Lotusblüte!“).

Auf der Straße vor dem Jokhang-Tempel in Lhasa drängen sich die Souvenirstände. Menschen aus den entlegensten Tälern schieben sich vorbei: Nomadinnen aus dem osttibetischen Amdo mit bunt gesäumten Mänteln und zu 108 Zöpfen geflochtenem Haar; Krieger aus Kham mit Schwertern im Gürtel, baumwolldurchwirkten Haarkronen und silbernen Baretten mit türkis- und korallenfarbenen Verzierungen; die Frauen der Hauptstadt in ihren dunklen Gewändern und farbenprächtigen Schürzen.

Sie feilschen um Bücher mit den Wörtern Buddhas, um Reliquienschreine und Talismane. Barden mit weißen, dreieckigen Hüten auf den Köpfen singen das Epos eines mythischen Kriegerkönigs. Geschichtenerzähler illustrieren Heiligenlegenden mit bunten Bildern, andere berichten von Höllenfahrten und den Botschaften, die ihnen die Verdammten mitgegeben haben.

In zähen Umlaufbahnen umkreisen die Pilger den Jokhang-Tempel. Sie falten die Hände, heben sie über die Köpfe, halten sie vor die Kehle, das Herz. Sie fallen auf die Knie, rutschen vorwärts, vermessen die Strecke mit ihren Körpern. Immer wieder werfen sie sich flach auf den Boden, pressen die Stirn auf das Pflaster, breiten Arme und Beine aus.

Dann raffen sie sich wieder auf, um die Füße dorthin zu setzen, wo ihr Kopf eben noch lag. Die Holzschuhe, die sie zum Schutz an ihre Hände geschnallt haben, klappern bei jedem Niederwurf.

Schließlich fädeln sie sich ein in die Schlange vor dem Zentraltempel, murmeln heilige Formeln, drehen die Ge-

betsmühlen. Die Luft ist schwer von Räucherwerk und Wacholder-Qualm. Langsam marschieren die Sehnsüchtigen weiter, überschreiten die heilige Schwelle, drängen vorbei an Götterstatuen ins Halbdunkel der mittleren Halle.

Dort, kaum von einem Lichtstrahl berührt, beginnen sie die Runde von neuem, die Augen aufgerissen, die Hände zusammengepresst. Sie drücken die Stirn gegen die Statuen, umschreiten schließlich den *jowo*, die allerheiligste Statue des zwölfjährigen Buddha. Und für einen Moment verschmelzen sie mit dem Göttlichen.

Am vierten Tag schließlich wird der Dalai Lama in seiner Sänfte vom Potala in die Stadt getragen. Bahnen chinesischer Seide, zwischen Pfähle gespannt, flankieren seinen Weg. Seine Untertanen huldigen ihm mit Wacholderzweigen und Weidenruten, Pfauenfedern, Seidenfähnchen und Sonnenschirmen.

60 Nepalesen reiten an der Spitze des Zuges, danach 40 indische Händler, in gelben Brokat gekleidet. Ihnen folgen die Träger der Insignien, die Trommler und Zimbel-Spieler, die Provinzgouverneure in Uniform, die Minister, die Geistlichen auf weihrauchumwölkten Rössern. Zwölf Pferde tragen das Gepäck des Dalai Lama.

Und dann kommt der Erhabene selbst; er trägt ein Gewand aus Goldlamé und eine goldene Haube. Ein schwarzer Schleier bedeckt die obere Hälfte seines Gesichts. Und die langen Kerls von der Mönchspolizei patrouillieren durch die Straßen, kontrollieren mit eiserner Hand Ordnung, Sauberkeit und den Anstand der weiblichen Kopfbedeckungen.

**IMMER STÄRKER** wird nun die Stellung des Dalai Lama. Doch es wäre unklug, nur auf einen einzigen Verbündeten zu bauen, die Mongolen. Deshalb wendet sich der fünfte Dalai Lama nach China, zum mächtigen Nachbarland im Osten, das seit 1644 unter der Regierung der Qing-Dynastie steht. Schon früh hat er,



Der siebte Dalai Lama (1708–1757) wird von den Chinesen ins Exil getrieben

so die Überlieferung, einen Brief geschrieben: Wollen die Qing nicht vielleicht auch „Beschützer der Religion des Verherrlichten“ werden, „Herren und Pfleger der religiösen Spenden“?

Daraufhin hat der 13 Jahre alte Qing-Kaiser den Hüter der Lehre zum Besuch nach Beijing geladen. Hat zum Zeichen der Freundschaft kostbare Teeschalen und jadbesetzte Goldbrokatgürtel geschickt.

Die Karawane, die sich 1651, im eisernen Hasen-Jahr, auf den mehr als 2500 Kilometer langen Weg in Richtung Nordosten macht, ist ein kleines Lhasa, eine wandelnde Stadt. Die Tempelzelte für die täglichen Zeremonien, die Küchenzelte, die Beamten, Diener und Lasttierreiber. Dazu die mongolischen Reiter in Federschmuck und glänzenden Rüstungen, ihre kleinen, struppigen Pferde mit dem schimmernden Zaumzeug. Alles in allem eine Eskorte von 3000 Mann.

Und inmitten von Weihrauch und Scharen von Lamas die goldüberdachte Sänfte mit dem Allerhöchsten, schaukelnd im Lotussitz.

Von unterwegs übersendet der Dalai Lama dem Kaiser ein Schreiben: Majestät möge ihm doch ein wenig entgegenkommen, da er den Klimawechsel beim Abstieg aus dem Bergland fürchte.

Und so dringlich verlangt es den chinesischen Monarchen nach dem Tête-à-tête mit dem Erhabenen, dass der Kaiser – entgegen den Ratschlägen seiner konfuzianischen Berater – tatsächlich bereit ist, seine Hauptstadt zu verlassen.

Doch ehe es dazu kommt, erscheint zu Beginn des Jahres 1653 der Dalai Lama in der großen Audienzhalle des Winterpalastes zu Beijing.

Die Stadt ist festlich geschmückt. Der Weltmeister Lehrer und der Kaiser sitzen auf Augenhöhe, Seite an Seite auf zwei Thronen im Audienzaal. Der Kaiser überreicht dem Lama eine goldene Tafel mit feierlichen Komplimenten: „Selbstentstandener Buddha und Oberhaupt der

kostbaren Lehre und Gemeinschaft, Dalai Lama, Träger des Donnerkeils“.

Der heilige Mann revanchiert sich mit: „Großer Meister, Allerhöchster, Gott des Himmels und Bodhisattva“.

Nach zwei Monaten Aufenthalt verlässt der Dalai Lama die Hauptstadt: Das Klima, lässt er ausrichten, sei seiner Gesundheit nicht günstig. Doch im Gepäck hat er die Anerkennung als geistlicher Führer – und das Versprechen des Kaisers, die Verbreitung der Gelug-Lehre im Reich nach Kräften zu fördern.

Nicht zuletzt diese diplomatischen Künste sind es, die ihm unter den Dalai Lamas den Ehrentitel „Großer Fünfter“ eintragen werden.

Drei Jahrzehnte nach seinem Sieg über die anderen Schulen ist die Macht des Herrschers unangefochten. Deshalb kann er es sich leisten, 1674 den Anführer der Rotmützen feierlich zur Versöhnung im Potala zu empfangen.

So fest ist sein Gelbmützen-Staat gefügt, dass er auf die Verfolgung der Konkurrenz schließlich ganz verzichten kann. Schon 1663 haben Volkszählung 750 Gelug-Klöster erfasst mit insgesamt 50 900 Mönchen sowie einem Grundbesitz, der einen Großteil des Landes umfasst.

Von seinem Palast blickt der Heilige auf ein Großreich herab. Er sieht die goldenen Tempeldächer der Stadt Lhasa, sieht die strahlend weißen Klöster, die an den Bergabhängen thronen. Von den Steppen Innerasiens bis zu den Flusstäler Hinterindiens folgen die Menschen seiner Lehre. Jetzt beginnt er, mit eisernem Eifer zu schreiben. Und es ist, als wolle er die Dämonen der schriftlosen vorbuddhistischen Zeit endgültig hinter Zeilengitter sperren.

Mehr als 25 Bände Schriften wird der fünfte Dalai Lama hinterlassen. Drei Bände umfasst allein seine Lebensgeschichte, der er den Titel „Feines Seidenkleid“ gibt. Er verströmt sich in die Schrift, in die Einsamkeit, in die Meditation.

Doch er isst kaum noch, er wird schwächer und schwächer.

Im April 1682 stirbt der fünfte Dalai Lama. Doch das Symbol seines Lebens-

werks, der Potala-Palast, ist noch lange nicht fertig. Auf dem Sterbelager soll er seinen Regenten beschworen haben, seinen Tod so lange geheim zu halten, bis der letzte Stein gesetzt sei: Nur für ihn, den „Großen Fünften“, spekuliert er wohl, wären die Tibeter bereit, eine solche Fron zu erdulden, wie sie der Bau des Potala verlangt.

15 Jahre lang bewahrt der Vertraute das Geheimnis. Der Dalai Lama, tut er kund, habe sich nur auf unbestimmte Zeit zur Meditation zurückgezogen. Derweil lässt er regelmäßig Essen in das leere Gemach bringen, lässt Glocken klingeln und Handtrommeln schlagen.

Ein Mönch, der dem Heiligen einigermaßen ähnlich sieht, muss bei Besuchen ausländischer Würdenträger im Staatsgewand die Rolle des Gottkönigs übernehmen. Empfängt seine Gäste in einem abgedunkelten Zimmer, umnebelt von Weihrauch, versteckt hinter Florvorhängen, eine Gesichtshälfte unter einem Hut verborgen.

So unersetztlich ist das Schauspiel für den Fortbestand des Buddha-Staates, dass der Doppelgänger bisweilen mit Schlägen oder Bestechungen daran gehindert werden muss, die Bühne zu verlassen.

Der wahre Dalai Lama liegt derweil in seinem Sarg, mumifiziert in Tüchern aus Seide und Baumwolle, die mit Zimt, Safran, Kampfer und zwei verschiedenen Salzen gestopft sind.

Im November 1697 verkündet der Regent den Tod des fünften Dalai Lama und dessen Wiedergeburt in Gestalt des sechsten – der freilich schon 14 Jahre alt ist. Doch der Palast ist vollendet. Die weiß getünchten Untergeschosse krönt jetzt der „Rote Palast“, in dem in Zukunft die Dalai Lamas wohnen werden.

Ein weißes Gebirge mit einem roten Gipfel. Weiß wie die Reinheit der Lehre. Und rot wie das Blut, mit dem sie erkauft worden ist. □

Jörg-Uwe Albig, 47, ist Journalist und Schriftsteller in Berlin. Sein Roman „Land voller Liebe“ ist 2006 im Tropen Verlag erschienen.

- Drei preisgekrönte Kinofilme in einer GEO-Sonderedition.
- Mit ausführlichem Booklet „Tektonik des Menschlichen“.
- 3 DVDs in einem hochwertigen Schuber.

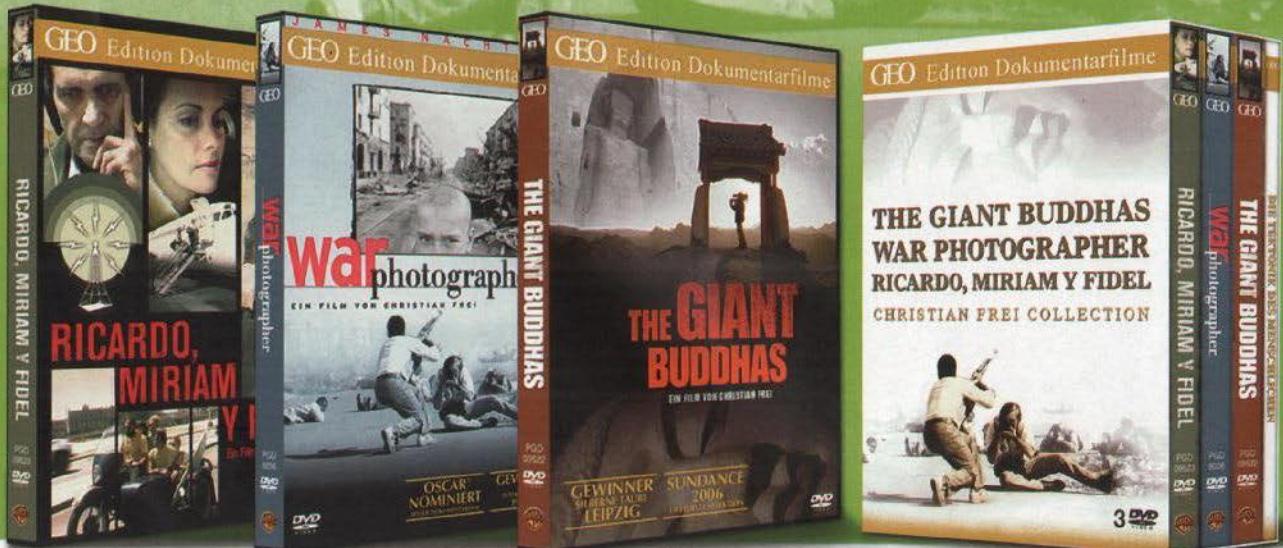
## GEO Edition Dokumentarfilme

Christian Frei Collection

Was macht diese Filme so außergewöhnlich?  
Es sind Momentaufnahmen, die überdauern.  
Im einzelnen Menschen erzählt Christian Frei von der Menschheit – von dem, was uns trennt und verbindet. Von der Tektonik des Menschlichen.

KULTURZEIT

Laufzeit je Film: ca. 90 Minuten,  
Bonusmaterial je Film: ca. 30 Minuten  
Preis: € 49,- / € [A] 49,- / sFr 81.50  
Best.-Nr. G 608600



## Die GEO Edition Dokumentarfilme. Bilder, die überdauern.

Einfach bestellen: per Tel.\* 0180 - 506 20 00, im Internet: [www.geo-webshop.de](http://www.geo-webshop.de) oder per E-mail: [Service@guj.com](mailto:Service@guj.com)

\* 14 Cent/Min. in Deutschland | Mo., Fr. 8-20 Uhr; Sa. 9-14 Uhr; Bestellungen zzgl. Versandkosten

Ihr Vorteil:

14 Tage Rückgaberecht

### The Giant Buddhas

Filmreise zu den zerstörten Buddha-Statuen in Afghanistan.

Im März 2001 wurden im abgelegenen Bamiyan-Tal in Afghanistan zwei riesige Buddha-Statuen in die Luft gesprengt. Das Drama um die alten Steincolosse – einzigartige Zeugnisse einer Hochkultur, die bis zum 13. Jahrhundert entlang der Seidenstraße blühte – ist Ausgangspunkt eines filmischen Essays über Fanatismus und Vielfalt, Terror und Toleranz, Ignoranz und Identität.

Bewegend, elegant und tiefsinzig. TIME MAGAZINE/USA

### War Photographer

Portrait des Kriegsfotografen James Nachtwey.

In einem der zahllosen Krisengebiete der Welt, inmitten von Leiden, Sterben, Gewalt und Chaos, sucht der Fotograf James Nachtwey nach dem Bild, von dem er glaubt, dass es sich publizieren lässt. Ein Film über einen ebenso engagierten wie scheuen Menschen, der als bedeutendster und mutigster Kriegsfotograf unserer Zeit gilt – und dennoch kaum den Klischees des abgebrühten Haudegens entspricht.

Eine bewegende Dokumentation. DER SPIEGEL

### Ricardo, Miriam y Fidel

Vater-Tochter-Geschichte über die Zerrissenheit des heutigen Kuba.

Die Tochter eines kubanischen Revolutionärs emigriert nach Miami. Das Schicksal von Vater und Tochter, zerrissen zwischen Revolution und Gegenrevolution, zwischen Utopie und realer Krise, wird von zwei gegenläufigen Radiogeschichten umrahmt. Der Film gibt einen tiefen Einblick in die kubanische Realität, ohne für die eine oder andere Seite Partei zu ergreifen.

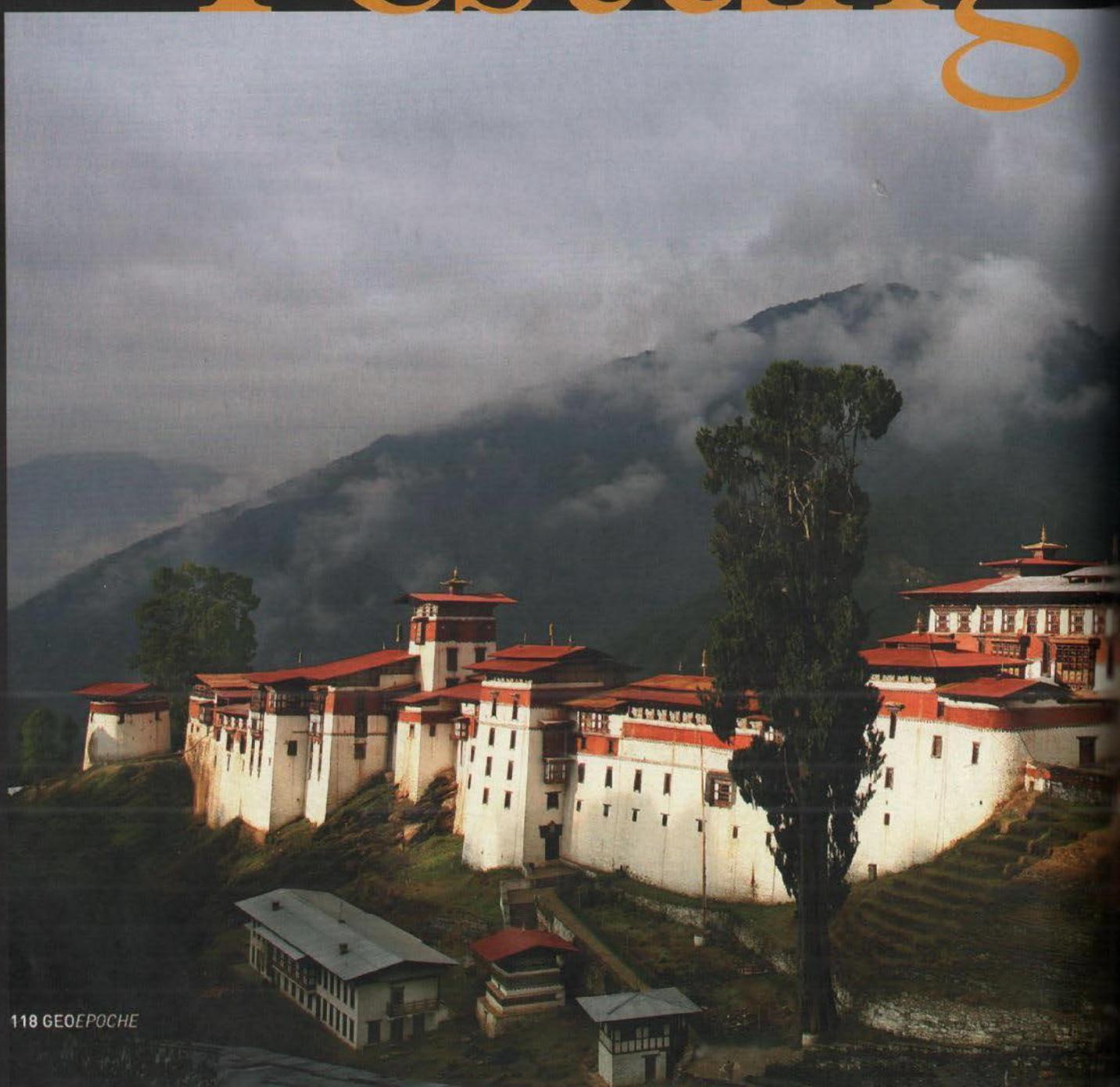
Exzellent. AGENCIE FRANCE PRESSE



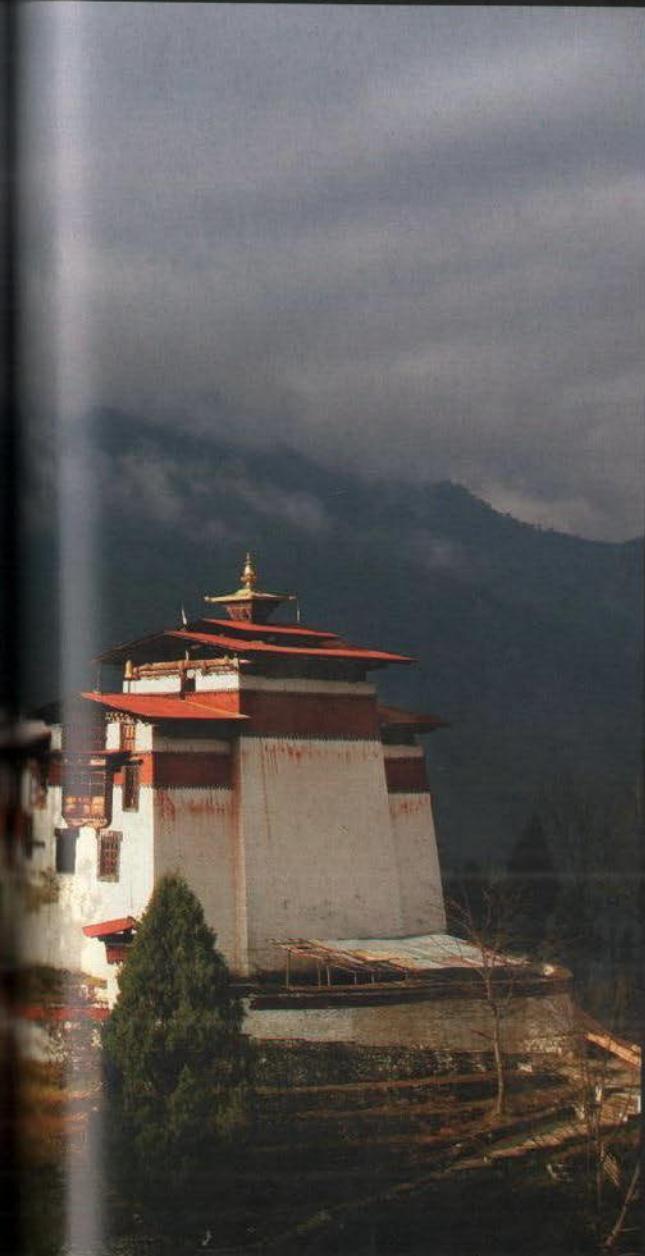
Weitere Produkte im Internet . . . . . [geo-webshop.de](http://geo-webshop.de)

DAS BESTE VON GEO

# LEBEN IN DER Festung



# BUDDHAS



Im Hof des Klosters üben Dorfbewohner religiöse Tänze



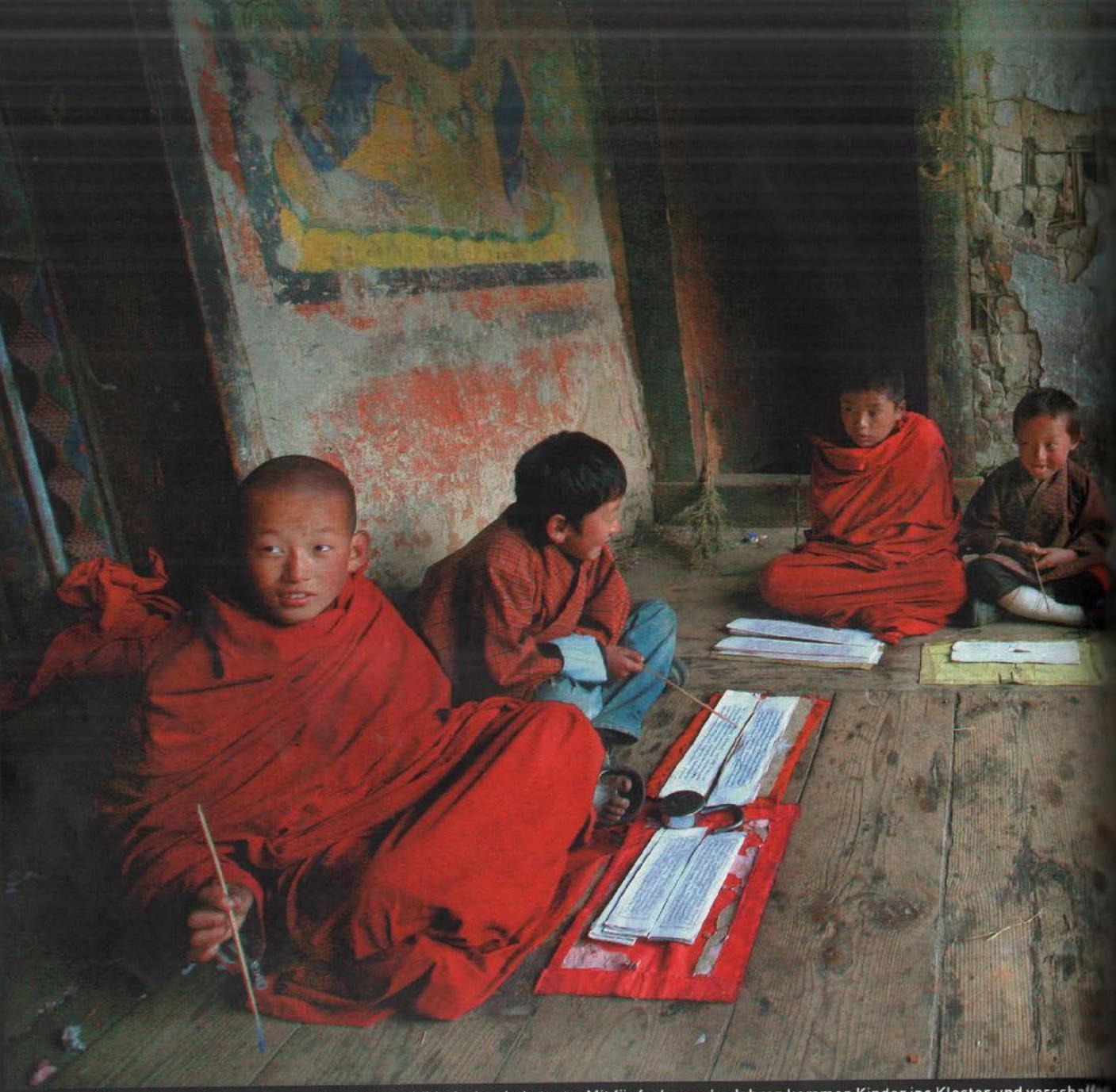
Gebetsfahnen wehen an einem Gebirgspass nahe Tongsa



Vor brennenden Butterlampen beten Mönche am Morgen

Wohl nirgendwo sonst hat der Buddhismus eine so bedeutende Stellung wie in Bhutan – jenem Himalaya-Königreich, das die Lehren des Erleuchteten zur Staatsreligion erhoben hat. In Klöstern wie dem von Tongsa, dessen Bau in 2200 Meter Höhe auf einem Felsen thront, folgen Tausende Mönche den Worten Buddhas. Im alltäglichen Ritual – und bei prachtvollen Festen

FOTOS: REINHARD GOLEBIOWSKI



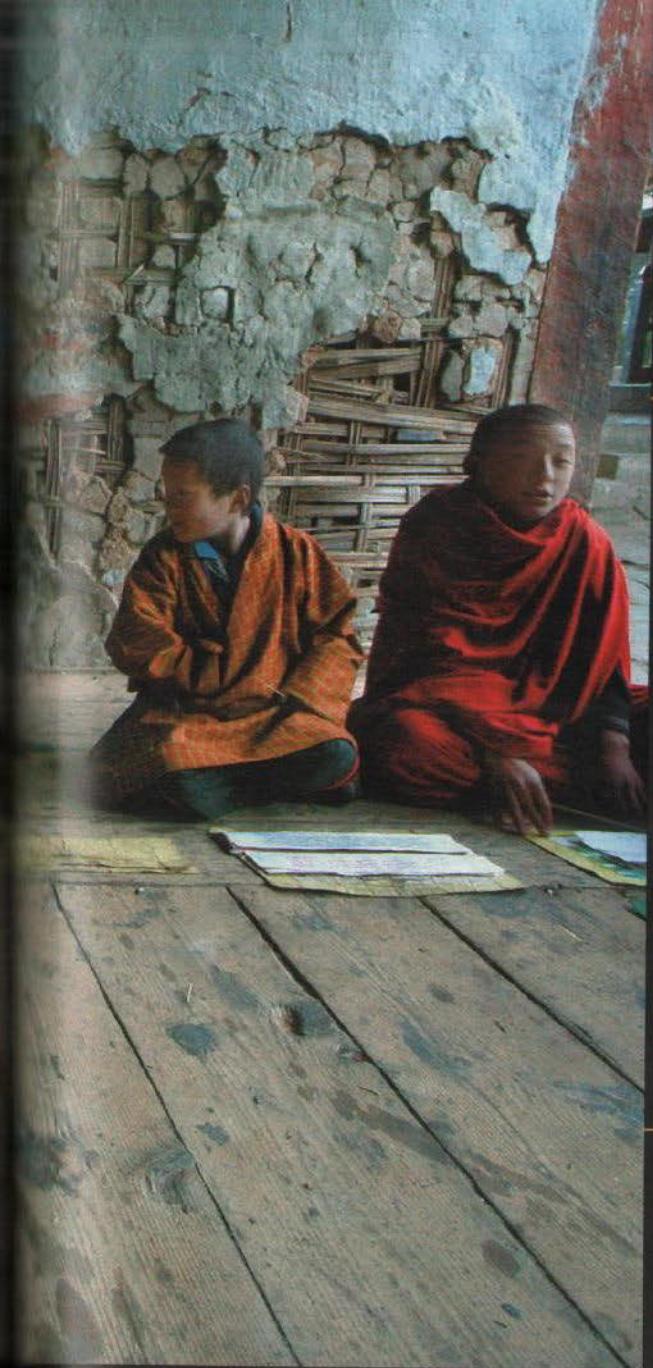
Angehende Mönche beim Studium handgedruckter buddhistischer Lehrtexte: Mit fünf oder sechs Jahren kommen Kinder ins Kloster und verschaffen



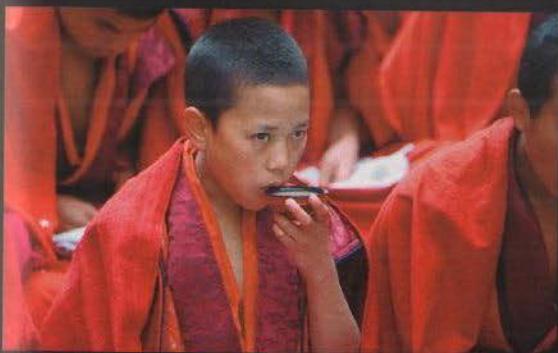
Erst nach Jahren übernehmen Mönche rituelle Aufgaben wie das Schlagen der Nga

# DIE UNTERWEISUNG

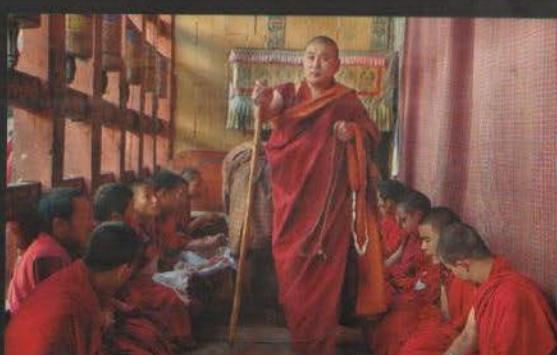
Die meisten der rund 6500 Mönche Bhutans gehören der *Drukpa-Kagyü-Schule* an, einer Variante des tibetischen Buddhismus, die ein im 17. Jahrhundert aus Tibet geflohener Abt in dem Bergreich durchgesetzt hat. Klosterfestungen wie Tongsa sollten damals die Macht der Religion garantieren. Noch heute werden viele Ordensmänner vom Staat subventioniert, ihre Ausbildung beginnt bereits im Kindesalter. Die Mönche studieren neben Buddhas Lehre unter anderem auch das rituelle Spiel von Instrumenten und müssen später der Bevölkerung bei religiösen Zeremonien beistehen – etwa zu Hochzeiten, Geburten oder bei Todesfällen



ihren Familien damit hohes Ansehen



Zwischen den Gebeten trinkt ein Junge gebutterten Tee



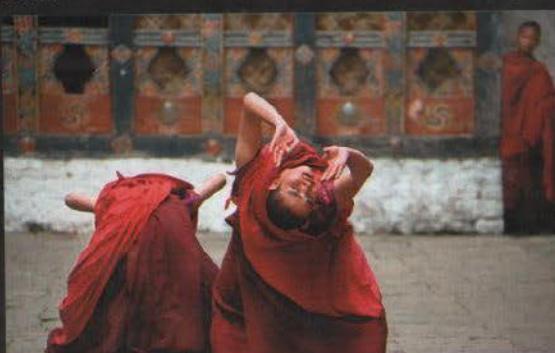
Ein Erzieher sorgt für Disziplin, während die Jungen aufs Reismahl warten



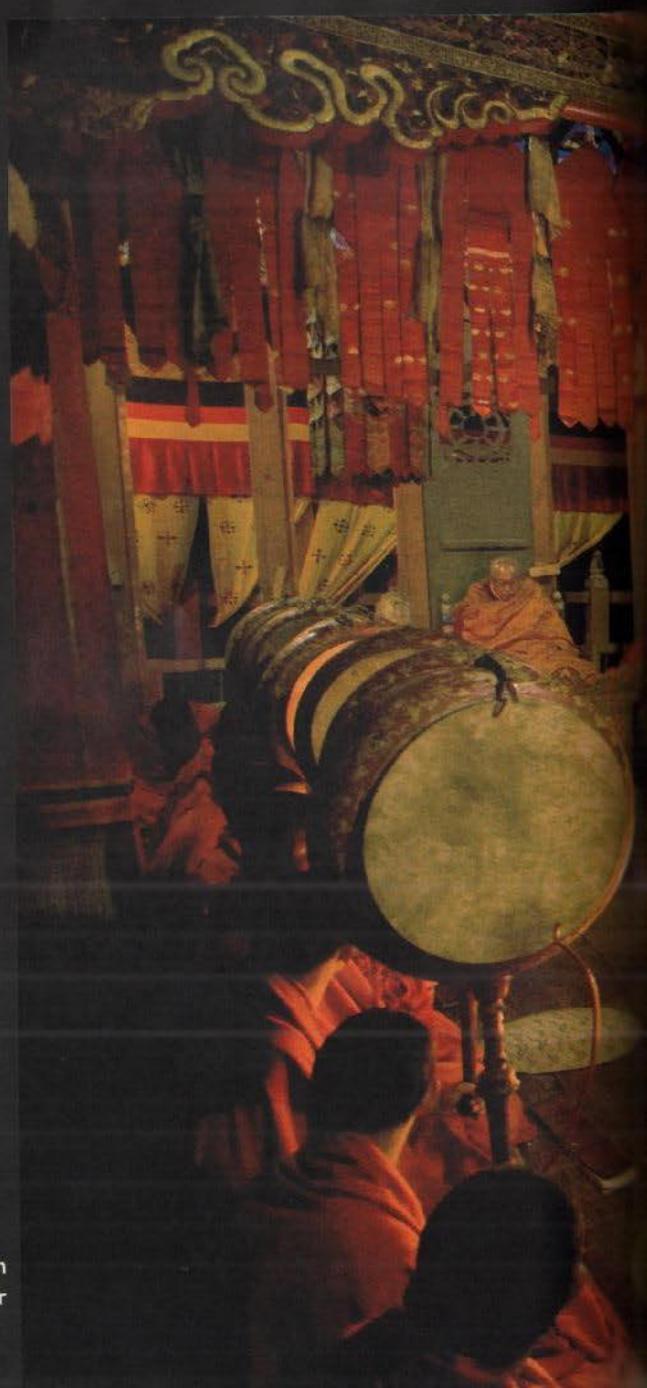
Mönche studieren festliche Tänze ein – häufig tagelang



Mit Hörnern und Trommeln werden Gottheiten herbeigebeten



Beim Tanz ist selbst die Haltung der Hände bedeutsam

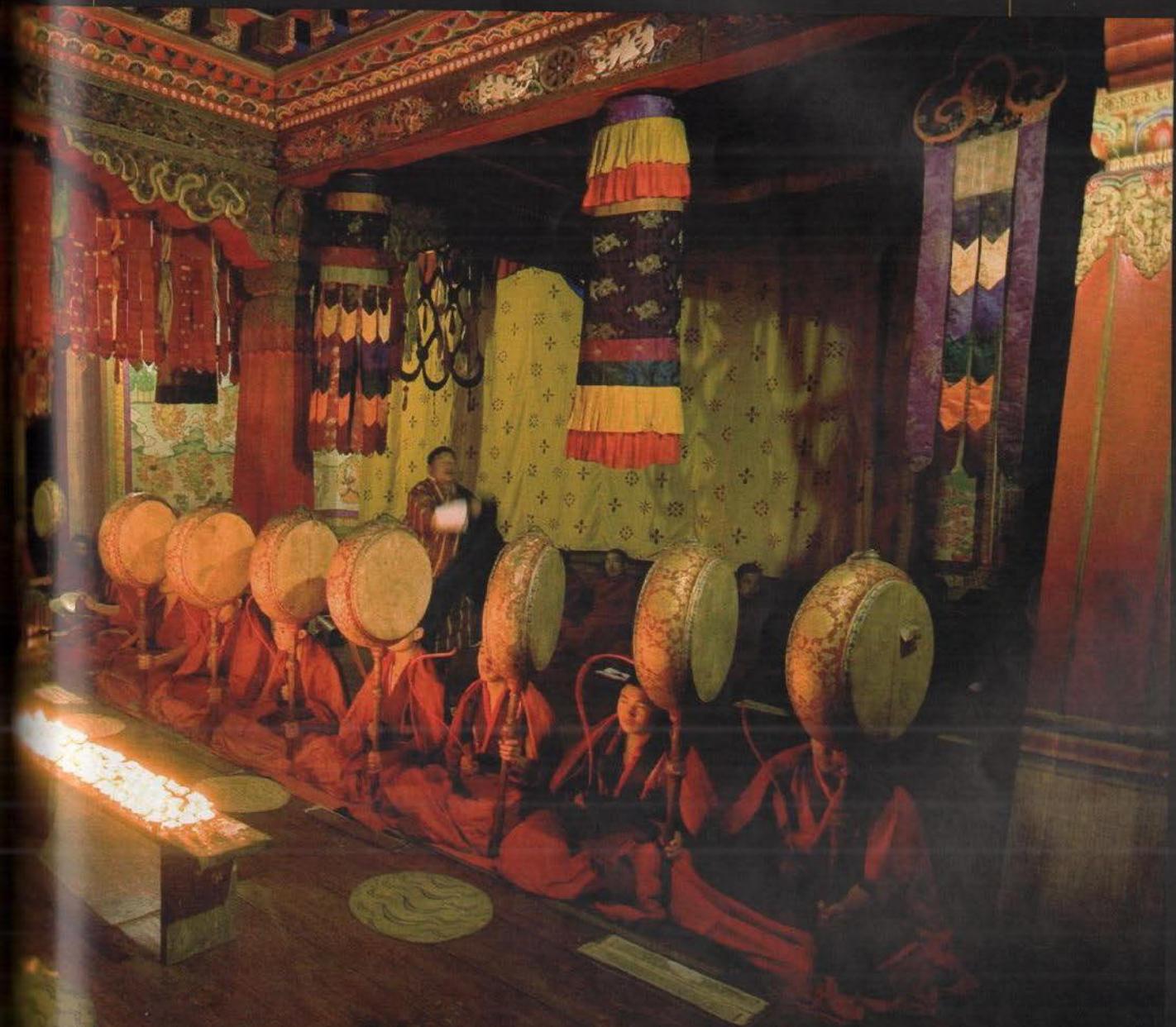


Das erste Gebet beginnt morgens um vier im großen Tempelraum. Der Abt spricht die spirituellen Formeln vor

# DAS RITUAL

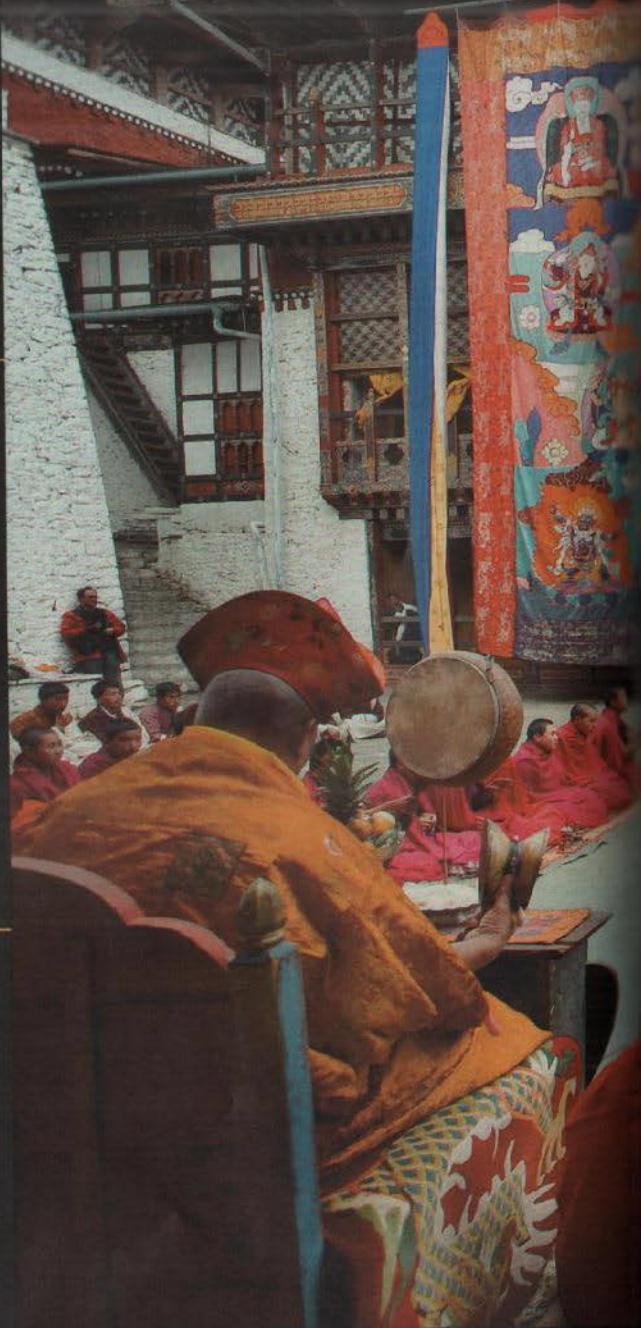
Bildmächtig und magisch sind die Zeremonien des bhutanischen Buddhismus.

Jeder Tag im Kloster Tongsa wird durch eine Folge ritueller Handlungen gegliedert, die mit dem morgendlichen Gebet beginnt. Viele der Rituale, in denen die Mönche, von Instrumentenspiel unterbrochen, Texte rezitieren, sollen negative Kräfte bändigen, die vor allem von 360 Geistern und Dämonen sowie 80 000 bösen Wesen ausgehen. So strikt, wie sie diese Praktiken ausführen müssen, ist auch das Leben der Mönche geregelt: Sie dürfen weder Alkohol trinken noch Tabak rauchen. Und sie sind dem Zölibat unterworfen

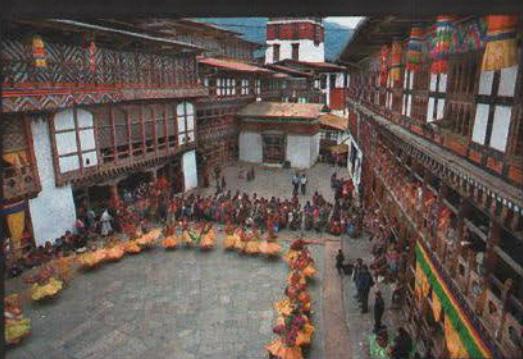


# DAS FEST

Mehrmals im Jahr laden Klöster wie Tongsa zu Festen. Das bedeutendste ist das Tshechu, zu dem auch die Bevölkerung aus der Umgebung herbeiströmt. Mit Gebeten, religiösen Rezitationen und Tänzen ehren die Ordensmänner Padmasambhava, jenen legendären Mönch, der im 8. Jahrhundert dem Buddhismus in Bhutan zur ersten Blüte verhalf. Die Menschen erhoffen sich vom Besuch des mehrtägigen Festes eine günstigere Wiedergeburt – oder sogar unmittelbare Erlösung □



Während des Tshechu-Festes in Tongsa wird ein riesiges Bild entfaltet.



In gelben Röcken feiern Tänzer aus dem Dorf den Sieg der Lehre



Familien nehmen Segnungen der Mönche entgegen



Mit Es zeigt den Mönch Padmasambhava – und allein durch seinen Anblick soll der Betrachter vom Leid befreit werden



Mit einem Dolch bezwingt dieser Tänzer symbolisch eine böse Gottheit

Dr. Reinhard Golebiowski, 51, arbeitet gemeinsam mit Dr. Gerald Navara, 51, an dem von Österreich und Bhutan geförderten «Taa Dzong Renovation Project», in dessen Rahmen ein Museum in Tongsa eingerichtet wird. Für ihre Foto- und Videodokumentationen wurde ihnen auch Zutritt in Bereiche des Klosters gewährt, die sonst für Ausländer geschlossen sind. Die Eröffnung des Museums, das die Staatsgründung und die Monarchie Bhutans thematisiert, ist für Mai 2008 geplant.

**D**ie wichtigste Entscheidung seines Lebens ist Florus Anton Walter Gueth, so scheint es, kaum ein Wort wert. Im Kyundaw-Kloster in Birma „erhielt ich im Januar oder Februar 1904 die volle Ordensweihe“, schreibt er viele Jahrzehnte später. Als erster Deutscher überhaupt wird Gueth ein buddhistischer Mönch.

Was aber treibt einen Musiker aus Wiesbaden, sein bisheriges Leben hinter sich zu lassen, unter Entbehrungen Tausende Kilometer nach Asien zu reisen – und sich dort bedingungslos einem Glauben zu ergeben, den er bis dahin bloß aus zweiter Hand kennt?

Anton Gueth wird 1878 geboren: Der Vater ist Lehrer, die Mutter Pianistin. Der Junge studiert Musik. Er wird einer jener Bildungsbürger, die im Kaiserreich die kulturelle Elite stellen.

Einerseits.

Andererseits packt ihn bereits früh eine spirituelle Sehnsucht: „Schon vor meinem 10. Lebensjahr regte sich in mir das Verlangen, mich einmal ganz dem religiösen Leben zu widmen“, wird er später schreiben. Mit 19 beschließt er, Mönch zu werden im Kloster Maria Laach.

Dort hält es ihn nicht lang. Enttäuscht kehrt er den Benediktinern den Rücken: „Ich fand, dass solche Art von Abhängigkeit und Freiheitsmangel nicht nach meinem Geschmack war.“ Von der katholischen Kirche, ja vom Glauben an Gott löst er sich. Doch die geistige Sehnsucht bleibt.

Und Gueth ist im wohlhabenden, säbelrasselnden, durch und durch diesseitigen

# Kenner dreier Welten

Im 19. Jahrhundert wird der Buddhismus unter europäischen Gelehrten populär, auch in Deutschland. Doch bleibt die Lehre meist rein philosophische Spekulation. Bis der Wiesbadener Anton Gueth nach Asien aufbricht – und als erster Deutscher zum buddhistischen Mönch wird

VON CAY RADEMACHER

Deutschen Reich keineswegs der Einzige, der nach neuen religiösen Wegen sucht.

**E**uropas Gelehrte entdecken seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Weisheiten Indiens für sich. Zu den ersten Bewundern buddhistischer Texte gehört der Philosoph Arthur Schopenhauer (1788 bis 1860). Für den Denker bedeutet Leben Leiden: „Denn alles Streben entspringt aus Mangel, aus Unzufriedenheit mit einem Zustande, ist also Leiden, so lange es nicht befriedigt ist; keine Befriedigung aber ist dauernd, vielmehr ist sie stets nur der Anfangspunkt eines neuen Strebens.“

Der Buddhismus und sein Stifter sind für ihn eine Art Offenbarung. Denn auf einer Reise nach Frankreich hat Schopenhauer in Toulon das Elend von Galeerensklaven erlebt: „In meinem 17. Jahre wurde ich vom Jammer des Lebens so ergriffen wie Buddha in seiner Jugend,

als er Krankheit, Alter und Tod erblickte.“

In seinem 1819 publizierten Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ propagiert Schopenhauer denn auch eine Erlösung aus diesem „Jammer“, die der Vorstellung vom nirvana ähnlich ist: „Der Mensch gelangt zum Zustand der freiwilligen Entzagung, der Resignation, der wahren Gelassenheit und gänzlichen Willenlosigkeit.“

In den Jahren danach verfassen Wissenschaftler und Autodidakten Bücher zum Leben Buddhas und zur indischen Lehre. Manche ziehen von Stadt zu Stadt und halten Vorträge über die Wiedergeburt oder die Segnungen vegetarischen Essens.

Es sind diese Randfiguren, die Anton Gueths Neugier wecken: „Nach einem Vortrag über Buddhismus wurde ich ein begeisterter Anhänger des Buddhismus, und zwar mehr gefühlsmäßig als durch verstandesmäßiges Erkennen.“

Bis dahin ist der Buddhismus für die Deutschen bloß eine philosophische Spekulation. Denn die Lehre ist nur aus schlechten Übersetzungen weniger Texte bekannt, die östlichen Ursprungsländer hat kaum jemand mit eigenen Augen gesehen.

Um 1899 beschließt Gueth als erster Deutscher weiterzugehen: Er will nach Asien reisen – und sich zum buddhistischen Mönch ordinieren lassen. Drei Jahre später bricht er schließlich auf und schlägt sich fast mittellos und auf abenteuerlichen Wegen nach Bombay durch.

Welche Enttäuschung aber, als er erfährt, dass der Buddhismus in Indien seit Jahrhunderten so gut wie erloschen ist. In Ceylon (Sri Lanka) aber, so vernimmt er, blühe der Glaube noch. Also reist er nach Süden.

Auf der Insel hört er von zwei Briten, die Mönche geworden seien. Ein Aristokrat sei 1900 in Siam ordiniert wor-

Eine Buddha-Statue in Ayutthaya: Auch Thailand besucht Gueth auf seinen vielen Reisen – als Mönch Nyanatilok

den, aber kurz darauf gestorben. Ein Zweiter, der Chemiker Allan McGregor, habe Ende 1901 in Birma die gelbe Robe angelegt und am 15. März 1903 in der Hauptstadt Rangun die International Buddhist Society gegründet.

Und so segelt Gueth ins damals britisch verwaltete Birma und klopft an die Pforte eines Klosters in Rangun.

Im September 1903 wird er dort Novize, ein halbes Jahr später ist er Mönch und erhält von seinem Lehrer den Namen Nyanatiloka, „Kenner der drei Welten“.

Keine seiner späteren Schriften verrät, was ihm in jenen Monaten durch den Kopf geht. Ist er glücklich? Hat sich seine Sehnsucht erfüllt?

Eines nur ist sicher: Die Reise Gueths ist noch längst nicht vorüber. Der Deutsche ist rastlos. Fast scheint es, als wolle er die „Hauslosigkeit“ Buddhas wiederholen, jenes Herumziehen von Ort zu Ort – das aber um die halbe Welt.

Nyanatiloka lässt sich auf einer Insel vor der Südküste Ceylons nieder; später zieht er ins Hochland von Kandy. Doch er besucht auch seine Familie in Deutschland, versucht – mit nur geringem Erfolg –, in den Schweizer Alpen ein Kloster aufzubauen, erkundet Italien und Nordafrika, segelt immer wieder nach Birma.

In beiden Weltkriegen gilt er den Briten als möglicher deutscher Spion. Er wird aus Ceylon ausgewiesen, arbeitet jahrelang in Japan. Später verschlägt es ihn nach Australien, Hawaii, China und in ein britisches Internierungslager in Indien.

Auf seiner Odyssee lernt er Pali und Sanskrit, Singhalesisch und Birmanisch, dazu lückenhaft Arabisch, Chinesisch, Japanisch.

Und er schreibt.

1906 veröffentlicht er ein einführendes Werk zur Lehre Buddhas. Zehn Jahre lang übersetzt er dann das „Anguttara-Nikaya“ ins Deutsche, eine der großen Sammlungen von Lehrreden aus dem Pali-Kanon. Später folgen

Vorträge und weitere Übersetzungen – wohl kein Europäer hat den Buddhismus zuvor so umfassend im Abendland bekannt gemacht wie Nyanatiloka.

Der Mönch ist bescheiden. Ihm fehlt das Charisma des Menschenfischers. Im Laufe eines halben Jahrhunderts beeindruckt er jedoch immerhin 42 europäische Anhänger Buddhas so tief, dass sie sich von ihm ordinieren lassen (allerdings legen viele von ihnen die Robe nach einiger Zeit wieder ab).

**W**ichtig ist Nyanatiloka vor allem als Lehrer und Inspirator in Deutschland. Im Jahr 1924 gründet der Arzt Paul Dahlke in Berlin eines der ersten buddhistischen Zentren. Überall im Land schließen sich Gläubige zu Gemeinden zusammen. 1955 vereinen sich die meisten in einem Dachverband.

Für viele deutsche Buddhisten ist Nyanatiloka die spirituelle Autorität – auch wenn er, nach Jahrzehnten der Wanderschaft, von 1948 an Staats-

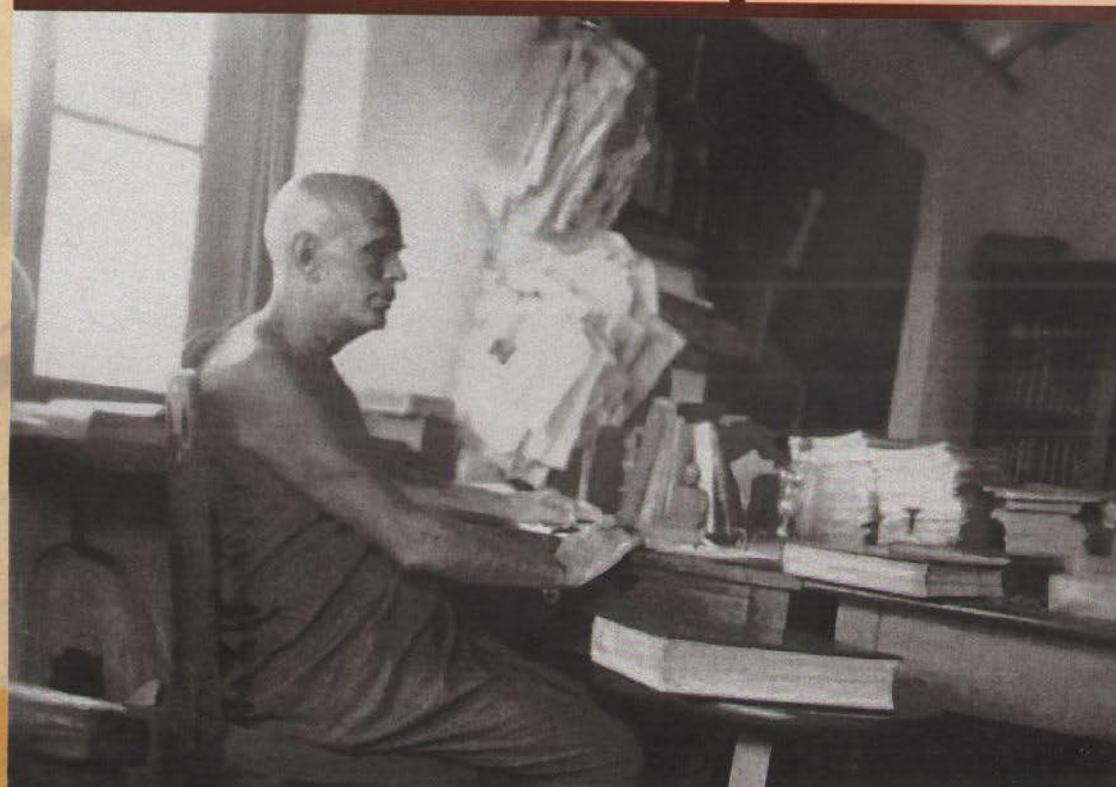
bürger Ceylons ist und das Land kaum noch verlässt. Das von ihm begründete Kloster Island Hermitage besteht bis heute.

Am 28. Mai 1957 endet die lange Reise des Florus Anton Walter Gueth. Im Alter von 79 Jahren stirbt er in Colombo.

Die Autobiografie des Rastlosen, die er neun Jahre vor seinem Tod mit der Schreibmaschine auf 64 eng beschriebene Blatt Papier niedergeschrieben, ruht für Jahrzehnte in einem Kloster auf Ceylon. Erst 1990 übergibt ein Mönch die Schrift an einen deutschen Gelehrten zur Publikation. Doch einige Blätter sind verschwunden, andere von Termiten zerfressen.

Gut möglich, dass Nyanatiloka gerade auf diesen Seiten jene Sehnsucht beschrieben hat, die ihn schließlich zur Lehre Buddhas führte. □

**Anton Gueth (1878–1957)** errichtet 1911 auf einer Insel vor Sri Lanka eine Einsiedelei: zum Studium – und um zu schreiben. Die Werke Gueths prägen den Buddhismus in Deutschland



TIBET, 1959

Von 1950 an besetzen die Chinesen das seit Jahrzehnten unabhängige Tibet. Die Kommunisten halten das buddhistische Reich für einen historischen Teil Chinas, propagieren dessen »Heimkehr ins Mutterland«. Doch bald beginnen die Besatzer, Klöster zu zerstören und Mönche zu demütigen. Der Dalai Lama, das Oberhaupt der Tibeter, versucht zu vermitteln. Als 1959 jedoch ein Aufstand ausbricht, entschließt er sich zur Flucht. Ein dramatischer Marsch über die steilen Gebirgszüge des Himalaya beginnt



Noch 1954 versichert KP-Chef Mao Zedong dem Dalai Lama, hier nach Maos Ernennung zum Präsidenten, China

# IM GRIFF DER

## 17. März 1959.

Lhasa ist ein Pulverfass. Und der geiringste Anlass kann der Zündfunke sein für einen offenen Krieg mitten in der tibetischen Hauptstadt. Den Kampf Straße für Straße, Haus um Haus. Mit Tausenden von Toten. Die Chinesen haben Geschütze in Stellung gebracht. Deren Mündungen zielen auf den Norbulingka, den Sommerpalast des Dalai Lama.

Zehntausende Tibeter haben sich um den Palast versammelt, um den „lebenden Buddha“ mit ihren Leibern zu schützen. Seit Tagen schwirrt ein Gerücht durch Lhasa: Die chinesischen Besatzer wollen den Dalai Lama entführen.

Beim Anblick der Soldaten Beijings klatschen die Menschen vor dem Palast in die Hände. So versuchen sie traditionell böse Geister zu vertreiben. Nun fordern sie in Sprechchören: „Tibet den Tibatern!“ Die Fremden sollen endlich ihr Land verlassen.

Chinesische Truppen haben den Sommerpalast und die Menge weitläufig eingekreist. 20000 Soldaten der 18. Armee sind in Lhasa stationiert. Und Beijings Geheimdienst hat die Stadt mit einem Netz aus Spitzeln überzogen. Über Lautsprecher befehlen die Besatzer den Menschen vor dem Palast, sich zu zerstreuen. Schüsse sind zu hören.

Unter die Menschen am Norbulingka haben sich bewaffnete Tibeter gemischt, vor allem Nomaden aus der Provinz Kham, die nach Lhasa geflüchtet sind. Diese *khampa* gehören zur „Chushi Gangdrug“, der tibetischen Guerilla.

Die Demonstranten sind entschlossen, den Dalai Lama im Palast wie auch immer zu verteidigen. Doch so erschweren sie, ohne es zu ahnen, seine Pläne.

Denn das geistliche und weltliche Oberhaupt der Tibeter will nach langem Zögern nun fliehen. Mehrmals schon hat der 23-Jährige das Staatsorakel dazu befragt, einen Mönch. Jedes Mal hat es ihm zum Abwarten geraten.

Der Dalai Lama will das Land verlassen, weil er hofft, dass sich die Menge

wolle den Tibatern ihre Glaubensfreiheit lassen. Doch er sagt auch: »Religion ist Gift«

# GEWALT



auflöst, wenn sie erfährt, dass der Palast leer ist. Und dass sich die Chinesen dann ohne ein Blutbad in die Kasernen zurückziehen.

Mehrere Jahre lang hat er versucht, zwischen Tibetern und Chinesen zu vermitteln. Um die Zerstörung seiner Heimat aufzuhalten. Und um wenigstens einen Teil der tibetischen Unabhängigkeit zu retten.

Doch nach und nach ist die 1950 begonnene Besatzung der Kommunisten immer bedrückender geworden, haben sich die anfänglichen Versprechen der Chinesen als leere Worte herausgestellt. Und zunehmend verliert der Dalai Lama die Kontrolle über sein Land.

Deshalb beschließt er am Morgen dieses 17. März 1959, erneut das Orakel zu befragen. Denn in Tibet ist es Tradition, dass der Herrscher bei seinen Entscheidungen den Rat von Schutzgottheiten sucht, die in die Haut von Menschen gefahren sind.

Das Amt des Staatsorakels hat ein junger Mönch inne. Um zum Orakel ernannt zu werden, musste er seine mediale Veranlagung unter Beweis stellen – vor allem die Fähigkeit, für die Beantwortung wichtiger Fragen in Trance zu fallen.

Der Mönch beginnt mit Konzentrationsübungen, verdreht die Augen, und plötzlich bäumt er sich auf. Für den Dalai Lama hat nun Dorje Drakden, eine Schutzgottheit der Tibeter, von dem Medium Besitz ergriffen. Der Mönch zittert, taumelt und schwitzt, man hört Murmeln und Zischen.

„Geh!“, lautet schließlich der Rat der Gottheit. „Noch heute Abend!“

Dorje Drakden hat gesprochen. Der Dalai Lama wird fliehen.

Zunächst informiert er nur seinen Oberhofmeister und den Oberkämmerer. Denn die Flucht muss unbedingt geheim gehalten werden. Die drei Männer besprechen einen Plan, den sie wohl schon vor einiger Zeit entwickelt haben.

Neben dem Dalai Lama werden nur die vier Minister der tibetischen Regie-

rung sowie seine beiden engsten Berater flüchten, dazu seine Mutter und zwei Geschwister.

Bis zum Abend sollen diese neun den Norbulingka unauffällig verlassen. Der Dalai Lama wird sich erst nachts aus dem Palast schleichen. Außerhalb der Stadt sollen die Gruppen dann nach Südosten fliehen, zur indischen Grenze.

Das Risiko ist hoch. Denn sollte die Flucht scheitern und der „Ozean der Weisheit“ in die Hände der Chinesen fallen, würde ihn Chinas KP-Chef Mao Zedong womöglich einfach verschwinden lassen – so wie es angeblich anderen *lama* ergangen ist, die es gewagt hatten, das diktatorische Regime in Beijing offen abzulehnen.

Doch der Dalai Lama ist nun zur Flucht entschlossen. Über Verbindungsänner nimmt sein Hof Kontakt zu den Führern der Guerilla auf.

Die Nomaden und Freischärler kennen alle Pfade nach Indien. Durch kaum zugängliches Hochland und über fast 6000 Meter hohe Himalaya-Pässe. Zwei der Widerstandskämpfer sind vom US-Geheimdienst zu Funkern ausgebildet worden. Wahrscheinlich informieren sie durch einen verschlüsselten Funkspruch jetzt umgehend die USA.

Am späten Nachmittag des 17. März kriechen die beiden Berater des Dalai Lama und die vier Minister unter die Plane eines Lastwagens auf dem Gelände des Sommerpalasts. Die Menge



Aber selbst wenn er die Grenze erreicht, ist der Dalai Lama fortan ein Flüchtling. Abhängig von der Gnade anderer. Was, wenn sich die indische Regierung aus Rücksicht auf China weigert, ihn aufzunehmen?

Außenpolitisch ist Tibet isoliert. Die Uno hat das Problem 1950 auf unbestimmte Zeit vertagt. Und die wichtigsten UN-Mitgliedstaaten vertreten ohnehin die Meinung, Tibet falle „in die nationale Zuständigkeit Chinas“.

Ein Kind auf dem heiligen Thron:  
Der Bauernsohn Lhamo Thöndup ist zweieinhalb Jahre alt, als Mönche in ihm 1938 die Wiedergeburt des 13. Dalai Lama erkennen. Und damit sein Leben für immer verändern:  
Den Kopf kahlgeschoren, trägt er bald die rote Mönchsrobe und zeremonielle Gewänder. Tag für Tag bereiten hohe geistliche Würdenträger den Jungen auf sein neues Amt vor (rechts oben, Druck nach einem Foto)



vor dem äußeren Tor lässt den LKW unkontrolliert passieren.

Die chinesischen Militärs scheinen nicht mit einer Flucht des Dalai Lama zu rechnen. Offenbar glauben sie, dass er seine Machtstellung in Tibet nicht aufgeben will. So wie 1957, als er von einer Indienreise nach Lhasa zurückkehrte.

Gegen Abend spazieren die Mutter des Dalai Lama, seine älteste Schwester und sein jüngster Bruder aus dem Norbulingka hinaus. Den Menschen am Tor erzählen sie, dass sie ein Nonnenkloster besuchen.

Über Lhasa senkt sich die Dunkelheit. Vor dem Palast flackern Feuer auf, nachts ist es kalt in der Stadt. Kurz vor 22 Uhr ist der Dalai Lama bereit. Er hat sich als Leibgardist verkleidet und trägt statt seiner roten Robe nun Hosen, einen schwarzen Mantel und über der rechten Schulter ein Gewehr. Die Brille hat er abgenommen; ohne sie aber ist er halb blind.

Drei seiner Leibwächter führen ihn durch den Palastpark; der Oberkämmerer schließt sich ihnen an. Sie schreiten durch das Tor und bahnen sich einen Weg durch die Menge. Niemand erkennt den Dalai Lama.

Die fünf Männer wenden sich nach Süden. Es gelingt ihnen, feindliche Späher zu umgehen und durch die Linien der Chinesen zu schlüpfen. Bald darauf überqueren sie auf Trittsteinen einen seichten Nebenarm des Kyichu-Flusses am Rand von Lhasa.

Entlang des Fluchtwegs sind Widerstandskämpfer postiert. Trotz der kurzen Vorbereitungszeit ist es gelungen,

Die Packesel sind beladen mit Proviant, die Reitpferde gesattelt. Tibetische Elitekämpfer begleiten die Flüchtlinge. Unter den Kriegern sind auch die beiden Funker, die den US-Geheimdienst über den Verlauf der Flucht auf dem Laufenden halten sollen. Es sind nur 220 Kilometer Luftlinie bis zur Grenze. Doch es geht durch reißende Gebirgsflüsse und über vereiste Pässe.

## Der Dalai Lama erkennt: Er muss Tibet verlassen

die Abreise aus Lhasa reibungslos zu organisieren. Und als der Dalai Lama und seine Begleiter den eigentlichen Kyichu erreichen, stehen schon Fährmänner bereit, um sie in winzigen Booten aus Yak-Haut über den Fluss zu rudern.

Am anderen Ufer warten die Mutter des Dalai Lama, seine Geschwister und die Tutoren; die Minister stoßen bald hinzu. Von einer nahe gelegenen Garnison der Chinesen trennt die Gruppe nur die Dunkelheit und ein Streifen freies Gelände, über das die Kegel der Suchscheinwerfer tasten.

Um Mitternacht bricht die 37-köpfige Gruppe auf und reitet nach Süden. Auf die Berge zu, die das Tal einschließen. Ihr Ziel ist der Che-La-Pass: eine Kerbe in den Fünftausendern um Lhasa.

Um drei Uhr morgens rasten sie bei einem Gehöft. Kurz nur. Rasch wollen sie über den Che-La. Um dann gleich abzusteigen zum Fluss Tsangpo. Denn südlich von Lhasa gibt es in weitem Umkreis nur eine einzige Stelle, an der der Tsangpo auf einer Fähre überquert werden kann. Und wenn die Chinesen – in wenigen Stunden vielleicht schon – das Verschwinden des Dalai Lama bemer-



ken, werden sie die Fähre möglicherweise blockieren. Sollte ihnen das gelingen, ehe die Gruppe den Fluss überquert hat, säße der Dalai Lama in der Falle.

In der Morgendämmerung beginnen die Flüchtlinge mit dem Aufstieg zum Pass. Zu Pferd. Der Che-La ist 4800 Meter hoch und für tibetische Verhältnisse einfach zu überwinden. Doch die Luft wird spürbar dünner.

Um acht Uhr morgens erreichen sie die Passhöhe. Gebetsfahnen flattern im Wind. Von oben kann der Dalai Lama

beschneite Gipfel sehen sowie vom Nebel eingesonnene Täler. Und im Norden die Silhouette von Lhasa.

Es ist sein letzter Blick auf die Stadt.

Der sandige Pfad, dem die Flüchtlinge folgen, fällt vom Pass steil ab in Richtung des Tsangpo. Wohl alle hoffen, dass die Chinesen in Lhasa ihre Flucht noch nicht entdeckt haben. Dass die Fähre am Fluss noch frei ist.

In der tibetischen Hauptstadt ist die Lage am Vormittag des 18. März ebenso explosiv wie am Tag zuvor. Demonstra-

tionen, antichinesische Parolen, Schüsse. Barrikaden sind aufgetürmt, und Freischärler haben, versteckt unter Holzhäufen, Depots mit Gewehren angelegt.

Noch immer ist der Sommerpalast umringt. Doch schon mittags verbreiten sich vermutlich Gerüchte. Über das Verschwinden des Dalai Lama, den seit gut 15 Stunden niemand mehr gesehen hat.

Schon seit Tagen herrscht zwischen Lhasa und Peking ein hektischer Funkverkehr. Auch Telegramme werden aus-



Im November 1956, sechs Jahre nach dem Einmarsch der Chinesen, reist der Dalai Lama nach Indien, um an den Feiern zum 2500. Geburtstag Buddhas teilzunehmen. Schon jetzt denkt er daran, ins Exil zu gehen. Doch Indiens Ministerpräsident rät ihm ab. Also kehrt er im Frühjahr 1957 zurück nach Tibet – und versucht, die Situation in seinem Land durch Verhandlungen mit China zu entschärfen.

getauscht. Der chinesische Kommandeur in Lhasa berichtet von der beginnenden Revolte der Tibeter, und er bittet den Vorsitzenden Mao um Instruktionen.

**BEREITS IN DEN JAHRHUNDERTEN** zuvor hat China versucht, seine Macht auf Tibet auszudehnen. Nach dem Tod des mächtigen fünften Dalai Lama im Jahre 1682 (siehe Seite 102) nahm der chinesische Einfluss unter dessen schwachen Nachfolgern stetig zu.

Am Ende des 18. Jahrhunderts geriet Tibet vollends unter die Oberherrschaft des chinesischen Kaisers, als nepalesische Kämpfer in Tibet einfielen und große Teile des Landes besetzten: Damals schickte Beijing Truppen, die die Invasoren vertrieben.

Für Tibet bedeutete diese Hilfe aber das Ende der Selbstständigkeit. Denn nun setzten sich die Chinesen dort fest.

Die Dalai Lamas der folgenden Jahrzehnte starben fast alle sehr jung, manche noch vor ihrer Volljährigkeit. Vermutlich wurden sie von ihren Köchen vergiftet – im Auftrag der chinesischen Kaiser, die Tibet so unter ihrer Kontrolle halten wollten. Denn bis zur Mündigkeit eines Dalai Lama führte ein Regent die Herrschaft. Und diesen bestimmte Beijing.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts jedoch begann die Macht der Chinesen zu schwinden – vor allem wegen des Drucks der europäischen Kolonialmächte sowie des aufstrebenden Japan auf China.

Auch in Tibet war die Schwäche des Kaisers zu spüren. So kam es, dass 1895 der 13. Dalai Lama in Lhasa die Regierung übernehmen konnte. Er war 19 Jahre alt und keine Marionette Beijings.

In den ersten Jahren seiner Herrschaft gelang es dem 13. Dalai Lama, seine Macht auszubauen. Doch dann, 1910, fielen kaiserliche Truppen erneut in Tibet ein. Es war das letzte Aufbäumen des chinesischen Imperiums.

Der Dalai Lama musste fliehen. Er forderte vom Abt des Klosters Tashilhünpo, dem neunten Panchen Lama, ihm ins indische Exil zu folgen.

Beide gehörten den „Gelbmützen“ des *Gelug*-Ordens an, der mächtigsten buddhistischen Schule Tibets. Und traditionell galt der Panchen Lama als Lehrer des Dalai Lama. Dennoch war es in der tibetischen Geschichte mehrmals zu erbitterten Konkurrenzkämpfen zwischen beiden Würdenträgern gekommen.

Und so lehnte der Panchen Lama den Rat des Dalai Lama ab und nahm vielmehr eine Einladung der Chinesen nach Lhasa an, wo er sich in den Privatgemächern des Dalai Lama niederließ. Vielleicht hoffte er darauf, mit Beijings Hilfe über Tibet herrschen zu können – obwohl er darauf aus Sicht der tibetischen Buddhisten keinen Anspruch hatte.

Im Oktober 1911 brach in China die republikanische Revolution aus, im Februar 1912 musste der letzte Kaiser auf den Drachenthron verzichten. Das Reich wurde zur Republik, und Chinas Soldaten verließen Tibet. Ein Jahr später verkündete der 13. Dalai Lama die Unabhängigkeit seines Landes.

Etwa sechs Millionen Menschen lebten zu jener Zeit in Tibet. Zwar verband sie eine gemeinsame Schriftsprache, doch lesen und schreiben konnte nur die Elite aus Adel und Mönchstum.

Fast vier Jahrzehnte lang war Tibet nun de facto souverän, auch wenn Chinas neue Regierung die Unabhängigkeit des einstigen Vasallen niemals offiziell anerkannte. Bald wurde dem Dalai Lama klar, dass das Land seine Freiheit nur bewahren konnte, wenn es seine Wirtschaft, sein Militär und seine gesellschaftlichen Strukturen modernisierte.

Doch Adelige, Mönchsbeamte und Äbte fürchteten jeden fremden Einfluss, jede Veränderung und widersetzten sich den Reformversuchen. Mit Erfolg.

**UND SO GIBT ES** um 1950 in Tibet neben den traditionell für die Bildung zuständigen Klöstern nur eine Handvoll weltlicher Schulen. Nicht ein einziges modernes Krankenhaus ergänzt das altertümliche buddhistische Heilwesen. Das Land, das seit dem 17. Jahrhundert

in ununterbrochener Folge von Dalai Lamas angeführt wird, ist eine weltabgewandte Theokratie auf der Grundlage eines altertümlichen Feudalismus. Im Auftrag des jeweils herrschenden Dalai Lama führt eine doppelte Regierung die Geschäfte: Jedem hohen Beamten aus dem Adel steht ein Mönch von hohem Rang zur Seite.

Etwa 600 000 Tibeter leben in den Klöstern – ein Zehntel der Bevölkerung. Rund 200 Adelsfamilien verfügen über fast zwei Drittel des Grundbesitzes; der Rest gehört zumeist den Klöstern. Viele Tibeter bearbeiten wie Leibeigene diesen Boden. Andere ziehen als Nomaden mit ihren Herden durchs Land. Oder als Bettler und Pilger.

Das ganze Land ist durchdrungen vom tibetischen Buddhismus mit seinen tantrischen Ritualen, Gesängen, Amuletten und *mandala*. Mit seinem Dämonenglauben und seinen prachtvollen religiösen Zeremonien.

1949 siegen die Truppen des KP-Führers Mao Zedong im Bürgerkrieg gegen die Nationalchinesen. Mao lässt sich in Beijing nieder und verfolgt schon bald die „Wiedervereinigung“ Tibets mit dem „Mutterland“. Bruchlos nimmt der Kommunist das Erbe der Kaiser für sich in Anspruch. Ihren Imperialismus, ihren Nationalismus. Und ihre Geringschätzung für die Ethnien am Rande Chinas: Mongolen, Turkvölker, Tibeter.

Bereits 1950 setzt Mao die 18. Armee in Marsch. Den 40 000 chinesischen Angreifern stehen 8500 tibetische Soldaten gegenüber. Schnell rücken die Chinesen vor, zunächst im Osten Tibets.

Aber dann verlangsamen sie ihr Tempo. Mao versucht, die Tibeter durch Propaganda von den Vorteilen der „Befreiung“ ihres Landes zu überzeugen. Gleichzeitig lässt er seine Truppen die Positionen befestigen und Straßen bauen, um den Nachschub sicherzustellen. Im Herbst 1951 ziehen 3000 Soldaten in Lhasa ein. Und auf den neuen Straßen kommen mehr und mehr chinesische Uniformierte nach Zentraltibet.

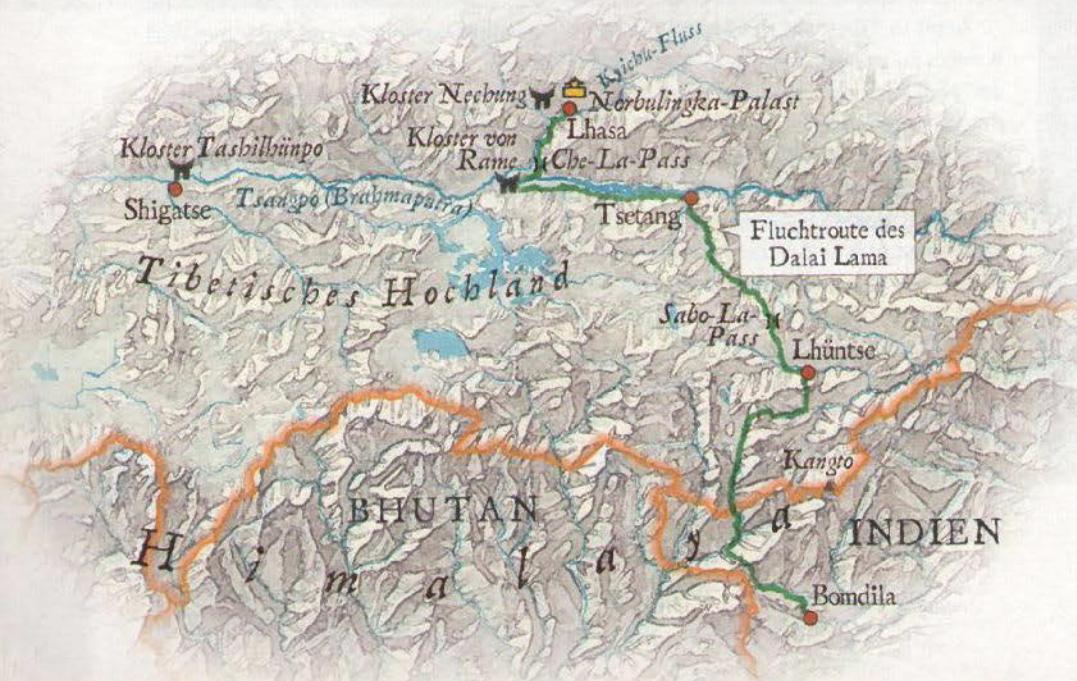
Binnen eines Jahres besetzen die Invasionen die meisten größeren Siedlungen Tibets. In den schwer zugänglichen Regionen im Osten des Landes herrscht dagegen bald ein Guerillakrieg.

Schon 1952 wird deutlich: China will Tibet nach kommunistischen Vorstellungen umgestalten. In den östlichen Provinzen Amdo und Kham initiiert die KP eine Landreform sowie politische „Korrekturen“. Das heißt: Angriffe auf Klöster, Schändung von Heiligtümern sowie Ermordung all jener, die sich der neuen Ideologie widersetzen.

Viele Tibeter gehen in den Untergrund und schließen sich der Guerilla an. Bald



Chinas stellvertretender Ministerpräsident Chen Yi (salutierend) besucht 1956 Tibets Hauptstadt Lhasa. Der Dalai Lama (links daneben) empfängt ihn dem Protokoll gemäß. Chen ist gekommen, um die Umwandlung Tibets in eine zu China gehörende »autonome Region« vorzubereiten. Tausende Tibeter demonstrieren gegen die Besatzer, wie hier vor dem Potala-Palast, dem Wintersitz des Dalai Lama in Lhasa. Von dort sind es nur etwa 220 Kilometer nach Indien – ins Exil.



haben es die Chinesen vor allem in der Provinz Kham mit erbittertem Widerstand zu tun. Die Freischärler kennen das Terrain. Sie greifen aus dem Hinterhalt an und fügen den Besatzern oft beträchtliche Verluste zu.

Es ist nicht bekannt, wie viel der beim Einmarsch der Chinesen erst 15-jährige 14. Dalai Lama über den Krieg und über die Unterdrückung im Lande erfährt. Er gibt sich – zumindest nach außen – offen für kommunistische Ideen. Und er versucht, mit den Chinesen zu verhandeln.

Der zehnte Panchen Lama aber, ein Junge von 13 Jahren, begrüßt die „Befreiung“ Tibets. Möglicherweise haben ihm seine Lehrer eingeredet, dass er mit Beijings Hilfe an Stelle des Dalai Lama herrschen könne.

Mao erobert Tibet auch aus strategischen Gründen. Denn er glaubt, zentrale Gebiete Chinas ohne das Hochland kaum verteidigen zu können.

Deshalb will er die denkbar sicherste Grenze: den Himalaya.

**IM JUNI 1958** reagiert der tibetische Widerstand auf die zunehmende chinesische Gewalt, die zunächst vor allem den Osten des Landes trifft: Mehrere Guerillagruppen vereinigen sich zur Chushi Gangdrug. Unterstützt und teilweise finanziert wird sie von den USA,

die schon zuvor Kämpfer mit Waffen versorgt haben.

Zwei Jahre später wird ein Report der angesehenen Internationalen Juristen-Kommission die Methoden der Besatzer schildern. Danach sind die meisten der 6000 buddhistischen Klöster enteignet und zerstört, Äbte und Mönche geköpft, gehängt oder erschossen worden.

Die Kommunisten lassen Lamas vor Pflüge spannen und zu Tode quälen. Sie zwingen Mönche und Nonnen, öffentlich miteinander zu kopulieren. Sie de-

mit Gewalt zu lösen.“ Und er fügt hinzu: „Diese Art von Gewalt ist gut.“

Jetzt wartet der General in Lhasa nur noch auf den geeigneten Moment zum Losschlagen. Doch von der Flucht des Dalai Lama weiß er am Mittag des 18. März noch nichts.

Und so ist auch die Fähre am Tsangpo nicht in chinesischer Hand.

**KURZ VOR MITTAG** setzt der Dalai Lama über den reißenden Fluss. Im Dorf am anderen Ufer laufen die Menschen zu-

## China will das Land – aus strategischen Gründen

portieren Kinder zur Umerziehung nach China. Sie befiehlt die Sterilisation von Frauen und Mädchen. Manchmal müssen tibetische Kinder ihre „reaktionären“ Eltern töten. Durch Genickschuss.

Gnadenlos will Mao die tibetische Religion ausrotten. Den Dalai Lama und den Panchen Lama aber verschont er. Weil er sie als Marionetten braucht.

Auf die Berichte seines Kommandeurs über die Lage in Lhasa Anfang 1959, die Demonstrationen, die Straßensperren, die bewaffneten Khampa und den Massenauflauf der Menschen reagiert Mao mit einem telegraphischen Befehl: „Die tibetischen Probleme sind

sammen. Um den „lebenden Buddha“ mit ausgestreckter Zunge zu begrüßen, einem Zeichen der Ehrerbietung. Und um sich vor ihm in den Staub zu werfen.

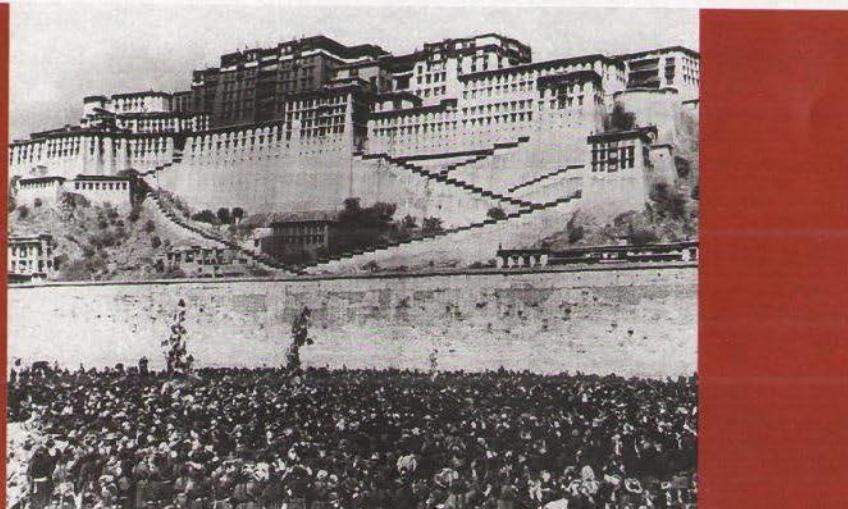
Mittlerweile ist die Fluchtgruppe auf 100 Menschen angewachsen. Dem Dalai Lama haben sich einige Männer und Frauen des tibetischen Adels angeschlossen sowie weitere Kämpfer der Chushi Gangdrug. Etwa 50 Mann zählt die Eskorte der Guerilla jetzt. Zudem sichern in einiger Entfernung weitere 350 Kämpfer die Karawane des Dalai Lama.

Der Zug der Flüchtlinge bahnt sich einen Weg durch das Dorf am Tsangpo. Der Pfad führt nach Südosten. Bald stehen sie am Rand einer fast menschenleeren Ebene, über 4000 Meter hoch und jenseits der Baumgrenze.

Chinesische Truppen sind nicht in der Nähe. Das haben die Späher des Dalai Lama auskundschaftet. Aber vor einem Angriff der Volksarmee sind die Flüchtlinge in Tibet nirgendwo sicher. Weil die Chinesen auch Flugzeuge einsetzen.

Im Schritt gehen die Pferde und Esel über das Hochplateau. Der Pfad ist beschwerlich, voller Hindernisse. Er führt durch ein Land aus Fels und Gletscherschutt, über Geröll und Steine.

Bäche und kleine Flüsse stürzen über Steilhänge und müssen in der Hochebene mühsam durchwatet werden. Über Felswänden wehen aneinandergenäherte





Gebetsfahnen. Sie markieren heilige Orte, aber auch Pässe.

Die Führer der Gruppe orientieren sich an markanten Berggipfeln, an Flussläufen und an Wegmarken und Spuren der Nomaden. Jedes Zeichen ist von Bedeutung. Denn die Hochebene ist ein Irrgarten aus Stein, in dem man leicht den Weg verlieren kann.

Wenn die Sonne auf das Plateau fällt und der Wind einschläft, schwitzen die Flüchtlinge. Wenn Eiswinde von den

tse residiert, 250 Kilometer westlich von Lhasa, nie erreichen.

Am Morgen des 19. März, dem zweiten Tag, ziehen die Flüchtlinge weiter. Die Späher sind weit ausgeschwärmt. Denn westlich der Fluchtroute sind chinesische Einheiten stationiert, östlich davon ebenfalls. So könnte die Volksarmee den Treck in die Zange nehmen.

Doch nirgendwo stoßen die Kundschafter auf feindliche Soldaten. Daher folgen die Flüchtlinge dem Pfad zum

20. März beginnt die Gruppe mit dem Aufstieg zur Passhöhe. Sie liegt auf 5500 Meter Höhe. In der Zone der Eisfelder und des ewigen Winters.

Als sich der Treck den jäh ansteigenden Pfad zur Passhöhe hinaufschleppt, schlägt das Wetter um. Schneidende Winde springen auf, es wird bitterkalt, und Wände aus Wolken wirbeln heran. Dann beginnt es zu schneien.

Bald fällt der Schnee so dicht, dass die Sichtweite nur noch wenige Meter beträgt. Plötzlich sind die Flüchtlinge in einem heftigen Sturm. Am Sabo-La, in eisiger Kälte und auf weit über 5000 Meter Höhe.

Am Morgen des 20. März 1959 erfüllt der Donner chinesischer Geschütze das Tal von Lhasa. Durch seine Agenten, wahrscheinlich vom chinesischen Geheimdienst, hat der Kommandeur erfahren, dass der Dalai Lama verschwunden ist. Nun schlägt der General zu und vollstreckt den Befehl Maos. Vielleicht will er an Lhasa ein Exempel statuieren. Um so den Tibetern ein für alle Mal zu zeigen, wohin ihr Wunsch nach Unabhängigkeit von China führt.

## Während der Dalai Lama flüchtet, fällt Lhasa

Gletschern fallen und über die Ebene fegen, frieren sie. Zuweilen schwitzen und frieren sie fast gleichzeitig.

Am Abend rasten sie im Kloster von Rame. Dort verfasst der Dalai Lama einen Brief an den Panchen Lama. Er berichtet von seiner Flucht und rät ihm, sich ebenfalls so schnell wie möglich nach Indien abzusetzen.

Ein Bote übernimmt den Brief. Doch die Nachricht wird den Panchen Lama, der im Kloster Tashilhünpo bei Shiga-

Sabo-La-Pass. Morgen, spätestens übermorgen, so hoffen sie, werden sie ihn erreichen.

Dem Dalai Lama ist vermutlich klar, dass er, sollte er Indien erreichen, lange im Exil bleiben muss. Möglicherweise sogar für immer. Und vielleicht ahnt er, dass mit seiner Flucht das alte Tibet endgültig untergehen wird.

Den ganzen Tag über ziehen die Pferde im Schritttempo über die Hochebene nach Südosten, zum Sabo-La-Pass. Am

Granaten zerplatzen vor dem Norbulingka. Ein Geschoss erreicht sogar den mehrere Kilometer entfernten Potala, den Wintersitz des Dalai Lama, der wie eine Zitadelle über Lhasa thront.

In der Stadt rattern die Maschinengewehre. Explosionen von Handgranaten sind zu hören, Gewehrsalven, Kommandos und die Schreie von Kindern. Rauchsäulen steigen auf.

Lhasa brennt. Erbittert wird um die Stadt des Dalai Lama gekämpft. Und die für einen modernen Krieg ausgerüsteten chinesischen Soldaten stoßen auf zumeist nur schlecht bewaffnete Tibeter.

Von Beginn an kämpfen die Tibeter in Lhasa auf verlorenem Posten. Und sie sind weitgehend isoliert. Schon in Shigatse, wo der zehnte Panchen Lama

residiert, gibt es weder Demonstrationen noch Unruhen. Der Panchen Lama scheint die Gewalt und den Terror der Volksarmee einfach zu ignorieren.

Unterdessen erklärt der General in Lhasa das Verschwinden des Dalai Lama auf seine Weise: Das Oberhaupt der Tibeter sei nicht geflohen, sondern vielmehr von „reaktionären Elementen“ entführt worden.

Diese Version verbreiten die Chinesen. In Tibet und draußen in der Welt. Während zugleich ihre Truppen Lhasa stürmen und immer mehr Tote in den Straßen und Häusern liegen.

**AM SABO-LA-PASS**, 120 Kilometer südöstlich von Lhasa, finden Pferde und Esel kaum Tritt in Schnee und Eis. Wie

Jenseits des Passes rasten sie. Dann ziehen die Flüchtlinge auf der Hochebene weiter in Richtung Südosten. Immer noch 4500 Meter hoch. Ihr nächstes Ziel ist die Klosterfestung Lhüntse, 70 Kilometer entfernt. Die letzte größere Siedlung vor der indischen Grenze.

Am 22. März holt eine Schar berittener Tibeter die Flüchtlinge auf dem Hochplateau ein. Die Männer bringen schlechte Nachrichten. Denn der Kampf um Lhasa, der schon zwei Tage dauert, fordert viele Opfer.

Am 23. März 1959 endet das Morden. Lhasa ist eine Totenstadt. Von den wohl 40 000 bis 50 000 tibetischen Einwohnern sind zwischen 3000 und 12 000 getötet worden. Auf dem Potala lässt der chinesische General die Fahne der Volksrepublik China hissen.

Am 25. März sind die Flüchtlinge in Lhüntse. Die Funker morsen verschlüsselte Botschaften an die Amerikaner und informieren sie über ihren Aufenthaltsort. Sie teilen Washington mit, dass der Dalai Lama den indischen Premier Nehru um Asyl bitte.

Die Amerikaner senden die Nachricht an den US-Botschafter in Neu-Delhi, der sie an den indischen Regierungschef weiterleitet.

In Lhüntse hält der Dalai Lama eine improvisierte Versammlung ab. Er erklärt das „17-Punkte-Abkommen“ mit China für ungültig. Diesen Vertrag hat eine tibetische Delegation am 23. Mai 1951 in Peking unterzeichnet, die Gewehre der Volksarmee im Rücken. Jetzt widerruft der Dalai Lama das Abkommen, in dem die „Rückkehr“ Tibets in das „Mutterland“ China festgelegt wurde, und kündigt die Bildung einer eigenen Regierung an. Der einzige rechtmäßige für Tibet.

Nach zwei Nächten müssen die Flüchtlinge die Klosterfestung verlassen. Späher melden chinesische Truppenbewegungen.

Am 27. März reiten sie weiter. Nach Süden, in Richtung der indischen Grenze, die noch 80 Kilometer entfernt ist. Luftlinie.



Im März 1959 flieht der Dalai Lama aus Lhasa. Um nicht erkannt zu werden, trägt er eine Soldatenuniform. Zu Fuß und zu Pferde überwindet er mit seinen Getreuen das unwegsame Gelände und die vereisten Pässe des Himalaya – stets in Angst vor chinesischen Verfolgern. 14 Tage dauert die Flucht. Nur selten bleibt dem Dalai Lama (Bild oben rechts, mit Brille) und seiner Eskorte Zeit zur Rast

die Flüchtlinge, die sich den Pass zu Fuß hinaufquälen. Schritt für Schritt. Sie schwanken im Sturm, die Kälte beißt, und sie sind müde.

Aber sie müssen weiter. In die treibende Schneewand hinein.

Trotz Sturm und Schnee verlieren die Führer des Dalai Lama den Pfad nicht aus den Augen. So überqueren sie den Pass und steigen ab. Viele leiden an Erschöpfung, manche wohl auch an Unterkühlung und an Erfrierungen.

Nur sehr langsam kommen sie vorwärts. Das Futter für die Pferde und die Esel ist knapp. Die Tiere sind erschöpft. Wie auch die Menschen – nach zehn Tagen der Flucht und der Anspannung. Schneestürme fegen über die Hochebenen. Es ist schneidend kalt.

So schleppen sie sich am 29. März hinauf zum Karpo, dem letzten Pass vor Indien. Kurz bevor sie dessen Sattel

1938 erscheint in Taktser eine Kommission der tibetischen Regierung. Um in dem kleinen Dorf nach einem Kind zu forschen, in dem sich der 1933 verstorbene 13. Dalai Lama wiederverkörpert haben könnte (siehe Kasten Seite 140).

Vorzeichen, Visionen und mysteriöse Ereignisse führen die hochrangigen Mönche in den Nordosten Tibets. Der einbalsamierte Kopf des 13. Dalai Lama,

Einer der Söhne, zweieinhalb Jahre alt, heißt Lhamo Thöndup, geboren am 6. Juli 1935.

Die Mönche aus Lhasa bitten um ein Nachtlager. Ohne den Zweck ihrer Reise zu verraten. Der Führer der Mönche sagt später: Der Knabe habe ihn erkannt und „Sera Lama! Sera Lama!“ gerufen. Tatsächlich kommt der Mönch aus dem mächtigen Kloster Sera bei Lhasa.

Die Mönche reisen ab, kehren aber wenige Tage später zurück. Mit einigen Gegenständen aus dem Besitz des 13. Dalai Lama – und anderen, die nicht von ihm stammen.

Der Junge kann alles richtig identifizieren. „Das gehört mir“, sagt er, wenn ihm ein Besitzstück des 13. Dalai Lama gezeigt wird.

Auch andere Kandidaten werden überprüft. Aber die Mönche sind sich sicher, dass sie den 14. Dalai Lama bereits erkannt haben: in Lhamo Thöndup. Sie senden Boten nach Lhasa, um den

## Auf dem Potala-Palast weht nun die rote Fahne

erreichen, taucht aus dem Nichts ein Flugzeug auf. Der ganze Treck klebt am Hang. Deckungslos, abgekämpft vom Anstieg, starr vor Schreck – der perfekte Augenblick für einen Angriff.

Die Maschine überfliegt die Menschen am Pass. Die Kämpfer des Dalai Lama entsichern ihre Waffen. Doch kein Schuss fällt. Das Flugzeug verschwindet so plötzlich, wie es erschienen ist. War das überhaupt eine chinesische Militärmaschine? Die Flüchtlinge werden es nie erfahren.

Als die Karawane schließlich Mangmang erreicht, das letzte tibetische Dorf vor der Grenze, setzt heftiger Regen ein. Bald gießt es in Strömen. Den Dalai Lama schüttelt ein Fieber, und er leidet an Ruhr, an blutigen Durchfällen.

Immerhin erreicht die Funker eine Antwort des indischen Premiers: Das Land wird den Dalai Lama aufnehmen.

Doch der ist zu krank, um die Grenze nach Indien zu überqueren. Er muss ausruhen und liegt auf Decken in der Kammer einer Bauernkate. Genau über dem Stall.

Durch den Boden dringt der Geruch der Kühe, und er kann das Scharren der Tiere hören. Nun ist der Dalai Lama am Ende seiner langen Reise durch Tibet. Und begonnen hat sie in Taktser, einem Bauernweiler wie Mangmang.

**TAKTSER, DAS HEIMATDORF** des Dalai Lama, liegt weit im Nordosten Tibets, in der Provinz Amdo. Zu Beginn des Jahres

der nach Süden ausgerichtet war, habe sich – so heißt es in Lhasa – plötzlich von selbst nach Nordosten gedreht. Um die Richtung anzudeuten, in der man seine Wiedergeburt suchen solle. Bald danach hat ein hoher Lama am heiligen See Lhamoi Latso eine Vision. Er sieht ein Kloster, ein Wohnhaus, Schriftzeichen.

All das leitet den Suchtrupp nach Taktser. In ein Haus, das Kleinbauern



bewohnen. Die Familie baut Gerste an, und sie besitzt einige Nutztiere. Kühe, Yaks, Schafe, zwei oder drei Pferde. Die Gegend ist so abgelegen, dass man nicht mit Geld handelt, sondern wie seit Jahrhunderten mit Naturalien.

Der Bauer ist 38 Jahre alt, seine Frau ein Jahr jünger. Neun Kinder hat sie bereits geboren, aber nur fünf von ihnen leben noch. Drei Söhne und zwei Töchter.

Regenten zu informieren: Der Dalai Lama ist gefunden.

Über ein Jahr lebt Lhamo Thöndup danach im Kloster Kumbum, nicht weit von Taktser. Es muss verwirrend für ihn sein und auch verstörend, mit einem Mal nicht mehr ein Junge aus dem Dorf, sondern der Dalai Lama zu sein. Der „lebende Buddha“.

Im Sommer 1939 reist Lhamo Thöndup mit einer großen Gruppe von Wür-

denträgern, Pilgern und Familienmitgliedern nach Lhasa. Drei Monate dauert die Reise. In der Hauptstadt wird ihm die geistliche Herrschaft über Tibet übertragen.

Im Winter 1940 zieht er um in den Potala. Der 14. Dalai Lama, ein Kind von fünf Jahren, nimmt Platz auf dem Löwenthron.

Bald danach wird er im Jokhang, dem Haupttempel Lhasas, zum buddhisti-

schen Novizen geweiht. Der tibetische Regent, der gemäß der Tradition bis zum Zeitpunkt der Volljährigkeit für ihn herrschen wird, rasiert ihm den Kopf. Von nun an wird der Dalai Lama stets kurz geschorenes Haar und eine rote Mönchsrobe tragen. Und seinen alten Namen legt er ab.

Er heißt nun Jamphel Ngawang Lob-sang Yeshe Tenzin Gyatso.

Die Ausbildung zum buddhistischen Mönch dauert viele Jahre. Während dieser Zeit unterliegen die Tage des Dalai Lama einem strengen Reglement. Um sechs Uhr morgens, im Sommer schon um fünf, steht er auf. Nach dem Anziehen folgt eine Stunde der Meditation und des Gebets. Kurz nach sieben Uhr gibt es das Frühstück: Tee und geröstetes Gerstenmehl mit Honig.

Dann beginnen die Morgenlektionen. Lesen, Schreiben, das Auswendiglernen buddhistischer Texte. Um zehn Uhr wird der Unterricht unterbrochen. Obwohl er

ein Kind ist, nimmt der Dalai Lama an der morgendlichen Sitzung der Regierung teil, die der Regent ernannt hat.

Daraufhin wird der Unterricht fortgeführt. Bis am Mittag die Stunde des Spiegels beginnt. Danach wird gegessen.

Nachmittags folgen Unterweisungen in den Mönchsregeln, in Dialektik, Sanskrit und Medizin, in Kunst und Astrologie. Und in buddhistischer Philosophie.

Um 16 Uhr wird Tee serviert, gesalzen und mit Butter. Die Stunde der Diskussion über abstrakte Themen schließt sich an. Der Dalai Lama debattiert mit seinen Tutores über uralte Fragen wie: Was ist das Wesen des Geistes?

Gegen 17.30 Uhr endet der Unterricht. Oft klettert der lebhafte und neugierige Junge dann auf das Dach des Potala. Um mit seinem Teleskop den Menschen von Lhasa wenigstens aus der Ferne nahe zu sein.

Am 17. November 1950 übernimmt der Dalai Lama auch die weltliche

**Während der Dalai Lama auf der Flucht ist, greifen die Chinesen Lhasa am 20. März 1959 an, um Tibets Hauptstadt endgültig einzunehmen. Die Kämpfe dauern drei Tage, mindestens 3000 Tibeter sterben, mehr als 4000 werden gefangen genommen. Viele der schlecht ausgerüsteten Widerstandskämpfer ergeben sich [links]. Auch Mönchssoldaten müssen ihre Gewehre aushändigen [unten]**



Macht. Mit 15 Jahren. Vorzeitig hat ihn die Regierung für mündig erklärt. Weil Maos Truppen im Osten Tibets stehen. Und weil die Minister glauben, dass nur der Dalai Lama das Land noch retten kann.

Aber alles ist vergebens. Auch die persönlichen Begegnungen mit Mao, den der Dalai Lama im Herbst 1954 und Anfang 1955 in Peking mehrmals trifft, ändern daran nichts.

„Sie haben eine großartige Geschichte“, sagt Mao, der nett ist und höflich. „Vor langer Zeit haben Sie sogar

weite Teile Chinas erobert. Aber jetzt sind Sie im Rückstand, und wir wollen Ihnen helfen.“

**NUN, IM ABGELEGENEN BERGLAND** an der indisch-tibetischen Grenze, über einem Kuhstall und schwer krank, weiß der Dalai Lama, dass er nichts mehr tun kann, als sein Land zu verlassen.

Tags darauf beschließt er, weiter zu ziehen. Man hilft dem Kranken, der ein Pferd nicht besteigen kann, auf den breiten Rücken einer Dzomo – einer weiblichen Kreuzung aus Yak und Rind. So

verlässt der Dalai Lama Tibet. Die Kämpfer, die ihn begleitet haben, bleiben zurück. Mit dem „lebenden Buddha“ überschreiten etwa 80 Tibeter und Tibeterinnen die indische Grenze. Vor zwei Wochen sind sie in Lhasa aufgebrochen. Jetzt sind sie in Sicherheit.

Anschließend steigt der Dalai Lama von den Höhen des Himalaya in die Wälder Indiens ab. Er reist nach Bomdila, das in den Vorbergen des Himalaya liegt, fast schon am Rand der indischen Ebene.

Dort findet er ein Telegramm des indischen Premierministers vor: „Es wird

## Die Wiedergeburten

Tibetische Buddhisten glauben, dass sich der Geist ihrer spirituellen Führer immer wieder aufs neue verkörpert

Die vier Hauptschulen im tibetischen Buddhismus – *nyingma, sakya, kagyü und gelug* – unterhalten Klöster mit Zehntausenden von Mönchen. Religiöse Lehrer heißen *lama*. Die Vorsteher der Klöster sind hochverehrte Äbte mit großem spirituellen Wissen. Ganz oben in der Hierarchie stehen meist die „Thronhalter“: höchste spirituelle Instanzen der jeweiligen Schule.

Die Anhänger mancher Orden glauben, dass die Thronhalter, Äbte sowie viele Lamas nicht nur wiedergeboren werden, sondern eine solch große spirituelle Kraft besitzen, dass sie – anders als andere Menschen – nach ihrer Reinkarnation auch wiedergefunden werden.

Da der Buddhismus keine Seele kennt, die reinkarniert werden könnte, gehen die Buddhisten von einem Kontinuum des Geistes aus, das sich nach dem Ableben der Person in einem kleinen Jungen wieder auffinden lässt.

Der Mönch kommt also nicht auf die Erde zurück, er gibt lediglich seine Geisteskraft an eine neue körperliche Hülle weiter. *Tulku*-System nennt sich diese traditionelle Weitergabe; *Tulku* heißt übersetzt „Erscheinungskörper“. Viele glauben sogar, dass hohe Lamas ihre Reinkarnation bewusst steuern können.

Wenn etwa ein Abt stirbt, schickt das jeweilige Kloster eine Kommission übers Land, um nach dem *Tulku* zu suchen. Sie orientiert sich unter anderem an Zeichen in der Natur, etwa Spiegelungen von Wolken auf einem See.

Findet die Kommission ein Kind, das eine mögliche Wiedergeburt ist, wird es auf „Echtheit“ geprüft: Kann es spirituelle Fragen aus seinem „vergangenen Leben“ beantworten, erkennt es Namen oder Ritualgegen-

stände aus seinem „alten“ Kloster wieder? Ist dies der Fall, wird der Knabe als Reinkarnation anerkannt, inkarniert und systematisch zum geistigen Führer ausgebildet.

Seit dem 13. Jahrhundert, sind viele tausend buddhistische Lehrer in Tibet, Nepal und Bhutan als Reinkarnationen ihrer Vorgänger gesucht und eingesetzt worden. Die Orden und Klöster sind stolz auf ihre oft jahrhundertealte, lückenlose Kette wiedergeborener spiritueller Führer.

Die bekannteste dieser Wiedergeburten ist der 14. Dalai Lama der Gelug-Schule. Er gilt auch heute noch – im Exil – als weltliches Oberhaupt ganz Tibets. Der Panchen Lama, in den vergangenen fünf Jahrhunderten häufig Lehrer des jeweiligen Dalai Lama, ist

die – inzwischen zehnte – Wiedergeburt eines Schülers Tsongkhapas, des Gründers der Gelug-Schule.

Thronhalter des Gelug-Ordens aber ist weder der Dalai Lama noch der Panchen Lama, sondern der *Ganden Tripa*, der höchste Abt des *Ganden-Klosters*. Doch wird er nicht durch Wiedergeburt, sondern durch herausragende Leistung bestimmt.

Auch in anderen Schulen kann die Thronfolge verschiedenen geregelt sein: Mal wird der Sohn zum Nachfolger (so bei der *Sakya-Schule*, die kein Zölibat kennt), mal der Sohn des Bruders (so in einer Linie des *Kagyü-Ordens*).

Nicht immer aber sind sich die Mönche einer Schule einig, wer eine Wiedergeburt verkörpert: Als etwa eine weitere Unterschule des *Kagyü-Ordens* in den 1990er Jahren die Reinkarnation ihres Oberhauptes suchte, des 16. *Karmapa*, inkarnierten zwei untereinander zerstrittene Gruppen der *Kagyü* jeweils eigene Wiedergeburten.

So amtieren heute zwei konkurrierende Mönche als 17. *Karmapa*.

Andreas Hilmer



Streit: Ugyen Thinley Dorje (li.) und Thaye Dorje gelten ihren jeweiligen Anhängern als Oberhaupt der Karma-Kagyü-Schule

uns eine Freude sein, Ihnen, Ihrer Familie und Ihrer Begleitung alle nötigen Annehmlichkeiten zur Verfügung zu stellen, damit Sie sich in Indien niederlassen können. Das indische Volk, das Sie sehr verehrt, wird Ihrer Person zweifelsohne die gebührende Hochachtung erweisen. Mit freundlichen Grüßen, Nehru.“

Seither lebt der Dalai Lama im indischen Exil.

Im Bundesstaat Himachal Pradesh, etwa 150 Kilometer von der tibetischen Grenze entfernt, stellt Nehru dem Dalai Lama und dessen Begleitern in dem Ort Dharamsala Land zur Verfügung. Auch viele der Tibeter, die ihrem Oberhaupt binnen weniger Monate zu Zehntausenden folgen, werden von der indischen Regierung aufgenommen und unterstützt.

1960 ernennt der Dalai Lama eine tibetische Exilregierung und beginnt Reformen für ein zukünftiges Tibet zu entwickeln – etwa eine demokratische Verfassung, die eines Tages in seinem Heimatland gelten soll. Nach und nach werden in Indien Dutzende Klöster der größten buddhistischen Orden Tibets errichtet. Auch Schulen entstehen.

Im besetzten Tibet hofiert Mao nach der Flucht des Dalai Lama den Panchen Lama. Der 20-Jährige soll zum Lama der Chinesen werden. Er wird als Nachfolger des Dalai Lama zum Vorsitzenden des „Vorbereitungskomitees für die Autonome Region Tibet“ ernannt. Die Richtung im Komitee gibt allerdings Beijing vor.

1960 und 1961 reist der Panchen Lama durch Tibet, vor allem durch den Ostteil des Landes. Und ist entsetzt über die Folgen der Beijinger Politik: über die Morde, die Lager, die Zerstörung von Religion und Kultur. Er verfasst einen Bericht der „70000 Schriftzeichen“ über die Grausamkeiten der Kommunisten.

Damit ist sein Schicksal besiegelt. 1964 wird der Panchen Lama all seiner Ämter enthoben und unter Hausarrest gestellt, 1968 sogar inhaftiert. Erst ein Jahr nach Maos Tod kommt er wieder



Zehntausende Tibeter folgen dem Dalai Lama nach und wagen die beschwerliche Flucht über den Himalaya. Im indischen Dharamsala, 150 Kilometer von der Grenze zu Tibet entfernt, gründet er 1960 eine Exilregierung. Dort empfängt er noch heute Neuankömmlinge zu Audienzen

frei, heiratet und gibt damit seinen Status als Mönch auf. Er stirbt 1989.

**1967 BRICHT DER DALAI LAMA** zu seiner ersten Reise außerhalb Indiens auf: Er fliegt nach Thailand und nach Japan. Sechs Jahre später bereist er auch den Westen und besucht elf europäische Länder. Immer mit dem Ziel, ein Bewusstsein für die Unterdrückung der Tibeter zu schaffen.

Aufsehen erregt 1987 ein Plan, den er dem Menschenrechtsausschuss des US-Kongresses in Washington unterbreitet: Tibet soll zu einer von Waffen freien Friedenszone werden, die nach innen unabhängig und demokratisch regiert wird. Doch der Dalai Lama fordert nun nicht mehr die volle staatliche Souveränität Tibets, sondern nur noch eine „echte Autonomie“ innerhalb der Volksrepublik China.

Im Lauf der Jahre steigt er zu einem auch im Westen geachten Führer auf, 1989 erhält er für seinen Einsatz den Friedensnobelpreis. In den Augen der

chinesischen Führung aber ist er ein Separatist, der die Abspaltung Tibets vom „Mutterland“ betreibt.

Deshalb meiden nach wie vor manche Regierungschefs den Dalai Lama – denn wer sich mit ihm zeigt, verdrißt es sich mit Beijing.

Im Mai 1995 wird die Reinkarnation des zehnten Panchen Lama der Tradition gemäß durch den Dalai Lama anerkannt. Das Kind stammt aus Zentraltibet und ist sechs Jahre alt. Doch noch im selben Monat bemächtigen sich die Chinesen des Jungen. Seither ist der Panchen Lama verschwunden. Vielleicht ist er auch tot. Jedenfalls präsentieren die Chinesen bald einen eigenen elften Panchen Lama.

Dieser Schachzug Beijings könnte bald dramatische Auswirkungen haben. Denn wenn der jetzige Dalai Lama stirbt: Wer soll dann die nächste Wiedergeburt identifizieren – eine Aufgabe, die traditionell dem Panchen Lama zukommt? Nur wenige tibetische Buddhisten würden wohl eine Entscheidung des von Beijing installierten Panchen Lama akzeptieren.

Wohl auch deshalb sagt der 14. Dalai Lama heute, dass er sich vielleicht gar nicht reinkarnieren werde. Und wenn doch, dann jedenfalls nicht im chinesischen Machtbereich.

Nicht in Tibet. □

Walter Saller, 50, Religionswissenschaftler, ist Journalist in Berlin.



EDITION KAUFEN UND 30,- €  
GEGENÜBER DEM EINZELKAUF SPAREN.

# 12 Klassiker der Abenteuer-Literatur

01. „Herz der Finsternis“ – Joseph Conrad – Christian Brückner
02. „Wassermusik“ – T.C. Boyle – Christian Berkel
03. „Letzte Reise“ – Anna Enquist – Barbara Rudnik
04. „Reisen im Licht der Sterne“ – Alex Capus – Dieter Moor
05. „Keraban der Starrkopf“ – Jules Verne – Peter Matic
06. „Schwarzes Lamm und grauer Falke“ – Rebecca West – Nina Petri
07. „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ – Christoph Ransmayr
08. „Sieben Jahre in Tibet“ – Heinrich Harrer – Martin M. Schwarz
09. „Der Weltensammler“ – Ilya Trojanow – Frank Arnold
10. „Mein Leben als Pavian“ – Robert M. Sapolsky – Christoph Waltz
11. „Vortoppmann Billy Budd“ – Herman Melville – Hans Paetsch
12. „Rausch“ – John Griesemer – Charles Brauer

In Zusammenarbeit mit

RANDOM HOUSE  
AUDIO

„Die Schrecken des Eises und der Finsternis“

Christoph Ransmayr

„Keraban der Starrkopf“  
Jules Verne

„Herz der Finsternis“  
Joseph Conrad

„Mein Leben als Pavian“  
Robert M. Sapolsky

„Sieben Jahre in Tibet“  
Heinrich Harrer

„Der Weltensammler“  
Ilija Trojanow

erz der Finsternis | CD 1

DIREKT BESTELLEN  
UNTER TEL. 01805-86180 05\*

GEO  
HÖRWELTEN

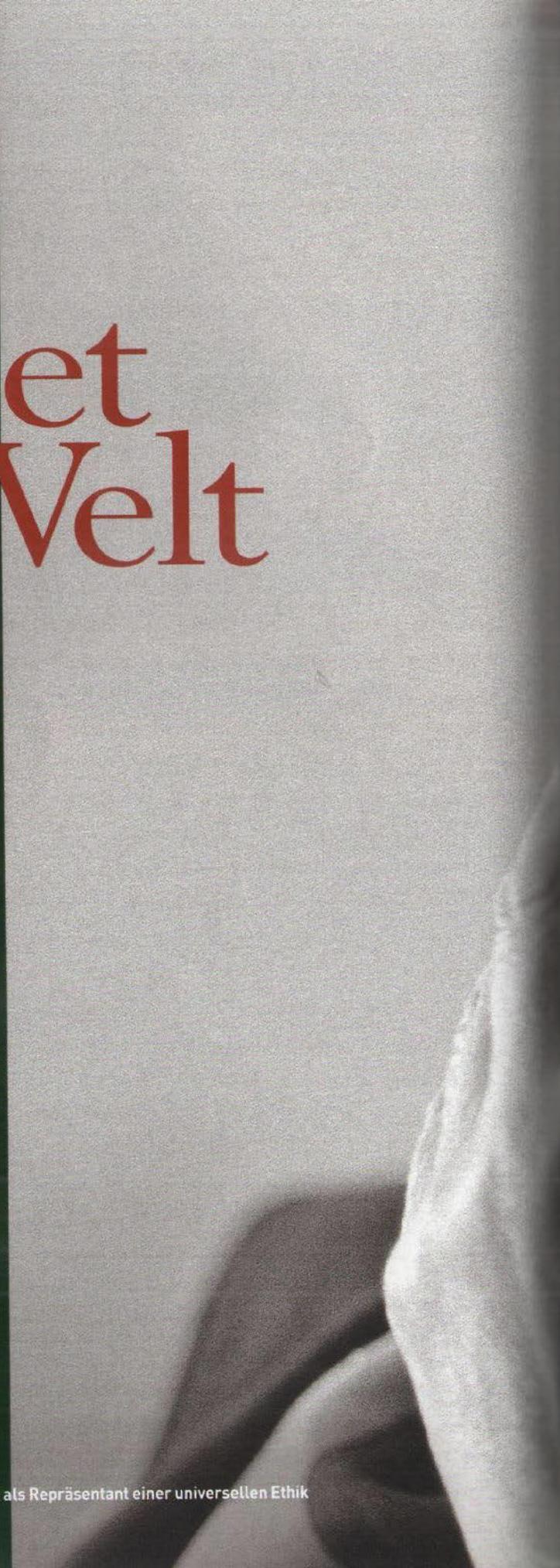
# tur: ab 25.05. als GEO Hörwelten.

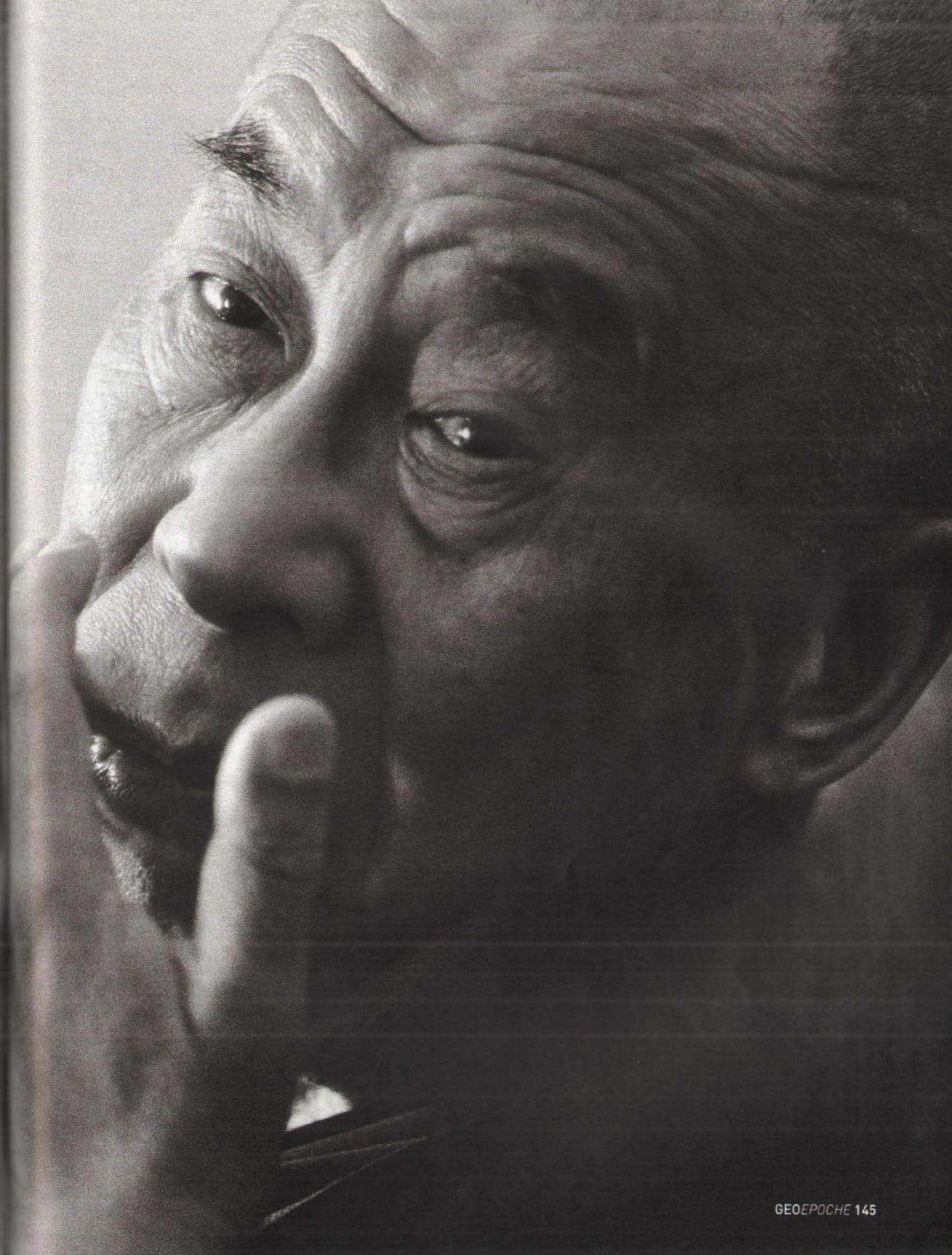
Erleben Sie mit den GEO Hörwelten „Weit draußen“ Abenteuer in einer neuen Qualität. Gesprochen von den besten deutschen Erzählstimmen, entführen Sie die Romane gleich zwölf Mal in fremde Welten und sagenumwobene Kulturen. Jedes Hörbuch erhalten Sie im Handel für nur 14,95 €. Oder Sie sichern sich die komplette Edition im exklusiven, hochwertigen Schuber zum Vorteilspreis von nur 149,- €. Weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten unter: [www.geo.de/hoerwelten](http://www.geo.de/hoerwelten).

Bitte Bestellnummer angeben: BAZ 537401

# Für Tibet und die Welt

Nur eine von zahlreichen Schulen des Buddhismus verehrt ihn als ihren spirituellen Führer. Und doch ist Tenzing Gyatso, der 14. Dalai Lama, in den vergangenen Jahrzehnten zur weltweit bedeutendsten buddhistischen Persönlichkeit aufgestiegen. Durch seinen friedlichen Einsatz für die tibetische Kultur, durch sein charismatisches Auftreten und die Kraft seines Beispiels gilt er vielen Menschen als ethisches und politisches Vorbild. Ein Gespräch mit dem »Ozean der Weisheit« über seinen Alltag und die Zukunft Tibets, über Gewalt und die Essenz der Lehre Buddhas





# E

s ist kalt in Dharamsala, jenem indischen Bergort in 1800 Meter Höhe, in dem der „lebende Buddha“ wohnt. Regen und Hagel. Nebelschawanen branden an die Felsen. In einem Flachbau tagt die tibetische Exil-Volksvertretung mit 46 gewählten Abgeordneten, welche die verschiedenen Regionen und buddhistischen Schulen Tibets repräsentieren. Davor stapfen rot vermummte Mönche durch die Pfützen zum Namgyal-Kloster. Aufgeregte Streitgespräche sind zu hören: Die Klostermönche üben sich im Philosophieren und debattieren laut.

Nur wenige Straßen sind asphaltiert – das Flüchtlingsort ist seit fast 50 Jahren ein Provisorium. Kleine Marktstände mit Flaggen, religiösen Objekten und Fotos, die das geistliche und weltliche Oberhaupt der Tibeter zeigen. „Kundun“ nennen sie ihn hier, den Gegenwärtigen.

Hinter einer hohen Mauer dann mehrere flache Pavillons; hier lebt und arbeitet der Dalai Lama.

Die Sonne bricht durch. Im Inneren der Residenz ein paar alte Mönche, einige Beamte und Köche, die Pause machen. In der Empfangshalle Buddha-Statuen, religiöse Rollbilder, ein traditioneller Altar. Ein paar Mönche warten.

Und dann ein glücksendes Lachen, eine herzliche Begrüßung. Der „Ozean der Weisheit“ wird von einem Dolmetscher, einem Medienassistenten und zwei Privatsekretären begleitet. Er trägt wie immer das traditionelle dunkelrote Mönchstuch, wirkt entspannt und zugleich hoch konzentriert. Es ist mittags, Viertel nach zwölf.

**GEOEPOCHE:** Eure Heiligkeit, es heißt, Sie stehen stets sehr früh auf – wie sah Ihr Morgen heute bisher aus?

*Der Dalai Lama lacht herzlich, blickt die umstehenden Sekretäre an, setzt sich aufrecht hin, überlegt lange mit geschlossenen Augen und sagt dann ernst: Ich stehe immer früh um halb vier auf. Dann rezitiere ich – meist sogar schon vorher,*



Bald nach seiner Flucht 1959 ließ sich der Dalai Lama in Dharamsala nieder, einer Kleinstadt in Nordindien. Hier hat er, unweit des oft von Nebel umhangenen Residenzhügels, eine tibetische Exilregierung eingerichtet, die regelmäßig tagt

vor dem Aufstehen. Die erste Übung ist immer die Segnung der Zunge ... also ich meine die Segnung der Rede (*er lacht über seinen Versprecher und zeigt wie ein Kind bei einem Scherz auf seine Zunge*). Damit die *mantra*, die man spricht, ihre Segnungen entfalten können, sollte man vorher mit einer kurzen Übung die Zunge reinigen.

Ich mache dann etwas Sport auf einem Fitnessgerät – ein Geschenk aus Deutschland. Früher bin ich für meine Übungen auch mal hinausgegangen. Aber hier in den Bergen ist so etwas gerade während der Monsunzeit schwierig, es ist oft zu kalt. Dann folgen wichtige Rezitationen. Danach dusche ich. Früher habe ich morgens und abends geduscht. Aber heute gehe ich mit dem Wasser sparsamer um. Um fünf frühstücke ich.

»Das nirvana ist fast so etwas wie der christliche Himmel«

Anschließend widme ich mich ernsthaften Meditationen. Von sechs bis halb neun folgen weitere buddhistische Übungen und Meditationen.

Danach bringt man mir meist Papiere ins Zimmer. Oder ich lese. Meistens buddhistische Texte. Manchmal studiere ich beim Frühstück schon Bücher – heute zum Beispiel von einem Meister der tibetischen *Sakya-Schule*. Es ist ein sehr alter Text, aus dem 13. Jahrhundert. Ab neun Uhr lese ich Buddhas Überlieferungen über die Erleuchtung. Einer der wichtigsten Texte.

Gegen Viertel vor zehn gehe ich in die vorderen Räume, diskutiere mit meinen Sekretären, was seit dem Abend zuvor geschehen ist und ob es etwas zu entscheiden gibt. Später treffe ich Besucher, heute zum Beispiel sehr alte, befreundete Äbte von anderen Klöstern.

**Sie studieren den Buddhismus seit mehr als 60 Jahren – wie würden Sie die Essenz dieser Lehre zusammenfassen?**

*Der Dalai Lama denkt nach, murmelt nickend, lehnt sich zurück, blickt vor*

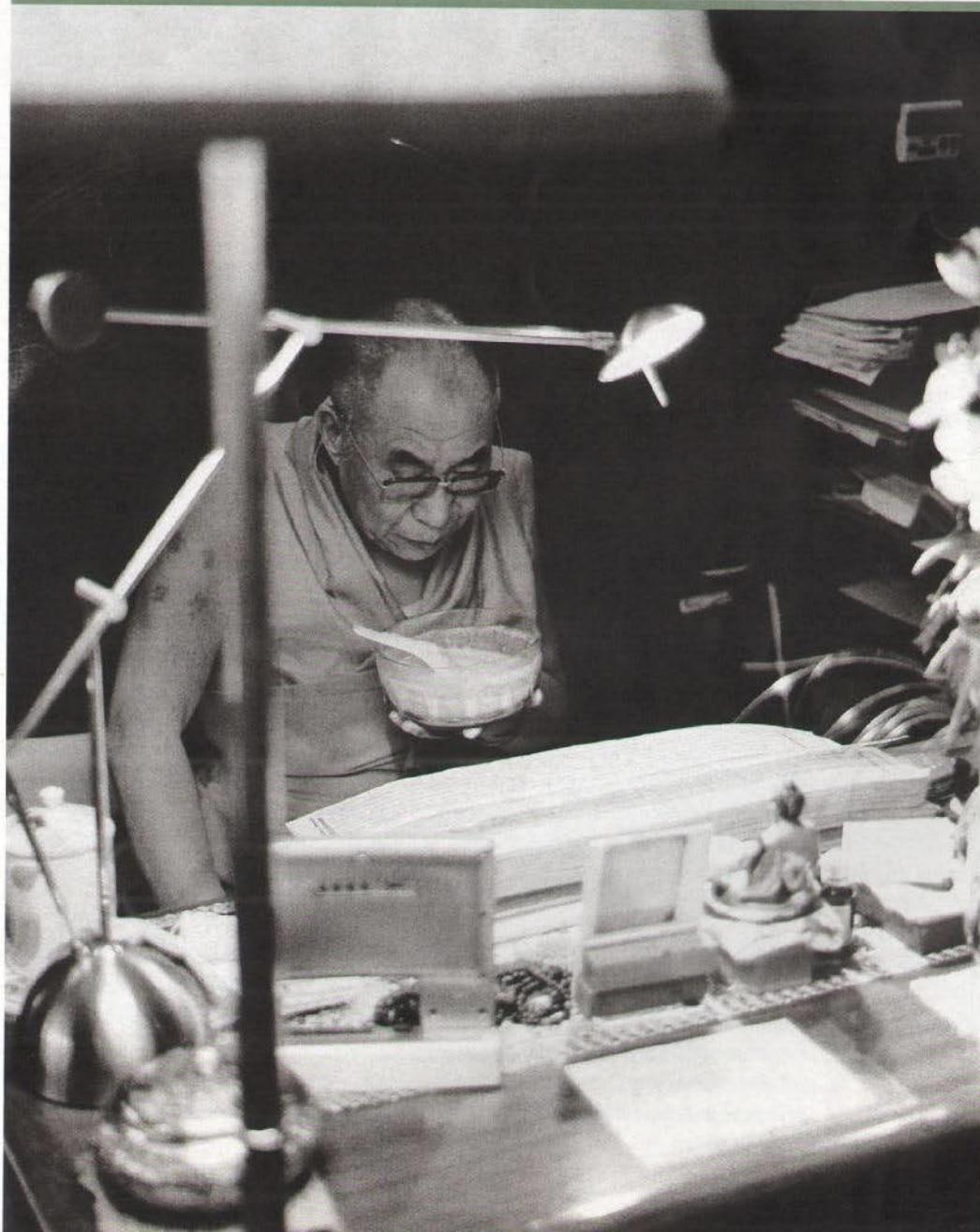
sich, zieht die Mönchsrobe fest über die Schulter, wiegt den Körper zur Konzentration hin und her: Buddhismus handelt vor allem von Schmerz und Leid – und von Freude und Glück. Und beide Pole sind als Erfahrung ungemein wichtig, denn sie hängen mit dem jeweils anderen zusammen. Der Hintergrund ist dabei immer das Konzept von der Abhängigkeit aller Dinge voneinander (siehe Seite 154; Red.). Vor diesem Hintergrund – und da wir alle ja Glück wollen und nicht Leiden – müssen wir Menschen uns vor allem immer sehr ernsthaft um die Grün-

de für das Leid kümmern. Da kommt das Konzept der Gewaltlosigkeit ins Spiel. Gewalt bedeutet ja stets Leiden für andere, und als Folge davon leiden dann auch wir umso mehr. Deshalb sollte man stets versuchen, andere nicht zu verletzen – mehr noch: den anderen möglichst viel Glück zu bereiten.

Mit anderen Worten: Wenn du deinen Mitmenschen helfen kannst – dann mach es, das ist immer das Beste. Aber wenn du das gerade mal nicht zu tun vermagst, dann versuche zumindest, den anderen nicht zu schaden.

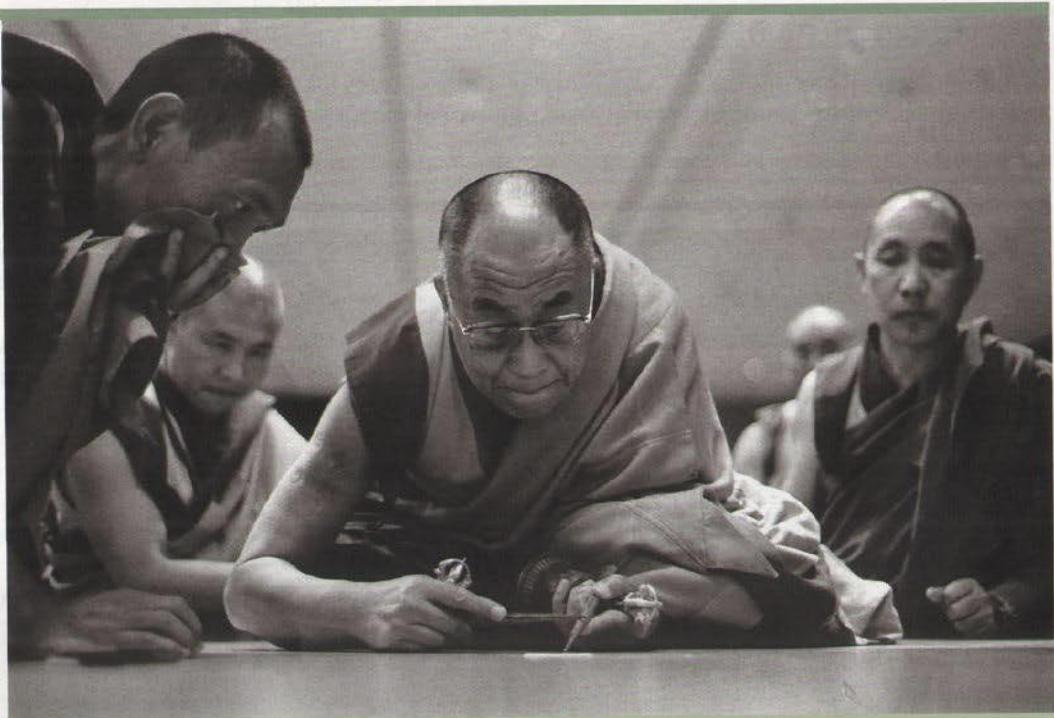
Ist es jedermann möglich, nach den Idealen Buddhas zu leben?

Jeder Mensch hat ein Recht auf ein glückliches Leben – aber ob ihm dies gelingt, hängt von seiner inneren Haltung ab. Ob ein Mensch religiös ist oder nicht, spielt dabei erst einmal keine Rolle. Selbst Adolf Hitler trug es in sich, ein glücklicher, mitfühlender Mensch zu sein. Wenn ich so etwas sage, haben meine Freunde in Israel immer etwas Schwierigkeiten. Aber das Potenzial dazu hat nun mal jeder Mensch! Ob er dann auch glücklich wird, hängt jedoch von



Wenn sich der Dalai Lama in Dharamsala aufhält, beginnt jeder Tag früh und nach dem immer gleichen Muster. Er steht um halb vier auf und verrichtet danach erste Rezitationen. Schon beim Frühstück um fünf liest er oft, an seinem Schreibtisch sitzend, buddhistische Texte. Auch die Bibel hat der Dalai Lama studiert – um den Dialog der Religionen zu fördern

In Graz legt der Dalai Lama bei einer Kalachakra-Initiation – einem komplexen Segensritual, das den »Samen der Erleuchtung« aktivieren soll – die ersten Linien eines Sand-Mandala. Mit einem Stab streicht er über die Oberseite eines länglichen Trichters und lässt so gefärbten Sand aus der Öffnung rieseln. Das fertige Streubild, an dem Mönche tagelang arbeiten, versinnbildlicht den buddhistischen Kosmos



vielen Faktoren ab (*der Dalai Lama wechselt vom Englischen ins Tibetische – wie so oft, wenn er komplizierte Gedanken präzise ausdrücken will*). Im Buddhismus geht es immer vor allem darum, wie man mit seinen negativen Emotionen und negativen Kräften umgeht. Und da hat der Mensch heute wie vor 2500 Jahren noch immer das gleiche Problem. Deshalb sind die uralten Texte und Ideen auch heute noch so aktuell.

#### Hat sich der Buddhismus in seiner langen Geschichte entscheidend verändert?

Nein, nein (*er fällt sanft ins Wort und schüttelt den Kopf*). Der war immer schon auf dem Konzept von „abhängigem Entstehen“ und „den Menschen helfen“ aufgebaut (siehe Seite 154; *Red.*). Das hat sich nie verändert. Und ich glaube, da braucht sich auch nichts zu ändern! Äußere Dinge, Gebäude etwa oder Flugzeuge, ändern sich, da erfinden wir ständig Neues. Aber all diese Dinge bleiben nach wie vor im Zustand des Leidhaften. Und wie immer unser

Dasein auch ausgestattet sein mag: Alles ist geprägt von dem Zusammenhang zwischen Glück und Leid. So lange es Leiden gibt, gibt es immer Gründe für dieses Leiden – und damit auch die Möglichkeit, diese Gründe zu ändern.

#### Ihrer Ansicht nach besteht der Buddhismus heute noch in der gleichen Form wie vor 2500 Jahren?

Kleinere Veränderungen gab es natürlich schon. Sie kamen in der Regel von Schülern in fernen Ländern, die die Wahrheit über das Leiden dort anders interpretierten. Zum Beispiel gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, wie unsere äußere Welt aufgebaut ist: In einem Teil der buddhistischen Literatur steht, die Welt sei flach, der für Buddhisten heilige Berg Meru erhebe sich in der Mitte, und die anderen Kontinente lägen um ihn herum. Das stimmt natürlich nicht. Wir wären dumm, wenn wir in so einem Fall nicht akzeptierten, was die Wissenschaft längst bewiesen hat.

(*Während der Dolmetscher noch übersetzt, steht der Dalai Lama plötzlich auf, ihm ist zu warm. Die Privatsekretäre springen auf, wollen helfen, doch er bedeutet ihnen mit der Hand, sitzen zu*

bleiben. Per Fernbedienung fährt er die an der Wand installierte Klimaanlage von 26 Grad auf 20 Grad Celsius herunter. Setzt sich wieder hin.)

#### Also akzeptieren Sie, dass die moderne Wissenschaft manches widerlegt, was im Buddhismus früher als Dogma galt?

Wenn es darum geht, zu glauben, die Welt sei eine Scheibe: ja. Umgekehrt aber hat die Wissenschaft manches bestätigt, was der Buddhismus schon immer vertreten hat – zum Beispiel, wenn es um die Unendlichkeit geht. Nehmen Sie das Konzept vom Urknall. War es wirklich nur *ein* großer Knall? Oder hat es möglicherweise viele Urknalle gegeben, wie wir Buddhisten glauben – und inzwischen auch viele Forscher?

Im Westen gibt es immer mehr Buddhisten. Ist das, was dort gelehrt wird, ein eigener Weg, weil die Lehre in Europa nun einmal anders praktiziert wird?

Kulturelle Unterschiede gibt es natürlich – spirituelle aber nicht.

Begrüßen Sie es, dass viele Menschen im Westen ihren christlichen Glauben aufgeben und zu Buddhisten werden?

Die Religion zu wechseln ist nicht gut. Das kann manchmal große Konfusion erzeugen. Denn nur wenigen Menschen tut ein spiritueller Wechsel gut. Er ist aber auch gar nicht nötig. Denn jede Religion hat Möglichkeiten, zum Heil zu gelangen, wenn auch auf unterschiedlichen Wegen.

Im Christentum spielen Zeremonien eine große Rolle. Wie stehen Sie dazu?

Aus streng buddhistischer Sicht sind Tempel oder Kirchen nicht besonders wichtig, denn heilige Orte finden wir auch in uns selbst. Deshalb sollten Zeremonien nicht so wichtig genommen werden. Wichtiger ist vielmehr unser Alltag, also etwa die Frage: Wie gehe ich mit mir und mit anderen um? Aber ob so eine Art des rücksichtsvollen Lebens schon gleich

## »Seinen Feinden zu schaden heißt auch immer: sich selbst zu schaden«

Buddhismus ist, weiß ich auch nicht... (der Dalai Lama schaut nachdenklich zu den Buddha-Statuen im Raum).

Welche Bedeutung hat das *nirvana*, das die Buddhisten als Heilsziel anstreben?

Das Nirvana ist vor allem ein Geisteszustand. Es ist schwer zu beschreiben. Ein Zustand, wo keine Emotionen mehr stören. Es ist also kein wirklicher Ort. Ich nenne es manchmal ein ganz reines Paradies! Aber das buddhistische Paradies ist ja nicht das letzte Ziel, es ist nur ein angenehmer Zustand, wo der Mensch mit allem ausgestattet ist, um der Lehre ohne Ablenkungen zu folgen. Es ist fast so etwas wie euer christli-

cher Himmel (er zeigt nach oben und lacht freundlich).

Sie predigen Gewaltlosigkeit. Wie wollen Sie all die Menschen, die überall auf der Welt ihre Ziele mit Gewalt durchzusetzen versuchen, davon überzeugen, dass Pazifismus der bessere Weg ist?

Gewalt entsteht immer dann, wenn Menschen zu wenig wissen – wenn sie beispielsweise über die Folgen ihrer Taten nicht nachdenken. Und weil sie nicht verstehen, dass alles miteinander zusammenhängt. Ein extremes Beispiel: Wenn du deinen Feind tötest, dann bist du zwar der ultimative Sieger, aber die Folge ist, dass du dich dafür vor Gericht verantworten musst. Du erlebst als Konsequenz dafür also selber ultimatives Leid. Das sind ganz direkte negative Konsequenzen, obwohl du ja Sieger warst. Ich sage immer: Unsere so genannten Feinde sind doch immer auch



Nicht nur den Geist, auch seinen Körper versucht der Dalai Lama gesund zu halten – so wie es Mönchen seit Buddhas Zeiten empfohlen wird. Neben einem *thangka*, einem religiösen Rollbild, trainiert das geistliche Oberhaupt in seiner Residenz auf einem Laufband



Fernsehen im Meditationsraum: Unter einem Altar mit Buddha-Darstellungen und religiösen Texten laufen aktuelle Nachrichten. Dazu informiert sich der Dalai Lama durch verschiedene internationale Zeitschriften über politische Ereignisse – auch abseits der Tibet-Frage

ein Teil von uns selbst. Seinen Feinden zu schaden heißt, auch sich selbst zu schaden. Genau deshalb sollte man lernen, die Qualität seiner eigenen Emotionen wirklich zu erkennen. Dann versteht man auch, wann sie einem selbst schaden können.

Nach dieser Logik kommt man durch Gewalt aber doch wenigstens kurzfristig an sein Ziel.

Nein, überhaupt nicht, stimmt nicht (*der Dalai Lama fällt sanft, aber etwas ungeduldig ins Wort, lächelt dann triumphierend*). Genau so ist es eben nicht! Zwar hat man sich dann durchgesetzt und ein Problem beseitigt. Aber das Entscheidende ist: Man hat ein neues Problem geschaffen!

Schon wenn du jemanden beleidigst, ist der andere noch Tage danach verletzt – manchmal so lange, bis du dich entschuldigst. Die Verletzung lebt also in dem anderen lange weiter. Und das ist dann der Keim für das nächste Problem.

Diesen Zusammenhang zu verstehen hat eigentlich nichts mit Religion zu tun.

Das ist doch normales Mitgefühl, das müsste eigentlich jeder erkennen.

#### Kann man denn Friedfertigkeit lernen?

Ich finde, es fehlt in der Pädagogik heute oft an dem Erziehungsziel Warmherzigkeit. Wir haben zwar alle Anlagen dafür, mitfühlend zu sein, aber sie werden nicht genutzt! Die Mütter sollten sich schon früh um den Geist und die Emotionen ihrer Kinder kümmern. Wer sein Kind aber schnell weggibt, tut ihm nichts Gutes. Meine Mutter war während meiner Kindheit immer bei mir.

In New York habe ich kürzlich sogar beobachtet, wie Forscher versucht haben, Mitgefühle anhand von Hirnströmen zu messen, um nachzuweisen, wie sich negative und positive Emotionen auswirken (*er erklärt seinem Team auf Tibetisch, wie ein Mann mit Elektroden am Kopf vor ihm lag und wie lustig das aussah; er lacht mit den anderen und zeigt mit den Händen am Kopf, wo die Elektroden überall angebracht waren*).

#### Wie kontrollieren Sie Ihren Ärger? Oder sind Sie nie wütend?

Manchmal schon, im Affekt. Das ist wie ein Virus. Aber wenn der Geist sonst gesund und positiv ist, dann ist

es nicht schlimm. Negative Emotionen kommen – und gehen dann auch wieder (*macht Zeichen mit der Hand wie Ein- und Ausatmen*). Die Momente, in denen Wut aufkommt, sind schwer zu kontrollieren. Aber sie sollten die Grundhaltung eines Menschen nicht erschüttern. Es gibt im Buddhismus einige Übungen, die einem helfen, solche Emotionen zu kontrollieren.

Man kann einem solchen Gefühl zum Beispiel mit einer Meditation begegnen, die Wut auch als Lehrmeister ansieht: als eine Herausforderung, an der ich wachsen kann. Zumindest sollte man in einem solchen Moment sofort innehalten und erst einmal nichts tun, um die Dinge nicht noch zu verschlimmern.

Wenn andere auf einen wütend sind, sollte man immer überprüfen, welchen Anteil man daran hat. So kann man Wut in Lernen umwandeln.

Und wenn man selbst sehr wütend ist, sollte man möglichst sofort über Mitgefühl und Liebe nachdenken und darüber meditieren. Und sich darin üben, alles Negative als vergänglich anzusehen. Oft



Im Jonang-Kloster im indischen Bundesstaat Himachal Pradesh halten Mönche eine Lang-Lebe-Zeremonie für den Dalai Lama (rechts) ab. Wann immer das geistliche Oberhaupt erkrankt, sprechen Buddhisten in aller Welt helfende Gebete

liegt der Ärger ja auch an den eigenen Unfertigkeiten.

Auch ich habe meine Fehler und Schwächen. Ich bin manchmal sogar neidisch oder zornig – zum Beispiel, wenn ich nachts wegen des Vogelgezwitschers nicht schlafen kann. Da ist es schon vorgekommen, dass ich die Vögel mit Gewalt verscheucht habe. Aber insgesamt ist es mir schon gelungen, ein relativ ausgeglichenes Leben zu führen.

Die Volksrepublik China hält Ihr Land seit 1950 besetzt. Kürzlich haben Sie offiziell darum gebeten, ausgerechnet in China auf eine Pilgerreise gehen zu können. Weshalb?

Ich will schon seit mehr als 50 Jahren auf diese Pilgerreise gehen. Denn viele uns Tibetern heilige Orte liegen in China. Als ich 1954 dort zu Verhandlungen war, bat ich darum, sie besuchen zu dürfen. Damals sagte man mir, die Straßen seien zu schlecht – und das stimmte wohl auch. Da wir Exil-Tibeter nach einer langen Unterbrechung seit

2002 wieder in offiziellem Kontakt mit den Chinesen sind, habe ich nachfragen lassen, ob man mir nun eine Pilgerreise erlaubt.

Bisher haben die chinesischen Stellen noch nicht reagiert. Die Regierung will, so höre ich, erst einmal überprüfen, ob es auch wirklich nur um einen spirituellen Besuch geht.

Leider gibt es derzeit gerade wieder Probleme mit Beijing. Zum einen greift mich die chinesische Regierung in letzter Zeit sehr stark persönlich an. Und kürzlich haben chinesische Grenzsoldaten mitten auf einer Passhöhe auf tibetische Flüchtlinge geschossen! Solche Entwicklungen sind nicht gut.

Sollte Beijing eines Tages ehrlich abwägen, was gut für China ist, könnte das Tibet-Problem sofort gelöst wer-

den. Aber der Einsatz von Macht und Gewalt – das ist doch ein Zeichen von Schwäche. Deshalb beten wir auch für die Chinesen: Sie brauchen unser Mitgefühl.

Wird das Tibet-Problem noch zu Ihren Lebzeiten friedlich gelöst? Oder stehen die Zeichen in diesem Konflikt weiterhin auf Konfrontation?

Schwer zu sagen. Gerade in jüngster Zeit haben sich mehrere Tibeter hier im indischen Exil selbst verbrannt. Dies geschieht aus Perspektivlosigkeit. Das sind Menschen, die nur das Exil kennen und keine Hoffnung auf Besserung sehen. Diese Entwicklung macht mich sehr traurig, und das Problem nimmt leider zu – besonders unter den jungen Tibetern. Ich sage immer: Ob wir es nun wollen oder nicht, wir werden langfristig mit den Chinesen Seite an Seite leben müssen.

Was schlagen Sie Beijing konkret vor?

Wir versuchen, dem „mittleren Weg“ zu folgen. Das heißt, wir streben für Tibet weder die völlige Unabhängigkeit von China an, noch wollen wir uns mit einem Status wie dem jetzigen zufrieden geben, bei dem alle Macht in der Hand von Chinesen liegt und die Tibeter leiden. Beispielsweise muss man in meiner Heimat heutzutage überall Chinesisch sprechen können, um irgendetwas zu erreichen. Umgekehrt wird die tibetische Kultur immer mehr eingeschränkt.

Nach unseren Vorstellungen könnte die Außenpolitik eines innerhalb Chinas autonomen Tibet gern von Beijing bestimmt werden. Aber in Fragen von Erziehung, Kultur, Wirtschaft und Umwelt sollten wir das Sagen haben. Das wäre eine Bedingung für einen guten Dialog.

Und da könnten wir alle von Europa lernen: Politische Lösungen für Regionen wie etwa Südtirol oder Katalonien zeigen doch, wie so etwas gelingen kann. Aber immer wieder behaupten die Chinesen, die Eingliederung Tibets sei das ihnen historisch zustehende Recht.

**»Sterbe ich außerhalb Tibets, wird man den nächsten Dalai Lama außerhalb Tibets finden«**

Im September 2003 empfängt der Dalai Lama in der US-Hauptstadt Washington mongolische Buddhisten zu einer Audienz. Die Anhänger wollen ihn, anders etwa als seine tibetischen Landsleute, dabei berühren. Längst ist der »lebende Buddha« zu einem Star der Massen geworden – weit über den Buddhismus hinaus



In diesem Punkt können wir uns natürlich nicht einigen.

#### Welche Rolle sehen Sie dabei für sich?

Manche sagen, ich sei ein Freiheitskämpfer, andere bezeichnen mich als Gottkönig, wieder andere nennen mich einen Separatisten (*langes Lachen*). Damit muss ich wohl leben. Ich selbst sehe mich aber als einen einfachen Mönch. Wissen Sie, wenn ich träume, dann bin ich nie der Dalai Lama, sondern immer nur ein Mönch. Und meine Vision folgt noch immer einer buddhistischen Weisheit aus dem 8. Jahrhundert: „Solange der Raum besteht und es fühlende Wesen gibt, solange werde ich dienen.“

Viele Menschen im Westen setzen sich für Tibet ein. Sie demonstrieren, schreiben Petitionen, selbst Politiker kämpfen für Tibet. Wie bewerten Sie dieses Engagement?

Grundsätzlich ist so etwas hilfreich. Aber wir fordern, dass Menschen sich

nicht zwangsläufig für Tibet einsetzen. Sie sollten für die Gerechtigkeit sein, das reicht schon.

#### Glauben Sie, dass Sie Lhasa jemals wiedersehen werden?

Ja. Aber das können leider nicht wir Tibeter entscheiden. Und die chinesische Regierung ist momentan noch immer sehr totalitär. Entscheidungen hängen meist von einigen wenigen Menschen ab. Darüber sind inzwischen auch viele chinesische Intellektuelle und junge Menschen sehr besorgt. Da ist in nächster Zeit noch vieles möglich.

#### Wird es zu einer weiteren Reinkarnation des Dalai Lama kommen?

Die Wiedergeburt hängt vor allem davon ab, wie ein nächster Dalai Lama seinem Volk am besten helfen kann. Und: Soll es den Dalai Lama in dieser Form als Institution überhaupt noch geben? Das entscheiden auch die Tibeter mit – in der ihnen möglichen Form.

Sie haben vor kurzem angedeutet, die Reinkarnation werde unter den gegebenen Umständen auch außerhalb Tibets

oder Chinas zu suchen sein. Und es werde möglicherweise eine Frau sein.

Bei einer weiteren Reinkarnation wird es einzige darum gehen, dass der nächste Dalai Lama für sein Volk all jene Aufgaben löst, die ich nicht mehr erledigen konnte. Wenn ich also außerhalb Tibets sterbe, dann wird die Reinkarnation auch außerhalb Tibets gefunden werden.

#### Würde Beijing so etwas hinnehmen?

Die Chinesen würden sicher ihren eigenen Dalai Lama ausrufen. Das ergäbe dann Probleme – aber vor allem für die Chinesen. Die Institution des Dalai Lama mag momentan ja wichtig sein – doch sie kommt und geht. Und wenn sie eines Tages nicht mehr helfen kann oder einer Mehrheit der Tibeter nicht mehr notwendig erscheint, dann vergeht sie. □

---

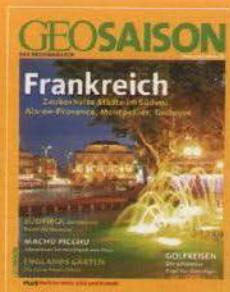
Das Interview hat der Ethnologe und Journalist Andreas Hilmer, 45, für GEOEPOCHE geführt. Der Schweizer Fotograf Manuel Bauer, Jg. 1966, begleitet den Dalai Lama seit vielen Jahren. Eine Auswahl seiner Bilder ist vom 28. Juni – 28. August in der Hamburger Galerie Flo Peters zu sehen.



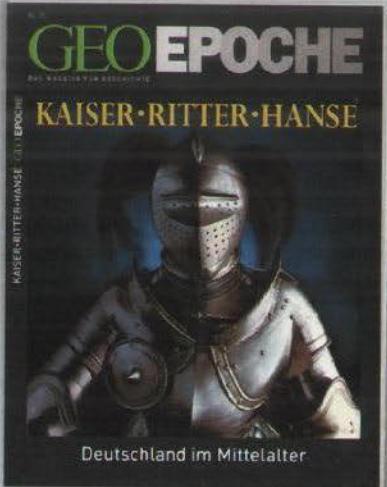
GEO berichtet in exklusiven und aktuellen Reportagen über die wichtigen Themen unserer Zeit: 12x im Jahr.



GEO WISSEN berichtet in spannenden Reportagen über die neuen Erkenntnisse der Wissenschaft: 2x im Jahr.



GEO SAISON zeigt die schönsten Reiseziele rund um den Globus: 12x im Jahr.



Deutschland im Mittelalter

GEO EPOCHE ist das Geschichtsmagazin von GEO. 4x im Jahr.



GEOlino ist das Erlebnisheft für Kinder von 8 bis 14 Jahren: 12x im Jahr.



GEO kompakt ist monothematisch und widmet sich den großen Fragen der Allgemeinbildung in außergewöhnlicher visueller Opulenz: 4x im Jahr.



GEO Special berichtet jeweils über ein Land, eine Region oder eine Stadt: 6x im Jahr.



**GRATIS  
zur Wahl!**

# Sparen Sie bis zu 15%

Wunschtitel lesen + Bergmann-Uhr gratis zur Wahl!

## Ihre Vorteile:

- Bis zu 15% sparen!
- Bergmann-Uhr  
»Modell 1922« gratis!
- Lieferung frei Haus!
- Nach der Bezugsdauer jederzeit kündbar!
- Geld-zurück-Garantie für zu viel bezahlte Hefte!

Kunden-Service Schweiz  
Tel.: 041/329 22 20  
E-Mail: Geo-Epoche@leserservice.ch

Abonnenten-Service Österreich  
Tel.: 0820/00 10 85  
E-Mail: Geo-Epoche@abo-service.at

Bitte Bestellnummer aus dem Vorteilscoupon angeben.

Die Preise gelten nur in Deutschland, Österreich. Weitere Auslandspreise auf Anfrage.

Verlag: Gruner+Jahr AG & Co. KG, Dr. Gerd Bräuer,  
Alt-Baumwall 11, 20459 Hamburg, AG Hamburg HRA 102257  
Vertrieb: DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Hartmühle Bühne  
Duisistrasse 1, 20555 Hamburg, Handelsregister AG Hamburg  
HRB 95 752

Ich bestelle die angekreuzten Zeitschriften: Die Lieferung aller Hefte erfolgt frei Haus. Ich gehe kein Risiko ein, dann ich kann nach der unten angegebenen Mindestbezugsdauer jederzeit kündigen. Das Geld für bezahlte, aber nicht gelieferte Ausgaben erhalte ich zurück. Die Preise gelten in Deutschland und Österreich. Auslandspreise auf Anfrage.

Als Geschenk wähle ich:  die Bergmann-Uhr »Modell 1922«  für Damen oder  für Herren (bitte nur ein Kreuz).

**GEO EPOCHE** (4 Hefte) für mich, Bestell-Nr.  527223, als Geschenk:  527224

Erscheint 4x jährlich zum Preis von zzt. € 7,50 (D)/ € 8,15 (A) pro Heft.

**GEO** (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr.  527225, als Geschenk:  527226

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 5,30 (D)/ € 6,00 (A) pro Heft.

**GEO WISSEN** (4 Hefte) für mich, Bestell-Nr.  527249, als Geschenk:  527250

Erscheint 2x jährlich zum Preis von zzt. € 7,50 (D)/ € 8,15 (A) pro Heft.

**GEO SAISON** (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr.  527227, als Geschenk:  527230

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 4,20 (D)/ € 4,90 (A) pro Heft.

**GEO Special** (6 Hefte) für mich, Bestell-Nr.  527231, als Geschenk:  527232

Erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 6,65 (D)/ € 7,75 (A) pro Heft.

**GEOlino** (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr.  527255, als Geschenk:  527262

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 2,75 (D)/ € 3,05 (A) pro Heft.

**GEO kompakt** (4 Hefte) für mich, Bestell-Nr.  527233, als Geschenk:  527234

Erscheint 4x jährlich zum Preis von zzt. € 7,25 (D)/ € 8,15 (A) pro Heft.

Ja, ich bin damit einverstanden, dass Sie mich ggfl. per Telefon oder E-Mail über interessante Angebote von Gruner+Jahr und Partnerunternehmen informieren.

**Widerrufsrecht:** Die Bestellung kann ich innerhalb der folgenden zwei Wochen ohne Begründung bei GEO EPOCHE, Kunden-Service, 20080 Hamburg, in Textform (z.B. Brief oder E-Mail) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum:  Unterschrift:



Vorteilscoupon einsenden an:  
**GEO EPOCHE**, Kunden-Service, 20080 Hamburg

## GEO-Familienangebot

Meine Adresse: (Bitte auf jeden Fall ausfüllen.)

|                                      |               |
|--------------------------------------|---------------|
| Name:                                | 19            |
| Vorname:                             | Geburtsdatum: |
| Straße/Nr.:                          |               |
| PLZ:                                 | Wohnort:      |
| Telefon-Nr.:                         |               |
| Ich zahle bequem per Banküberweisung |               |
| Bankleitzahl:                        | Kontonummer:  |
| Geldstruktur:                        |               |

Anschrift des Geschenkempfängers: (Nur ausfüllen, wenn Sie einen GEO-Titel verschenken möchten.)

|   |               |
|---|---------------|
| Name:   | 19            |
| Vorname:  | Geburtsdatum: |
| Straße/Nr.:   |               |
| PLZ:  | Wohnort:      |
| Dauer der Geschenklieferung:  |               |
| <input type="checkbox"/> unbefristet (mindestens 1 Jahr*) <input type="checkbox"/> 1 Jahr** <input type="checkbox"/> *GEO WISSEN 2 Jahre. |               |

Oder anrufen unter:  
01805/861 80 00\*

\*14 Cent/Min.

@ Einfach per E-Mail:  
GeoEpoche-Service@guj.de

**E**s ist zugleich schwer und einfach, sich Buddhas Lehre zu erschließen.

Schwer, weil der Buddhismus keine hierarchisch strukturierte „Kirche“ ist und für Laien nur wenige klare Regeln und Kompetenzen existieren. Und weil es keine „Bibel“ gibt: keine authentische und einheitliche „Heilige Schrift“. Buddha selbst hat nichts aufgeschrieben – erste Anhänger, Mönche, Zuhörer rekonstruierten seine Vorträge aus der Erinnerung. Später kamen vielfache Interpretationen hinzu. Der Buddhismus verfügt heute also über ein schier unüberschaubares Konvolut sakraler Texte und spiritueller Auslegungen, die in verschiedenen Kulturen entstanden, in unterschiedlichen Sprachen verfasst sind und von zahlreichen Schulen unterschiedlich ausgelegt werden. So wird auch der folgende Überblick über Lehre und Praxis des Buddhismus nicht von jeder Schule in allen Punkten geteilt.

Einfach ist der Zugang zum Buddhismus jedoch in dem Sinne, dass diese Unübersichtlichkeit etwas fordert, was schon Buddha verlangt hat: niemals unkritisch etwas zu glauben. Der Einzelne solle vielmehr die Lehren überprüfen, „wie man Gold auf Echtheit prüft, indem man es schneidet, brennt und feilt“.

Was aber macht einen Buddhisten zum Buddhisten?

## Das Bekenntnis

Eine „Taufe“ oder eine damit vergleichbare institutionalisierte Aufnahme in die Gemeinschaft ist nicht vorgeschrieben.

Es reicht ein stilles oder vor Zeugen abgegebenes Bekenntnis, dass man „Zuflucht nimmt“ zu den *Drei Juwelen*: zu Buddha sowie zum *dharma* und *sangha* – also zur Lehre sowie der Gemeinschaft der Buddhisten.

Buddhist ist, wer anerkennt, dass Siddharta Gautama die Erleuchtung erlangte, so zum Buddha wurde und dann den Weg zur Erlösung wies.

Buddhist ist, wer die Lehren Buddhas studiert und ihnen folgt. Er muss nicht Nonne oder Mönch werden, kann jedoch

# Pfad des Wissens

**Wohl keine andere Weltreligion macht es ihren Anhängern so leicht, sich zu ihr zu bekennen. Doch die Lehre des Buddhismus ist hochkomplex, die Zahl der über die Jahrhunderte herausgebildeten Schulen groß. Eine Botschaft aber ist fast allen gemeinsam: Der Weg zur Erleuchtung steht prinzipiell jedem Menschen offen**

gegenüber einem buddhistischen Lehrer ein Laienglücke ablegen: die Verpflichtung, unter anderem nicht zu töten, nicht zu stehlen, nicht zu lügen, keinen Alkohol zu trinken und sexuelles Fehlverhalten zu meiden. Zumindest muss er sich darum bemühen, anderen Lebewesen keinen Schaden zuzufügen.

## Die Lehre

Buddha lehrt vor allem eine Lebensethik, die auf Gewaltlosigkeit und Mitgefühl basiert, sowie Konzentrationsübungen und Weisheit. Er zeigt Wege auf, wie das Heil zu erreichen ist. Er vermittelt also zum einen eine Schulung des Geistes, eine Philosophie. Und er hinterlässt zum anderen die Schritte und Übungen, wie der Einzelne seinen Geist lenken soll, um dieses Heil zu erlangen.

Grundlage der Lehre sind die *Vier edlen Wahrheiten*:

1. Das Leben ist leidvoll, solange ein Mensch in Unwissenheit lebt – er leidet an diesem Zustand, an vielen von Buddha so genannten „Frustrationen“. Von der Geburt bis zum Tod. Er empfindet etwa das Gesetz von der Vergänglichkeit aller Dinge als Schmerz und trauert. Und selbst das Glück – Liebe etwa oder

Wohlstand – erzeugt am Ende Leid, denn es ist ebenfalls endlich.

„Leben auf Leben folgt, wie sich Töne aneinanderreihen, die erst zusammen eine Melodie erzeugen“, lehrt Buddha. Der Mensch ist im Kreislauf der Wiedergeburten, dem *samsara*, gefangen, weshalb er leidvolle Aspekte des Lebens theoretisch bis in die Ewigkeit weiterleben muss. Doch diesem Leiden an der Unvollkommenheit kann er entkommen.

2. Der Ursprung des Leidens entsteht durch Unwissenheit und übertriebene Leidenschaften – etwa Hass auf einen anderen Menschen. Dies führt zu unheilsamen Taten.

Mag das Glück auch vergänglich sein – sein Reiz ist doch so stark, dass es den Menschen stets zu viel nach sinnlichen Begierden, Geld, Macht oder anderen Dingen dürtet. Dass er den Phänomenen zu viel „anhafte“, wie Buddha lehrt.

Dieser Gier folgen Taten. Und Taten – genauer: schon die Absichten dazu – häufen *karma* an: eine Art Konto der guten und schlechten Handlungen, das die nächste Existenzform bestimmt im Kreislauf der Wiedergeburten. In fünf Reiche kann der Mensch wiedergeboren werden: das der Höllenwesen, der

Das koreanische Haeinsa-Kloster bewahrt 81 258 geschnitzte Druckstücke aus dem 13. Jahrhundert auf. In den Holzplatten festgehalten: der *Pali-Kanon*, das älteste Lehrwerk Buddhas

Tiere, der Geister, der Menschen und der Götter.

Götter und Geister sind nach Buddhas Lehren nichtmenschliche Wesen, durchaus mächtig, aber sterblich. Ein Mensch, der Gutes tut, die Erlösung aber nicht anstrebt, kann als ein Gott wiedergeboren werden. Da das Leben der Götter überaus angenehm ist, fehlt ihnen der Antrieb, das Leid ganz zu überwinden.

Deshalb kann man aus dem Götterreich nicht erlöst werden, also nicht das *nirvana*, das Heilsziel des Buddhismus, erreichen. Auch den Wesen der Hölle, des Tier- sowie des Geisterreiches ist dies nicht möglich.

Einzig dem Menschen eröffnet sich ein Weg zum Nirvana.

Karma, das Ansammeln von gutem und schlechtem „Verdienst“, unterliegt dem Prinzip des „abhängigen Entstehens“. Die Folgen sind aber nicht als Belohnung oder Strafe zu sehen, sondern dieses „karmische Gesetz“ funktioniert nach buddhistischer Lehre eher als natürliche, mechanische Folge – frei von jeder übergeordneten, wertenden Instanz. Auf gute Taten etwa folgt einfach eine für die Erlösung günstigere Wiedergeburt.

3. Für die Aufhebung des Leids müssen Unwissenheit, Hass und Gier überwunden werden. Das Ziel des Buddhisten ist es, aus dem unfreiwilligen Kreislauf

der Wiedergeburten erlöst zu werden. Dafür muss der Mensch durch geistige Übung und Einsicht jegliche Gier, Unwissenheit und jeglichen Hass überwinden.

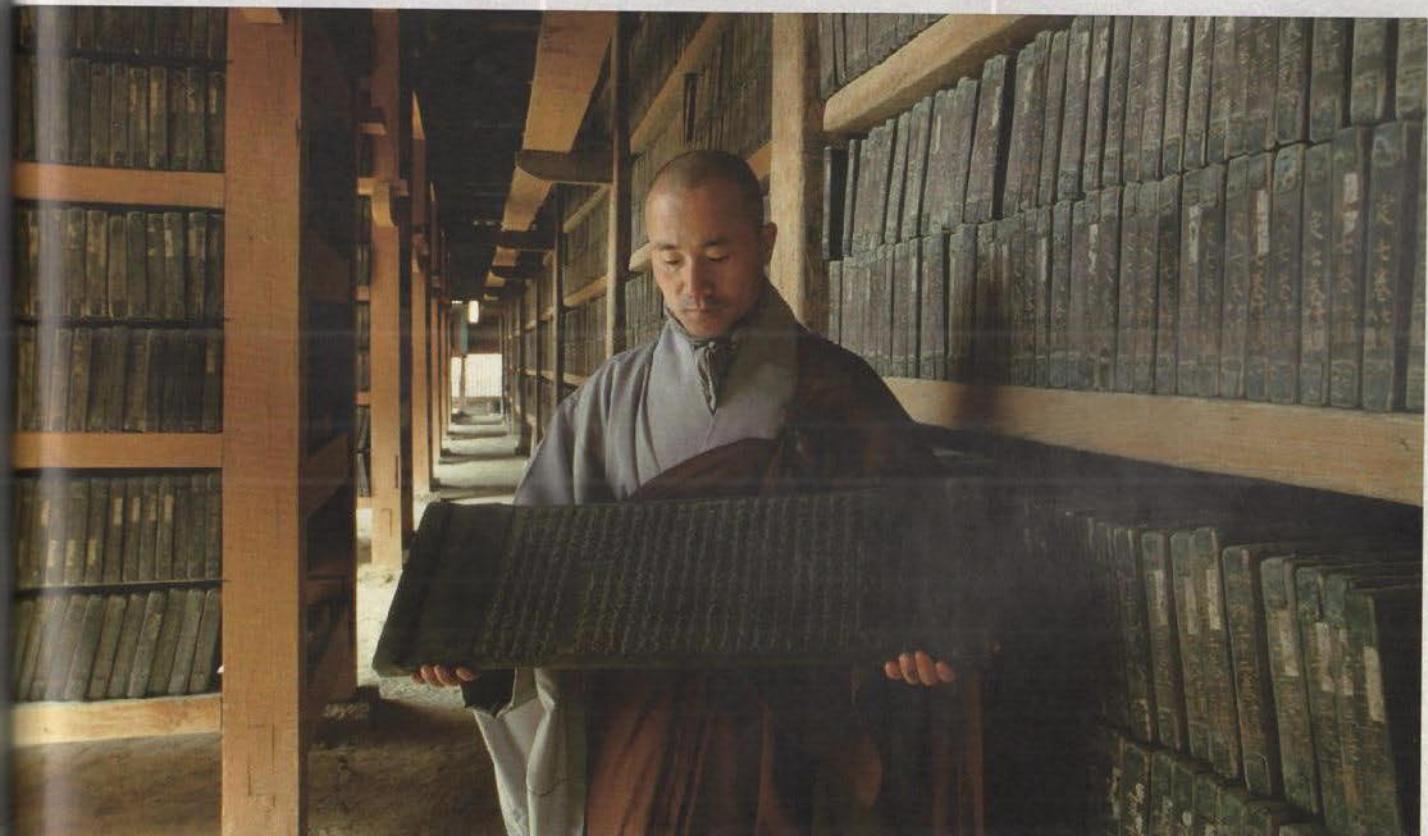
4. Mithilfe von acht Geisteshaltungen und Verhaltensweisen kann jedermann diesen Weg zur Erlösung beschreiten. Dieser Weg ist der *Edle achtfache Pfad*:

- Rechte Anschauung – die Erkenntnis der *Vier edlen Wahrheiten*;
- Rechter Entschluss – sich fernhalten von Habgier, Böswilligkeit und falschen Ansichten;
- Rechte Rede – Lügen, Verleumdungen, barsche Reden, Geschwätz vermeiden;
- Rechtes Handeln – nicht töten, nicht stehlen, keine sinnlichen Ausschweifungen;
- Rechter Lebensunterhalt – keinen Beruf ausüben, bei dem andere Wesen gequält oder getötet werden;
- Rechtes Streben – inneres Ringen darum, „üble Dinge“ nicht im eigenen Geist aufsteigen zu lassen und dafür „heilsame Dinge“ weiterzuentwickeln;
- Rechte Achtsamkeit – die geistige Kontrolle aller Abläufe des eigenen Körpers und des eigenen Geistes („Gemüts“);
- Rechte Konzentration – die richtige Versenkung; der Geist soll sich der äußeren Welt abwenden und den Frieden der inneren Stille genießen. So wird er höheren Einsichten geöffnet.

Grundlage dieses Weges ist eine ethische Haltung, die es erlaubt, den Geist zu konzentrieren. Diese Konzentration wird mit philosophischen Einsichten verbunden zu einer mystischen Erfahrung, welche die Unwissenheit überwindet.

Die wesentliche mystische Einsicht besteht in der Erfahrung des ständigen Wandels aller Dinge und der Substanzlosigkeit aller Erscheinungen inklusive des eigenen Ichs. Alle Dinge – alle Phänomene – in der Welt hängen miteinander zusammen und sind deshalb „leer“ von einem Eigenwesen: Alles existiert nur in Bezug auf anderes. Kein Phänomen existiert also allein aus sich selbst heraus, denn es wird erst durch die Beziehungen zu anderen Phänomenen bestimmbar und auch vom Geist interpretiert. Diese Lehre wird in der späten buddhistischen Philosophie „Leerheit“ genannt.

**IM BUDDHISMUS GIBT ES** keinen übergeordneten Schöpfergott und kein unfehlbares „Wort Gottes“. Der Buddhist glaubt an Wiedergeburten; anders als die meisten Christen verneint er aber die Existenz einer unsterblichen Seele. Das im Leben angehäufte Karma führt in eine neue Daseinsform – ohne dass diese mit dem Verstorbenen identisch ist. Vereinfacht gesagt: Es ist wie bei einer Kerze, die von einer anderen Kerze neu



entzündet wird, ohne dass das Licht das gleiche ist.

Wiedergeburt ist also keine „Seelenwanderung“, man muss sich diesen Prozess eher so vorstellen, dass ein Teil des Geistes als Kontinuum weitergegeben wird, nicht aber die ganze Persönlichkeit.

Das Ziel ist, aus diesem Kreislauf der unfreiwilligen, vom Karma bestimmten Wiedergeburten herauszutreten und erlöst zu werden. Die Erlösung gelingt, wenn der Mensch kein Karma mehr anhäuft. Der Eintritt in diesen Zustand der Erlösung ist die Erleuchtung, weil man seine Unwissenheit überwunden hat.

Durch die Erleuchtung erreicht der Mensch das Nirvana, das „Verwehen“. Es ist kein Ort, sondern ein Zustand des weiterexistierenden Menschen. Ein Zustand, in dem alle falschen Vorstellungen über das Ich „verwehen“. Ein Übergehen in einen geläuterten Status, einen Zustand der Ruhe des Geistes, des Nicht-Leidens, der Nicht-Gier und: der Nicht-Wiedergeburt.

Das Nirvana kann nur schwer beschrieben werden, denn jede Benennung assoziiert ja wieder Emotionen, Gefühle, Anhaftungen und damit Karma. Trotzdem finden sich in der buddhistischen Literatur auch Umschreibungen wie etwa „höchstes Glück“, „stille Stätte“, „Todlosigkeit“, „Reinheit“, „das Unendliche“.

Das Nirvana ist eher eine Sichtweise, kein benennbares Paradies oder eine konkrete jenseitige Welt. Denn ein Mensch erreicht, wenn überhaupt, zu Lebzeiten Erleuchtung und tritt somit ins Nirvana ein. Buddha etwa erlangte das Nirvana im Alter von 35 Jahren, noch vor der Mitte seiner Lebenszeit. Er hatte einen Wesenzustand erreicht, der sich mit menschlichen Begriffen kaum beschreiben lässt. Zudem war er sich von nun an sicher, dass er aus dem Kreislauf der Wiedergeburten entkommen war.

Das Potenzial zur Erleuchtung ist in jedem Menschen angelegt, lehrt Buddha. Wie viele Menschen tatsächlich ins Nirvana eingetreten sind, kann indes niemand sagen. Zwar werden etwa manche der hohen *lama* des tibetischen Buddhismus, mitunter sogar westliche Denker als Buddhas verehrt. Doch würden

sich Erleuchtete aus ihrem spirituellen Selbstverständnis heraus nur dann zu ihrer Buddhaschaft bekennen, wenn es anderen Lebewesen von Nutzen ist.

## Die Gemeinschaft

Buddha hat seinen Mönchen verboten, nach seinem Tod ein neues Oberhaupt zu wählen. Seine Anhängerschaft teilt sich bis heute auf in Mönche, Nonnen und Laien. Mönche und Nonnen weihen ihr Leben ganz Buddhas Lehre und unterwerfen sich den Regeln eines Ordens. Sie unterweisen und beraten auch Laien.

Bei Mönchen und Nonnen gibt es zu Buddhas Zeit nur zwei Stände: Novize/Novizin und Mönch/Nonne. Selbstverständlich werden bestimmte Personen wegen ihres Charismas, ihrer Weisheit, ihrer Erfahrung oder ihres Alters höher verehrt als andere, doch formale Ränge – etwa „Lama“, „Meister“ oder „Abt“ – sind in der Frühzeit zunächst unbekannt, spielen aber später eine große Rolle.

Mönche und Nonnen können ein Kloster gründen. Oder ziehen Almosen erbettelnd über das Land. Viele interpretieren die Lehren Buddhas frei, legen neue Schriften an. Diese große Autonomie des Einzelnen begünstigt die Entwicklung verschiedener Schulen, die sich alle auf Buddha berufen, aber sehr unterschiedliche Aspekte des Erlösungswegs in den Vordergrund stellen.

„Sekten“ im westlichen Sinne sind diese Gruppen jedoch nicht, denn es existiert ja eben keine formal organisierte „Kirche“, aus deren Sichtweise heraus allein solche Begriffe sinnvoll wären.

Schon im Jahrhundert nach Buddhas Tod und später auf Konzilen können sich die Mönche nur noch mühsam auf eine gemeinsame Auslegung der Lehren einigen. Es beginnt die Trennung in deutlich voneinander geschiedene Traditionen – eine Entwicklung, die über viele Jahrhunderte anhält. Auch heute noch entstehen neue Denkrichtungen aus der uralten Lehre.

**ZWEI GROSSE TRADITIONEN** vor allem bestimmen den Buddhismus heute, die viele neue, sich überlagernde und einander beeinflussende Unterschulen

hervorgebracht haben: *theravada* und *mahayana*.

Theravada ist eine Strömung der alten buddhistischen Tradition, die früher abwertend *hinayana* („Kleines Fahrzeug“) genannt wurde. Sie vertritt in gewisser Weise die strengste Auslegung der Lehre: Maßgeblich sind vor allem die überlieferten Lehrreden und Regeln Buddhas; später geschriebene Literatur spielt nur eine untergeordnete Rolle.

Der Geist des Einzelnen selbst ist das „Fahrzeug“ zum Heil. Letztlich könnte dies nur einem Mönch oder einer Nonne gelingen, nicht aber einem Laien. Der Mönch strebt im Theravada die eigene Erleuchtung an. Mitgefühl ist zwar wichtig. Doch auf dem Heilsweg muss jeder vor allem für sich selbst Verantwortung übernehmen. Die Wurzeln dieser ältesten Schule liegen im 4. Jahrhundert v. Chr.

Die Mahayana-Tradition, die im 1. Jahrhundert v. Chr. entsteht, übernimmt die Grundlagen des Theravada und ergänzt sie durch die besondere Betonung von Mitgefühl und Sorge um andere Lebewesen auf dem Erlösungsweg. Die Anhänger dieses „Großen Fahrzeugs“ streben die Buddhaschaft vor allem deshalb an, um anderen besser helfen zu können. Im Mahayana können auch Laien vollständig erleuchtet werden.

„Groß“ wird diese Strömung deshalb genannt, weil der menschliche Geist hier zwar ebenfalls das „Fahrzeug“ zur Erleuchtung ist, er aber eine große Verantwortung verspürt, aus Mitgefühl anderen Menschen – etwa durch Unterweisung – auf deren Wegen zum Heil zu helfen.

Das Ideal des Mahayana ist der *bodhisattva*: ein „Erleuchtungswesen“, das nicht endgültig ins Nirvana eintritt – dort also nicht verweilt –, um andere Lebewesen auf den Pfaden zur Erleuchtung besser unterstützen zu können.

Zum Kanon heiliger Texte zählen in dieser Schule auch zahlreiche weit nach Buddhas Lebzeiten verfasste, kommentierende oder legendenhaft ausgeschmückte Texte.

Mahayana ist die heute populärste Tradition des Buddhismus. Aus ihr bilden sich weitere Schulen, darunter drei besonders bekannte:



Auf Sri Lanka ritzen heute noch Mönche die Texte alter Lehrmeister in Palmläppen und binden diese mit Fäden zusammen. Doch überdauern die fragilen Bücher im tropischen Klima kaum zwei Jahrhunderte

• Der tibetische Buddhismus entsteht im 8. Jahrhundert und beansprucht für sich, der aus Indien stammenden „Urform“ der Lehre sehr nah zu sein und zugleich alle unterschiedlichen Wege zum Heil in seine Tradition zu integrieren, also auch besonders vollständig zu sein. Er nimmt einige Elemente des in Tibet verbreiteten schamanistischen *Bön*-Glaubens auf.

Studium und Praxis sind die Schwerpunkte dieser Schule. Eine besonders enge Lehrer-Schüler-Beziehung wird betont. Mächtige Klöster unterschiedlicher Linien beherrschen mehrere Jahrhunderte lang die Region, und spirituelle Hierarchien prägen den Alltag der Menschen.

Große Meister entstammen einer oft lückenlosen Kette von bewussten Wiedergeburten, dem *Tulku*-System (siehe Seite 140). Der Bekannteste dieser Wiedergeborenen und die heute unbestritten bedeutendste geistliche Autorität ist der Dalai Lama. Über andere bedeutende Wiedergeborenen gibt es hingegen Disens: Der 11. Panchen Lama wird von China seit 1995 gefangen gehalten, und statt seiner ist von Beijing ein anderer, den Chinesen genehmer Junge eingesetzt worden.

• Der tantrische Buddhismus/*vajrayana* bildet sich zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert n. Chr. als buddhistischer Sonderweg in Nordindien und ist eine nur Eingeweihten zugängliche Technik des Mahayana.

Die Praxis des „Diamantfahrzeugs“ (*vajra* ist der Diamant) wird den Schülern in einer langen Ausbildung von Lehrern vermittelt, denen sie sich bedingungslos anvertrauen müssen. Im Tantrismus soll die Buddhaschaft besonders schnell erreicht werden können, um alle Wesen danach schneller vom Leid zu befreien.

Die Anhänger wollen beispielsweise Leidenschaften nicht direkt überwinden, sondern durch deren gezielte Kontrolle zur Erleuchtung gelangen. Hass etwa wird manchmal nicht ausgelöscht – vielmehr sollen die starken Kräfte dieser Leidenschaft von destruktiven Zielen weggelenkt und stattdessen für die Erlangung der Erleuchtung genutzt werden.

Ein anderes Mittel besteht – vereinfacht gesagt – darin, angestrebte Zustände des Geistes in der Meditation vorwegzunehmen, sie gleichsam zu imitieren, um sie so besser und schneller

erreichen zu können. Hierzu dringt der Tantriker unter strenger Anleitung eines Lehrers tief in sein Unbewusstes vor: Er meditiert quasi wach und bewusst auf der Ebene der Träume. Oder sogar in einem dem Koma verwandten Zustand, der als „Klares Licht“ beschrieben wird.

Wie auf einer „inneren Reise“ stellt sich der Tantriker in tiefer Meditation etwa die eigene Buddhaschaft vor – er visualisiert Eigenschaften Buddhas, vergewißtigt sich selbst als ein Buddha. Er nimmt also durch Techniken, die am ehesten mit tiefenpsychologischen Praktiken vergleichbar sind, die eigene Erleuchtung vorweg.

• Zen, der japanische Begriff für „Meditation“, beschreibt den Schwerpunkt einer im 6. Jahrhundert n. Chr. entstandenen Schule, die sich zunächst in China (*chan*) und Korea (*son*) entwickelt.

Durch strenge Meditation, durch die Beschäftigung mit paradoxen Rätseln, den *koan*, oder durch andere auf Meditation ausgerichtete Übungen wie etwa Bogenschießen oder die Kunst der Gartenarchitektur soll der Buddhist seinen Geist kontrollieren. Blitzartig könne ihm dann in tiefster Versenkung die Erleuchtung gelingen. Zen ist heute vor allem in Japan populär. □

# Die Geschichte des BUDDHISMUS

## Daten und Fakten

**563 v. Chr.**

**Indien/Nepal.\*** In diesem Jahr – so eine verbreitete Überlieferung – wird Prinz Siddharta Gautama, der Begründer des Buddhismus, in Lumbini im äußersten Süden des heutigen Nepal geboren. Seher sollen dem Knaben vorausgesagt haben, er werde ein großer Herrscher sein oder ein Buddha – ein Erleuchteter. Fast drei Jahrzehnte lebt Siddharta in Sorglosigkeit. Erst mit 29 Jahren wird er – einer späteren Legende zufolge – auf seinen „Vier Ausfahrten“ mit dem menschlichen Leid (Alter, Krankheit, Tod) konfrontiert und sieht zum ersten Mal einen Asketen.

Tief beeindruckt verlässt er den väterlichen Hof und lebt fortan in asketischer Armut, um so das Leid zu überwinden und Erlösung zu finden.

Doch als er dies nach sechs Jahren noch nicht erreicht hat, entscheidet er sich für einen „mittleren Weg“ zwischen völliger Askese und Wohlleben und wendet sich verstärkt der Meditation zu. Mit 35 Jahren gelangt er schließlich ans Ende seiner spirituellen Suche: zur Erleuchtung, einem Zustand der Vollkommenheit des Geistes, der Weisheit und des

Mitgefühls mit allen Lebewesen. Damit hat er das *samsara* (siehe Glossar Seite 160), den unfreiwilligen Kreislauf von Leben und Tod, überwunden.

Kurze Zeit später entwickelt Buddha, wie Siddharta Gautama bald genannt wird, eine Lehre, deren Kern die *Vier edlen Wahrheiten* sind, ruft einen Bettelorden ins Leben und stimmt der Gründung eines Frauenordens zu. Noch vor seinem Tod im Jahre 483 v. Chr. findet die neue Weltanschauung auch Laienanhänger, die sich keiner klösterlichen Gemeinschaft anschließen. Den in Indien weit verbreiteten Hinduismus verdrängt die neue Religion jedoch nicht.

**483 v. Chr.**

**Indien.** Nach Buddhas Tod versammeln sich zahlreiche Mönche in der Stadt Rajagaha zum ersten buddhistischen Konzil. Sie tragen die Lehren ihres Meisters aus der Erinnerung zusammen, rezitieren sie gemeinsam und legen so die Grundlagen für einen Glaubenskanon, der fortan mündlich überliefert wird (siehe um 30 v. Chr.). Buddhistische Historiker berichten von insgesamt vier Konzilien in der Antike (ob tatsächlich alle stattgefunden haben, ist in der Wissenschaft umstritten).

Sie sollen vor allem zur Beilegung von Meinungsverschie-

denheiten über die Mönchsregeln und Ordensdisziplin einberufen worden sein. Anders als das später entstehende Christentum kennt der Buddhismus kein spirituelles Oberhaupt, das Streitfragen kraft seiner Autorität entscheidet. In der Frühzeit stehen nicht einmal Äbte den Klöstern vor. Denn Buddha hat bewusst keinen Nachfolger für sich bestimmt. Nach dem ersten Konzil ziehen wahrscheinlich Missionare vor allem nach Südirland, um dort die Worte Buddhas zu verkünden. Hatte doch der Erleuchtete seine Anhänger dazu aufgefordert, die Lehre zum Wohl aller Lebewesen zu verbreiten.

**4. Jh. v. Chr.**

**Indien.** Im Streit um die rechte Auslegung von Buddhas Worten bildet sich eine strenggläubige Strömung heraus, die von ihren Kritikern später abschätzig *hinayana*, „Kleines Fahrzeug“, genannt wird. Denn die Mönche, die dieser Richtung folgen, bemühen sich vor allem um ihre eigene Erleuchtung (siehe 1. Jahrhundert v. Chr.). Bald schon spaltet sich das Hinayana in mehrere Schulen auf, von denen heute lediglich das *theravada* noch besteht. Es ist vor allem in Thailand, Sri Lanka, Myanmar (Birma) und Kamboodscha vertreten.

**3. Jh. v. Chr.**

**Myanmar.** Die Mon – ein Volk, das unter anderem auf dem Gebiet des heutigen Myanmar lebt – lernen vermutlich schon zu Ashokas Lebzeiten den Buddhismus kennen, denn Kaufleute der Mon tauschen seit langem Waren mit indischen Händlern. Doch es dauert wahrscheinlich noch einige Jahrhunderte, bis sich die Lehre in dieser Region verbreitet hat (siehe 6. Jh.).

**Ca. 269 v. Chr.**

**Indien.** Nach einem etwa drei Jahre währenden Kampf um das väterliche Erbe wird Prinz Ashoka König des Maurya-Imperiums, des ersten indischen Großreichs, das sich über weite Teile des Subkontinents und im Nordwesten bis auf das Territorium des heutigen Afghanistan erstreckt. Seine blutige und verlustreiche

Eroberung des ostindischen Reichs Kalinga um das Jahr 260 v. Chr. reut den kriegerischen König bald.

Denn Ashoka erkennt – wie er selbst in einer Inschrift verkünden lässt –, welch großes Leid er den Menschen durch seinen Feldzug zugefügt hat. Geläutert wendet er sich in dieser Zeit dem Studium des Buddhismus zu, entwickelt daraus eine Morallehre, die *Dhamma*-Regeln.

Durch in Felsen gehauene Edikte lässt der König seine Ethik verkünden. Sie fordert unter anderem Respekt vor Älteren, Freundlichkeit, Großzügigkeit, Achtung aller Lebewesen und religiöse Toleranz. Später entsendet Ashoka Botschafter bis hinter die Grenzen seines Reichs, um die *Dhamma*-Lehre zu verbreiten, und bereitet damit dort den Buddhismus den Weg.

## KASACHSTAN



## Die Wege des Buddhismus

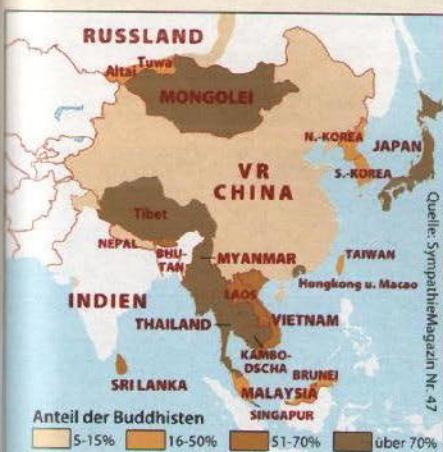
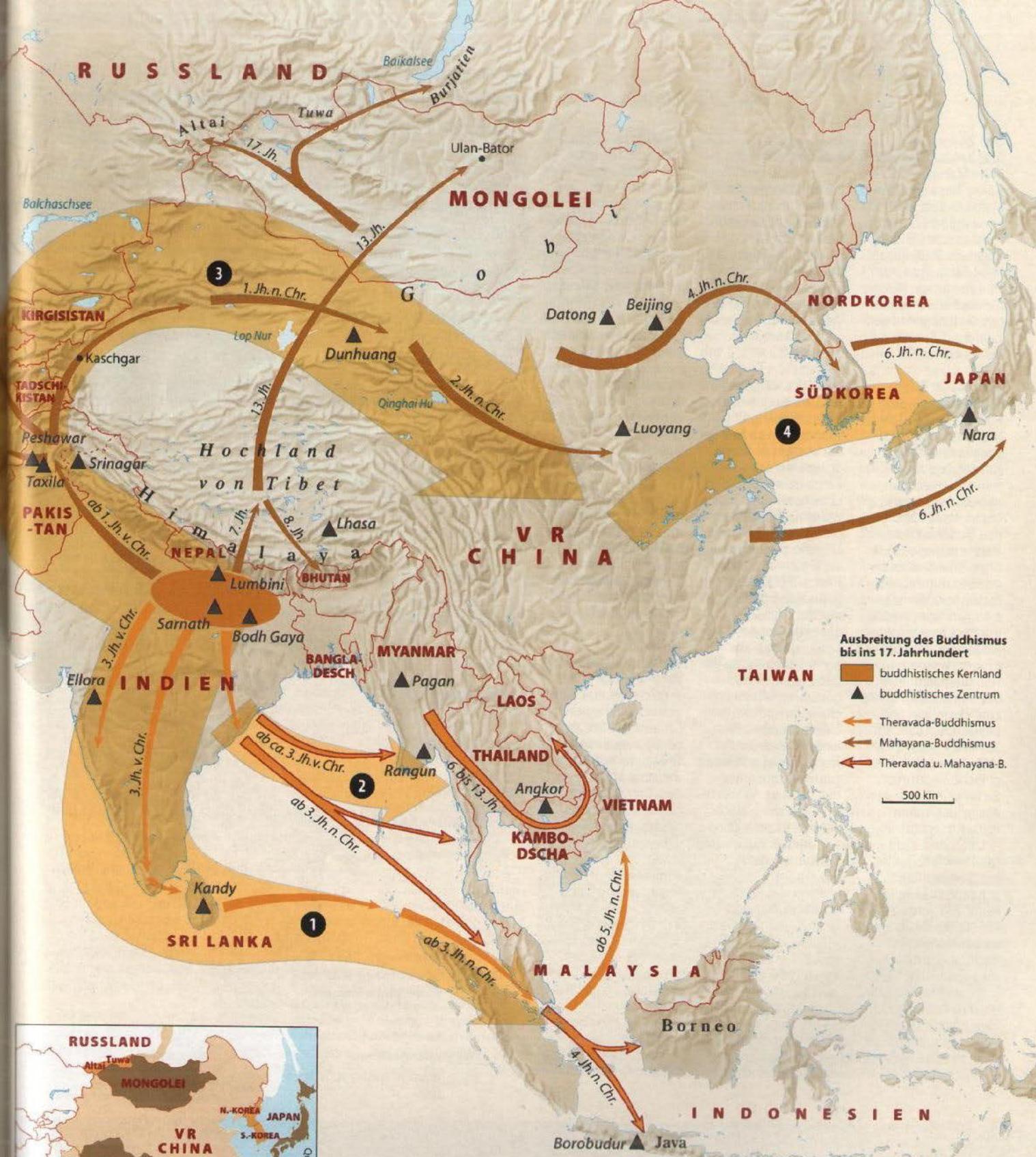
Buddhas Lehre breitet sich in unterschiedlichen Formen nach und nach in Asien aus. Auf einer Südroute erreicht sie ab dem 3. Jh. v. Chr. von ihrem Kerngebiet aus zunächst fast ganz Indien und Sri Lanka, später dann Teile Südostasiens (1). Hier setzt sich die Strömung des *theravada* durch, welche die Lehren Buddhas besonders streng auslegt. Auch die Küsten Javas und Borneos werden früh von Wanderpredigern missioniert. Gegen Ende des 12. Jh. n. Chr. verliert die Lehre in Indien mehr und mehr Anhänger, erlebt aber in Myanmar, Laos und Kambodscha eine Blütezeit (2). Theravada-Traditionen halten sich in Südostasien bis heute – mancherorts ist der Buddhismus Nationalreligion.

In einer zweiten Phase breiten sich die Lehren vom 1. Jh. n. Chr. an unter anderem auf einer Nordroute aus, folgen entlang der Seidenstraße den Wegen der Kaufleute bis nach Zentralasien (3).

In China kann sich der Buddhismus gegen den Daoismus und Konfuzianismus behaupten. Über Korea erreicht er bald auch Japan. Gerade in Ostasien wandelt die Lehre ihr Erscheinungsbild erheblich. Mit den Chan/Zen-Traditionen entwickelt sich eine ganz eigene, oft auf Meditation basierende Form (4).

Später gelangen die Lehren Buddhas in verschiedenen Ausprägungen des *mahayana* in das tibetische Hochland, Bhutan, die Mongolei und sogar in Teile Russlands. In diesen Regionen herrscht er meist bis heute vor.

\* Die gefetteten Namen beziehen sich auf die Territorien heutiger Staaten bzw. auf autonome Regionen.



GFO-Ge 51

Quellen: H. Bechert/R. Gombrich (Hrsg.) »Der Buddhismus«,  
J. Snelling »The Buddhist Handbook«

**Um 240 v. Chr.**  
**Sri Lanka.** Ashokas Sohn Mahinda bekehrt König Tissa von Tam-bapanni-dipa [Sri Lanka] und dessen Hofstaat zum Buddhismus. Bald darauf lässt Tissa in seiner Hauptstadt ein Kloster für die Mönche errichten, welche die neue Lehre auf der ganzen Insel verbreiten.

**Um 140 v. Chr.**  
**Afghanistan.** König Menander von Baktrien lässt Münzen prägen, auf deren Rückseiten das Rad des Gesetzes abgebildet ist – ein bedeutendes Symbol des Buddhismus. Baktrien, das sich über Teile der heutigen Staaten Afghanistan und Pakistan bis nach Nordindien erstreckt, ist einst von Alexander dem Großen erobert worden. Und König Menander, der von einem Mönch zum Buddhismus bekehrt worden ist, hat wie viele seiner Untertanen griechische Vorfahren. So ist sein Reich von der griechischen Kultur geprägt.

Doch bald orientieren sich Künstler auch an buddhistischen Vorbildern. Rund 200 Jahre später stellen Bildhauer aus dieser Region Buddha erstmals – wie die griechischen Götter – als Menschen dar. Bis dahin ist der Erleuchtete nur symbolisch abgebildet worden – als Fußabdruck etwa.

**1. Jh. v. Chr.**  
**Indien.** Während dieses Jahrhunderts bildet sich eine neue buddhistische Tradition heraus, das *mahayana*. Heute sind Formen des Mahayana-Buddhismus vor allem in Nepal, Tibet, Bhutan, China, Taiwan, Vietnam, Korea, Japan und der Mongolei verbreitet.

**Um 30 v. Chr.**  
**Sri Lanka.** Die Insel ist in der Vergangenheit wiederholt von Tamilen aus Indien angegriffen worden. Aus Furcht, die Worte Buddhas könnten in den Wirren in Vergessenheit geraten, fixieren Mönche sie erstmals im „Tipitaka“ („Drei Körbe“). Nach der indischen Sprache, in der die Lehrschrift abgefasst ist, wird sie heute zumeist *Pali*-Kanon genannt. In den folgenden Jahrhunderten verfassen Mönche in der gesamten buddhistischen Welt eine Fülle weiterer Texte, die teils Buddha zugeschrieben werden, teils seine Worte interpretieren, doch werden diese nicht von allen Traditionen als authentisch anerkannt.

**1. Jh. n. Chr.**  
**Usbekistan.** Kaufleute und Mönche verbreiten den Buddhismus entlang der Seidenstraße, jenem alten Handelsweg, auf dem Waren zwischen Asien und Europa transportiert werden – neben kostbaren Geweben

auch Ingwer, Zimt und Pfeffer, Edelsteine und Farbstoffe. So gelangt die Lehre über Sogdien (heute vor allem Usbekistan) etwa in die Oasenstädte der Takla-Makan-Wüste (im Nordwesten des heutigen China).

**148**  
**China.** Der aus einem Land im Nordwesten Indiens stammende Mönch An Ching siedelt sich in Chinas damaliger Hauptstadt Louyang an. Er ist wohl der erste buddhistische Missionar im Reich der Mitte sowie der Erste, der buddhistische Texte ins Chinesische übersetzt. Eine buddhistische Gemeinschaft hat sich bereits um das Jahr 60 n. Chr. in China gebildet.

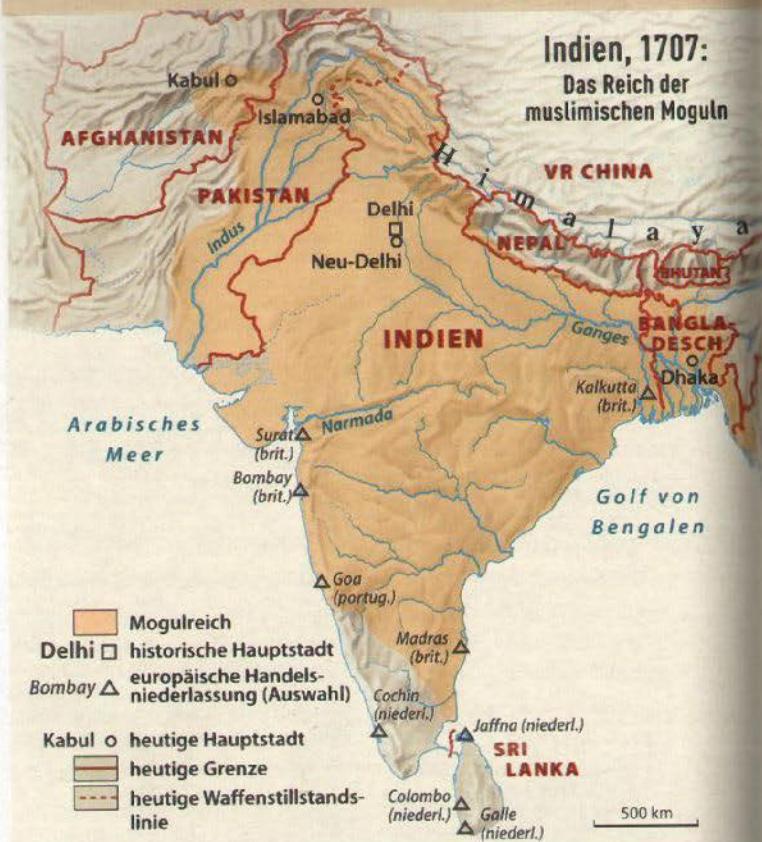
**Nach 150**  
**Vietnam.** Der Mahayana-Buddhismus erreicht die zu China gehörende Region Chiao-chou (heute nördliches Vietnam). Später verbreiten indische Mönche das Theravada im Süden des heutigen Staatsgebietes.

**3. Jh.**  
**Afghanistan.** In einem fruchtbaren Hochtal im Hindukusch (in der heutigen Provinz Bamyan) gründen Mönche eine Klostersiedlung. Zwei Jahrhunderte später hauen Steinmetzen aus dem das Tal begrenzenden senkrechten Felshang eine 35 und eine 53 Meter hohe Buddha-

## Kurze Geschichte des indischen Subkontinents

Die Arya, ein Hirtenvolk aus Zentralasien, wandern um 1500 v. Chr. nach Nordindien ein und unterwerfen die dortige Bevölkerung. Ab etwa 600 v. Chr. entwickeln sich aus Stammesverbänden erste Staaten. Bald erobern einzelne Fürstenfamilien große Imperien: Im Reich der Maurya fördert König Ashoka im 3. Jh. v. Chr. den Buddhismus. Von etwa 320 bis zum 6. Jahrhundert wird der Norden von den Gupta beherrscht, die den Hinduismus unterstützen. Im Süden steigt eine Dynastie der hinduistischen Tamilen auf. 993 erobert sie auf Sri Lanka das mehr als 1000 Jahre alte

buddhistische Reich um die Hauptstadt Anuradhapura. Nordindien wird vom 11. Jahrhundert an von islamischen Heeren angegriffen; gut 500 Jahre später beherrschen die Moguln fast ganz Indien (siehe Karte). Doch nach dem Tod des Großmoguls Aurangzeb 1707 zerfällt das Reich allmählich. Die Briten, seit etwa 1600 im Land, erweitern ihre Macht: Um 1850 stehen Sri Lanka und Indien unter ihrer Hoheit. Doch der Widerstand gegen sie wächst und sammelt sich ab 1919 hinter dem Anwalt Mahatma Gandhi. Bei der Gründung Indiens 1947 spaltet sich das muslimische Pakistan vom mehrheitlich hinduistischen Kernland ab. Sri Lanka wird im Jahr darauf unabhängig.



**Indien, 1707:**  
Das Reich der muslimischen Moguln

## GLOSSAR

### Bodhisattva

Der Bodhisattva (Sanskrit: Erleuchtungswesen) ist ein Lebewesen, das die Buddhaschaft anstrebt, jedoch auf den vollständigen Eintritt ins *Nirvana* verzichtet, bis alle Wesen erleuchtet sind. Ein Bodhisattva

versucht, anderen auf dem Heilsweg zu helfen. Seine Geisteshaltung zeichnet sich durch Verantwortung und ein umfassend entwickeltes Mitgefühl aus. Der Bodhisattva ist das spirituelle Ideal des *Mahayana*-Buddhismus.

### Buddha

Zum einen die Bezeichnung des Religionsstifters Siddharta Gautama, der um 500 v. Chr. in Nordindien als „Erleuchteter“ die Grundlagen der buddhistischen Lehre formulierte. Zum anderen Beiname

für all jene, die zur höchsten Form der Erleuchtung gelangt sind. Ein Buddha gilt demnach als zur höchsten Erkenntnis erwacht, so wie sie in den *Vier edlen Wahrheiten* dargelegt ist.

Die wohl wichtigste Aufgabe eines vollständig erleuchteten Buddha ist es, den *Dharma* zu erläutern und so andere zur Erleuchtung zu führen. Jeder kann Buddha werden. Es ist jedoch kaum möglich, zu erkennen, ob je-

Statue im griechisch inspirierten Stil – zu dieser Zeit die größten der Welt (siehe 2001).

**Malaysia.** Der Buddhismus verbreitet sich von Indien kommend, in den seit etwa einem Jahrhundert bestehenden kleineren Königreichen auf der malaiischen Halbinsel.

#### 4. Jh.

**Indonesien.** Indische Kaufleute und Priester bringen Buddhismus und Hinduismus in die indonesische Inselwelt. Die Inder führen auch neue Bewässerungstechniken und bessere Methoden des Reisanbaus ein.

**Indien.** Im Norden des Subkontinents entsteht der *tantrische Buddhismus*. Schüler des Tantra müssen sich ihren Lehrern, die einen besonders kurzen Weg zur Erleuchtung versprechen, bedingungslos anvertrauen. Der tantrische Buddhismus wird heute vor allem in Indien, Nepal, Tibet, Bhutan, China, Vietnam, Korea und der Mongolei praktiziert.

#### 371

**Sri Lanka.** Zwei Inder bringen eine wertvolle Reliquie nach Sri Lanka: einen Zahn Buddhas. Sri Lankas Herrscher lässt einen goldenen Schrein anfertigen und ihn darin in einem Tempel ausstellen (siehe 1560).

#### 372

**Korea.** Der Herrscher des koreanischen Königreichs Koguryo

wird von einem chinesischen Mönch zum Buddhismus bekehrt. Wahrscheinlich erhofft sich der König durch diesen Schritt, die Beziehungen zum mächtigen und hoch entwickelten Nachbarn zu verbessern.

Denn der Mönch, ein Gesandter des chinesischen Kaisers, bringt Kunstschatze mit und unterweist einige Koreaner in der Kunst des Schreibens. Während der folgenden zwei Jahrhunderte konvertieren auch die Herrscher von Paekche und Silla, der beiden anderen koreanischen Reiche.

#### 399–413

**China/Indien.** Als wahrscheinlich erster chinesischer Mönch reist Faxian nach Indien, um heilige Texte des Buddhismus nach China zu holen. Zurück in der Heimat, verfasst er einen detaillierten Reisebericht („Aufzeichnungen über das Buddha-Land“), der heute eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte des buddhistischen Indien ist.

#### 5. Jh.

**Indien.** Im nordindischen Nalanda gründen gelehrte Mönche unter dem Schutz der buddhistischen Nachfolger König Ashokas eine Universität, deren Professoren die Studenten nicht nur in Buddhas Lehren unterweisen, sondern sie auch in Medizin, Philosophie, Logik,

Mathematik, Astronomie und Grammatik einführen. In der Bibliothek der Hochschule, die schon bald neun Millionen Manuskripte enthält, forschen Gelehrte aus der gesamten buddhistischen Welt.

#### 6. Jh.

**Thailand.** Mon gründen im heutigen Thailand das buddhistische Königreich Dvaravati.

#### 6.–12. Jh.

**China.** Blütezeit der Oasenstadt Dunhuang an der chinesischen Grenze (heute im Nordwesten Chinas). Direkt an der Seidenstraße gelegen, gilt sie für chinesische Kaufleute als Tor zum Westen. Jede Karawane muss durch die Metropole am Ostrand der Takla-Makan-Wüste. Das mehrt den Reichtum in der Stadt. Und die gefährliche Wüstenetappe, welche die Reisenden von hier aus antreten oder gerade glücklich überstanden haben, ist wohl der Grund dafür, dass Religiosität an diesem Ort besonders stark verwurzelt ist.

So entsteht in der Nähe von Dunhuang das größte buddhistische Felsentempelheiligtum Zentralasiens, die „Höhlen der tausend Buddhas“. Der chinesische Mönch Xuanzang, der hier 645 auf seiner Rückreise von Indien Station macht, schenkt einer Bibliothek im Tempelareal einige der kostbaren Handschriften,

die er auf dem Subkontinent erworben hat (siehe 1907).

#### 526

**China.** Einer Legende zufolge lehrt Bodhidharma, ein indischer Mönch, die Ordensleute des Shaolin-Tempels einen neuen Weg der Erleuchtung, das *chan* (japanisch *zen*; siehe 1227), sowie die Kunst der Selbstverteidigung – um ihre spirituelle Entwicklung durch körperliche Ertüchtigung zu unterstützen. Später entsteht daraus das bis heute berühmte Shaolin-Kung-Fu. Kaiser engagieren die Männer von Shaolin als Beschützer, und Bauern rufen die Kampfmönche, wenn sie von Plünderern bedroht werden.

#### 552

**Japan.** Auf der Suche nach Verbündeten gegen feindliche Nachbarn sendet der König des koreanischen Reichs Paekche eine Delegation an den

japanischen Hof, die auch eine vergoldete Buddha-Statue als Geschenk mitführt. In einem Begleitbrief preist der koreanische König die Lehren des Erleuchteten. Die Mehrheit des japanischen Adels indes fürchtet, die Verehrung Buddhas könnte den Zorn der *kami*, der Gottheiten der heimischen Shinto-Religion, herauftreiben.

Wohl auch deshalb kommt es bald zu blutigen Kämpfen zwischen den Anhängern des alten Glaubens und jenen, welche die neue Religion schon bald annehmen. Die Herrscherin Suiko stellt den Buddhismus schließlich 594 unter ihren Schutz. Etwa 90 Jahre später wird die Verehrung Buddhas zur Pflicht. Der Shinto-Kult wird jedoch nicht verdrängt, sondern von der neuen Religion vereinnahmt: Kami werden oft als Erscheinungen Buddhas angesehen.

#### Ca. 619

**Tibet.** Songtsen Gambo, Sohn eines tibetischen Fürsten, wird als König des Landes inthronisiert. Später vermählt er sich mit einer chinesischen Prinzessin. Im Gefolge der überzeugten Buddhistin kommen wahrscheinlich auch erste Mönche ins Land. (Einer Legende nach soll der König auch eine Prinzessin aus Nepal, ebenfalls eine Buddhistin, geheiratet haben.) Doch es dauert noch anderthalb Jahrhunderte, bis der indische Mönch Padmasambhava das erste Kloster in Tibet begründet.

Der Sage nach gelingt es dem Mönch, die mächtigen Geister der heimischen Bön-Religion zu bändigen – sie gleichsam in den Kosmos des Buddhismus zu integrieren. So entsteht eine neue Tradition dieser Weltanschauung. Sie wird 779 Staatsreligion – und damit zu einem Machtinstrument der



Mit einer Nie-  
derwerfung bei  
jedem Schritt  
pilgert dieser  
Mann – die Hände  
durch Schuhe  
geschützt – Rich-  
tung Kailash. Der  
tibetische Berg  
gilt Buddhisten  
als heilig

mand zur höchsten Erleuchtung gelangt ist. Denn ein Buddha definiert sich durch sein Wirken, ohne sich selbst als Buddha zu bezeichnen (siehe auch *Samsara*, *Nirvana*).

#### Dalai Lama

Geistliches und weltliches Oberhaupt Tibets sowie hoher Lama der *Gelug*-Schule innerhalb des *tibetischen Buddhismus*. Der Ehrentitel „Dalai“ stammt aus dem Mongolischen und kann übersetzt werden als „Ozean

der Weisheit“ (siehe auch *Lama*).

#### Dharma

Unter anderem die Bezeichnung für die Gesamtheit der buddhistischen Lehren, wie sie ursprünglich der historische Buddha entwickelt

hat. Sie wurden nach Buddhas Tod etwa im *Pali-Kanon* gesammelt. Die Lehren beschreiben ein universelles Weltgesetz und zugleich den Weg, mit diesem Gesetz in Einklang zu leben. Der Dharma ist neben dem Buddha und dem *Sangha* eines

der *Drei Juwelen*, zu denen sich ein Buddhist bekennt.

#### Drei Juwelen

Dreiheit der buddhistischen Lehre, die aus *Buddha*, *Dharma* und *Sangha* besteht – dem Buddha, der Lehre

sowie der Ordensgemeinschaft beziehungsweise der Gemeinschaft der Buddhisten. Jeder Buddhist bekennt seinen Glauben für sich oder vor Zeugen, indem er zu den

## Zentralasien

Um 330 v. Chr. wird die von den Persern beherrschte Region zwischen Himalaya und Kaspiischem Meer von Alexander dem Großen erobert. 80 Jahre später erklärt sich der griechische Statthalter im Norden des heutigen Afghanistan für unabhängig: Er gründet das Königreich Baktrien, das sich später bis ins heutige Pakistan ausdehnt (siehe Karte).

Um 130 v. Chr. wird Baktrien von Nomadenstämmen bezwungen, unter denen sich die Kushana-Dynastie durchsetzt. Während ihrer gut 300-jährigen Herrschaft nimmt der Handel über die Seidenstraße zu; das Kushana-Reich ist bald ein wichtiger Umschlagplatz.

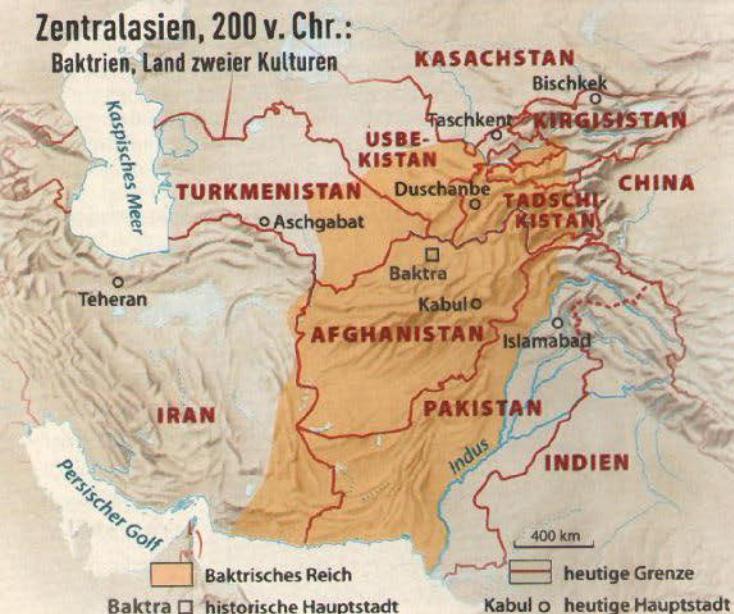
Im 7. Jahrhundert dringen von Westen her islamische Armeen nach Zentralasien vor. 200 Jahre später existieren um das Hindu-

kusch-Gebirge mehrere muslimische Staaten. Aus einem geht von 998 an das Großreich des Sultans von Ghazni hervor.

Um 1220 erobern die Mongolen den Hindukusch, in deren Nachfolge entsteht das Reich des Turk-Herrschers Timur (ca. 1336–1405). Das Nomadenvolk der Usbeken dringt um 1500 in die Region ein und errichtet einen muslimischen Staat nördlich des Hindukusch.

Im 18. Jahrhundert gründet ein einheimischer Militärführer den Vorläuferstaat des modernen Afghanistan; seine heutigen Grenzen erhält das Land im 19. Jahrhundert. Nördlich von Afghanistan übernimmt ab etwa 1860 das russische Zarenreich die Kontrolle, später die UdSSR. Nach deren Auflösung 1991 werden die Usbeken unabhängig, ebenso die Tadschiken, die von der Bevölkerung des alten Baktrien abstammen.

## Zentralasien, 200 v. Chr.: Baktrien, Land zweier Kulturen



Drei Juwelen „Zuflucht nimmt“.

**Edler achtfacher Pfad**  
Weg zur Aufhebung des Leids, der sich aus der vierten der **Vier edlen Wahrheiten** ergibt. Er besteht aus

acht Verhaltensweisen, die sich auf die drei Schulungen in Ethik, Sammlung des Geistes und Weisheit beziehen: rechte Anschauung, rechter Entschluss, rechte Rede, rechtes Handeln, rechter Lebens-

unterhalt, rechtes Streben, rechte Achtsamkeit und rechte Konzentration.

### Gelug

Der heute bekannteste Orden des *tibetischen Buddhismus*, zu dem auch der *Dalai Lama* gehört. Schwerpunkte dieser Schule sind

Könige gegen den Adel, der zum Teil weiterhin dem alten Glauben anhaftet. Als der buddhistische König Ralpachen 836 von Bön-Anhängern ermordet wird, löst dessen Nachfolger, ebenfalls Verfechter des Bön, die buddhistischen Klöster auf und verfolgt die Ordensleute. Bald zerfällt das Reich in kleine Fürstentümer (siehe 1642).

### 652

**Afghanistan.** Arabische Muslime erobern den Westen des heutigen Afghanistan. Der Osten des Landes wird um 1000 islamisiert. Nach und nach verbreitet sich die erst Anfang des 7. Jahrhunderts von Mohammad gestiftete Religion auch in anderen Teilen der Region und verdrängt den Buddhismus.

### Um 700

**Israel.** Der Theologe und Dichter Johannes Damascenus schreibt in Jerusalem wahrscheinlich die Legende von Barlaam und Josaphat nieder. Es ist eine christliche Fassung der Lebensgeschichte Buddhas, die wohl auf dem indischen Epos „Buddhacarita“ aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. basiert. In der christlichen Version, die bereits seit längerem bekannt ist, wird einem indischen König prophezeit, dass sein Sohn Josaphat Christ werde. Auf drei

Ausflügen sieht der Prinz – der wie Buddha in Abgeschiedenheit aufgewachsen ist – einen Leprakranken, einen Blinden sowie einen Greis und erkennt, dass das Leben mit Leid verbunden ist. Bald darauf bekehrt ihn der Mönch Barlaam zum Christentum.

### Mitte des 8. Jh.

**Bhutan.** Der Mönch Padmasambhava, Gründer des ältesten Klosters in Tibet, reist als einer der ersten Missionare durch das Gebiet des heutigen Bhutan.

### Um 760

**Indonesien.** Könige aus dem Geschlecht der Shailendra erlangen die Vorherrschaft auf der Insel Java. Sie lassen zahlreiche buddhistische Kultstätten errichten, darunter das Heiligtum von Borobudur: eine Stufenpyramide von 113 Meter Sockelbreite, 35 Meter hoch – geschmückt mit einem Bilderfries von zwei-einhalb Kilometer Länge und über 400 Buddha-Figuren.

Schon bald nach der Fertigstellung der Anlage verliert die Shailendra-Dynastie die Macht. Das Heiligtum wird aufgegeben, vom Dschungel überwuchert und von Vulkanasche bedeckt. Im 19. Jahrhundert entdecken es Forschungsreisende aus Großbritannien. Der Buddhismus bleibt auf Java indes noch bis

Anfang des 16. Jahrhunderts prägende Weltanschauung, dann konvertieren die meisten Fürsten zum Islam.

### 804

**Japan.** Die japanischen Mönche Saicho und Kukai reisen nach China, um dort buddhistische Lehren und Sanskrit zu studieren. Saicho gründet nach seiner Rückkehr aus China die *Tendai-Schule*, die Elemente sowohl des Theravada als auch des Mahayana enthält. Saicho erneuert damit den japanischen Buddhismus grundlegend. Kukai wird zum Begründer der *Shingon-Schule* („Schule des wahren Wortes“), einer esoterischen Richtung des Mahayana. Zugleich trägt er dazu bei, die noch weitgehend regellose japanische Silbenschrift zu systematisieren.

### 842–845

**China.** Die großen buddhistischen Klöster sind längst keine Orte der reinen Spiritualität mehr: Mönche treiben Handel, verleihen Geld gegen Zinsen und lassen Leibeigene für sich arbeiten. Auch deshalb mehren sich am kaiserlichen Hof Stimmen, die ein Verbot des Buddhismus fordern.

Die Anhänger des in China weit verbreiteten Konfuzianismus sind allein schon deshalb Gegner der

Glück und Leid. Die gegenwärtige Daseinsform jedes Wesens ist die Folge seiner Handlungen in einem vergangenen Leben. Ebenso bestimmen jetzige Handlungen die Daseinsform eines zukünftigen Lebens im Sinne des *Samsara*.

### Lama

Spiritueller Lehrer im *tibetischen Buddhismus*, der seine Schüler in einer besonders engen Beziehung auf dem Heilsweg anleitet, etwa bei anspruchsvollen Meditationen.

# Kunst & Kultur

## China, um 1800:

Das Reich der Qing-Dynastie



## China und die Mongolei

Das erste historisch nachweisbare Reich in China ist das der Könige von Shang, die wohl ab dem 16. Jahrhundert v. Chr. am Fluss Huang He regieren. Nach vorübergehendem Zerfall wird das Reich 221 v. Chr. vom König des Teilstaates Qin wieder geeint. Er ist der Erste, der sich „Kaiser“ nennt.

Rebellen töten 206 v. Chr. einen seiner Nachfolger. Ein Führer des Aufstands wird neuer Kaiser und gründet das Han-Reich. Vom 7. Jahrhundert an regieren die Tang-Kaiser.

Von Norden her erobern im 13. Jahrhundert die Mongolen China. Einer ihrer Fürsten erklärt sich zum Kaiser, doch werden sie 1368 von aufständischen Chinesen wieder vertrieben. Die nächsten, nun wieder einheimischen Kaiser lassen zum Schutz vor Angriffen

aus dem Norden die „Große Mauer“ ausbauen. Den Mandschu, einem Volk nordöstlich von China, gelingt es dennoch, ins Reich einzudringen: 1644 übernehmen sie als Qing-Dynastie die Macht. 1683 erobern sie Taiwan, später auch das Gebiet der heutigen Mongolei.

1840 greifen die Briten China an und zwingen es, sich dem Handel zu öffnen. In den folgenden Jahrzehnten gerät das Land zunehmend unter ausländische Kontrolle. 1912 setzen chinesische Militärs den als schwach empfundenen Kaiser ab.

Nach mehreren Bürgerkriegen übernimmt 1928 der Nationalist Chiang Kai-shek die Regierung, verliert aber in einem Bürgerkrieg gegen die Kommunisten. 1949 zieht sich Chiang nach Taiwan zurück, während auf dem Festland Mao Zedong die Volksrepublik ausruft.

Die Mongolei ist seit 1921 unabhängig.

Der Schüler bringt dem Lama Vertrauen, Hingabe und Verehrung entgegen.

### Mahayana

Nach dem *Theravada* die jüngere der zwei großen Traditionen, die den Buddhismus heute bestimmen. Mahayana, „Großes

Fahrzeug“, nennt sich diese Richtung, weil sie aus großem Verantwortungsbewusstsein alle Wesen erlösen will – auch durch tätige Hilfe etwa von Bodhisattvas. Auf der Basis der älteren Lehren, bei denen es hauptsächlich um

die persönliche Befreiung geht, fördert das Mahayana bei seinen Anhängern besonderes helfendes Mitgefühl für andere Lebewesen auf dem Weg zur Erlösung. Mahayana ist heute die wohl populärste Tradition des Buddhismus. Aus ihr haben sich weitere

Buddhisten, weil diese sich ihrer individuellen Erleuchtung widmen – während die Lehren des Konfuzius (551 bis 479 v. Chr.) den Menschen strenge gesellschaftliche Pflichten abverlangen.

Und so lässt der Kaiser Tausende Klöster auflösen, deren Besitz beschlagnahmen sowie mehr als 250 000 Mönche und Nonnen in den Laienstand versetzen. Zwar endet die Unterdrückung des Buddhismus mit dem Tod des Kaisers im Jahr 845. Doch findet die Weltanschauung danach nie wieder zu alter Größe zurück.

**868**

**China.** Chinesische Handwerker fertigen die älteste noch heute erhaltene Druckschrift: das „Diamant“-Sutra. Dieses bedeutende Werk der buddhistischen Literatur ist im Holzschnittverfahren hergestellt [siehe 1907].

**Ca. 1042**

**Tibet.** Der indische Mönch und Gelehrte Atisha kommt nach Tibet – und mit ihm bricht dort eine neue Zeit des Buddhismus an. Er systematisiert die in Tibet noch bekannten Lehren, führt eine geregelte Ausbildung von Mönchen ein und begründet die Kadampa-Schule.

**Um 1050**

**Myanmar.** Anawrahta, König des Volkes der Birmanen, unterwirft

## Klang & Stille

Fachversand für  
Meditationsbedarf  
Buddhismus  
Shiatsu

Kataloganforderung:  
kostenlos innerhalb Deutschlands  
(im Ausland bitten wir um  
5 Euro Portobeteiligung)

**Klang & Stille GmbH**

Rosenauweg 22  
D-91346 Markt Wiesental  
Fon: 09196 - 998040  
Fax: 09196 - 998042



[www.klang-stille.de](http://www.klang-stille.de)

## BUDDHISMUS aktuell

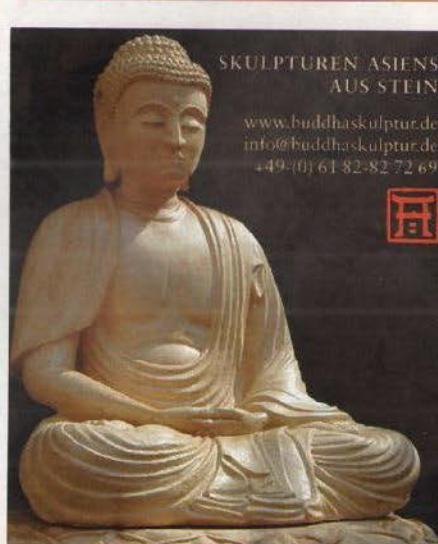


Die Zeitschrift  
für Buddhismus  
in Deutschland

[www.buddhismus-aktuell.de](http://www.buddhismus-aktuell.de)

SKULPTUREN ASIENS  
AUS STEIN

[www.buddhaskulptur.de](http://www.buddhaskulptur.de)  
info@buddhaskulptur.de  
+49-(0)61 82-82 72 69



die Mon und gründet auf dem Gebiet des heutigen Myanmar das erste Großreich. Von einem Mon-Mönch zum Theravada-Buddhismus bekehrt, lässt er zahlreiche Heiligtümer, vor allem in der Hauptstadt Rangun, errichten. Seine Nachfolger festigen das Theravada in Myanmar.

#### Um 1126

**Tibet.** Der spätere Arzt Yuthog Yonten Gonpo (der Jüngere) wird geboren. Nach Studien in China, Indien und Nepal verfasst er wahrscheinlich auf der Grundlage älterer tibetischer und buddhistischer Texte „Gyūshi“ („Vier Wurzeln“), das grundlegende Werk der tibetischen Medizin. Schon Buddha hat seine ersten Jünger dazu aufgefordert, die Heilkunst zu erlernen. Denn ein gesunder Körper sei unerlässlich, um die Härten des Mönchslebens zu ertragen.

Yuthog Yonten Gonpos Schrift wird in späteren Jahrhunderten von Heilkundigen immer wieder überarbeitet und fortgeschrieben. Gonpo zufolge sind unter anderem falsche Ernährung und Verhaltensfehler, welche die „Körperenergien“ ins Ungleichgewicht bringen, Krankheitsursachen. Deshalb zielt die Therapie auf eine Umstellung der Lebensgewohnheiten.

Zur Herstellung von Medikamenten stehen 2293 Heilmittelzutaten zur Verfügung. Heute behandeln Ärzte und Therapeuten auch in einigen westlichen Ländern Patienten mit den Heilmethoden aus Tibet.

#### 1133

**Japan.** Honen Shonin, der spätere Begründer des Jodo-Shu, wird als Sohn eines kaiserlichen Verwalters geboren. Jodo-Shu ist eine Schule des Amida-Buddhismus, dessen Anhänger weniger auf Meditation als auf den Glauben an den rettenden Amida Buddha vertrauen.

Nach dem zentralen Sutra dieser Strömung soll Prinz Amida (Sanskrit: Amitabha) vor sehr langer Zeit der Welt entsagt und unter anderem gelobt haben, wenn er die Buddhaschaft erreiche, ein „reines Land“ (japanisch *jodo*) im Westen zu errichten und dorthin diejenigen zu „erretten“, die sich ihm anvertrauen. Der Amidis-mus ist die einzige Richtung des Buddhismus, in welcher der Glaube an einen Erlöser zentralen Stellenwert hat. Im heutigen Japan ist Jodo-Shu sehr populär.

#### 1181

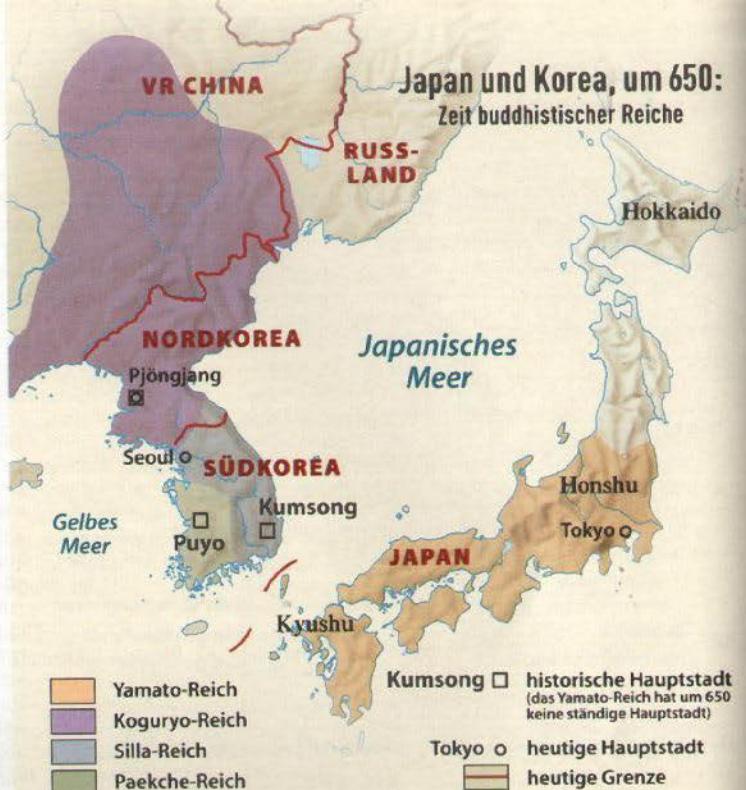
**Kambodscha.** Jayavarman VII., ein Anhänger des Mahayana-Buddhismus, wird König des Khmer-Reiches, das sich über das heutige Kambodscha

sowie Teile von Vietnam und Laos erstreckt. Dort wird nicht nur Buddhismus und Hinduismus praktiziert, sondern nach wie vor auch den Geistern der Ahnen gehuldigt. Der Herrscher fördert den Bau zahlreicher buddhistischer Tempel, Klöster und Universitäten – den Glauben an die hinduistischen Götter sowie die Ahnengeister verdrängt er jedoch nicht. Sie werden etwa neben *bodhisattva* Lokeshvara, dem Wesen des Mitgefühls, in dem von Jayavarman errichteten Staatstempel Bayon verehrt.

Die Tempelstadt Angkor Wat (siehe 1864), direkt neben der Hauptstadt Angkor Thom gelegen, ist dagegen vor allem hinduistischen Göttern gewidmet. So kommt es im Reich der Khmer zu einer einzigartigen religiösen Toleranz.

#### 1197

**Indien.** Aus Afghanistan kommende Muslime zerstören die Universität von Nalanda. Der Überfall leitet das Ende des Buddhismus in Indien ein. Danach flüchten zahlreiche Gelehrte und Künstler vor allem nach Tibet sowie auf die Gebiete der heutigen Staaten Myanmar und Nepal. Schon seit langem wird der Subkontinent immer wieder von muslimischen Truppen überfallen. Buddhistische



## Japan und Korea

In den ersten Jahrhunderten n. Chr. besteht Japan aus mehr als 100 Kleinstaaten. Von 300 n. Chr. an weiten die Könige von Yamato ihre Macht auf große Teile des Landes aus und nennen sich ab etwa 600 „Kaiser“ (siehe Karte).

In Korea herrscht von 676 an das Reich Silla über die ganze Halbinsel. Es gelingt ihm, gegenüber China und Japan eigenständig zu bleiben. Nur im 13. Jahrhundert muss es sich vorübergehend den Mongolen geschlagen geben.

In Japan errichtet 1192 ein Gouverneur unter dem Titel „Shogun“ („Barbaren vertreibender General“) eine Militärrherrschaft, die fast 700 Jahre andauert. Um 1550 landen europäische Missionare in

Japan. Als Reaktion schotten die Shogune ihr Reich bald ab: Fast alle Ausländer müssen das Land verlassen, bis die USA Japan Mitte des 19. Jahrhunderts zwingen, seine Märkte zu öffnen. Dadurch verliert der Shogun die Unterstützung des Volkes; einer seiner Nachfolger wird 1868 von Aufständischen abgesetzt. Die neuen Machthaber formen das Land in einen modernen, expansiven Nationalstaat um.

Tokio besetzt 1895 Taiwan, 1910 Korea. In den 1930er Jahren erobert sein Militär Teile Chinas und herrscht dort brutal. Nach Japans Niederlage 1945 wird Korea in einen kommunistischen Norden und einen proamerikanischen Süden geteilt, Japan wird zu einer Demokratie. Südkorea ist es seit den 1980er Jahren auch.

etwa auf Rollbildern dargestellt oder aus Sand oder Reis gelegt wird. Mandalas werden vor allem im *tantrischen Buddhismus* zur *Meditation* benutzt, wo sie Körper, Rede und Geist *Buddhas* repräsentieren.

### Mantra

Traditionelle heilige oder magische Formel, die bei der Meditation rezitiert wird und etwa bestimmten kosmischen Kräften Ausdruck gibt. Ein Mantra kann aus einer oder mehreren Silben, aus einem Wort oder

ganzen Sätzen bestehen. In der gesprochenen oder lautlosen Rezitation dient es etwa dazu, den Geist (Sanskrit: *man*) zu schützen (*tra*) und hilft auf dem Weg zur Erleuchtung. Ein bekanntes Mantra ist

„Om mani padme hum“, häufig übersetzt mit „Oh, du Juwel in der Lotusblüte!“. Der Lotus symbolisiert die Weisheit, das Juwel die Methode, die man für die Erleuchtung braucht. In einem Mantra vereint, symbolisieren sie den Pfad zur Erleuchtung.

### Meditation

Sammlungs- und Versenkungsübungen, die der Konzentration des Geistes dienen. Sie sind Bestandteil des *Edlen achtfachen Pfades* und sollen zur Erkenntnis der *Vier edlen Wahrheiten*

beitragen. Die meditative Beschäftigung etwa mit *koan*, paradoxen Rätseln („Wie klingt das Klatschen nur einer Hand?“), soll helfen, zur Erleuchtung zu gelangen.

### Nirvana

Heilsziel des Buddhismus, das im Überwin-

# Kunst & Kultur

Klöster und Schulen sind den Angriffen oft schutzlos ausgeliefert. Denn die Mönche – meist hochgebildet und spezialisiert auf schwer verständliche Lehren – haben vielfach den Kontakt zu den Bewohnern der Städte und Dörfer verloren. Der Hinduismus ist vor allem in kleinen Ortschaften häufig tiefer verwurzelt als die Lehren des Erleuchteten. Eine Zeit lang hält sich der Buddhismus noch in wenigen Regionen im Süden Indiens.

## 1227

**Japan.** Der Mönch Dogen kehrt von einem langjährigen Studium des Chan-Buddhismus in chinesischen Klöstern in seine Heimat zurück und begründet die Soto-Schule des Zen. Nach seiner Lehre kann die Erleuchtung nur durch zazen [japanisch: „beim Zen sitzen“] erreicht werden, die meditative Versenkung im Hock- sitz mit untergeschlagenen Beinen.

## 1244

**Mongolei.** Der Tibeter Sakya Pandita, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, reist auf Einladung des Fürsten Godan Khan in die Mongolei. Dort entwirft er eine Grammatik für die mongolische Sprache und bekehrt Adelige zum Buddhismus. Während der folgenden fünf Jahrhunderte schicken die Tibeter immer wie-

der Missionare in das Reich nördlich von China (siehe 1578).

## 1271

**China.** Der venezianische Kaufmann Marco Polo bricht zu einer Reise über die Seidenstraße nach China auf. In seinem Bericht „Die Vielfältigkeit der Welt“, den er nach seiner Rückkehr 1292 verfasst, berichtet er auch über Buddha. Doch ist es zweifelhaft, ob Polo tatsächlich bis nach China gelangt ist. Denn über die Große Mauer etwa und andere außergewöhnliche Leistungen der Chinesen berichtet er nicht.

## 1271–1368

**China.** Das Reich wird von den Mongolen beherrscht [Yuan-Dynastie], deren Fürsten Anhänger des tibetischen Buddhismus sind. Spätestens seit 1278 organisieren Geheimgesellschaften immer wieder Aufstände gegen die Fremdherrschaft. Vor allem die „Roten Turbane“ – einer ihrer Anführer sieht sich als Reinkarnation eines Buddha – sorgen dafür, dass die Mongolen 1368 wieder vertrieben werden.

## Um 1400

**Tibet.** Die Mönche des Landes missachten die Ordensregeln, insbesondere das Zölibat, kritisieren Tsongkapa, der spätere Reformator des tibetischen Buddhismus. Deshalb etabliert er einen

neuen Orden, den er *gelug* [Tugend-Schule] nennt. Für seine Anhänger, die *gelugpa*, gründet er 1409 das Kloster Ganden bei Lhasa.

Die Gelug-Anhänger werden wegen der Kopfbedeckung, die sie bei bestimmten Zeremonien tragen, später „Gelbmützen“ genannt. Ihr Orden gerät wegen religiöser und politischer Rivalität immer wieder in Konflikt mit den Mönchen des Karma-Ordens [*karmapa*], die rote Mützen tragen (siehe 1642).

## 1560

**Sri Lanka.** Bei der Plünderung eines Tempels stoßen portugiesische Offiziere auf den Zahn Buddhas. Die Europäer haben sich 1505 an der Westküste Sri Lankas festgesetzt und erobern während des 16. Jahrhunderts weitere Gebiete im Norden und Westen. Den erbeuteten Zahn zerstört ein Erzbischof im westindischen Goa vor seiner Kathedrale. Einer buddhistischen Legende nach kann sich die Reliquie aber ihrer Zerstörung auf wundersame Weise entziehen und taucht in einer Lotusblüte wieder auf. Noch heute finden in Kandy alljährlich Feierlichkeiten zu Ehren des Zahns statt.

## 1578

**Mongolei/Tibet.** Der mongolische Fürst Altan Khan gibt *lama*

Sonam Gyatso, der obersten Autorität der Gelug-Schule, den Ehrentitel Dalai Lama, „Ozean der Weisheit“, nachdem dieser ihn in den Lehren Buddhas unterwiesen hat. Der Titel wird postum auch seinen beiden Vorgängern verliehen; Sonam Gyatso ist also der dritte Dalai Lama. Ihm folgt der Sohn eines einflussreichen mongolischen Fürsten – als bisher einziger nicht aus Tibet stammender Dalai Lama (siehe 1642).

## 1616

**Bhutan/Tibet.** Der tibetische Mönch Shabdrung Ngawang Namgyal unterliegt im Streit um die Leitung eines Klosters und flieht nach Bhutan. Dort eint er das in mehrere Fürstentümer zersplitterte Land unter seiner weltlichen und geistlichen Führung. Seine Herrschaft sichert er durch zahlreiche Klosterfestungen, die zugleich Religions- und Verwaltungszentren sind. Er führt die Thronfolge durch Wiedergeburt ein: Eine Kommission soll fortan nach dem Tod eines Herrschers dessen Reinkarnation ausfindig machen.

Das von Namgyal etablierte System besteht im Prinzip bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts fort. Doch im Laufe der Zeit weiten die Gouverneure der einzelnen Landesprovinzen ihre Macht aus. 1907 lässt sich einer von ihnen mit

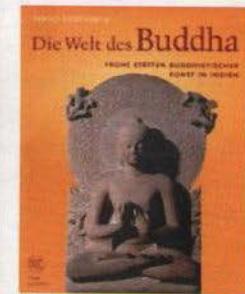
den von Gier, Hass und Unwissenheit besteht. Wer das Nirvana [Sanskrit: Verlöschen] erlangt, ist aus dem unfreiwilligen Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt [*Samsara*] und somit vom Leid befreit. Im

**Theravada** etwa werden zwei Arten von Nirvana unterschieden: das „Nirvana mit Rückständen“, das schon zu Lebzeiten erreicht werden kann, und das „endgültige Nirvana“ nach dem Tod. Nur das „endgültige Nirvana“ ist frei

von den Auswirkungen des *Karma*. Der Eintritt ins Nirvana bedeutet nicht die Vernichtung des Wesens, er wird vielmehr als Übergang in eine andere Form der Existenz verstanden.

**Pali-Kanon** Sammlung von Lehrschriften, auch „Drei Körbe“ genannt, die in der altindischen Sprache Pali verfasst sind. Der Kanon besteht aus dem Korb der Ordensdisziplin, dem Korb der Lehrreden [*Sutras*] und dem Korb der höheren

**HIMALAYA**  
Himalaya - Antike Kunst aus Nepal & Tibet  
040 - 24 71 88 - Hamburg  
[www.himalaya-antik.de](http://www.himalaya-antik.de)



Bernd Rosenheim  
**DIE WELT DES BUDDHA**

Frühe Stätten buddhistischer Kunst in Indien  
212 S. mit 232 Farb- und 78 s/w Abb.; geb. mit Schutzhumschlag  
ISBN: 978-3-8053-3665-9  
€ 39,90 (D) / sFr 63,-

»Ein sehr empfehlenswertes Buch über die wenig bekannte Welt des frühen Buddhismus.«

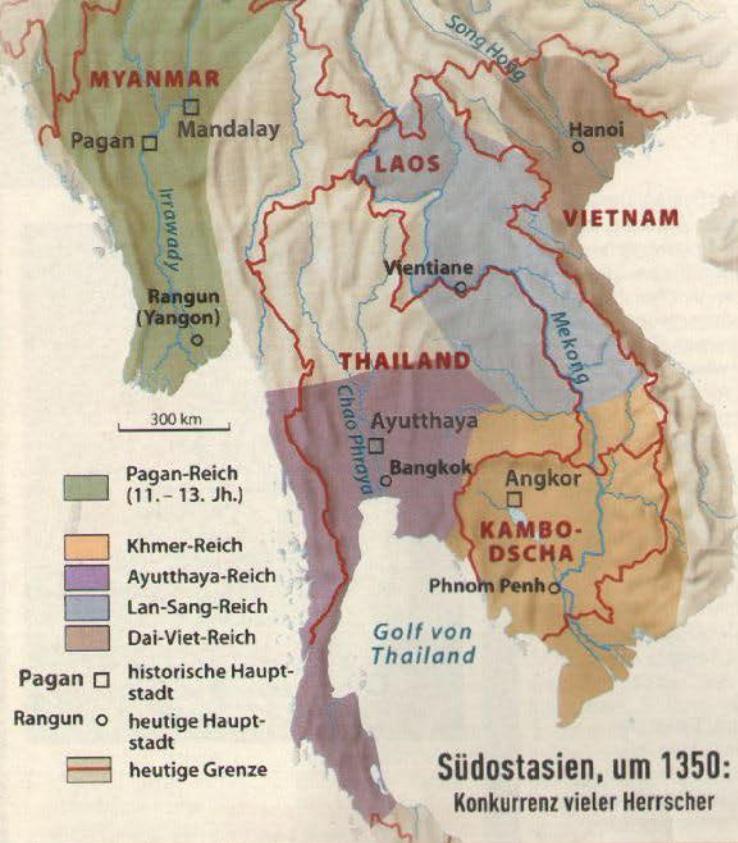
Praetorius Stiftung

»Ein wundervoller Band ..., der die Malereien in all ihrer Schönheit erleben lässt.«

ART



**BAMBUS**  
Bambus-Zäune,  
Rohre, Artikel  
Granit-Buddhas,  
Steinlaternen  
Bambus-Pflanzen  
Bambus-Kultur  
[www.bambus-info.de](http://www.bambus-info.de)  
Tel. 0 51 36-57 42  
Ramhorster Straße 1-2  
31275 Lehrte-Steinwedel



**Südostasien, um 1350:**  
Konkurrenz vieler Herrscher

## Südostasien

Um die Zeitenwende bestehen hier kleine Fürstentümer, die sich nach und nach zu lockeren Bündnissen zusammenschließen. Aus einigen werden zentral regierte Reiche: Am unteren Flusslauf des Mekong entsteht das Khmer-Reich von Angkor (später Kambodscha), weiter nordwestlich Pagan (Myanmar/Birma). Im Nordosten, bis dahin von China besetzt, erkämpfen Einheimische im 10. Jahrhundert den eigenen Staat Dai Viet (heute nördliches Vietnam).

Ab etwa 1200 ziehen Tai-Völker wohl aus dem Norden Vietnams nach Südwesten und gründen 1351 das Reich Ayutthaya (siehe Karte). Lao-Stämme wandern ein und

errichten um 1350 am Mekong das Königreich Lan Sang (später Laos).

In den folgenden Jahrhunderten dominiert Ayutthaya die Region.

Um 1820 beginnen die Europäer die Region zu kolonialisieren: Die Briten besetzen Myanmar, die Franzosen das heutige Vietnam, Kambodscha und Laos. Nur Siam (später Thailand) – das ehemalige Ayutthaya – bleibt dank geschickter Außenpolitik unabhängig. Nach 1945 ziehen sich die Briten aus Myanmar zurück. Kambodscha, Laos und Vietnam erkämpfen gegen Frankreich 1954 die Unabhängigkeit. Vietnam wird in einen kommunistischen Norden und einen von den USA unterstützten Süden geteilt; wieder vereint werden sie 1976 nach Ende des Vietnamkriegs.

metaphysischen und philosophischen Lehren. Der Ausdruck „Korb“ bezieht sich auf die Behälter, in denen die auf Palmblättern geritzten Lehrtexte früher aufbewahrt wurden.

**Rad des Gesetzes**  
Symbol für die buddhistischen Lehren in Form eines Rads mit acht Speichen, welche die Weisheit des *Edlen achtfachen Pfads* symbolisieren. Das gesamte Sinnbild bezieht sich auf die ersten Vorträge

**Buddhas**, die als das In-Bewegung-Setzen des Rads des Gesetzes bezeichnet werden.

**Samsara**  
Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt, der in fünf Daseins-

bereiche führt: in das Höllenreich sowie in die Reiche der Tiere, der Geister, der Menschen und der Götter. Nur über das Reich der Menschen kann man aus dem Kreislauf der Wiedergeburt austreten, also das *Nirvana* erreichen.

mit Schriften Buddhas befasst, übersetzt zahlreiche Texte aus dem Sanskrit ins Englische. Er ist einer der Begründer der Indologie. Der erste europäische Lehrstuhl für Indienforschung wird 1815 in Paris eingerichtet. Drei Jahre später beruft die Universität Bonn August Wilhelm Schlegel – einen Bruder des Philosophen Friedrich Schlegel – zum Professor für indische Literatur.

Die Erforschung des Buddhismus setzt im deutschen Sprachraum allerdings erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts langsam ein (siehe um 1890).

### 1800/01

**Frankreich.** Der Wissenschaftler Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron übersetzt die „Upanishaden“ – eine Grundlage sowohl der buddhistischen Lehre als auch des Hinduismus – aus dem Persischen ins Französische. Der Indologe muss auf die 1656 entstandene persische Übersetzung zurückgreifen, weil indische Gelehrte ihm keine Fassung in der Originalsprache Sanskrit ausgehändigt haben. In den Schriften, die zumeist lange vor der Geburt Buddhas entstanden sind, wird unter anderem über den Kreislauf von Leben und Tod spekuliert. Die lateinische Übersetzung gibt gebildeten Europäern

wie dem Philosophen Arthur Schopenhauer erstmals Einblick in die indische Vorstellungswelt.

### 1819

**Deutschland.** Arthur Schopenhauer veröffentlicht sein vom Buddhismus beeinflusstes Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“. Obwohl der Philosoph nur sehr wenige Originalzeugnisse des Buddhismus kennt, entwirft er von einem europäischen Standpunkt aus „das buddhistische Gedankengebäude mit einer solchen Genauigkeit“, urteilt der Buddhismus-Experte Edward Conze später, „dass man geradezu glauben könnte, er erinnere es aus einem früheren Leben.“

Angeregt durch die Lektüre Schopenhauers, interessieren sich in den folgenden Jahren mehr und mehr Deutsche für die indische Lehre. Darunter auch der Matematiker Friedrich Zimmermann, der unter dem Pseudonym Subhadra Bickshu 1888 den „Buddhistischen Katechismus“ verfasst. Das 88-seitige Buch ist die erste deutschsprachige Einführung in die Weltanschauung des Buddhismus.

### 1853

**USA.** Chinesische Einwanderer gründen in San Francisco den ersten buddhistischen Tempel Amerikas. In

## Sutra

Lehrrede des historischen *Buddha*. Die Texte sind im zweiten Korb des *Pali-Kanon* zusammengefasst. Weil der historische Buddha selbst nichts aufgeschrieben hat und seine frühen Anhänger die Worte nach dessen Ableben aus

# Kunst & Kultur

den folgenden 50 Jahren werden rund 400 buddhistische Zentren an der Westküste der Vereinigten Staaten gebaut.

Die meisten Nachfahren der europäischen Einwanderer betrachten die unbekannte Religion mit Misstrauen. Doch einige Intellektuelle beginnen schon um diese Zeit, buddhistische Texte zu studieren.

## 1864

**Frankreich.** Ein reich illustrierter Reisebericht des französischen Forschungsreisenden Henri Mouhot macht Angkor Wat, die größte Kultstätte Südostasiens, in Europa bekannt. Bald darauf beginnen Europäer, das antike Heiligtum zu plündern: Friese werden gestohlen, steinerne Türen herausgebrochen.

## 1871

**Myanmar.** König Mindon, ein Anhänger

des Theravada, beruft das erste Konzil der Neuzeit in seine Hauptstadt Mandalay ein. Texte des Pali-Kanon lässt der König in 729 Marmortafeln gravieren, die in Mandalay aufgestellt werden. Die Stadt wird zum geistigen Zentrum des Theravada-Buddhismus. Von 1954 bis 1956 findet in Myanmars Hauptstadt Rangun das bisher letzte Konzil des Theravada statt.

## 1881

**Großbritannien.** Der Brite T. W. Rhys David gründet die „Pali Text Society“, um das Studium von Pali-Literatur zu fördern. Die Gesellschaft veröffentlicht Pali-Texte in lateinischer Schrift, erstellt Übersetzungen und gibt Wörterbücher heraus.

## Um 1890

**Österreich.** Der Indologe Karl Eugen Neumann beginnt mit der Übersetzung des Pali-Kanon in die

deutsche Sprache. Er stirbt 1915, noch ehe er das Werk vollständig übertragen kann. Bis heute ist die Übersetzung nicht abgeschlossen.

## 1903

**Deutschland.** Der Privatgelehrte Karl Seidenstücker gründet in Leipzig die erste buddhistische Organisation Deutschlands: den „Buddhistischen Missionsverein“, der durch Buchpublikationen, Zeitschriften und Vortragsreihen die gebildete Bevölkerung des Kaiserreiches für die indische Lehre gewinnen will. Kritiker bezeichnen den Buddhismus als „Aristokratenreligion“, weil „die Art der Lehre eine hoch entwickelte Intelligenz voraussetzt“.

## 1904

**Myanmar.** Der Musiker Florus Anton Walter Gueth erhält im Kloster Kyundaw als erster Deutscher die buddhistische

Ordensweihe. Fünf Jahre später versucht Gueth vergebens, in Europa ein Kloster zu gründen. Schließlich baut er in Ceylon (Sri Lanka) eine Mönchsgemeinschaft auf. Dort schreibt und übersetzt er bis zu seinem Tod 1957 zahlreiche buddhistische Werke.

## 1907

**China.** Der britische Staatsbürger Aurel Stein stößt bei einem Besuch der „Höhlen der tausend Buddhas“ nahe Dunhuang auf eine alte, von dem chinesischen Priester Wang Yuanlu gehütete Bibliothek, die auch Handschriften enthält, die der Mönch Xuanzang im Jahre 645 gestiftet hat. Ohne Genehmigung der chinesischen Behörden schafft Stein etwa 13 000 Schriftstücke, darunter auch die gedruckte „Diamant-Sutra von 868, und zahlreiche Kunstgegenstände nach Großbritannien.

## 1913

**Tibet.** Der 13. Dalai Lama, Thubten Gyatso, verkündet Tibets Unabhängigkeit von China. Der einst mächtige Nachbar ist durch die republikanische Revolution und den Thronverzicht des letzten Kaisers 1912 geschwächt.

## 1922

**Deutschland.** Hermann Hesse veröffentlicht seinen Roman „Siddharta – Eine indische Dichtung“.

Die Novizin eines Klosters in Myanmar studiert einen Text. Schon Buddha gestattete die Gründung eines Frauenordens. Doch noch heute kämpfen Nonnen um Gleichberechtigung

vor allem im *tibetischen Buddhismus* präsent ist. Durch die Übungen dieser Schule des *Mahayana* soll die Erleuchtung besonders schnell erreicht werden – etwa durch Visualisierungsübungen, mit denen man die eigene Bud-



der Erinnerung notiert haben, beginnen die Lehrschriften mit dem Satz „evam me sutam“ – „Das habe ich gehört“. Im *Mahayana* gibt es jedoch noch weitere Sutras. Obwohl eindeutig nach Buddhas Tod ent-

standen, werden sie von den Anhängern des *Mahayana* als ebenso bedeutend wie die frühen Texte angesehen.

**Tantrischer Buddhismus/Vajrayana**  
Eine in Nordindien entstandene spirituelle Praxis, die heute

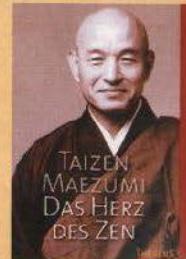
## Schöne Dinge aus Asien

Blattgoldbuddha  
Messingbuddha  
Buddhamasken  
Sandsteinbuddha  
Holzbuddha  
Terracotta Armee  
Fächer  
Pagoden

Heike Wubbeling  
Tel. 05130-925900

[www.asien-harmonie.de](http://www.asien-harmonie.de)

## Meditations-Wochenenden und mehrtägige Retreats mit Corinne Frottier



im Raum Hamburg  
in der Tradition  
Maezumi Roshis.

Nähre Informationen:  
Telefonisch 0170 / 27 17 280  
e-mail joiepartagée@aol.com

## Informationen

über Preise, Termine und Themen zu diesen Anzeigen erhalten Sie bei der

agenturhuber ltd.,  
Jens Huber,  
Telefon 040 - 47 19 44 58

und auf  
[www.agenturhuber.com](http://www.agenturhuber.com)

Das Buch erzählt die fiktive Lebensgeschichte Buddhas und wird weltweit zum Bestseller.

**1924**

**Deutschland.** Der Arzt Paul Dahlke lässt in Berlin-Frohnau das „Buddhistische Haus“ errichten, nachdem er sich auf einer Asienreise mit den Lehren Buddhas auseinandergesetzt hat. Zwei Jahre später baut er auf dem Gelände einen kleinen Tempel. Dahlkes Einrichtung wird zum Zentrum der in den 1920er Jahren stark wachsenden buddhistischen Gemeinde Deutschlands. Während des „Dritten Reiches“ werden Buddhisten zwar nicht verfolgt, das Interesse an der indischen Weltanschauung lässt jedoch stark nach.

**1927–1934**

**Japan.** Der Zen-Meister Daisetz Suzuki verfasst sein dreibändiges Hauptwerk, das bald unter dem Titel „Essays in Zen Buddhism“ in den USA erscheint und schließlich Leser auf der ganzen Welt erreicht.

Suzuki verbindet darin östliches mit westlichem Denken, indem er etwa den Durchbruch zur Erleuchtung als eine „Einsicht in das Unterbewusste“ auffasst. Das Zen beschreibt er als eine Schule, welche die Menschen zur inneren Ruhe führt.

#### Theravada

Älteste heute noch bestehende Richtung des Buddhismus. Theravada („Lehre der Ordensältesten“) vertritt eine strenge Auslegung der Lehre und lehnt sich eng

Denn durch spezielle Meditationspraktiken würden traditionelle Denkschemata aufgebrochen und an deren Stelle ein neues Denken gesetzt, „in dem unsere Logik keine Rolle mehr spielt“ – eine Logik, die sich als widersprüchlich erwiesen habe.

In den 1950er Jahren lehrt Daisetz Suzuki an der Columbia University in den USA. Durch seine Arbeiten wird Zen im Westen populär. Gemeinsam mit Erich Fromm verfasst Daisetz Suzuki das Buch „Zen-Buddhismus und Psychoanalyse“.

**Um 1930**

**Mongolei.** In der 1924 proklamierten Mongolischen Volksrepublik werden Buddhisten verfolgt. Die kommunistischen Machthaber lassen Mönche verschleppen oder ermorden und Klosteranlagen zerstören.

**1950/51**

**Tibet.** Chinesische Truppen marschieren in Tibet ein. Schon bald zerstören die Besatzer Klöster, Tausende Mönche werden inhaftiert, gefoltert oder getötet. Während eines Volksaufstands in der Hauptstadt Lhasa flieht der 14. Dalai Lama, Tenzin Gyatso, 1959 ins Exil nach Indien. Im Zuge der „Kulturrevolution“ (1966–1976) unter Mao Zedong zerstören die chinesischen Besatzer den überwiegenden

Teil der buddhistischen Klöster – Hunderttausende Tibeter kommen ums Leben oder fliehen nach Indien.

**1952**

**Deutschland.** Mit der Gründung des europäischen Zweiges der „Arya Maitreya Manda-la Sangha“ (AMM) gelangt der tibetische Buddhismus nach Westeuropa. Den Orden hat 1933 Lama Anagarika Govinda in Indien gegründet. Govinda, 1898 in Sachsen als Ernst Lothar Hoffmann geboren, hat 1928 in Sri Lanka die Mönchsgelübde abgelegt.

**1956**

**Indien.** Mehrere hunderttausend Inder konvertieren zum Buddhismus. Die meisten von ihnen gehören zu den „Unberührbaren“, die auf der untersten Stufe des hinduistischen Kastensystems stehen. Für diesen massenhaften Wechsel der Religion hat Bhimrao Ramji Ambedkar – ehemaliger Justizminister und einer der Väter der indischen Verfassung – geworben, weil es ihm nicht gelungen war, das Kastensystem aus dem Hinduismus zu tilgen.

Um die Wiederbelebung der alten Lehre in ihrem Ursprungsland bemüht sich auch die 1891 von einem Mönch aus Sri Lanka gegründete „Maha Bodhi Society“. Trotzdem sind heute kaum



## Tibet und der Himalaya

Vom 4. Jh. n. Chr. an steigt im Kathmandu-Tal (heute Nepal) eine wohl aus der Ganges-Ebene stammende Dynastie auf. Weiter nördlich errichtet ein Fürst um 600 ein tibetisches Königreich (siehe Karte); 300 Jahre später zerfällt es.

Im 13. Jahrhundert gliedern die Mongolen Tibet für gut 100 Jahre ihrem Imperium an und ernennen einen buddhistischen Meister zum tibetischen Vizekönig. Später kämpfen mehrere Schulen des Buddhismus in Tibet um die Macht. Mithilfe mongolischer Fürsten setzt sich schließlich die Gelug-Schule durch, deren Oberhäupter, die Dalai Lamas, Tibet von 1642 an regieren. Auch als das Land 1793

die chinesische Oberherrschaft anerkennen muss, bleibt seine Autonomie teilweise erhalten. Nach dem Zusammenbruch des chinesischen Kaiserreichs 1913 erklärt sich Tibet für unabhängig, wird aber 1950/51 vom nun kommunistischen China besetzt; der Dalai Lama emigriert 1959 nach Indien.

In Nepal herrscht seit 1768 die noch heute regierende Shah-Dynastie; seit 1990 ist das Land eine konstitutionelle Monarchie.

Bhutan – zuvor von Stammesfürsten beherrscht – wird im 17. Jahrhundert zu einem Staat unter Führung eines buddhistischen Mönchs geeint. Seit 1907 gibt es ein erbliches Königstum, seit den 1960er Jahren öffnet sich das Land nach jahrhundertelanger Isolation.

mehr als ein Prozent der Inder Anhänger des Buddhismus.

**1965**

**Vietnam.** Unter Mitwirkung des Zen-Mönchs Thich Nhat Hanh wird die „Schule

der Jugend für Soziale Dienste“ gegründet. Deren Mitglieder richten in dem durch den Vietnamkrieg zerstörten Land Schulen und Krankenhäuser ein. Nachdem Nhat Hanh 1969 in Paris als

Mitglied einer buddhistischen Delegation an Friedensverhandlungen für Vietnam teilgenommen hat, verweigert ihm die kommunistische Regierung die Einreise.

an die im *Pali-Kanon* überlieferten Lehrreden und Regeln *Buddhas* an. Spätere Interpretationen der Lehre spielen nur eine untergeordnete Rolle. Der eigene Geist ist, wie im *Mahayana*, das „Fahrzeug“ zur Er-

leuchtung, die man hier aber vor allem für sich selbst anstrebt.

#### Tibetischer Buddhismus

Eine vor allem in Tibet und den angrenzenden Himalaya-Ländern praktizierte Form des Buddhismus. Die Lehren und Praktiken

dieser Strömung des *Mahayana* sind vom *tantrischen Buddhismus* geprägt und enthalten noch vorwobudhistische Elemente. Der tibetische Buddhismus besteht heute aus vier Hauptschulen.

**Vier edle Wahrheiten** Kern der buddhistischen Lehre: Nach der ersten Wahrheit ist das Leben in Unwissenheit leidvoll, nach der zweiten entsteht Leid durch Hass, Gier und Unwissenheit, nach der dritten kann Leid durch Überwin-

dung von Hass Gier und Unwissenheit aufgehoben werden, und nach der vierten Wahrheit führt der *Edle achtfache Pfad* zur Aufhebung des Leids.

## HERAUSGEBER

Peter-Matthias Gaede

## CHEFREDAKTEUR

Michael Schaper

## GESCHAFTSFÜHRENDER REDAKTEUR

Cay Rademacher

## BILDREDAKTION

Christian Gärgerle

Freie Mitarbeit: Iris Pasch

## TREXTRADAKTION

Jens-Rainer Berg (Heftkonzept), Dr. Anja Herold

## ART DIRECTOR

Johannes Dönges

Freie Mitarbeit: Ben Tepler

## VERIFIKATION

Olaf Mischer, Andreas Sedlmair

Freie Mitarbeit: Lenka Brandt, Sebastian Schulin,

Stefan Sedlmair, Petra Wiechmann

## FACHBERATUNG: Andreas Hilmer

## CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Drostic

## Mitarbeiter dieser Ausgabe

Freie Mitarbeit: Jörg-Uwe Albig, Dr. Ralf Berhorst,  
Prof. Dr. Michael von Brück, Oliver Fischer, Marcus Franken,  
Blecke General, Till Hein, Sascha Helmrich, Insa Holst, Eva Keeren,  
Mathias Menzenbäker, PD Dr. Frank Otto, Oliver Petersen,  
Walter Saller, Christian Staas, Christian Tröster

## KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters

## SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer

Assistenz: Hannelore Koch

HONORARE: Petra Schmidt

## REDAKTIONSASSISTENZ: Ursula Arens

## BILDAADMINISTRATION UND -TECHNIK: Bernd Dinkel

## GEO-BILDARCHIV: Bettina Behrens, Gudrun Lüdemann, Peter Müller

## REDAKTIONSBÜRO NEW YORK:

Nadja Masti (Leitung), Tina Ahrens, Brigitte Barkley, Christof Kalt  
(Sekretariat), 335 Fifth Avenue, 29th floor, New York, N.Y. 10017,  
Tel. 001-646-884-7120, Fax 001-646-884-7111,  
E-Mail: geo@geo-ny.com

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

## VERLAGSLEITUNG: Dr. Gerd Brüne, Ove Saffe

## ANZEIGENLEITUNG: Anke Wiegel

## VERTRIEBSLEITUNG: Ulrike Klemmer/DPV Deutscher Pressevertrieb

## MARKETING: Julia Düden (Ltg.), Anja Stalp

## HERSTELLUNG: Oliver Fehling

## ANZEIGENABTEILUNG Anzeigenverkauf: Ute Wangermann,

Tel. 040 / 37 03 29 32, Fax: 040 / 37 03 57 73

Anzeigendisposition: Marco Schütze,

Tel. 040 / 37 03 23 27, Fax: 040 / 37 03 56 04

Es gilt die GEO Sonderhefte-Anzeigenpreisliste Nr. 3/2007

Heftpreis: 8,50 Euro • ISBN-Nr. 978-3-570-19738-7

© 2007 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

Konto 0322800, BLZ 200 700 00 • ISSN-Nr. 1861-6097

Druk: Prinovis Itzehoe GmbH & Co KG

Printed in Germany

## GEO-LESERSERVICE

### FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 20 73, Telefax: 040 / 37 03 56 48

E-Mail: briefe@geo.de

### ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

#### ABONNEMENT DEUTSCHLAND

Jahresabonnement: 30,00 €

Studentenabo: 26,00 €

#### BESTELLUNGEN:

Gruner + Jahr AG & Co KG

KUNDENSERVICE ALLGEMEIN:

GEO-Kundenservice

(persönlich erreichbar),

20080 Hamburg

Mo - Fr 7.30 bis 20.00 Uhr

Telefon: 01805 / 861 80 00\*

Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

(\* 14 Cent/Min.)

Telefon: 01805 / 861 80 01\*

Telefax: 01805 / 861 80 02\*

E-Mail: geo@geo-service@guj.de

#### 24-Std.-Online-Kundenservice:

www.MeinAbo.de/service

#### ABONNEMENT ÖSTERREICH

GEO-AbonnentenService

GEO-Leserservice

Postfach 5, A-6960 Wolfurt

Postfach, CH-6002 Luzern

Telefon: 0800 / 00 10 85

Telefon: 041 / 329 22 20

Telefax: 0800 / 00 10 86

Telefax: 041 / 329 22 04

E-Mail: geo@geo-leser@guj.de

E-Mail: geo@geo-leser@guj.ch

#### ABONNEMENT SCHWEIZ

GEO-AbonnentenService

Postfach, CH-6002 Luzern

Telefon: 041 / 329 22 20

Telefax: 041 / 329 22 04

E-Mail: geo@geo-leser@guj.de

E-Mail: geo@geo-leser@guj.ch

#### BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.

#### DEUTSCHLAND

GEO-Versand-Service

Werner-Haas-Straße 5

Postfach 1002

74172 Neckarsulm

CH-1240 Genf 42

Telefon: 01805 / 06 20 00

(\* 14 Cent/Min.)

Telefax: 01805 / 08 20 00

(\* 14 Cent/Min.)

E-Mail: service@guj.com

A-1150 Wien

#### ÖSTERREICH

GEO-Versand-Service 50/001

Postfach 5000

1180 Wien

#### BESTELLUNGEN PER TELEFON UND FAX FÜR ALLE LANDER

Telefon: 0049-1805 / 06 20 00, Telefax: 0049-1805 / 08 20 00

E-Mail: service@guj.com

In den 1970er Jahren entwickelt der nun in Frankreich lebende Zen-Meister das Konzept des „Engagierten Buddhismus“. Ziel dieser Strömung ist es, die indische Lehre verstärkt zur Reform ungerechter sozialer und politischer Strukturen zu nutzen. Nhat Hanh lehrt unter anderem, dass niemand Theorien oder Ideologien, einschließlich der buddhistischen, vergöttern sollte; so versucht Nhat Hanh Fanatismus und Intoleranz zu überwinden. Buddhistische Lehren sind nach Nhat Hanh Hilfsmittel, welche die Menschen bei der Entwicklung von Verständnis und Mitgefühl unterstützen.

**1975-1979**  
**Kambodscha.** Die Roten Khmer, kommunistische Guerilla, übernehmen unter ihrem Führer Pol Pot die Macht. Während ihrer Schreckensherrschaft ermorden sie fast zwei Millionen Menschen, darunter auch viele Buddhisten.

**1987**  
**USA.** Der Dalai Lama präsentiert dem Menschenrechtsausschuss des US-Kongresses in Washington einen Friedensplan: Er fordert für Tibet keine Unabhängigkeit mehr, sondern „echte“ Autonomie innerhalb Chinas, das die Außenpolitik bestimmen

könne, während etwa kulturelle oder ökologische Fragen von den Tibetern entschieden würden. Unter anderem für dieses Einlenken erhält er 1989 den Friedensnobelpreis. Das Osloer Komitee würdigte sein Engagement für die Menschenrechte und für die Lösung internationaler Konflikte.

## 2001

**Afghanistan.** Die islamisch-fundamentalistische Taliban-Regierung lässt die etwa 1500 Jahre alten Buddha-Statuen von Bamiyan zerstören – sie seien „Götzenbilder“, so die Begründung. Bald nach dem Sturz des Regimes Ende 2001 bergen Wissenschaftler die Überreste der Statuen. 2003 erklärt die UNESCO das gesamte Tal von Bamiyan zum Weltkulturerbe.

## 2007

Weltweit bekennen sich etwa 450 Millionen Menschen zum Buddhismus und leben nach den Regeln einer der zahlreichen Schulen. In Deutschland sind es rund 250 000, etwa die Hälfte davon Asiaten.

### Zeitläufe, Glossar:

Olaf Mischer,

Andreas Hilmer;

Mitarbeit: Sascha

Hellmann, Eva Keeren

Karten-Texte:

Oliver Fischer

Karten:

Stefanie Peters

## FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

**Titel:** Michele Westmorland/Danita Delimont Stock Photography [großes Bild]; David McNew/Getty Images [kleines Bild]

**Editorial:** Andreas Hilmer: 3 L., Manuel Bauer/Agentur Focus: 3 r.

**Inhalt:** Macduff Everton/Corbis: 4 o.; Michel Urtado/RMNP/bpk: 4 L.; Aurel Stein/RGS: 4 r.; Eberhard Grames: 4 u.; Glen Allison/Photodisc Green/Getty Images: 5 o.; Völkerkundemuseum der Universität Zürich: 5 L.; Reinhard Golebiowski/golebiowski&navara/Agentur Anzenberger: 5 m.; Keystone-France/eyeedea/laf: 5 L.; Manuel Bauer/Agentur Focus: 5 u.

**Stätten der Erleuchtung:** Warren Marr/Panoramic Images/Getty Images: 6/7; Peter Weld/Panoramic Images: 8/9; John Vink/Magnum Photos/Agentur Focus: 9 L.; Eric Martin/Le Figaro Magazine/laf: 9 r.; Peter Adams/Panoramic Images: 10/11; Christophe Loviny/Corbis: 10 L.; Raffaele Celentano/laf: 10 r.; Macduff Everton/Corbis: 12/13; Galen Rowell/Corbis: 12 L.; Michael S. Lewis/Corbis: 12 r.; Philip Lee Harvey/Stone/Getty Images: 14/15; Michel Gotin/Hémisphères/laf: 15 L.; Olivier Foellmi/Rapho/laf: 15 r.; Peter Weld/Panoramic Images/Getty Images: 16/17; Ed Freeman/The Image Bank/Getty Images: 17 L.; Yang Liu/Corbis: 17 r.; Umon Fukushima/Mon Tresor/Panoramic Images: 18/19; B.S.P.I./Corbis: 18 L.; Kazu Chiwa/Pholomedia/Getty Images: 18 r.

**Das Leben des Siddharta:** Dagli Orti/Museo Guimet/Art Archive: 22, 24, 26, 27; Michel Urtado/RMNP/bpk: 23, 25; Thierry Olivier/RMNP/bpk: 28 u.; Norton Simon Foundation, Pasadena, Kalifornien [F1B72.48.25]: 30; British Library/Art Archive: 31; The Metropolitan Museum of Art/Art Resource, NY: 32; Edward Owen/Art Resource, NY: 33; akg-images: 34/35; Hong Kong Museum of Art: 36

**König, Krieger, Missionar:** aus: Mushtaq Shiek, The Making of Asia, Harper Collins 2001: 40/41; Art Archive: 40; Alexander E. Caddy/British Library: 42, 50; Mary Evans Picture Library: 43; Henry Baily Wade/Garnett/British Library: 44; James Craddock/British Library: 45; Benjamin Simpson/British Library/Bridgemanart: 47; akg-images: 48; Atlantide Phototravel/Corbis: 49

**Land zwischen zwei Kulturen:** Iris Papadopoulos/Museum für Indische Kunst/bpk: 52/53; Interfoto: 53

**Auf der Straße des Glaubens:** China Tourism Press/Riser/Getty Images: 54/55; Aurel Stein/RGS: 55; British Museum/RMNP/bpk: 56; Aurel Stein/British Library: 57, 60, 63; Cary Wolinsky/IPN/Aura Photos: 58; RMN/bpk: 59, 64 u.; British Museum/Art Archive: 61, 65; Ina Block/National Geographic Creative/Getty Images: 62; British Library/Art Archive: 64 o.; David Sanger Photography/Alamy: 66; Thierry Olivier/RMNP/bpk: 67

**Zen:** Eberhard Grames: 68/69; Idenstein Museum, Tokio/Bildarchiv Hansmann/Interfoto: 71 o.; Kent Meireis/The Image Works: 71 u.; Akira Kaede/Photodisc Green/Getty Images: 72 o.; Walter Ulrich, Wien: 72 u.; Richard Lambert/RMNP/bpk: 75 o.; Rob Tilley/Danita Delimont Stock Photography: 75 u.; Dallas and John Heaton Agency/SCPhotos/Alamy: 76

**Der christliche Buddha:** Christophe Boisvieux/Corbis: 82/83; http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Josaphat: 83

**Im Palast der Götter:** Gary Knight/VII: 84/85; Jaroslav Poncar: 86/87, 90/91, 94/95, 96/97; Brian A. Vikander/Corbis: 88/89; Stuart Isett/Agentur Anzenberger: 92/93; SPP/Images/Alamy: 98; Eric Tscherne: 99 o.; Marymount School, NY: 99 u.

**Der Rauh des heiligen Zahns:** Eye Ubiquitous/Corbis: 100/101; Mary Evans Picture Library: 101

**Krieg der Mönche:** Kazuyoshi Nomachi/Corbis: 102/103, 111; Völkerkundemuseum der Universität Zürich: 102; George Crofts Collection/Royal Ontario Museum: 104; Sammlung Maciej Góralski, Warschau: 105 o.; Maria Stenzel/National Geographic/Getty Images: 105 u., 109 u.; Jock Montgomery: 106 o.; Tibet House, New York: 107 o.; Oriental Museum, Durham University, UK/ Bridgemanart: 107 u.; Thierry Olivier/RMNP/bpk: 108; Eremitage, St. Petersburg: 109 o., 113 o., 113 d.; Sandor P. Fuss Collection, Denver: 110 o.; Art Media/HIP/Keystone: 110 u.; Art Institute of Chicago: 112; David Keaton/Corbis: 113 u.; Blaine Harrington III/Alamy: 114; Aus: Martin Brauen; Die Dalai Lamas, Stuttgart 2005: 115; Jacques Marchais Museum of Tibetan Art, New York: 116

**Leben in der Festung Buddhas:** Reinhard Golebiowski/golebiowski&navara/Agentur Anzenberger: 118-125

**Kenner dreier Welten:** Macduff Everton/Corbis: 126/127; Buddhistisches Haus Berlin: 127

**Im Griff der Gewalt:** Keystone-France/eyeedea/laf: 128/129; Roger-Viollet: 130; Cochard-Rossi/Gamma/eyeedea/laf: 131; Bettmann/Corbis: 132, 134, 138, 139, 141; Popperfoto/Bildberg: 135, 136, 137; dpa/picture-alliance: 140 L.

**Der heilige Mönch:** Manuel Bauer/Agentur Focus: 144-152

**Pfad des Wissens:** Per-Andre Hoffmann: 155; Enno Kapitz/Agentur Focus: 157

**Zeitläufe:** Don Bartlett: 161; Michael Freeman/Alamy: 167

**Vorschau:** Archiv Friedrich/Interfoto: 170 o.; George Grosz © VG Bild-Kunst, Bonn 2007/akg-images: 170 u.; DHM, Berlin: 171 o.; Hulton-Deutsch Collection/Corbis: 171 m.; ullstein bild: 171 u.

**Karten:** Stefanie Peters: 28, 51, 57, 78, 90, 106, 134, 159, 160, 162, 163, 164, 166, 168

**Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung.**

© GEO 2007 Verlag Gruner + Jahr, Hamburg für sämtliche Beiträge.

Einem Teil dieser Auflage liegen folgende Beilagen bei: Archiv Verlag und Gruner + Jahr AG & Co KG.

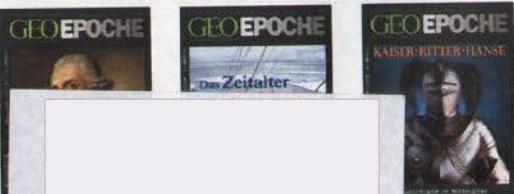
# Die Weimarer Republik



In Kämpfen zwischen rechts und links wird die Republik nach und nach zerrieben. Die KPD baut eine eigene paramilitärische Truppe auf, den Roten Frontkämpferbund, der im Juni 1927 mit der Polizei einandergerät. Zahlreiche Intellektuelle folgen der KP, darunter zeitweise der Maler George Grosz, der in bösen Bildern wie »Daum heiratet« Spießertum und gesellschaftliches Unrecht angreift



Zuletzt erschienene Ausgaben:



Die folgenden Ausgaben:

• **Venedig (14. November 2007)**

Gewählte Dogen und mächtige Adelsräte führen die Lagunenstadt im Mittelalter zu Ruhm und Reichtum. Jahrhundertlang kontrollieren Venezianer den Handel mit dem Orient – bis die Warenströme andere Wege nehmen.

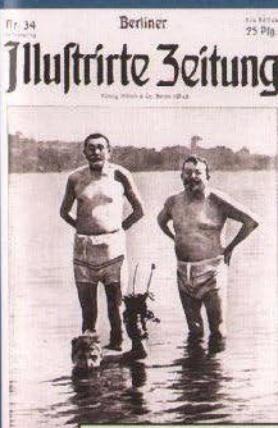
• **Europa im Dreißigjährigen Krieg (20. Februar 2008)**

Ein Jahrhundert nach Luthers Thesenanschlag stürzen Protestanten und Katholiken den Kontinent in einen blutigen Religionskrieg. Erst 1648 beendet der Westfälische Friede das Morden – und schafft eine neue Ordnung.

Als Fritz Lang 1927 seine verstörende Utopie »Metropolis« uraufführt, ist Berlin Europas Hauptstadt des Kinos: Deutschland produziert mehr Filme als alle anderen Staaten des Kontinents zusammen



Gegen Ende der Republik kann keine Organisation die unzufriedenen Massen so gut mobilisieren wie die NSDAP; 1930 stellt Adolf Hitlers Partei die zweitstärkste Reichstagsfraktion. Der SPD fehlen Persönlichkeiten wie der verstorbene Reichspräsident Friedrich Ebert. Die »Berliner Illustrirte« zeigt ihn 1919 in Badehose – und löst damit einen Skandal aus



## WEITERE THEMEN

**DIE STADT, DIE NIEMALS SCHLÄFT:** Wer kann, tanzt die Erinnerung an die Gräuel des Ersten Weltkrieges weg – vor allem in Berlin, der Kapitale des Vergnügens.

**BLUTMAI 1929:** Polizisten zerschlagen eine illegale Maikundgebung der KPD. Dutzende Menschen sterben. Die Politik weicht immer mehr offener Gewalt.

**BAUHAUS:** Walter Gropius revolutioniert mit seiner Schule Architektur und Design.

**HINTERZIMMER-INTRIGEN:** Wie mächtige Junker den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg 1933 überzeugen, Adolf Hitler zum Kanzler zu ernennen.

Berlin, 31. August 1928. Premierenabend im Theater am Schiffbauerdamm. Der Vorhang öffnet sich zum Vorspiel. Mackie Messers Schatten huscht über die Bühne. Niemand klatscht. Auch die erste Szene der „Dreigroschenoper“ erhält keinen Applaus. Bertolt Brecht, Kurt Weill, das Ensemble, alle bangen.

Bis zum sechsten Lied herrscht Stille im Publikum. Beim „Kanonsong“ erst trampeln einige Zuschauer los, kurz darauf feiert der ganze Saal jede Note. Wegen der vielen Zugaben dauert die Premiere vier Stunden. Brechts im viktorianischen London angesiedelte Kapitalismuskritik wird zu einem Jahrhunderterfolg.

Das „Berliner Tageblatt“ lobt Inhalt und Inszenierung: „Wollen Sie, so haben wir ein neues Drama oder einen angenehmen Zwischenfall.“ Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ dagegen empört sich über die respektlose Weise, in der das besitzende Bürgertum angegriffen werde. Und die „Neue Preußische Zeitung“ urteilt: Das Stück käme „literarischer Leichenschändung“ gleich.

So gegensätzlich die Pressestimmen zu dem berühmtesten Berliner Bühnenstück der Zwanziger Jahre, so zerissen zeigt sich auch die Weimarer Republik. Seit ihrer Gründung in den Wirren nach dem Ende des Ersten Weltkrieges haben sich die gemäßigten Politiker um den Sozialdemokraten Friedrich Ebert gegen Extremisten zu wehren. Kommunisten wollen die Macht in die Hände von Arbeiterräten legen. Alte Eliten fordern den Kaiser zurück. Völkische Kampfgruppen planen die Diktatur. Mehrere Putschversuche erschüttern den jungen Staat, der zudem die dramatischste Inflation der Wirtschaftsgeschichte erlebt.

Dennoch: Fünf Jahre nach Kriegsende ist die Währung stabil und die Gewinner der Inflation feiern die „Goldenen Zwanziger“.

Zwar verängstigt der Überfluss an Konfliktstoff die meisten Deutschen. Die Intellektuellen jedoch beflogt er. Zu Zeiten der Weimarer Republik erfindet Brecht das epische Theater, revolutioniert Fritz Lang mit „Dr. Mabuse, der Spieler“ und „Metropolis“ den Stummfilm, schreibt Martin Heidegger auf der Suche nach dem Wesen des Seins eines der wichtigsten Werke der modernen Philosophie, erringen deutsche Forscher fast die Hälfte aller Nobelpreise für Physik und Chemie.

Doch gegen den Kollaps der Weltwirtschaft nach dem Börsencrash in New York 1929 ist die deutsche Regierung machtlos, ihre Deflationspolitik verschärft die Krise sogar noch. Ein Betrieb nach dem anderen muss schließen. Als 1932 ein Drittel aller erwerbsfähigen Deutschen ohne Arbeit ist, haben sich viele Enttäuschte bereits von der Republik abgewendet. Schließlich greift die NSDAP nach der Macht: In geheimen Absprachen mit den Beratern des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg wird die Ernennung von Adolf Hitler zum Kanzler organisiert.

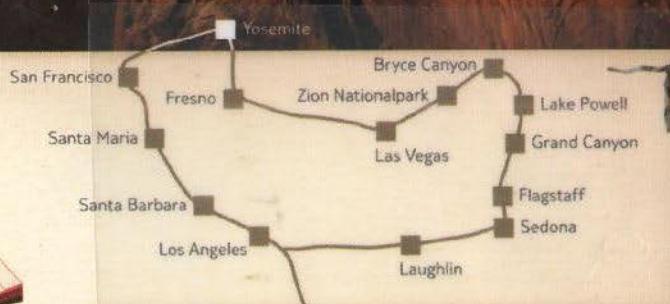
**GEO EPOCHE** beschreibt Aufstieg und Niedergang der ersten deutschen Demokratie und erzählt von jenen 14 Jahren zwischen Ende 1918 und Anfang 1933, in denen das Land so innovativ war wie nie zuvor – und doch zu schwach, um die Katastrophe zu verhindern.

Selbst nach der Abreise  
Sind wir nie  
ganz von dem Ort  
Weggekommen.



### Ein TUI Urlaub hält länger.

Klick. Und wieder ein Bild mehr im Kopf, das Sie nie vergessen werden. Auf der Rundreise „Höhepunkte des Westens“ werden Sie Eindrücke sammeln, die besser sind als jedes Foto. Denn Fotos kleben nur in Alben. Aber Erinnerungen begleiten Sie überallhin. Mehr dazu im TUI Reisebüro, im Amerika Katalog, einem von 11 neuen Tui Weltentdecker Katalogen oder unter [tui.com](http://tui.com)



**TUI**

Weltentdecker